

Nicolaus, Cardinal Wisemann,

das erste Haupt der in England neu begründeten röm. katholischen Hierarchie.

Zehn Bilder

aus

Süd-England

oder:

Wanderungen und Betrachtungen eines Katholiken

bei einem

Besuche in England.

Von

Dr. Otto Zardetti,

Domkapitular und Domkustos in St. Gallen, Ehrenkanonikus von St. Moritz im Kt. Wallis.

„England ist tausend Jahre katholisch gewesen, d. h. dreimal so lange, als es jetzt protestantisch ist und zwar in Zeiten, in welchen der Katholizismus tausend Spuren seiner Herrschaft ihm aufgedrückt hat."

Der Graf Carl v. Montalembert.

Einsiedeln, New-York, Cincinnati und St. Louis.

Druck und Verlag

von Gebr. Carl und Nicolaus Benziger,

Typographen des hl. apostolischen Stuhles.

1877.

Dem Hochwohlgebornen Herrn

John Stuart Knill,

Ritter des päpstlichen S. Gregoriusordens,

in freundlicher Erinnerung

gewidmet von dem

Verfasser.

Vorwort.



owie diejenigen, welche kostbare Steine schleifen oder schneiden, wegen gespannter Aufmerksamkeit ihrer Sehkraft, welche sie unablässig auf die überaus feinen Striche bei ihren Arbeiten heften müssen, gerne einen freundlichen Smaragd vor sich haben, damit sie von Zeit zu Zeit ihren Blick darauf wendend, an seinem Grün sich erquicken und ihre matten Augen erfrischen: so hab' auch ich, unter so mannigfaltigen Geschäften, die mein Stand mir auferlegt, gerne einige Entwürfe zu irgend einer frommen Schrift vor mir, auf die ich meinen Blick wende, wenn es mir möglich ist, mich zu erholen und mein Gemüth abzuspannen."

Mit diesen Worten leitet der hl. Franz von Sales sein Buch von der Liebe Gottes ein*) und der Verfasser dieses Buches oder vielmehr der Zeichner dieser Bilder, fand in demselben Worte auch so ziemlich jene erste Absicht ausgedrückt, die ihm die Feder in die Hand gegeben und die „Zehn Bilder aus Süd-England" entwerfen, zeichnen und ausführen ließ.

*) Theotimus oder das Buch von der Liebe Gottes. Aus dem Französischen des hl. Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Uebersetzt von P. Silbert. I. Bd. Einleitung S. 23.

Ist auch die vorliegende Schrift nicht eine „fromme“ d. h. religiöse Schrift, so haben doch die vorliegenden Bilder dem Verfasser oft und oft den Dienst jenes „Smaragds“ erwiesen, und die englische, katholische Vergangenheit in ihrer Größe und mit ihren erhabenen Charakteren haben in dieser zerrütteten Gegenwart gern und mächtig seinen Blick auf sich fixirt. Die erfreulichen Anzeichen einer größern Zukunft für die katholische Kirche in eben jenem Lande, wo sie einst vernichtet schien und von dem diese Bilder berichten, thaten auch dem Auge des Zeichners wohl und wie der „grüne Smaragd“ das Auge, belebten sie die Hoffnung für eigenes Land und Volk. Durch Beruf aber eben mehr an praktische Beschäftigung angewiesen, hat der Verfasser die Stunden seiner Muße diesen Bildern gewidmet und damit sein Andenken an das liebgewordene England belebt.

„Habent sua fata libelli“ heißt es und der Verfasser glaubt sich verpflichtet, auch mit wenigen Worten die der Publikation dieser Blätter vorangehenden „Fata“ ihre Veranlassung und Entstehung zu berühren.

Bald nach seinem viermonatlichen Aufenthalt in Süd-England im Winter 1874—75, beabsichtigte er in einer Zeitschrift, in einigen fortlaufenden Artikeln, das rege, katholische Leben in England zu besprechen. Skizzen dazu hatte er sich in England reichlich gesammelt. Verschiedene störende Arbeiten verzögerten die Ausführung, veranlaßten aber auch zu gleicher Zeit die Veränderung derselben. Eine große Zahl von gemachten Notizen hätten selbstverständlich in diesen Artikeln nicht benützt werden können, Beschreibungen von dem, was er gesehen, wären jedenfalls ausgeschlossen gewesen und zu was sich der Verfasser noch bei allen Reisen und deren Erinnerungen am meisten hingezogen fühlte, Reflexionen über einst und jetzt und wieder einst, wie solche sich gar oft aufdrängen, hätten nur selten wiedergegeben werden können.

Der Rath eines bereits verewigten Freundes bestimmte ihn nun vollends sein „England“ für sich zu bearbeiten. Der ange-

rathene Titel: „Wanderungen“ wollte ihm nicht behagen, da er eine gewisse Antipathie gegen gewöhnliche Reiseberichte nicht verleugnen kann. Was er zu zeichnen versuchte, sollten Bilder sein, d. h. die Gruppirung von Schilderungen, Berichten, Gesehenem, Gehörtem und Erlebtem um einen Gegenstand oder Ort und namentlich deren Belebung und innere Verbindung durch Gedanken und Reflexion.

Schauen und Hören sind ja nur animalische Thätigkeiten, und wenn der Mensch reist, sollte er etwas mehr davon zu bieten wissen. Die Zukunft in der Gegenwart begründet und oft schon durch sie schimmernd, wie diese wieder als das Reflexbild der Vergangenheit, können und sollten nie ohne Einfluß auf den Reisenden bleiben. Dieser Einfluß schien dem Verfasser auch das Wichtigste in der Ausführung seiner Bilder. Die Monumente sollten im Lichte der Geschichte wieder Leben gewinnen und im Leben sollte man die Stimme der Zukunft bisweilen vernehmen.

Die Skizzen hat sich der Verfasser, wie gesagt, in England gesammelt, ohne noch die Absicht zu hegen, sie weiter derart zu verwerthen. That er es, so folgte er nur dem Beispiele eines englischen Freundes, der auf seinen fast jährlichen Reisen in die schönsten Gegenden des Schweizerlandes stets sein Skizzenbuch mit sich führt und in England die durch Crajon entworfenen Skizzen mit Farben zu Bildern verwandelt. Farben aber waren dem Verfasser Geschichte, Literatur und eigene Gedanken.

Katholischer Färbung aber sind alle die entworfenen Bilder, wie Motto und Titel schon zum Voraus ankünden. Damit kam Einheit auch in die Sammlung der Bilder und blieb der Verfasser auch im Entwurf der Bilder seiner ersten Idee treu: vom katholischen Leben zu berichten, bloß mit dem Unterschiede, daß nun zu den Berichten über das erwachende katholische Leben, auch die Reminiscenzen des einstigen katholischen Lebens in England traten, vielleicht vorherrschend wurden.

Der Verfasser nimmt nun einmal den katholischen Standpunkt ein, ohne parteiisch zu urtheilen. Niemand wird ihm zürnen. Vom Engländer weiß er es zum voraus. Er sieht auf seinen Wanderungen einstiges Leben, allmäliges Untergehen und neues Auferstehen katholischer Ideen, Lebensanschauungen und Schöpfungen, und treu seinem Motto ist er den Spuren der einstigen Herrschaft des Katholizismus nachgegangen.

Canterbury erinnerte ihn an Thomas Becket, Oxford und Cambridge an das einstige wissenschaftliche Leben im katholischen England. In Westminster dachte er Eduards des Heiligen, wie im Tower der Martyrer Thomas Morus und Fischer. Die „magna carta" im britischen Museum und die dort aufbewahrten Ruinen Niniveh's gaben reichen Stoff zu Reflexionen. Im Weihnachtstaumel und der Sonntagsruhe in England kannte er noch die Spuren katholischer Vergangenheit, wie ihm die Kathedralen Winchester, wo die Könige Alfred und Kanut ruhen und die von Ely, der einstigen, großen Abtei als Monumente der einst katholischen Monarchie und des katholischen Mönchslebens erschienen. In Betrachtung des Protestantismus in England mußte er erkennen, wie selbst in seinem Kultus, seiner Hierarchie u. s. w. tausend Spuren des Katholizismus noch sichtbar waren und der neu erstehende Katholizismus kommt ihm nur als die Neubelebung und Verwerthung jener Spuren vor.

Die Neugierde, zu erfahren, ob es sich erwahre, was die Fama auf dem Continente von einer sogenannten katholischen Bewegung zu erzählen wußte, hatte den Verfasser dorthin gerufen, gezogen hatte ihn zum Volke verwandten Stammes, heiliger Verwandtschaft, zum Volke verwandter Leiden und Hoffnungen, die Neigung des Herzens und gerufen und gezogen ist er hingegangen, hat sich ruhig die Physiognomie dieses einstigen Kindes der katholischen Kirche beschaut und siehe — es erging ihm wie jenen Eltern, die ihr von Zigeunern geraubtes, lang vermißtes Kind am Ende wiederfanden und wieder erkannten, zwar entstellt, aber doch noch kennbar und je

länger er die Physiognomie von Land und Leuten betrachtet, desto bekannter schienen ihm die Züge, desto deutlicher schienen die Spuren katholischer Abstammung hervorzutreten, vor den nur gewaltsamen Verunstaltungen des ursprünglichen Angesichtes.

Variation, meint der Verfasser, fehle auch hier all' dieser Einheit nicht. Das kirchliche Leben, das literarische, wie das häusliche, nationale sind berücksichtiget. Die längere Digression über Thomas Morus im Towerbild und über die Ruinen Ninive's im Britischen Museum glaubt er durch die Bedeutung des Gegenstandes gerechtfertigt.

Eine erschöpfende Kenntniß auch nur der besprochenen Orte werden freilich diese Bilder Niemanden bieten. Sie beanspruchen es aber auch ebensowenig, als ein Tableau, das uns ebenfalls nur eine Partie irgend einer reizenden Gegend und immer nur eine Szene, eine historische Begebenheit zu veranschaulichen vermag und Beides so gibt, wie es dem Auge und der Phantasie des Künstlers sich darstellt. Fern aber sei es von dem Verfasser in Bevorwortung dieser Bilder von Kunst zu reden. Vorliebe zu England hat die Abfassung veranlaßt, Dilettantenhand hat gezeichnet und beschrieben und die Veröffentlichung hat nur der Gedanke erlaubt, die niedergelegten Anschauungen dürften da oder dort doch interessiren und England sei von diesem Standpunkt aus nicht oft betrachtet und noch weniger geschildert worden.

Die Kritik wird noch Vieles auszusetzen haben, wir sind davon überzeugt und erwarten sie um so ruhiger, weil wir keinen Anspruch auf Kunst in der Abfassung noch viel weniger auf Gelehrsamkeit im Gesammten machen, sondern immer nur glaubten und noch einmal betonen, es seien dies nur freie, loose Bilder aus Süd-England.*) Die Skizzen, die allen zu Grunde liegen, sind

*) Aehnliche Beschreibungen, nur nicht dieser Tendenz, hat Cooper in seinen Reisen nach England. P. Baumgartner veröffentlichte in den „Stimmen von Maria Laach" sehr anziehende Erzählungen aus dem „Land der Seeen" (Schottland).

vom Verfasser selbst, die ideelle Verbindung wie alle Reflexionen ebenfalls. Geschichtliche Berichte hat er diesem oder jenem bewährten Auktor entnommen, die er in der Regel immer zitirt, wie auch die Führer zu den betreffenden Orten und Denkmälern.

Mag bisweilen ein Urtheil oder eine Verurtheilung scharf erscheinen, so glaubt der Verfasser doch nie parteiisch gewesen zu sein. Die Einnahme eines bestimmten Standpunktes ist noch keine Parteilichkeit.

Geliebt hat er England, vor er es gesehen und freut sich darin durch die Auktorität eines großen Mannes schon hinlänglich gerechtfertigt zu sein, der als ein Knabe von 15 Jahren die Worte niederschrieb: „Wenige Werke haben einen solchen Eindruck auf mich gemacht wie dieses. Es hat mich von dem überzeugt, was ich schon lange vorausahnte, daß England die erste Nation der Welt sei." *)

Als aber erst die Muse des unerreichten, britischen Dichters ihm von „jenem Kleinod in die Silbersee gefaßt" erzählte, da ward die Begierde immer mächtiger zu schauen jenen **)

„Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, edle Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Volk des Segens, diese kleine Welt,
Dies Kleinod in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,

---

*) Few works have produced so much impression upon me as this. It has convinced me of what I had long suspected, that England is the first nation of the world.

Memoir of Count de Montalembert by Mrs. Oliphant Vol. 1 S. 35. Collection of British Authors. Vol. 1284 Leipzig. Tauchnitz.

So äußerte sich der Graf von Montalembert als Knabe von 15 Jahren schon, nach dem Studium eines Werkes über engl. Gesetzgebung. Die Worte beweisen eben so sehr Montalembert's früh entwickelte Geistesgaben, als sie eine Huldigung für Englands Land und Volk sind.

**) Shakespeare, König Richard III. 2. Aufzug, zweite Szene. Gaunt. Uebersetzung von W. v. Schlegel und Ludwig Tiek. I. Bd. S. 149.

Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Von weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England.
Die Amm' und schwangre Schooß erhabner Fürsten,
An Söhnen stark und glorreich von Geburt;
So weit von Haus berühmt für ihre Thaten,
Für Christendienst und echte Ritterschaft,
Als fern im starren Judenthum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies theure, theure Land so theurer Seelen,
Durch seinen Ruf in aller Welt so theuer. . . ."

Das Verlangen ward gestillt, der vorempfundenen Sympathie aber folgte keineswegs Enttäuschung durch die Wirklichkeit. Vielmehr hat der Aufenthalt in England und die rücksichtsvolle, freundliche Behandlung und Aufnahme, die er überall gefunden, in erster Linie aber im Schooße jener Familie, deren Haupt der Verfasser diese Blätter als Erinnerung an die freundlichen Stunden, die er dort verlebte, widmet, hat jene ganze, nur zu kurze Zeit, die der Verfasser auf Albions Boden weilte, mit Allem, was sie bot, ihm England neuerdings zum Gegenstande der Verehrung, lebendigen Interesses und hoher Bewunderung gemacht.

Man wird es dem Verfasser deßhalb gern verzeihen, wenn er England das zurückwünscht, was er für das höchste Gut der Individuen und Nationen hienieden hält, was tausend Jahre in Albion herrschend, und in was Albion groß war und glücklich und ebenfalls herrschend, den — Römisch-katholischen Glauben.

Auch der wärmste Anhänger der anglikanischen Hochkirche wird er weiß es, wenn nicht theilen, so doch dem Wunsch nicht zürnen. Dazu ist der heutige Engländer zu nobel. Wer wollte es übrigens dem Verfasser verübeln, wenn er am innigsten Herzenswunsche des heiligen Genferbischofes, Franz von Sales, theilnimmt und die Ahnung des genialen Bossuet für begründet hält! *)

*) Der hl. Franz von Sales trug eine ganz besondere Sehnsucht nach der Bekehrung Englands in sich. Als er vernahm, welch günstige Aufnahme

Aber auch das muß er gestehen, daß bei und troß Verschiedenheit religiöser Anschauungen, England und seine Bewohner ihm nichtsdestoweniger achtunggebietend und verehrungswürdig erschienen.

„England with all thy faults I love the still“ *)

ist auch das Bekenntniß seines Herzens.

Unter solchen Gedanken hat der Verfasser vor zwei Jahren England verlassen und mit ihnen beschäftiget unverwandt den Blick auf die Kuppel von St. Paul gerichtet, welche noch lange nach dem Verschwinden des Häusermeeres dem Scheidenden sichtbar blieb. Dieselben Gedanken leben heute wieder neu auf, am Feste von Pauli Bekehrung. Wenn der Verfasser auch diesem Paulsdome eine Bekehrung wünscht, so hofft er sie auch, weil auf seiner Fronte geschrieben steht: „Resurgam“ „Auferstehen“!

St. Gallen, den 25. Januar, am Feste Pauli Bekehrung 1877.

---

seine „Philothea“ bei König Jakob I. gefunden, den es in der Folge stets verlangte, den Heiligen persönlich kennen zu lernen, äußerte er sich zu seiner Umgebung: „Ach, wer gibt mir Flügel gleich der Taube, damit ich hinüber fliege zu diesem Könige auf dieser schönen Insel, einst das Land der Heiligen, nun das Reich des Irrthums. Ja, wenn mein Fürst es mir gestattet, so werde ich hingehen nach diesem neuen Ninive, ich werde zu diesem Könige reden, und ihm mit Gefahr meines Lebens die Wahrheit predigen. De Maupas pag. 332.

Der große Redner und Theologe Frankreichs, Bossuet, läßt sich in seiner „Histoire des Variations“ VII, 114 also vernehmen: „Eine so weise Nation, ... wird nicht in dieser Einrichtung verbleiben; die Achtung, welche sie für die Väter hegt und ihre merkwürdigen und beständigen Forschungen werden sie zur Lehre der ersten Jahrhunderte rückwärts führen. Ich kann nicht glauben, daß sie in dem Hasse, den sie gegen den Stuhl des hl. Petrus gefaßt hat, von dem sie das Christenthum erhielt, verharrt . . . . Die Zeiten der Rache und der Täuschung werden vorübergehen und Gott wird das Seufzen seiner Heiligen hören.“

*) Couper. „The Task“

„and while yet a nook is left,
Where English minds and manners may be found,
Shall be constrained to love thee.“



I.

Pilgerfahrt nach Canterbury.

«Felix locus, felix ecclesia, in qua Thomæ vivit memoria!»
„Glücklich der Ort, glückselig die Kirche, in der des hl. Thomas Andenken fortlebt!"
Antiphon a. d. Brevier von Salisbury
13tes Jahrh.

I. Pilgerfahrt nach Canterbury:

Gregor I. und die Bekehrung der Angelsachsen. — Bedeutung von Canterbury. — Etihelred und die ersten Glaubensboten. — Ein Londoner Bahnhof. — Auferstehen des katholischen Lebens in England. — England feiert seinen Charsamstag. — Ankunft in Canterbury. — Glockenweihe in Canterbury. — Der Dom. — Martertod des hl. Thomas Becket. — Philosophie des Martyriums. — Das anglikanische Bischofthum. — Kleidung der anglikanischen Bischöfe. — Suffraganbischöfe von Canterbury. — Die St. Martinskirche.



efters begegnete ich in den luxuriösen Schaubuden London's einem großen Kupferstiche feinster Qualität und traf denselben auch in Häusern vornehmer Privaten. „Pilgrimage to Canterbury" ist er überschrieben und repräsentirt auch eine solche aus altenglischer Vergangenheit. So oft ich das Kunstblatt betrachtete, dachte ich bei mir: wie lange wird es gehen, bis solch eine Pilgerfahrt in England wieder jährlich wiederkehrende Uebung wird, wo so gerne Bilder alter Zeit in neuen Rahmen wiederkehren, und wo der Hauch des Allmächtigen die kalte Eisrinde des Irrglaubens schmelzen macht, und das Land, wie seine Schwesterinsel Irland, wieder „grüne" und seine Bewohner, wie sie Gregor I. wünschte, wieder wahre „Angeli" werden wollen? Wer erinnert sich nicht bei der Kunde von so vielen englischen Conversionen des prophetischen Wortspiels Gregors I., als er selbst, noch Priester, auf dem Sklavenmarkt in Rom einige angelsächsische Jünglinge stehen sah!

Hundertmal schon ist jene Scene geschildert worden, die der Vater der Kirchengeschichte England's von seinen northumbrischen Vorfahren erzählen gehört hatte; und der Dialog, in welchem mit so rührender Gemüthsfrische die fromme, mitleidsvolle Seele Gregor's sich abschildert, sowie sein absonderlicher Geschmack an Wortspielen. Es ist allbekannt, wie er beim Anblicke der jungen Sklaven, durch ihre Schönheit, durch die Weiße ihrer Hautfarbe, ihr langes, blondes Haar, das ein Abzeichen hoher Abkunft sein konnte, aufmerksam geworden, sich nach ihrem Vaterlande und ihrer Religion erkundigte. Die Verkäufer antworteten ihm, daß sie von

der Insel Britannien stammten, wo alle die gleiche Hautfarbe hätten, und daß sie Heiden seien. Mit einem tiefen Seufzer rief nun Gregor aus: „O wehe! daß so schöne, leuchtende Gesichter in der Gewalt des Vaters der Finsterniß sind! Daß die Lieblichkeit, die Grazie dieser Stirnen, nur gnadenlose Seelen wiederspiegeln kann! Aber von welcher Nation sind sie denn?" — „Sie sind Anglen." — „Wahrlich! sie sind gut genannt, denn diese Anglen haben Engelsgesichter und sie müssen Brüder der Engel im Himmel werden. Wie heißt denn die Provinz, aus der sie weggeführt worden?" — „Sie heißt Deira." — „Jawohl Deiren sind sie, de ira eruti, weil sie vom Zorne Gottes befreit und zu den Erbarmungen Christi berufen werden sollen. Und der König ihres Landes, wie heißt der?" — „Er heißt Alle oder Ella." — „Gut, weil er Alle heißt, so muß auch bald das Alleluja in seinem Reiche gesungen werden." *)

Mögen meine Leser jetzt im Geiste mit mir jene Wallfahrt machen, die ich am 29. Dezember 1874 in Wirklichkeit unternommen, zur geistigen Metropole England's, zum Herzen kirchlichen Lebens und zum Knotenpunkte hierarchischer Organisation. Führ' ich den Leser hin nach Canterbury, so geleite ich ihn zum historisch merkwürdigsten, für katholische Vergangenheit glanzvollsten und für gläubiges Gemüth anziehendsten Orte der altenglischen Heptarchie, zu jenem einstigen Herde katholischer Wärme, von wo diese ausströmte bis an die fernsten Grenzen des weiten Inselreiches, zur Leuchte, wo vom 5. bis 16. Jahrhundert die Flamme katholischen Glaubens flackerte und ihre sieben Strahlen, die da sind Wissenschaft und Kunstsinn,

---

*) Nec silentio prætereunda opinio quæ de beato Gregorio traditione majorum ad nos usque perlata est . . . Candidi et lactei corporis, venusti vultus, capillorum forma egregia . . . crine rutilo . . . Intimo ex corde suspiria ducens . . . interrogavit mercatorem . . . De Britanniæ insula, cujus incolarum omnis facies simili candore fulgescit . . . Heu proh dolor! quod tam lucidi vultus . . . tantaque gratia frontispicii . . . Bene Angli quasi Angeli, quia et angelicos vultus habent . . . Bene quia rex dicitur Aelle: Alleluia etiam in partibus illis opportet decantari. **Beda,** *Hist. eccl. II.* 1. *Vita S. Gregorii I* 26; — **Gotselini,** *Hist. major de vita S. Augustini, c.* 4; **Lappenberg**, S. 138. — Eben der Name des Königs Aella bestimmt das Datum dieses Vorganges näher, der nothwendigerweise vor dem Tode dieses Fürsten erfolgt sein muß: Aella starb 588.

Glück und Friede, Ansehen, Kraft und Blühen der Nation durch England's Nebel sandte. ¡Canterbury oder deutsch „Kandelberg“ am Stour, schon zu Römerzeiten blühend als „Durovernum“, beginnt wie England überhaupt erst mit dem Beginn der christlichen Geschichte berühmt zu werden und theilt den Doppelruhm als Mutterkirche zu dem Ausgangspunkt des neugepflanzten Christenthums geworden zu sein einerseits und anderseits als Metropolitansitz den Knotenpunkt gebildet zu haben, an den das Gewebe kirchlich organischer Verbindung wieder zurückgebunden war. *)

Hier fand, die zweite Verkündigung des Christenthums in Britannien beginnend, der Legat Gregors I., Augustin, von 40 Benediktinermönchen begleitet, freundliche Aufnahme beim König von Kent, Ethelred, dessen christliche Gemahlin Bertha zum Triumph des Evangeliums im Herzen, wie im Land des Königs ebensoviel beigetragen, wie eine hl. Clotilde einem Chlodowech und den Alemannen gegenüber. In Prozession und unter Vortragung eines silbernen Kreuzes und einer Fahne, worauf das Bild des Erlösers gemalt war, Litanien singend und den Gesang mit Gebet vermischend, ging die Schaar heiliger Männer hier dem König entgegen, der sie auf freiem Felde unter einer Eiche empfing, um nicht etwa, wenn er sie im Hause spräche, von ihnen verzaubert zu werden. Diese Stadt ward vom bekehrten König Augustin als bischöflicher Sitz angewiesen und fast wie Erfüllung zu der Prophetie Gregor's muß es geklungen haben, als zum ersten Male die Boten Gottes die Metropole unter dem Gesang betraten: „Wir bitten Dich, o Herr, wende Deinen Zorn von dieser Stadt (de ira eruti) und Deinem heiligen Tempel ab, denn wir sind Sünder. Hallelujah!“ (Halleluja oportet cantari) Und die Angeln wurden „Angeli“ hier an demselben Orte, als an Pfingsten 597 König und Volksschaaren

---

*) Von da aus gingen, wollten wir die englische Vergangenheit so albern schildern, wie jüngst A. Werner in seiner Geschichte des hl. Bonifazius die deutsche, „die Fäden, die darnach in schwere Ketten und Seile verwandelt den Nacken der englischen (deutschen) Nation wund gerieben haben“. Bonifazius. Apostel der Deutschen und die Romanisirung von Mitteleuropa. Eine kirchengeschichtl. Studie von Aug. Werner, ev. protest. Pfarrer. Leipzig. Weigel. 1875.

in das Bad der Wiedergeburt stiegen. Wie voluminös müßte der Band nicht werden, dessen Inhalt uns die Glorie von Canterbury erzählen sollte! Doch wir kommen später zu jenen Männern zurück, die den Namen Canterbury zu einem der berühmtesten in der Geschichte gemacht.

Die Stadt liegt, von London aus betrachtet, südlich und zwar an der London-Dover Eisenbahnlinie, welche den berühmten Stapelplatz der Canal-Dampfer mit der Hauptstadt England's verbindet. Es war ein heitrer Dezembermorgen, als ich in der Charingcros Station mein Ticket löste und darauf dem Zug nachforschte, der mich dem Getümmel und Wirrwarr des „Leviathan der Städte“ entführen sollte, hinaus in's Land, wo die Nebel weniger dicht und das Leben ruhiger ist, wo die Menschen nicht so zahlreich und man selbst wiederum bei ruhigerem Denken besser sich bewußt ist, daß man Mensch ist.

Allein es ist für einen Fremden keine Kleinigkeit, sich in den Londoner Bahnhöfen zurecht zu finden. Eine weitgewölbte Halle, vom Rauch geschwärzt, von ungeheurer Menschenmenge vom Morgen bis spät Abends durchschwärmt und durchdrängt, der Länge nach von acht bis zehn Schienenwegen durchschnitten, das ist so ein Londoner Bahnhof. Da stehen sie oft zu gleicher Zeit, sechs bis acht Züge, bereit die harrende Menge vom politischen wie industriellen Mittelpunkte England's seiner Peripherie zuzuführen; doch wer kennt sich aus und riskirt nicht, anstatt in Dover auszusteigen, am Ende die Hafenstadt Liverpool begrüßen zu müssen? Kein Rufen bei den Zügen vor der Abfahrt, kein Glockenzeichen, keine Aufschrift an den Zügen, keine rechte Antwort von den Angestellten, wenn man verlassen um eine solche anhält, kurz der praktische Sinn des Engländers scheint hier nicht zu walten oder vielmehr auf den Fremden keine Rücksicht zu nehmen, wenn es am Ende nicht englischer Stolz ist, der da sagen will, entweder bleib zu Haus oder studire erst unser Treiben, bevor du kommst. Da fühlt sich unsereins allerdings heimeliger, wenn nach dem zweiten und dritten Läuten erst noch der Conducteur rasselnd und rufend durch die Wartsalons schreitet und nachfrägt, ob noch Jemand hier ist, der nach X oder Z

zu reisen gedenkt. Denke sich der Leser zu diesem unangenehmen Gefühl der Verlassenheit, das noch viel aufregendere Pfeifen, Lärmen, Springen, das Drücken und Drängen, das Aufpassen und Ausweichen, will man nicht anstatt in einen Wagen, unter einen solchen kommen, so wird er begreifen, wie leicht man athmet, wenn man einmal ruhig sitzend, vom Conducteur, dem man das Ticket zeigt, die Antwort erhält: „All right". Ein greller Pfiff, und wir rasten, völlig hinaus zu dieser Höhle, die man Bahnhof nennt.

Lange noch windet die dampfende Schlange sich durch das dicht gedrängte Häusermeer, bis endlich insofern eine Variation eintritt, als der monotone Anblick der zahllosen Ziegelsteinhäuser und Baracken sich in die noch langweiligere Aussicht auf eine öde, dürre, von keinem Strome durchschnittene, von keinem Hügelland begrenzte Ebene verwandelt. Und dennoch fühlt sich das Herz bedeutend leichter in dem Bewußtsein, London hinter sich zu haben. Es ist wahrhaft eine sehr relative Größe, diese unbegrenzte Größe der Weltstadt, dacht' ich, und daß die Nachtheile eines solchen Lebens, solcher Größe und solchen Verkehrs nicht bei weitem die Vortheile überbieten, man mag die Sache betrachten, von welchem Standpunkte man will, scheint mir kaum zweifelhaft. Müde geworden, bis ich hier Ruhe gefunden, durch nichts verlockt, diese arme Gegend zu betrachten, die wir zum Glück wie im Fluge durcheilten, hatte ich um so mehr Zeit mit meinen eigenen Gedanken zu spielen.

Wo immer ich bis jetzt in England hingekommen, sei es, daß ich die Thürme der alten Westminsterabtei über die Themse blicken sah, oder mich in den gebrochenen Säulengängen der Abtei Ripon dachte, überall traf mein Auge Ruinen großer katholischer Vergangenheit und ich fühlte mich stolz und gehoben im Bewußtsein, mich Sohn derselben Mutter zu nennen, die spielend im Laufe der Zeiten und all überall, wie auf dem Continente, so hier auf britischem Eiland solche Werke der Kunst auf Gottesboden hingestellt und die Barbarenhände, welche früher nur zu zerstören wußten, die Hände zum Gebete falten lehrte, aber zugleich fähig machte, solche Gebilde zu erstellen. Doch der Leser würde mich total mißverstehen, wenn er glaubte, daß bei solchen Wanderungen eine

Stimmung mich beseelte, die man Wehmuth ob gefallener Größe nennt und die ich deutlich fühlte, als ich einst die Gräberstadt Pompeji durchschritt und in Mitte des verlassenen Amphitheaters von Verona stand. Ich fühlte vielmehr den Sinn und verstand die Bedeutung jener Schrift, von all diesen Ruinen, wie von ebensovielen, steinernen Buchstaben gebildet. Und was sagt die Schrift oder welches Wort scheinen diese riesigen Lettern zu bilden? Kein anderes, als jenes, das in Erzlettern an der Front von St. Paul, der protestantischen Metropole England's, unter einem Phönixbilde glänzt, welches symbolisch darstellt, was das Wort bezeichnet. Es heißt: „resurgam". Wohl ist's nur hingezeichnet an St. Paul in London als Resumé der Geschichte dieser Kirche, die, oft vom Feuer zerstört, stets wieder schöner aus ihrer Asche stieg; aber hat vielleicht nicht eine höhere Hand die Menschenhand geführt und mit diesem Worte hier die Zukunft England's auf dieses Hauptbollwerk des Irrthums hingravirt? Phönix ist ein Bild der Kirche; „Auferstehen", wo sie niedergedrückt und scheinbar begraben war, ist ihr Grundgesetz und das Flattern des auferstehenden Phönix hier in England ist, mein' ich, auch dem tauben Ohre hörbar.

Ich bin auf Grund dessen, was ich von Andern vernommen und selbst erfahren habe, überzeugt, daß ich weder phantasire noch übertreibe, wenn ich sage, daß England gegenwärtig seinen Charsamstag feiere. Genau dieselbe Stimmung, wie sie die Liturgie des Charsamstags aushaucht, muß den Beobachter katholischen Lebens in England durchströmen. Noch ist es nicht Ostern, und die Braut des Herrn steht noch nicht verherrlichet da, umgeben von dem Glorienschein allgemeiner öffentlicher Anerkennung; noch hat sie nicht alle Fürsten und Großen England's sich dienstbar gemacht; noch nicht niedergeworfen alle feindliche Gewalt, welche sie durch eine Kette von tyrannischen Gesetzen und Dekreten an den Boden wie eine Sklavin festschmiedet, aber auch der hohe Donnerstag, an dem ein gekrönter Sohn der Kirche seine Mutter verrieth, um sieben Weibern seine ehebrecherische Hand zu reichen, aber auch Charfreitag ist vorüber, an dem ein Bischof von Rochester den Purpur des Martyriums vor demjenigen des Cardinals erhielt

und ein Lordkanzler Thomas Morus die Reihe von tausend Schlachtopfern eröffnete. „Resurgam", so ruft es an die Front von Westminster das nahe Haus, wo jetzt Cardinal Manning residirt und in solcher Nähe der protestantischen Metropole wie ein siegreicher Feldherr sein Hauptquartier aufgeschlagen; „Resurgam" flattert die noch neue Flagge des Katholizismus, die erst jüngst der frühere Großmeister der englischen Logen auf den Ruinen der Abtei Ripon aufgehißt hatte; „Resurgam", so scheint mir ein herrliches gothisches Bauwerk (wir werden später noch mehrere betrachten) dem andern zuzurufen, denn sie möchten wieder jener Religion und Idee dienen, welche sie schuf, und zerbröckeln durch den Zwiespalt, den sie fühlen; sie seufzen mit dem Anglervolke nach der „Offenbarung der Kinder Gottes". „Resurgam", so verkündet es feierlich die Glocke vom höchsten der Thürme von Canterbury's Kathedrale, und „Auferstehn" aus unsern Träumereien und mit Augen schauen ein neues Monument altkatholischer Vergangenheit! so ruft uns jetzt die Bahnhofglocke.

Schnell ist in Sinnen und Träumen die Strecke zurückgelegt, und riefen es auch nicht die Bahnangestellten, der hoch über das Häuserhäuflein emporragende Dom verkündete es majestätisch genug, daß wir den ehrwürdigen Boden der „Metropolis Cantuariensis" betreten. Ich wollte eigentlich nur von Canterbury erzählen und bin weiß Gott wo überall herumgeschweift. Wohlan, betrachte dies der Leser als einen Traum, der uns erst in Canterbury erwachen läßt. Wir sind nun hier und haben heute den 29. Dezember, das Fest und Anniversarium des Heldentodes von St. Thomas, Erzbischof von Canterbury.

„Wie sitzt vereinsamt die Stadt!" so dachte ich, als ich, der einzige Pilger deutschen Stammes, mit einigen Engländern die alte Stadt betrat, die nur mehr etwas über 20,000 Einwohner zählt, die nichts Schönes bietet, als eben diese Kathedrale, die sie von frühern Zeiten erbte und nicht empfing von dieser abtrünnigen, kalten Generation. (Die Provinzialstädte in England, die oft kaum den Namen Städte verdienen, nicht selten aber mit herrlichen Kathedralen prangen, sind so zahlreich, daß es eine gewöhnliche

Benennung ist, wenn man von einer „Kathedral-Stadt" redet d. h. einem Häuserkomplex, der sich um die Kathedrale gebildet.) Einst, jawohl, sagt Cobbet in seiner Geschichte der protestantischen Reform (Brief 16), waren in jenen Tagen häufig 100,000 Wallfahrer auf einmal in Canterbury versammelt, so daß vielleicht mehr als ein Zehntheil aller rüstigen Männer von England und Wales häufig zu ein und derselben Zeit in einer Stadt am äußersten Eck des Eilandes versammelt waren. Wenn aber Canterbury 100,000 Fremden auf einmal Unterkunft geben konnte, was muß Canterbury selbst gewesen sein! Einst, jawohl, war es ein ergötzlicher Anblick, das bunte Durcheinander der Pilgrime in ihren Nationalkostümen zu betrachten, wie sie Alle von Andacht beseelt die Stätte umstunden, wo das Blut vom hl. Thomas floß und wo es gleich der rothen Feuersäule in der Nacht des Irrthums schon so vielen Engländern den Weg zurück in's verlassene Reich der Wahrheit zeigte. Jetzt ist's nicht mehr so. Die Kette jener Pilgrime, wie sie kamen von Essex, Sussex und Wessex, von Northumberland, Mercia, Kent, ist längst abgebrochen, seit England die blutrothe Fackel religiöser Empörung erhob, seit Heinrich mit sakrilegischer Hand den Schrein des hl. Thomas aufgebrochen und den geweihten Staub in die Themse warf.

Waren wir wenige Pilger an diesem Tage aber nicht vielleicht die ersten Vorposten einer neu sich anhebenden frommen Karavane? Gott gebe es!

Nur um einen kundigen Führer mir zu erbitten, suchte ich vorerst den daselbst pastorirenden katholischen Geistlichen auf; doch kaum in sein Haus getreten und als Priester erkannt, wurde ich festgehalten. Eilig mußte eine ärmellose Soutane her, ich sie anziehen ohne eigentlich nur recht zu wissen, wozu und warum. Endlich, wie man mir noch ein frisches Rochet über den Kopf warf, verstand ich die Zurüstung. Msgr. Dannel, katholischer Bischof von Southwark (südl. Theil von London), in dessen Distrikt Canterbury liegt, war eben angekommen, die Weihe der ersten, neuen Glocke zu vollziehen, welche in dem noch nicht vollendeten, in einfachem gothischen Styl erbauten Kirchlein die Katholiken zur hl. Feier rufen sollte. Die



Kathedrale zu Canterbury.

Glocke ward auf den Namen „S. Thomæ martyris“ geweiht und um bei dieser Ceremonie dem Bischof ein möglichst splendides Cortege zu geben, mußte eben Jeder mithelfen, auch der fremde Pilger. Mittlerweile haben die Zeitungen die Vollendung dieser Kirche konstatirt, wie deren feierliche Consekration, vorgenommen durch Cardinal Manning, der bei diesem Anlaß hier zum ersten Male den römischen Purpur trug. Seit dem Tode des großen Reginaldus Pole hat Canterbury keinen solchen Würdenträger mehr geschaut. Welcher Stoff für neue Reflexionen, müßten wir ihnen nicht widerstehen, um nicht zu breit zu werden, und könnten wir nicht vermuthen, unsere Leser wären deren müde!

Es war ungefähr 3 Uhr Nachmittag, als wir dem eigentlichen, wenn auch profanirten Mausoleum von St. Thomas, seiner einstigen Kathedrale, zuschritten, und als wir in den Hof traten, rief die Glocke eben zur Vesper, wie sie jetzt noch von anglikanischen Geistlichen gesungen wird. Beinahe nur mehr Ruinen umstehen diesen Hof, den einst herrliche, im frühgothischen Styl aufgeführte Mauern umfriedeten. Die Kathedrale selbst mit drei mächtigen Thürmen, zwei an ihrer Façade und einer, wo das Kreuz sich scheidet, ist ein gothischer Bau, doch ganz bedeckt mit normännischer Dekoration. Wir gedenken in einem eigenen Artikel einige englische Kathedralen zu besprechen und können uns nur der Bemerkung nicht entschlagen, daß auch hier der Geist der Nation sich in steinernem Gebilde ausgeprägt. Die drei Thürme gehen nicht in Spitzen aus, oder vielmehr der Thurm, auf einmal abgebrochen, vollendet sich in spitzförmigem Zackenkranz. Hat nicht gleichsam der kriegerische Zug der normannischen Völker hier den aufwärtsstrebenden Bau der Angeln aufgehalten und dem majestätischen Gebilde religiösen Charakters auch in etwas das kriegerische Aussehen ihres Stammes beibringen wollen! Schon wär' ich mit dem Leser in das weite Innere des Domes eingetreten, hätten nicht die Statuen am Portale uns aufgehalten und ermahnt: Bedenket erst, ihr Wanderer, wo ihr steht, und nachdem ihr euch in die Zeiten der Vergangenheit zurückversetzt, dann erst tretet ein. Hat auch eine spätere Zeit nicht gar delikat neben die Statue eines hl. Anselm, die eines Cranmer hingestellt, so treten

doch alle Gestalten kirchlich-englischer Vergangenheit an diesem Portale uns entgegen, ja als wäre die apostolische Reihenfolge nie unterbrochen worden, so folgen hier die Statuen aller sogenannten Primaten England's aufeinander. Der berüchtigte Parker, mit dem die von der römischen Einheit losgetrennte Hierarchie anhebt, folgt hier mit allen seinen Amtsnachfolgern. Wissenschaft und Kunst, Bild und Wort müssen der englischen Häresie dienlich sein, um die Geister in die große Täuschung festzubannen, es bestehe noch ein apostolisches Priesterthum mit seinen anererbten Vollmachten auch in der getrennten Hochkirche, deren Beisatz die „bischöfliche" fast ironisch klingt, wenn man bedenkt, daß gerade das Fehlen zweifellos richtig geweihter Bischöfe letzte Ursache ist, weßhalb in England das wahre Priesterthum erstorben ist.

Hier also schlug der hl. Augustin, von Gregor I. gesandt, seine erzbischöfliche Kathedra auf,*) hier erschallte das beredte Wort eines hl. Dunstan und Anselm, hier endlich predigt noch heute das Blut des berühmtesten von England's Martyrern, von St. Thomas. Eben zündete man bei unserm Eintritt die Gasflamme an zur Vesper, und besser hätte man in uns das Andenken an die große und furchtbare Szene, die einst an diesem Tage hier stattgefunden, nicht hervorrufen können. Der Leser weiß, wie St. Thomas, einstens Lordkanzler von England, dann Erzbischof von Canterbury und lange Günstling Heinrich's II., in Folge seines Widerstandes gegen Gesetze, welche die Freiheit der Kirche vernichteten, mit dem Könige zerfiel und endlich hier durch drei Ritter, die ihn im Tempel ermordeten, den Martertod gestorben.

Zur selben Stunde war es, um drei Uhr und beim Beginn der Vesper, als wir eintraten, und als 1170 der hl. Thomas seinen

*) Die gegenwärtige Metropolitankirche, deren Bau im 11. Jahrhundert von Lanfrank begonnen war, steht auf der Stelle jener ersten Kirche und des Palastes König Ethelreds.

Der Papst hatte anfänglich die Stadt London zum neuen Metropolitansitz bestimmt, welche eine schon zu den Kaiserzeiten berühmte römische Kolonie war, während er vielleicht von der Residenz der Sachsenkönige, Canterbury, kaum etwas gehört hatte. Montalembert: Die Mönche des Abendlandes. Band 3, S. 365.

letzten Kampf bestand und nach dem römischen Brevier „mit derselben Standhaftigkeit sein Haupt dem mordenden Eisen darbot, mit der er den ungerechten Gesetzen eines Königs widerstanden."*) Die mächtigen Wölbungen der Kathedrale, die schlanken Säulen mit ihren reich verzierten Kapitälern, die noch theilweis gut erhaltenen Glasgemälde verfehlten ihre Wirkungen nicht, allein der sonst so mächtige Zug nach oben, den man in gothischen Gebilden fühlt, war doch nicht stark genug, einen andern zu überwältigen, der uns zur Stätte drängte, die das Blut von St. Thomas fließen sah.

Freilich war es niederschlagend für uns, auf unsre Frage nach dem hl. Orte von dem kalten anglikanischen Sakristan nur den Bescheid zu vernehmen: „Here the spot, where Thomas Becket has been murdered." Ist denn so stark, dacht' ich, die Macht der Häresie, daß unter ihrem geistigen Drucke auch das Gefühl rein natürlicher Bewunderung für einen Mann nicht mehr aufkommen kann, der doch der Typus eines freiheitsliebenden Engländers gewesen, und hat der auf seinen Freiheitssinn so pochende Engländer keinen andern Ausdruck als: „he has been murdered" für einen Mann, dessen Todesröcheln doch die schönste Melodie für jene Strophe des englischen Nationalliedes gewesen:

Dich zwingt nicht stolzer Herren Wuth;
Will beugen dich Tyrannenthum,
Es weckt in dir nur edle Gluth,
Bringt ihnen Schmach, dir ewigen Ruhm.
Herrsche, Britannia, beherrsche das Meer, ja, das Meer, es sei Dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein —?

Als wir die genannte Antwort erhielten, stunden wir im linken Seitenschiffe zur Seite des Chores, welches Thomas an jenem verhängnißvollen Nachmittag, von seinem Palast kommend, eben durchschreiten wollte, um in den Chor zu treten. Auf der Thüre, die er passirt hat, hängt noch jetzt ein großes Oelgemälde, den hl. Erzbischof darstellend im Momente seiner Ueberrumpelung durch die

*) „Eadem qua iniquissimi regis legibus obsteterat constantia caput ferro impio obtulit."



Die Ermordung des hl. Thomas von Canterbury.

Ritter. An der Wand, welche den Chor vom Seitenschiff trennt, stund ein Seitenaltar, an dessen Stufen Thomas seine Heldenseele ausgehaucht. Jetzt trägt die Wand das Epitaph eines verstorbenen anglikanischen Geistlichen. Hier also, wo wir standen, erfüllten sich die Worte, die an jenem Tage die hl. Kirche auf dem Erdkreis betet: „S. Thomas gladiis impiorum gloriosus pontifex occubuit“; hier ward mit seinem Gehirne das Pflaster des Tempels bespritzt, hier aber auch wusch bald nachher mit seinen Thränen der König das Blut von diesen Steinen und drängten sich die Pilger zu Tausenden durch Jahrhunderte hindurch.

Glaube der Leser aber, daß der Todesmuth des Heiligen die Steine dort beredt macht und daß sie zu rufen scheinen, was einst Baronius in seinen Annalen niederschrieb: „daß Gott nichts auf Erden so sehr liebt, als die Freiheit seiner Kirche.“ Ja wahrhaftig, der „Kulturkampf“ in veränderter Form hat auch hier getobt, aber ausgetobt im Falle des Siegers. Ich sah im Geiste das zerschmetterte Haupt des Primaten und mußte unwillkürlich an die tiefe Philosophie denken, die im Martertode liegt. Was ist er am Ende anders, als die Vollendung jenes passiven Widerstandes, in dem Gottes Kirche heute so mächtig dasteht? Laktantius, von den Martyrern redend und sie bewundernd, hat einst das Wort gesprochen: „Am Ende ist nur der Sieger, der erreicht, für was er kämpft.“ Ja, dann fällt die volle, ungetheilte Siegespalme auf die Leiche des sterbenden Pontifex. Lebend hatte er ungerechten Forderungen widerstanden, aber es war für den Lebenden immer wenigstens die Möglichkeit vorhanden, schwach zu werden, nachzugeben. Freiwillig aber sich dem Tode weihend, hat er diese Möglichkeit sich selbst genommen, und sein sterbend Auge sprach es noch viel eindringlicher, als früher: „Non licet.“ „Jetzt erst, o König, ist dein Spiel verspielt.“ *) Großer Bischof,

*) Die Worte Lacordaire's, in denen wir ganz dieselbe Anschauung ausgesprochen finden, sind zu schön, als daß wir es unterlassen könnten, sie hier anzuführen: „Je mehr die Kirche gekränkt wird, desto mehr muß sie wie ein Mann von Ehre an der Freiheit festhalten. Wenn sich zu Rom, sagt man, Einer selbst das Leben nimmt, so betrachtet man ihn als einen Getrennten, und man verweigert ihm die Ceremonien des christlichen Begräbnisses. Man kann das zu

der seine Kirche, die der Herr mit seinem Blute erworben, mit seinem Blute geschützt und dessen Blut vielleicht, — denn wer durchdringt die Plane der Vorsehung! — mit dem jetzigen Aufschwung katholischen Lebens in England in geheimnißvoller Verbindung steht!*)

Haben übrigens namentlich schwache Bischöfe den Triumph des Abfalls in England inaugurirt, so ist zu hoffen, daß der herrliche Episkopat der Gegenwart eine ebenbürtige Heerde zeuge und vom Herrn verdiene. Der monotone Choralgesang schien mir doppelt weh zu thun bei diesem Gedanken, und als der Führer noch auf die alte Kathedra von Stein hinwies, wo so manche Hirten thronten und die Miethlinge jetzt sitzen, da kämpften in mir Gefühle der Rührung und Entrüstung. Es ist etwas Eigenthümliches um das anglikanische Bischofthum. Noch haben unlängst die Laachener Stimmen auf Grundlage eines größern Werkes die Grundlosigkeit der englischen Prätensionen auf giltige Weihen klar

Rom, wo das Christenthum in seinem vollen Glanze herrscht, hier kann man es nicht. Man muß tolerant sein, aber nicht zur Schmach. Und bemerkt es wohl, meine Herren, die Freiheit nicht zu thun, ist noch mehr, als die Freiheit zu thun. Ein Mensch spricht, man kann ihm die Zunge ausreißen, er hebt seine Hände zum Himmel, man kann sie ihm abschlagen, er geht, um die Sakramente zu spenden, man kann seine Schritte hemmen. Aber um von ihm zu erhalten, daß er handelt, wenn er nicht will und nicht darf, um ihm die Worte der Lossprechung oder der Weihe zu entwinden, was wird man thun? Man wird ihn vielleicht tödten. Aber das ist gerade sein Triumph, denn wenn man todt ist, thut man nichts mehr. Der Tod hebt die Freiheit zu thun auf, der Tod heiligt die Freiheit nicht zu thun.“ 7. Conferenz von Paris 1835.

*) Die Liturgien der englischen und französischen Kirche haben sich vereint, den Sieg des hl. Primaten zu feiern. Wunderschön sind die Antiphonen des Breviers von Salisbury aus dem 13. Jahrhundert. Wir lassen Bruchstücke davon folgen:

Antiphon: Pastor cæsus in gregis medio, pacem emit cruoris pretio, lætus dolor in tristi gaudio! Grex respirat in pastore mortuo: plangens plaudit mater in filio, quia vicit victor sub gladio.

Der Hirte gemordet, in Mitte der Heerde, erkauft den Frieden um des Blutes Preis; welch’ heitrer Schmerz in trüber Freude! Die Heerde athmet auf im Tode des Hirten, unter Thränen freut sich die Mutter ihres Sohnes, da er seinen Sieg erfochten unter dem Schwerte. Brevier v. Salisbury.

dargethan. Alle äußern Formen sind geblieben, das Wesen ist geschwunden. Noch beobachten die anglikanischen Bischöfe genau den Can. 33. des Conzils von Nizäa über die Gegenwart von wenigstens 3 Bischöfen bei ihrer Ordination, noch bestehen all die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Metropolit, Bischof und Klerus, und wir erlebten selbst in London ein interessantes Beispiel davon. Dean Stanley, der angesehene Dekan von Westminster, hatte letzten Winter einen Kolonialbischof (eine Art Bischof i. p. i. nach unsern Begriffen), der im Rufe eines Rationalisten steht, eingeladen, in Westminster zu predigen. Das herrliche Münster war bereits mit Neugierigen angefüllt, — denn als solche gehen die Anhänger der Staatskirche meist zur Kirche, — der Prediger bereit, die Kanzel zu besteigen, als ein Verbot des Bischofs von London eintraf. Der Dekan gehorchte, um Mißhelligkeiten zu vermeiden, und die Versammlung löste sich unter Lauten höchster Unzufriedenheit auf. Jedoch gleich darauf brachte der „Daily Telegraph" den Protest

---

Antiphon: Inter templum et altare, templi super liminare
Concutitur, non frangitur, sed gladiis conscinditur
Velum templi medium.

Elisæus decaldatur, Zacharias trucidatur
Pax tradita dissolvitur et organum convertitur
In lamentum flentium.

. . . .
. . . .

Synagoga derogat, ridet paganismus,
Insultant idolatræ, quod Christianismus
Fœdus violaverit, nec patri pepercerit
Christianitatis.

Zwischen Tempel und Altar, auf dem Fußboden des Tempels wird er niedergehauen, aber nicht überwunden, und mit Schwertern wird der Vorhang des Tempels durch die Mitte zerrissen.

Elisäus wird enthauptet, Zacharias wird gemordet, der verrathene Friede wird zerstört, und die Töne der Musik verwandeln sich in die Klagelaute der Weinenden.

Die Synagoge spottet, es lacht das Heidenthum, es höhnen die Götzendiener, daß Christen es sind, die den Bund verletzt und des Vaters der Christenheit nicht schonten. Franz. Liturgie.

(Aus dem Sammelwerke v. Guéranger: Das Kirchenjahr. Zum 29. Dez.)

des Dekans von Westminster an den Bischof von London, den Stanley erinnert, die Abtei sei seiner Jurisdiktion entzogen und stehe unmittelbar unter dem Primaten von Canterbury, dessen Suffragan der Bischof von London ist. Also auch noch Exemptionen!

Inful und Stab, den Ring erst in neuerer Zeit, haben die anglikanischen Bischöfe weggeworfen, und mit Recht. Die nichtssagende, traurige, wenn auch kostbare Umhüllung von feiner Leinwand, über der sie, nach Art unserer Stola, einen breiten, schwarzen Tuchschleifen tragen, kam mir vor, wie ein Traumgewand, gegenüber dem hochfeierlichen Ornat der katholischen Bischöfe. Auf den Wagenschlägen ihrer prächtigen Karrossen, ihre Wappen schmückend, erscheinen noch bisweilen diese Insignien bischöflicher Würde. Noch bestehen die zwei Metropolitansitze von Canterbury und York, deren erster dem Inhaber zugleich die Würde des ersten Peers von England bringt. Als solcher folgt er der Rangordnung nach unmittelbar dem königlichen Hause, schreibt sich „divina providentia" (d. h. „durch Gottes Vorsehung") und wird „Primate of all England" (d. h. Primas von ganz England) genannt, krönt auch die Könige in Westminster. Seine Kirchenprovinz umfaßt 20 bischöfliche Sprengel, als die von London, Winchester, Ely, Worcester, Salisbury, Lincoln, Norwich, Bath und Wells, Hereford, Exeter, Lichfield, Chichester, Rochester, Glouchester und Bristol, Oxford, Peterborough, Menay, St. Asaph, Bangor und Llandaff, und ebenso unterstehen alle Kolonialbischöfe dem Metropolitan von Canterbury. Scheinbar große Macht, und dennoch, welch ein Unterschied zwischen der katholischen Machtstellung, wie ein Anselm und St. Thomas sie eingenommen, und der servilen Subordination eines solchen Primaten, der zuerst bei seiner Ordination die „Supremacy" der Könige zu beschwören hat!

Aber unser Wallfahrtstag neigt sich dem Ende zu, und England's Winternebel entziehen uns rascher als anderswo das Tageslicht. Adieu, dachte ich, herrliche Stätte! Wann werden deine heiligen Wölbungen den im Sakrament verborgenen Gottmenschen wiederum beherbergen? Adieu Canterbury! so mußten wir bald sagen, doch nicht bevor wir noch in einem andern Gebäude gestanden,

alt, zerfallen und unscheinbar und dennoch den Vorzug historischer Berühmtheit mit Recht verlangend, selbst vor dem herrlichen Dome. Ich meine die alte St. Martinskirche, Canterbury's ersten christlichen Tempel. Es ist ein eigenthümliches, ehrfurchtgebietendes, obschon unscheinbares Gebäude, von dem der Sieg der römischen Orthodoxie über den Norden Europa's ausgegangen. Auf einem sonderbar gestalteten Hügel, der in grauer Vorzeit offenbar keltischen Druiden zur Opferstätte diente, auf dem dann Jüten oder Sachsen ihren Wodan oder Thor angerufen, stehen uralte, feste Grundmauern von nur geringer Ausdehnung, kaum größer als die so mancher Begräbniß- oder Wallfahrtskapelle. Römische Ziegel ragen noch zwischen den Quadern hervor, und es sind diese Steine voraussichtlich Zeugen jener wichtigen Taufhandlung gewesen, welche die Christianisirung von England inaugurirte. Aber genug für einen Tag, und wir kehren wieder dorthin zurück, wo Gott Mammon seine Kathedrale hat, nach — London.



II.

Die angelsächsischen Universitäten Oxford und Cambridge.

„Meine Herren, in Oxford scheint mir alles Alte neu und alles Neue alt.“

König Friedrich IV. von Preußen an die Studentenschaft Oxford's.

II. Die zwei angelsächsischen Universitäten Oxford und Cambridge:

Religion und Freiheit. — Lord Byron's Nationalgesang. — Bedeutung der zwei Hochschulen. — Physiognomie von Cambridge. — Kingskolleg und Kapelle. — Geschichte von Cambridge. — Cajuskolleg, Peterskolleg, Pembrokekolleg. — Die Humanisten Thomas Morus, Fisher, Erasmus in Cambridge. — Dinner in einem Kolleg. — Innere und finanzielle Verhältnisse der Kollegien Corpus Christi, John's-, Emanuel-, Trinitykolleg. — Vorrang Oxford's vor Cambridge. — Ansicht und Umgebung der Stadt. — Genesis und Geschichte der Universität und Stadt. — Ob das Universitätskollegium König Alfred zum Gründer hat? — Zunahme der Studentenfrequenz in Oxford. — „Christi-Churchkolleg" — „Canterburygate" und die Reminiscenzen an die Studentenjahre von Thomas Morus. — Magdalenenkolleg, „All saints", „Lincoln", „All souls", „Trinity", „St. Albans", „Brazenose" und „Neues Kolleg". — Das Scheldonianische Theater als Universitätsaula. — Ueber den idealen und historischen Ursprung der Universitäten. — Oxford und Cambridge zur Zeit ihres höchsten Glanzes. — Organische Einrichtung. — Rückblick auf Oxford.



Tempel der Freiheit, erlauchtes Britannien," so preist Rosetti in seinen Gedichten*) das schöne Eiland, wohin ich auch jetzt den Leser zu einem Spaziergange einzuladen mir erlaube, und in der That verbreiten wohl selten anderswo freiheitliche Institutionen solchen Zauber, wie in England, wo sie blühen, trotz monarchischer Verfassung, ja, von ihr getragen und diese wieder hebend, ebensowenig gestatten, daß diese in Despotismus ausarte, wie diese alle diese Freiheiten nicht zu Quellen der Zügellosigkeit degeneriren läßt. Die herrliche Erscheinung hat wohl auch ihre Ursachen, und wir dürften nicht fehlen, sie in jenen Worten zu finden, die nicht bloß die Bibel formulirt, sondern auch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt und die da lauten: „Veritas liberabit vos." **) Religion und wissenschaftliche Bestrebungen waren und sind überall so sehr die Faktoren freiheitlicher Bewegungen gewesen, daß von ihrer ursächlichen Verbindung mit Recht der Ausspruch des Engländers Hooker angewandt werden darf, wenn er sagt: „So natürlich ist ihre Verbindung (von Religion und Gerechtigkeit redet er), daß wir kühn behaupten dürfen, keine sei vorhanden, wo nicht beide sind." ***)

---

*) Roma verso la mettà del secolo 19. Considerazione di G. Rosetti 1850. Parigi p. 16.

**) Die Wahrheit wird euch frei machen. Joa. 8, 32.

***) So natural is the union of Religion with justice, that we may boldly deem, there is neither, where both are not. Hooker, Diplomatic Review.

England ist ein vielbereistes Land, allein ich glaube wohl zum geringsten Theil von jener Menschenklasse, welcher weder das merkantile noch politische, sondern das wissenschaftliche und religiöse Interesse zunächst liegt, und ich könnte es englischem Stolze nicht verargen, wenn er im Bewußtsein, wie der Wissensdrang zumal für geschichtliche Forschungen Albion's Söhne auf dem Continente unstät macht, den Bewohnern des Continentes grollen würde, ob dem geringen Interesse, das diese an seiner Heimath nehmen, rücksichtlich dessen, was die Wissenschaft dort geleistet, oder was für diese ist gethan worden. Und doch hat Lord Byron, nur die hervorstechendsten Ruhmesstrahlen von Britannien besingend, der wissenschaftlichen Regsamkeit seiner Söhne mit den Worten einer Strophe gehuldigt: *)

„Die Musen lockt der Freiheit Reich,
Sie lockt dein sel'ger Inselstrand
Umkrönt von Schönheit sondergleich,
Wo dem Schönen Mannsmuth geht zur Hand.
Herrsche, Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer, es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein."

---

*) Lord Byron's national song. Uebersetzt von Rudolf Nagel. Der Gesammthymnus lautet:

1) Als Britenland auf Himmelswort
Aus blauer Fluth einst stieg empor,
Ward dies gegeben ihm zum Hort,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer, es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

2) Nicht jedem Volk ward solches Loos,
Sie mußten der Tyrannei verfallen,
Doch du sollst blühen frei und groß,
Zum Schreck und Neid von ihnen allen.
Herrsche Britannia, beherrsche rc.

3) Erhabner wirst du nur erstehn,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
Wie vom Sturm die Wolken wohl zerwehn,
Doch fester wurzelt nur die Eich.
Herrsche Britannia, beherrsche rc.

Die vierzehn Tage nun, die ich in diesen zwei Musenstädten verlebte, haben mir beinahe Alles aufgewogen, was eine drei Mal längere Dauer in London und England mir zu bieten vermochte, und wir wollen, das Lob Byron's von England in wissenschaftlicher Beziehung rechtfertigend, diesmal den zwei Städten unsere Aufmerksamkeit widmen, deren Name Klang hat, weil er ihn schon früher gehabt. Wolle der Leser nicht trockene, historische Forschungen fürchten, nicht vor dürren Aufzählungen von Männern und Leistungen, die den Orten Ruhm gebracht, zurückschrecken, wir beabsichtigen vielmehr eine fröhliche Wanderung in den Hallen, Kollegien, Stätten, wo einst und zum Theil heute noch in schönster Harmonie Fröhlichkeit und Ernst dominirten, und wir wollen flüchtig genießend und betrachtend, was dem Auge sich bietet, nur jene Stimmen auch dem Ohre nicht versagen, die überlaut aus den Monumenten sprechen. Spräche ich von den übrigen Hochschulen England's, als von der Londoner, Durhamer, Dubliner, Edinburgher, Glasgower, St. Andrewser, Aberdeener Universität, man könnte mir vorwerfen, der Gegenstand dürfte nur Gelehrte von Fach interessiren. Allein sagt schon ein Reisender: „Die berühmten Hochschulen Oxford und Cambridge mit ihren ebenso großartigen als nach kontinentaler Anschauung eigenthümlichen Einrichtungen sind unzweifelhaft, nicht bloß für Gelehrte, sondern für jeden Gebildeten Gegenstand des höchsten Interesses.“ In ihnen tritt, — füg' ich bei, — als Resultat und Faktoren einer großen Vergangenheit, wie selten so deutlich die

---

4) Dich zwingt nicht stolzer Herren Wuth,
Will beugen dich Tyrannenthum,
Es weckt in dir nur edle Gluth,
Bringt ihnen Schmach, dir ew'gen Ruhm.
Herrsche Britannia, 2c.

5) Für dich ja grünt des Landmanns Flur,
Der Städte Pracht vom Handel glänzt,
Ja dir nur rauscht das Meer — dir nur,
Und jeder Strand, den es umkränzt.
Herrsche Britannia, 2c.

6) Die im Text zitirte Strophe.

versteinerte Physiognomie derselben uns entgegen. „Oxford und Cambridge waren damals, sagt Macaulay, die zwei einzigen Provinzialstädte im Königreich, in denen eine große Anzahl von Männern mit hochgebildetem Geiste zu finden war. Selbst die Hauptstadt fühlte große Achtung für die Auktorität der Universitäten, nicht bloß in Fragen der Theologie, der Naturwissenschaft und des klassischen Alterthums, sondern auch in Punkten, in denen Hauptstädte in der Regel das Recht, in letzter Instanz zu entscheiden, in Anspruch nehmen. Von Will's Kaffeehaus und dem Parterre des königlichen Drurylanetheaters ging eine Berufung an die zwei großen nationalen Sitze des Geschmackes und der Gelehrsamkeit. Schauspiele, welche in London enthusiastischen Beifall erhielten, wurden nicht außer Gefahr gehalten, bevor sie nicht das gestrenge Urtheil mit Sophokles und Terenz vertrauter Zuhörerschaften bestanden hatten.“ *)

1. Besuch in Cambridge.

Wir werden gut thun, gleich Anfangs unser Beginnen mit Cambridge zu rechtfertigen, um auch von Seite unserer Leser, die etwa mit Ort und Verhältnissen bekannt sind, jeder Opposition vorzubeugen, wie sie einst im englischen Parlament zu Tage trat, als ein Mitglied des „house of commons“ und „Cambridge fellow“ den Vorzug größerer Anciennität für Cambridge Oxford gegenüber in Anspruch nahm; denn die zwei „almæ matres et sorores“ haben auf dem langen Gange durch die Jahrhunderte ihrer Entwicklung sich wohl leidenschaftlicher beneidet und gezankt, als vor dem Thore des Wormser Domes die zwei auserlesenen Königsfrauen Krimhilde und Brunhilde nach der Nibelungensage.

Ich beginne mit Cambridge, dem realen Gange meiner Wanderungen folgend, nicht weniger, als dem Zuge der Hinneigung, der in mir stärker ist für Cambridge, sei es, daß er nur die Folge des Erstlingseindruckes ist, oder aber auf ansehnlichere Motive sich

---

*) History of England. Bd. 3, S. 331.

stützt; auch beabsichtige ich die Beschreibung mehr äußerer Monumente und Gebräuche dieser Hochschule an den Besuch hierselbst anzulehnen, das Allgemeinere über die Hochschule oder Geschichte dieser zwei Universitäten dem Besuche in Oxford zu widmen. Es ist keine große Reise von London nach Cambridge. Wenn man die Station im Nordosten, „Bishopsgate", verlassen, etwa drei Stunden, gerade recht, den Verkehr mit der Hauptstadt leicht möglich, den Lärm und die Unruhe derselben hier unbemerklich zu machen.

„Cantabrigia", „Cambridge", „Brücke über den Vater Camus," wie man dorten den Fluß nennt, der die Stadt bespült, sagt ein Reisender, „enthält eine berühmte Universität, oder die Universität schließt eine Stadt ein," und kaum könnte Cambridge und sein Verhältniß zur Hochschule besser bezeichnet werden, als mit dem letzten Ausdruck. Die Universität ist die Stadt, nicht bloß der Bedeutung und dem Namen nach, selbst die äußere, bauliche Erscheinung, was ist sie anders als eine große Gruppe von Gebäuden der Hochschule, nur spärlich von Privatwohnungen durchzogen? Lasse mich der Leser so viel möglich, ihm den Eindruck und die Empfindung beschreiben, als ich frühmorgens beim Verlassen des Bullhotels ungefähr nach zwanzig Schritten schon mich auf dem reizendsten Platze der schönen Stadt befand, vor mir Kingskolleg erblickte in massiven Quadern aufgebaut, von weißen Marmorlinien rings garnirt, jenes schönste der Kollegien mit der Perle aller architektonischen Schönheit, der Kingskapelle, das Kolleg, von dem ob seiner bezaubernden Reize zumal Abends beim Mondlicht der Volksmund sagt: „Der Himmel gibt niemals ein schöneres Tableau, als wenn er Kingskolleg zum Rahmen nimmt." Der leichte, blaue Himmel, der sich ob mir wölbte, der reine, grüne Rasen, der wie ein Teppich sich rings um die Kapelle schlang und all die breiten, meinem Auge offen stehenden Höfe füllte — und das in der zweiten Hälfte Januar — es trug dies Alles bei, diesen Erstlingseindruck nur vom Aeußern dieser Musenresidenz mir vielversprechend für das Kommende für immer unvergeßlich zu machen.



Kingskapelle in Cambridge.

Wenn das Auge so gern schon bei einer Einzelkirche die Harmonien reiner Gothik die Materie vergeistigen sieht, wenn's ein Hochgenuß ist, in den durchbrochenen Kreuzgängen von Salisbury zu lustwandeln, so möge der Leser den Ausdruck nicht für übertrieben halten, wenn ich sage, man ist bezaubert, nicht vor eine Kirche, sondern vor eine Sammlung solcher sich gestellt zu sehen und von einer Stadt umgeben, die mit ihren siebenzehn, eines das andere an Schönheit des Styls überbietenden Kollegien einen einzigen, herrlichen Kreuzgang zu bilden scheint, zum Lustwandeln Jener bestimmt, welche die Musen hergelockt.

Will der Leser aber die Gestaltung dieser Stadt verstehen, von der wir reden, so denke er sich die Franke'schen Stiftungen in Halle mit ihren Gärten siebenzehn Mal hier und vierundzwanzig Mal in Oxford in verschiedenen Theilen und Straßen der Stadt wiederholt und statt von Schülern und Lehrern von Studenten und Professoren bewohnt; nehme er noch dazu das Universitätsgebäude, die Bibliothek und einige andere für öffentliche Lesungen der Universität, öffentliche Akte, Sammlungen bestimmte Gebäude 2c., so hat er ungefähr ein Bild von der Universität zu Cambridge mit ihren siebenzehn Kollegien und Hallen. Alle Kollegien finden in der Alma mater ihren Einigungspunkt, bilden im vollen Sinn ein literarisches Föderativsystem von Kollegien, von denen jedes seine eigene Geschichte, Organisation, Wappen,*) alle wieder ihre Beziehungen zur Universität haben.

Jedes der siebenzehn Gebäude ist durchaus entweder von Bruchsteinen, in Oxford von weichern und daher verwetterten, in Cambridge von festern oder auch von Backsteinen im sogenannten gothischen Style aufgeführt, mit einer Menge von Thürmen und Thürmchen geschmückt. Auch die Kapelle fehlt bei keinem. In der Regel sind dieselben so angelegt, daß ein, zwei oder drei große, viereckige Höfe, um welche unten Säulengänge, innerhalb der Gebäude, nicht aus denselben hervortretend, herumgehen, davon ein=

---

*) Die Wappen der einzelnen Korporationen sind in Oxford und Cambridge schön lithographirt zu haben.

geschlossen sind und dahinter der nie fehlende Park liegt. Das dunkle Grün dieser Haine aber bildet bei jedem Kolleg denselben Hintergrund, von dem in wetteifernder Pracht die rothen Backsteine von St. John und die gelben Quadern am Corpus Christikolleg sich abheben, von dem Clareskolleg getrennt ist durch den ruhigen kleinen Wasserspiegel, der wie eine ausgeschüttete Quecksilbermasse das Bild des Kollegs in sich aufnimmt, zu dem aus dem alten Queenskolleg eine gothische Holzbrücke erst hinüberführt, die Ruhe des Haines versöhnend mit dem Toben des unter der Brücke sich drängenden Camus. Kurz, der Hydepark in London, wohin das Häusermeer die schaffende Natur zurückgedrängt, der Regentpark daselbst, wo mit fieberhafter Sucht die Natur verkünstelt, d. h. mit Kunst ihres Zaubers beraubt wird, die Boulevards und elysei=schen Felder von Paris mit ihren künstlichen Anlagen, die alles Natürliche verloren, sind weit entfernt, nur etwas von dem wohl=thuenden Einfluß zu üben, wie die ungezwungene Konstellation und Vermählung von Natur und Kunst an dieser Stätte. Die Pracht ohne Ziererei, das Majestätische und doch so Einfache des Bildes rief mich im Geiste unwillkürlich in jene Prachtvillen zurück, die noch heute Rom umgeben und den fürstlichen Familien Torlonia, Borghese, Pamfili, Colonna gehören. Dort auch nur war Aehn=liches zu empfinden, wenn die schmucklos, unverkünsteltem Boden entsprossenen Pinien mit ihren dunkelgrünen Wipfeln eine Villa beschatteten, die um so schöner und majestätischer sich ausnimmt, weil sie es gleichsam selbst zu fühlen, nicht aber damit zu prangen scheint.

Allein ich stehe noch auf demselben Flecke beim Bullshotel, und die Akademiker, die in ihren malerischen Kostümen an mir vorüber den Kollegien zuziehen, flüstern sich fast hörbar zu: „Quite a stranger", „ein sonderbarer Fremder das." Das Pro=gramm meiner Wanderung will ich königlicher Hand entlehnen und in meinen Besuchen mich an die Aeußerung Jakob's I. halten: „Wäre ich," — sagt dieser Stuart, „zu Cambridge, ich wollte beten im Kingskolleg, essen in Trinity und schlafen im Jesus=kolleg." Ich theile somit meinen Besuch in zwei Wanderungen, und nach der ersten werden wir diniren.

Wo wären wir am ruhigsten, um, von den Studenten und Professoren unbeachtet, zuerst etwas in Ruhe die Vergangenheit von Cambridge zu rekapituliren? Was wir sehen, ist ja einzig groß als Resultat vergangener, großer Zeiten, und ich meine, der eben offene, weite Hof des Kingskolleg's ist hiezu geeignet. Fast ist es unmöglich, die Geschichte einer dieser Schwesterstädte zu studiren, ohne mit den Partisanen der andern in Conflikt zu kommen. Jede Schule will älter sein, jede ihren Ursprung in heiligen Mythus kleiden und die Blätter ihrer Geschichte mit um so grellern Porträts der erlauchtesten Männer bemalen. Es haben derartige Institutionen den ganz konträren Wunsch von gewissen Personen: Diese wollen immer älter als wirklich, jene lieber jünger sein, als es in der That der Fall ist. Nun, das Alter einer Universität wäre wohl ehrfurchtgebietend, wenn ihr Gründungsdiplom dem zehnten, elften oder zwölften Jahrhundert entstammte. Allein solche Jugend schreckt die begeisterten Anhänger von „Alma Cantabrigia“. Das tönt ganz anders, wenn man diese erzählen hört.

Noch vor Christus hatte nach ihnen König Lelin von Dänemark England erobert und gründet mit einem angenommenen, spanischen Prinzen Cambridge, wo Philosophen von Athen stationirt werden. Anaximander, Schüler des Thales, lehrt hier. König Lucius alsdann und die Gesandten von Papst Eleutherius taufen 3000 hier an einem Tage. St. Alban ist Protomaster der Universität. Pelagius, der Häresiarch, sammt Lupus und Germanus kommen von Cambridge; St. Augustin restaurirt es nach der Invasion der Saxen. Beda ist hier Professor. Alcuin schreibt vom Hofe Karl's des Großen an die zahllose Studentenschaft, „nicht Hasen zu jagen, sondern zu studiren“. Kurz das „Centrum mundi“ ist so ziemlich nach Cambridge verlegt, nicht von Kritikern, aber von Panegyrikern der Universität. Das reale Alter dieser Schule werden wir später zu ermitteln streben; jetzt beginnt die Wanderung zu den Kollegien und Monumenten, welche die Zeit von früher uns erhalten. Wir stehen ja schon im Hof vom Kingskolleg, begonnen 1443 von Heinrich VI., vollendet von Heinrich VIII. Es gleicht mit seinem alten Mauerwerk einer mittelalterlichen Königsburg, und wenn ein

akademisch gekleideter „Fellow“ rasch über die einsamen Höfe seiner Halle zuspringt, glaubt man einen eiligen Pagen dem Rufe seines strengen Herrn folgen zu sehen.

Heinrich VI. noch begann das Meisterwerk der Bauten nicht bloß von Cambridge, sondern von England, — die Kingskapelle mit ihren leichten vier Thürmen, je einem an jeder Ecke, deßhalb spöttisch genannt „la table renversée“, „der umgekehrte Tisch“. Die Wände werden eigentlich nur von den fünfundzwanzig kolossalen, herrlichen Glasfenstern gebildet, welche nur noch für ihre Steinrahmen nebenan Raum übrig lassen. Die Fenster selbst, eminent hoch und in fünf Streifen getheilt, stellen in der untern Hälfte meist Szenen des alten, „typische“, in den obern Szenen des neuen Testamentes, d. h. „antitypische“, dar. Wenn man in der Mitte der Kapelle steht, und das Auge keinen Lichtstrahl mehr empfängt, er sei denn zuvor gebrochen worden von allen den farbigen Fenstern hier, wenn das Mystische der biblischen Szenen so recht passend in dem geheimnißvollen Farbenglanze spielt, dann dürfte man bei sich überlegen, welchen Eindruck man vorzuziehen gedenke, den frühern auf dem Platze, oder den jetzt empfangenen.

Trinityhall stößt gleich an das Kolleg, wo einst Mönche von der Insel Ely Kirchen- und Civilrecht studirten, und nun geht's ohne Unterbrechung von einem Kolleg in's andere; wir durchwandern, wie gesagt, nur einen einzigen Kreuzgang, und der heißt „Cambridge“. Nicht mit der Enttäuschung, mit der man nach London noch Paris, nach Besichtigung des monumentalen Reichthums von Rom noch Florenz besucht, vertauscht man ein Kolleg mit dem andern; jedes hat sein Besonderes und die hervorstechende Seite des einen findet sich nicht im nächsten Kolleg, wird aber ersetzt durch neue Variation, wenn nicht überboten.

An Clareskolleg, dessen Vorzug der kleine, bereits genannte See ist, stößt Cajuskolleg, den Söhnen des Hippokrates geweiht zum Studium und 1348 schon begonnen. Selbst die Struktur der Höfe soll dem jungen Akademiker predigen und die Reihenfolge seiner etwas engen Höfe, zu dessen erstem die „Gate of virtue“ (Tugendpforte), zu dessen zweitem die „Gate of humility“ (Demuths-

pforte), zu dessen letztem die „Gate of honour" (Ehrenpforte) führt, soll ein Bild die Scala sein, die zu den höchsten Ehren führt, bis endlich im dritten Hof des Gründers Monument mit der Inschrift: „Vivit post funera virtus" *) den edelsten Zug des jugendlichen Geistes wecken soll, das Streben nach Unsterblichkeit. Peterskolleg, das älteste von allen, 1284 von einem Bischof von Ely gestiftet, bildet zum Pembrokekolleg gleichsam die Vorhalle, welch letzteres „Collegium episcopale" **) genannt, weil eine Unzahl kirchlicher Würdenträger aus ihm hervorgegangen, mir St. Gallen in's Gedächtniß rief, von dem es auch hieß, die Infuln von Constanz und von Chur seien nur St. Gallischen Schülern zugedacht. Selbst Elisabeth, den Kollegien sonst nicht sehr hold, begrüßte diese alten Hallen mit den Worten: „O domus antiqua et religiosa"! ***) Allein der fürstliche Gruß trifft eigentlich mit mehr Grund das nächste der Kollegien, das ein namensverwandtes hat in Oxford, das Queenskolleg.

Wer je Verehrung fühlte für die Reihe jener Literaten, die das fast vergessene, klassische Alterthum wiederum der Mitwelt in Verehrung brachten, wer je gehört von humanistischen Bestrebungen und ihren theilweis glänzenden Resultaten, wem Erasmus von Rotterdam ein gefeierter Name ist, und wer Bischof Fisher von Rochester, wenn nicht als Cardinal oder Martyrer, doch als ersten Beförderer humanistischer Studien ehrt, der wird nicht ohne Rührung die Stätte betreten, wo als Jünglinge jene geweilt, die ein so verschiedenes Schicksal berühmt gemacht. In hoch panegyrischer Weise äußert Erasmus in Cambridge sein Entzücken ob der Menge guter Bücher, die er vorfand, ob dem im jungen Thomas Morus aufblühenden Talente, von dem der Humanist bekannte: „Thomæ Mori ingenio quid umquam finxit natura vel mollius vel dulcius vel felicius." †) Ahnten wohl

*) „Die Tugend lebt fort nach dem Tode."

**) Das „bischöfliche Kollegium."

***) „O altes, ehrwürdiges Haus!"

†) Hat die Natur jemals etwas Zarteres, Milderes oder Glücklicheres hervorgebracht, als die Geistesanlagen des Thomas Morus?



Thomas Morus und Melanchthon in Chelsea.

damals die zwei Männer Thomas und Fisher, daß sie Blutsverwandte seien im höhern Sinne des Wortes! Erasmus war es, der hier alle Hebel in Bewegung setzte, damit auch in England der Humanismus über die Scholastik den Sieg davon trüge. War es nicht ein Zeichen von bereits erzielten Resultaten, daß Cardinal Morton, als er im Jahr 1497 das Parlament eröffnete, den Livius seiner Rede zu Grunde legte und die Erhebung Rom's nach der Niederlage bei Cannä zum Texte nahm?*) Wir nähern uns nicht bloß der königlichen Stiftung, dem Trinitykolleg, sondern auch der Königin unter allen Stiftungen, d. h. dem größten, reichsten, imposantesten Monument königlicher Liberalität, wenn ich so sagen darf, obwohl die Mittel dazu nicht direkt dem königlichen Fiskus entnommen wurden, sondern nichts Anderes sind, als die Verschmelzung mehrerer kirchlicher Stiftungen zu diesem Zwecke. Vier große Höfe im Viereck, einer hinter dem andern, das sogenannte „Bishopshotel", die weit ausgedehnten Flächen, Haine und Wiesen, Teiche und Gärten umfassend, hinter dem Kolleg, bilden den Komplex dieser enormen Stiftung, auf die schon manches scheele Auge eines Oxforder Partisanen hingesehen.

Wolle man sich aber gefälligst erinnern, daß wir nach König Jakob's Programm in dem Kolleg angelangt, wo er zu essen wünschte, und in der That, wir dürfen uns nicht geniren, wenn auch auf unsern gelehrten Wanderungen der eben aus der Küche dringende Geruch englischer Beefsteaks unsere Nase nicht unangenehm affizirt. Wie nahe berührt sich doch hienieden Ideales und Reales, Theorie und Praxis! dachte ich, als mir sehr angelegentlich empfohlen wurde, doch des Trinitykollegs Küche nicht zu vergessen. Sie sei das Merkwürdigste, meinte ein Führer sogar. Ich wollte nicht vermissen, den für Engländer hochberühmten Ort zu sehen, wo täglich das Original von „Roast-beef of Old England" **) für circa 600 Personen bereitet wird. Allein, wenn ich mir nun erlaube, mich mit meinem Leser zu einem Dinner in England niederzusetzen,

---

*) Europ. Staaten-Geschichte, Bd. 5. England, S. 675 rc.
**) Altenglisches Beefsteak.

so muß ich doch bemerken, es geschah dies faktisch von mir nicht in Trinity, sondern im Corpus-Christikolleg, berühmt durch Mathias Parker, den ersten, spätern Primaten von Canterbury, mit dem die anglikanische Hierarchie anhebt.

Ein Professor hatte die Freundlichkeit, mich zum Dinner mit seinen Kollegen und der gesammten Studentenschaft einzuladen. Ich nahm gern die Freundlichkeit entgegen, da ich hier die beste Gelegenheit finden sollte, das innere Leben in den Kollegien kennen zu lernen. Stets wollte es mir scheinen: ein Dinner sei in England so ziemlich als Tagesereigniß zu betrachten. Das nur einmalige, offizielle Gastmahl, das Ceremoniell der Handwaschung vor demselben, dem auch der fremde Geladene sich zu unterziehen hat, die gegenseitige vorangehende Begrüßung und Vorstellung, die ohnedies schon ernster stimmende Abendzeit, die Beleuchtung des Salons und die elegante Ausrüstung der Tafel, das Alles trägt nicht wenig dazu bei, dem Dinner den Charakter des Bedeutungsvollen zu geben. In welch' höherm Grade muß es da der Fall sein, wo die stramme Disciplin, ererbte, historische Ceremonien, feine Bildung und standesgemäßer Ernst all' das oben Geschilderte noch verschärfen müssen. Mein freundlicher Gastgeber hatte eben seine Amtskleidung angezogen, eine eigenthümliche, flache, schwarze Mütze, eine Art mittelalterlichen Barretes, eine Robe von schwarzem, leichtem Stoff, die nur bei akademischen Feierlichkeiten von den Professoren gegen Scharlachroben und Sammtbarrets vertauscht wird, und so kostümirt, führte er mich zu dem „Dining-room".*)

Daß unter den Anlässen, bei welchen die Studenten zum Tragen der akademischen Uniform verpflichtet sind, nämlich neben den Zeiten von Sonnabend, nach Dunkelwerden, in den Lektionen, auch die Dinnerszeit figurirt, beweist meine Ansicht, es werde

---

*) Rien de plus singulier, que de voir circuler dans ces rues antiques des écoliers à rabat, la robe plissée sur le dos, doublée en soie et munie des longues manches ouvertes, froncées sur l'épaule. Ils sont coiffés d'un bonnet noir, collant à la tête, lequel bonnet tombant à pointe, sur la nuque, est couvert d'un carré d'étoffe plat et garni d'une houppe de soie. *Musée des familles* 1850.

das Dinner nicht für bedeutungslos gehalten. Wäre der Appetit nach all den Wanderungen nicht schon dagewesen, die prachtvollen, englischen Gänse, die eben an großen Spießen vor dem Kohlenfeuer kreisten, und bei denen man mich absichtlich vorbeiführte, hätten wohl vermocht, ihn zu wecken.

Haben wir uns nicht verirrt, mochte ich denken, und sind am Ende statt in den Eßsalon in die Chapel gerathen, als wir eine dunkle Halle betraten, von geschnitztem Holz gezimmert, köstliches, bis in's kleinste Detail geschnitztes Gebälk zur Decke tragend und mit ihren prachtvollen Glasfenstern und Gemälden mit jedem Fürstensaale wetteifernd. In langen Reihen aufgestellt, die beschriebene akademische Kleidung tragend, empfingen die Studenten die Ankunft der Professoren, die an eigener Tafel, den „Master" an der Spitze, sich begrüßen. Auch das reiche Silbergeschirr, das die Professorentafel schmückt, mag wohl den Silberwerth gar mancher Kirche aufwiegen. Macaulay zwar sagt,*) als Carl I. in Oxford Lager hielt, da wären all die silbernen Kannen und Präsentirteller der Kollegien eingeschmolzen worden, um seine Kriegskasse zu versehen, und auch Cambridge hätte einen Theil seines Silbergeschirres in's königliche Lager geschickt. Nun, dacht' ich, entweder hat die Sympathie für den König nicht Alles gegeben, oder Geben machte die Kollegien nicht arm.

Allein was in meiner Erinnerung mehr lebt und ich mehr hervorzuheben habe, als die Pracht des Dining-rooms und den Genuß eines englischen Dinners, das ist die so wohlthuende Noblesse und Freundlichkeit, die wahrhaft englische Courtoisie, die ich als Fremder, durch Religion und Stand von meiner Gesellschaft eher getrennt, bei diesen Insassen der ehrwürdigen Korporation Corporis Christi gefunden, ja ich darf nicht unerwähnt lassen, wie der Anglikaner bei seinem Hochsinn und nobeln Benehmen gerade die Katholiken zu ehren weiß, im Bewußtsein, auch seine Vergangenheit sei katholisch gewesen, und katholische Stiftungen bilden noch heute seine Fonds. Es that dem Herzen wohl, von einer bittern Befehdung oder

*) Geschichte von England, Bd. 3, S. 331.

nur gespanntem Verhältniß hier nichts zu bemerken, wo ein solches doch nicht schwer verständlich gewesen wäre.

Wir sitzen nun bei Tische und in Ermanglung englischer Beefsteaks wollen wir uns etwas die Gesellschaft mustern. Wir haben die Struktur und Organisation der Kollegien in baulicher Beziehung bereits kennen gelernt; thun wir jetzt einen Blick in die innere Organisation der Körperschaften, welche ein jedes dieser Kollegien bewohnen. Sie sind, das merkt man auf den ersten Anblick, Nachbildungen der einst hier blühenden, monastischen Verbrüderungen. Ich habe bereits gesagt, jedes Kolleg ist eine spezielle Stiftung, muß somit auch seine Stiftungsträger haben. Diese bilden die persona juridica, welcher die Nutznießung des Stiftsvermögens zukömmt und die als Eigenthümer figurirt. Ihre Zahl wechselt in den Kollegien zwischen 12—25. Meistens sind es Graduirte, d. h. in akademischen Graden Befindliche, theilweise Ordinirte, d. h. Geistliche der Hochkirche, deren 39 Fundamentalartikel jeder zu beschwören hat, sei es, er wolle als Student oder „Fellow" die Wohlthaten der „Alma" genießen. Diese „Fellows" einmal erwählt, beziehen nur als solche, ohne jedwelche Verpflichtung zum Dociren an der Universität, Besoldungen, die ihnen lebenslänglich zugesichert sind, vorausgesetzt, und wir haben eine ironische Reminiscenz der frühern, mönchischen Verbindungen, daß sie nicht heirathen. Verehlicht sein kann einzig nur der „Master", das Haupt der Stiftungen, der aus dem Fellowskollegium durch Wahl hervorgeht, ein „Doctor of Divinity" und anglikanischer Geistlicher sein muß. So trifft es sich denn sonderbarer Weise, daß die „Fellow's" meist Laien, unverheirathet sind, der „Master" aber, ein Geistlicher, mit seiner Familie in stattlichem Privathause neben dem Kollegium wohnt und dort nur dann und wann erscheint, zumal die wichtige Versammlung beim Dinner zu präsidiren. Doch wie ergänzt sich die Körperschaft der „Fellows" wird man fragen, und die Antwort ist: Auf ganz natürliche Weise. Um nicht auszusterben, nimmt das Kollegium immerfort neue Studenten auf, die, mit hohen Stipendien begünstigt, hier wohnen und studiren, die beim Tode eines „Fellow's" sich nach bestandenen Examen

für Eintritt in die entstandene Lücke melden und durch Wahl des „Fellowskollegium“ auch dazu ernannt werden. Man sieht, finanzielle Sorgen beeinträchtigen wenig das Geistesleben der Studenten und Professoren; hat doch von den Letztern, wenn einer noch einen Katheder an der Universität inne hat, jeder überdies seine hohe Besoldung.

Diese Mammonsbetrachtungen abbrechend wolle man mir gefälligst zum Trinitykolleg folgen, denn das Dinner ist für uns vorüber. Die Gehalte, welche das reichste der Kollegien abwirft, mögen die mehr oder minder günstigen Conditionen der Schüler von hier bemessen lassen. Trinitykolleg hat ein Jahreseinkommen von 350,000 Thalern, bezahlt dem „Master“ jährlich 20,000, acht ältern „Fellows“ jedem 5,000 Thl., zweiundfünfzig jüngern „Fellows“ jedem 1800 Thl. und zweiundsiebenzig „Scholars“ oder Studirenden Stipendien von 350—500 Thalern.

Wenn wir die zweite Wanderung antreten, um zum Jesuskolleg zu gelangen, das Jakob I. sich zur Schlafesruhe gewünscht hätte, haben wir noch einen Moment Zeit, in der schönen, wenn auch nicht sehr reichen Bibliothek dieses Kollegs die Marmorbüsten der berühmten Männer, die hieraus hervorgegangen, zu betrachten. Lord Bacon † 1626; John Drydn, den Dichter, † 1701; Sir Js. Newton † 1727; Lord Macaulay † 1859, den berühmten englischen Historiographen, und vor Allen England's unvergleichlichen Dichter, den noblen, feinen Lord Byron, feiert hier das Kolleg als Größen, die, wenn nicht das Genie, doch die Entwicklung desselben ihm zu danken haben. Des Letztern lebensgroße Statue, von Thorwaldsen in karrarischen Marmor gemeißelt, ist ein Kunstwerk ersten Ranges, würdig des gefeierten Dichters, in dessen Mund England's Herzenswunsch sich formulirte: „Rule, Britannia, rule the waves, Britains never shall be slaves.“ *) Christikolleg, das nun folgt, bietet wenig Interessantes, den alten Baum ausgenommen, der in seinem Garten blüht und nicht

*) Herrsche, Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer, es sei dein, Briten werden niemals Sklaven sein.

bloß an den Baum erinnert, von dem jedes Verderben ausgegangen und an den jener Verlust sich knüpft, welchen Milton in seinem „Paradise lost“ episch besungen, sondern den auch des Dichters



Lord Byron.

eigene Hand hier gepflanzt haben soll. Noch ist er grün, doch bessere Garantien bietet Milton's Ruhm für die Hoffnung ewig zu grünen, als dieser Baum, seines Ruhmes, wie seiner Dichtung selbstgesetztes Monument und Symbol. Johnskolleg, bereits erwähnt ob

seiner rothen Backsteine, die so grell vom grünen Haine abstechen, und errichtet, wo früher ein Hospital vom hl. Johannes stund; Emanuelkolleg, das jetzt folgt, an Stelle einer frühern Dominikanerstiftung, Trinitykolleg, das wir bereits verlassen, das Resultat der Verschmelzung dreier kirchlicher Fundationen, sie lassen uns den enormen Kirchenreichthum ahnen, den die Angelsachsen hier angehäuft und den die spätern Nachkommen heute noch genießen. Hier ist wohl kein Kolleg, dessen Geschichte nicht schließlich in ihren letzten Ausläufern mit der Kirchengeschichte verflochten wäre, und sie alle wieder sind eigentlich nur eine Gruppe von Monumenten für ebensoviel hochherzige Stifter und Gönner, die sie in's Leben gerufen und gehoben.

Endlich erblicken wir die zwei steinernen Hähne, welche die Umfriedung vom Jesuskolleg zeichnen und deren Inschrift ihrer Hohlheit wegen berühmt geworden. Und wie Vieles dankt ja seinen Ruhm nur der Hohlheit seines Auktors oder seiner Zeitgenossen! „I am a cock", steht unter einem der Hähne eingemeißelt, und „I am an other" *), soll der andere sagen, meldet die Lapidarschrift. Das Kolleg ist ziemlich abgelegen und macht etwas den Eindruck des Verlassenen, ist somit ganz geeignet, dem Zwecke zu dienen, den sich Jakob I. hier vorgesetzt. Wir aber, sein Programm befolgend, können füglich den Schlaf der Erholung auch in den Waggons machen, die in gerader Linie und im Zeitraum von ungefähr wieder vier Stunden in westlicher Richtung uns Oxford zuführen. Damit wir daselbst, weil von Cambridge kommend, nicht etwa weniger günstig aufgenommen werden, wollen wir hier versprechen, bei Gelegenheit der folgenden Wanderung mehr die geschichtliche archäologische Seite beider Hochschulen zu betonen und mehr Aufmerksamkeit der „Alma mater universitas" zu widmen, anstatt ihren Töchtern, den Kollegien. Das Verhältniß von Mutter und Tochter, auf Univerfität und Kollegien übertragen, ist nicht sehr ernst zu fassen; sind doch die meisten Kollegien älter, als ihre sogenannte Mutter, welche, würde es nicht die Ahnung eines widerlichen

*) „Ich bin ein Hahn" und „ich bin auch einer."

Verhältnisses hervorrufen, füglich die den Töchtern später gegebene Stiefmutter genannt werden könnte.

2. Besuch in Oxford.

Oxford*) will nicht bloß die ältere der Schwestern, die bei weitem privilegirte Rechtsträgerin, die vornehmere Musenstadt sein, sondern ich glaube, wenn die Geschichte akademischer Entwicklung mit Uebergehung des Namens Cambridge Alles nur an den der „Alma Oxoniensis“ knüpfte, die Oxforder meinten, man hätte endlich einmal die unberechtigten Rivalitäten ihrer Schwester in ihre Schranken gewiesen. Die stolzen Prätensionen der Hochschule, westlich von London, braucht uns kein Oxforder erst zu erzählen, sie liegen in der Physiognomie der Stadt, wie sie sich gleich anfangs zeigt, schon sattsam ausgedrückt.

Der malerische Eintritt zu Oxford von der Magdalenenbrücke her führt in eine der wohl pittoreskesten Städte Europa's. Größere Ausdehnung, glänzendere Privatwohnungen in der Stadt und Villen außer derselben, schon mehr reges Leben in den Straßen, sichtlich noch luxuriösere Pracht an den Hallen und Kollegien, als in Cambridge, rechtfertigen insoweit den Vorzug Oxford's über Cambridge, und wenn man von der Höhe der thurmartig gebauten „Radclif-Library“ das Auge über den Wiesenplan schweben läßt, den Isis, Thames und Charwell durchfließen und gegen Osten, Süden und Westen Hügel umkränzen, so wird man sich sagen müssen: eine

*) Ueber die bereits erwähnte Rivalität von Cambridge und Oxford spricht sich der Graf Fr. L. von Stolberg in seinem Leben „König Alfred's“ folgendermaßen aus:

„Rom und Carthago haben kaum mit mehr Erbitterung um die Herrschaft der Welt gekämpft, als die Professoren von Oxford und Cambridge gezankt haben um den auf Alterthum gegründeten Vorrang. Mit vielen Träumen des Mittelalters mußten die Oxforder den Wahn dahinschwinden sehen, daß ein trojanischer Held Brutus nach Einäscherung von Troja mit griechischen Weisen gen England gekommen, und daß von diesen ihre Universität gegründet worden. Die Gelehrten von Cambridge schrieben ihre Stiftung dem gefeierten Könige Arthur zu.“ (S. 250.)

originelle Stadt diese: „Athenæ Anglorum“, wie man Oxford auch zu betiteln liebt.

Eine so große Menge alter und prächtiger gothischer Gebäude, von 300- bis 1000-jährigem Alter, wird wohl nirgends an demselben Orte so zusammengehäuft angetroffen werden. Es gibt Stellen in dieser Stadt, wo man sich ganz in's 15. Jahrhundert versetzt glaubt, weil man durchaus nichts als Denkmale dieser Zeit, ohne irgend eine moderne Unterbrechung, um sich versammelt sieht.

In der Nähe rings um die Wohnungen der Literaten reihen sich mehrere fürstliche Wohnsitze an, was man in dem deßhalb „arm“ genannten Cambridge vermißt. Das alte Schloß der Plantagenets, wo Heinrich II. seine Rosamunde verbarg, ist hier, wie auch der Thurm, wo die eifersüchtige Eleonore Rosamunde vergiftete, deßhalb „Rosamundenthurm“ genannt. Blenheim, Schloß von Herzog Marlborough, aus dem siebenjährigen Krieg bekannt, hat einen Park von fünf deutschen Meilen im Umfang, und das künstlich ausgegrabene Wasser, das herrlichste Werk seines Gleichen, nimmt allein einen Flächenraum von 800 Morgen ein. Ebenso groß ist der „pleasure ground“, zu dessen fortwährendem Mähen vierzig Leute erforderlich sind.

Wahre Ungeheuer von Eichen an Form und Größe prangen hier, und manche hat der Epheu so umsponnen, daß er sie zwar getödtet, ihnen aber auch wieder durch sich selbst ein neues und schöneres, immergrünes Laub gegeben hat.

Wir haben flüchtig unser Auge in örtliche Fernen schweifen lassen, die mit Oxford in Verbindung stehen, und es ziemt sich nun, einen Fernblick in die vergangene Zeit zu thun, die ebenfalls mit Oxford in Relation steht. Wir nehmen aus der „Radclif-Library“ eine „History of Oxford“ und wandern dieselbe durchblätternd ruhig dem „Universitykolleg“, dem angeblich ältesten der Stadt, zu. Wenn ich übrigens von einer Geschichte der Stadt und Hochschule Oxford rede, muß ich mich gleich dahin berichtigen, daß, sofern eine kritische und ausführliche Geschichte der Entwicklung von beiden engverbundenen Organismen gewünscht wird, eine solche erst noch in Aussicht steht. In einem der Bände des überaus kostbaren Sammelwerkes, das nur in

eleganterer Ausstattung und handlicherer Form, sonst ähnlich wie die „Monumenta Germaniæ" *) all die wichtigsten Handschriften, welche inhaltlich England's Geschichte betreffen, wiedergibt, in einem solchen Band der „Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland, during the middle ages" behandeln die Herausgeber die „Monumenta Oxoniensia", das akademische Leben und Studiren in Oxford betreffend, und in der vorausgehenden, längern englischen Dissertation wird offen zugestanden, daß eine, den Gelehrten befriedigende Geschichte von Oxford erst noch zu erwarten sei.

Die langwierigen, etymologischen Erörterungen über den Namen Oxford kümmern uns wenig (XXVI); ob die Stadt der Universität, oder diese der Stadt den Anfang gab, ist heute noch nicht ausgemacht; die Beziehungen der Uranfänge der Hochschule mit König Arthur und der Tafelrunde dienen nur dazu, auch der Phantasie etwas zu bieten, sicher aber ist nur, daß vor dem neunten Jahrhundert in angelsächsischen Chroniken von Oxford keine Rede ist.

Die Geschichte der Universität ist überhaupt die Geschichte einer Nation en Miniature. Sie beginnt mit dem Mythus, hat ihr heroisches Alter, ihre wirkliche Geschichte und ihre neuern Entwicklungen. Der Mythus und selbst das heroische Zeitalter von Oxford's Geschichte kann uns wenig interessiren, bis wir noch in der heroischen Periode wenigstens auf zwei geschichtliche Personen stoßen, wenn auch die ihnen in Oxford zugeschriebenen Stiftungen durchaus nicht geschichtlich sind.

Erst in weiterer Verfolgung des Stromes der Zeit, können wir auf Wirklichkeiten stoßen. John von Beverley, Alfred, Grymald rc. bilden die Halbgötter der Oxforder Welt; daran reihen sich die Heroen, die schon mehr in die Kategorien jener gehören, die Fleisch und Blut gebildet haben. Vacarius und Giraldus Cambrensis, zweifellos mit der Universität verbunden, bilden die Riesenfiguren, bepanzert mit akademischen Roben und bewaffnet mit

*) Monumenta Germaniæ historica, inde ab anno Christi 500—1500 Auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii ævi edidit Georgius Pertz, Hannover. Halm 1826. sqq.

Büchern unter ihren Studiengenossen erscheinend, wie die Heroen der Iliade unter ihren Kampfgenossen.

Beim Alfredskolleg angekommen und unsere historischen Reminiscenzen fortspinnend, stoßen wir, ob wir wollen oder nicht, auf die viel erörterte „quaestio vexata", wie die „Public records" sie nennen, ob in Wirklichkeit der große Alfred das Universitykolleg gegründet, und ob er überhaupt mit der schon bestehenden Schule daselbst in reeller Verbindung stand. Die Sucht, den großen Alfred zum Protektor zu haben, eine Stiftung mit dem Glanze seiner Regierung beleuchten zu können, mußte von jeher diese Lösung zu einer leidenschaftlich erregten machen.

Allein, obwohl Volumina die Quästion behandelten, wir müssen den „Public records" völlig beipflichten, die es ohne einen Schatten von Beweis nennen, wenn behauptet wird, „Universitykolleg", von dem kein Stein weiter zurückdatirt, als bis auf die Regierung Heinrich's III., sei von Alfred gegründet. Alles, was die Oxforder Panegyriker zu Gunsten ihrer beliebten Ruhmvermehrung vorzubringen vermögen, summirt sich in dem, daß kein direkter Beweis gegen das angebliche Faktum vorgebracht werden kann.

Den nicht sehr soliden Ruhm der Antiquität sich wahrend, gegen allfällige weitere Untergrabungen dieser Behauptungen in greller Weise den forschenden Verstand mit dem Willen ertödtend, und das Axiom befolgend: „stat pro ratione voluntas", hat dann einst eine Fellowversammlung beschlossen, „ja, es sei das Universitykolleg von Alfred gestiftet". Der gordische Knoten war gelöst, aber nur für Oxforder Fellows.

Sei dem, wie ihm wolle, kaum wird sich ein vollgültiger Beweis erbringen lassen, daß vor Richard Löwenherz die Hochschule einiges Ansehen besessen. Das erste Vorbild der Oxforder Hochschule, dem diese auch ihre Erstlingsstatuten entlehnte, die Sorbonne von Paris, war es auch, die wegen einer Ueberzahl von Studenten und innern Unruhen Oxford zuerst besucht zu machen beitrug.

Wie also die Universität Leipzig ihren Ursprung dem Wegzug des Johann Huß mit seinen angeblich vielen tausend Studenten von

Prag verdankt, so Oxford seine größere Frequenz der Ueberfüllung von Paris. Wir treffen somit auch hier wieder das konstante Gesetz der Menschengeschichte wirksam, nach dem, was dem Einen schädlich dem Andern nützlich ist, und sehen abermals in diesem Stück Oxforder Geschichte die Weltgeschichte en miniature. Hätte nicht zur



Stiege in Christchurchkolleg.

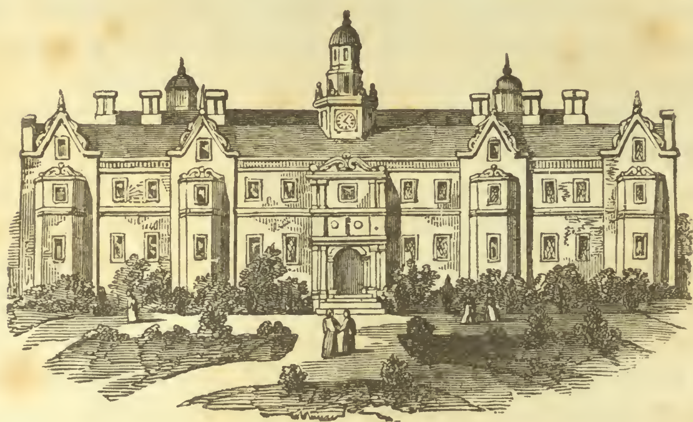
Zeit der Völkerwanderung die Ueberzahl gothischer Stämme im Osten nach Westen fortgedrängt, wir hätten nie den edlen Stamm der Franken auf mitteleuropäischer Erde gesehen, und nie wäre wohl, nur des Beispiels wegen, aus dem tiefen Grunde des adriatischen Meeres die Lagunenstadt Venedig aufgetaucht, hätten nicht die vertriebenen Aquilejenser es vorgezogen, sich auf nassem Terrain anzusiedeln, anstatt den Peitschenhieben der hunnischen „Gottesgisel" sich auszusetzen.

Wir haben dem „Universitykolleg" genug Zeit gewidmet, oder vielmehr in ihm dem geschichtlichen Oxford, und dürfen Christichurchkolleg nicht vergessen, das eher faktische Berühmtheit hat. Errichtet von Heinrich VIII. auf Betrieb des einstigen Lordkanzlers Card. Wolsey, erinnert es unwillkürlich an Steigen und Fallen dieses königlichen Günstlings. Weil der später hier in Oxford errichtete bischöfliche Sitz (Cambridge ist nicht bischöfliche Residenz) mit diesem Kolleg verbunden ist, ragt selbstverständlich seine Kapelle als Kathedrale hervor und bildet mit der eigentlichen Universitätskirche „Mary the great" die Zweizahl der vorzüglichsten Gotteshäuser Oxford's. Selbst die große Glocke, im originell erbauten Thurme, 27,000 Pfund im Gewicht, hat das doppelte Schwergewicht der ersten Glocke von St. Paul in London.

Nicht vom Zufall, sondern von spezieller Intention geleitet, wird jeder Fremde Christi-Church durch jenes Thor verlassen, das sich Canterbury-Gate nennt, weil hier einst Canterburykolleg gestanden, das aber 1770 niedergerissen wurde. Tragische Erinnerungen weckt die Stätte in Jedem, der, von welchen Grundanschauungen auch immer getragen, sie betritt und weiß, wie der große Vorläufer der religiösen Bewegungen späterer Zeit, Wiclef, hier als Knabe sich herangebildet und wie er hier die ersten Sätze einer Theorie ersonnen, die in ihrer praktischen Verwerthung tief das soziale Leben untergraben und in weiterer theoretischer Ausspinnung zur Muttertheorie vieler anderer, späterer Systeme geworden. Aber auch die liebliche Jugend eines Mannes hat sich hier abgespielt, dessen ganzes Leben, trotz hoher wissenschaftlicher Strebungen, trotz eminent politischer Stellung und blutig tragischen Endes die heitre Färbung ungetrübter Fröhlichkeit nicht verleugnen konnte. Der geistreiche, witzige Thomas Morus, der hier das „gaudium" des Kollegs gewesen, dessen gelehrter Cirkel im Hause von Chelsea, wo die Häupter des englischen Humanismus sich um ihn schaarten, namentlich seinen Witz und seine doch nie wehthuende Satire bewunderte, Thomas, der heitre Martyrer, der noch auf dem Schaffot in gemüthlicher Ruhe den Bart dem fallenden Messer zu entziehen sucht, Thomas Morus studirte hier, und was die sogenannte handschrift-

liche „Epistola fidelis de morte Thomæ Mori“ sagt, sind wohl die Stimmungen Aller, die vom großen Gelehrten, unbestechlichen Beamten, reinen Charakter und der nie zu trübenden Heiterkeit des englischen Lordkanzlers gehört. Es heißt in jenem Briefe: „Viele sah ich weinen, die Thomas weder gesehen noch mit ihm in Beziehung standen, und mir selbst treten trotz meines Widerstrebens die Thränen in die Augen, während ich das schreibe.“ *)

Das schönste und berühmteste der Oxforder Kollegien liegt gerade gegenüber; dorten, woher man gewöhnlich Oxford betritt, soll man



Morus' Haus in Chelsea.

sich ihm von seiner anmuthigsten Seite nahen. Bischof Waynflete von Winchester hatte im 15. Jahrhundert dieses Kolleg gegründet, das den Namen Magdalenenkolleg trägt. Ein niedlicher Thurm, auf dessen Höhe, wie die Sage geht, jährlich am 1. Mai vier Uhr Morgens für die Seelenruhe Heinrich's VII. ein Requiem gesungen wurde, und wo noch jetzt **) jährlich beim Anbruch des Maimonats eine lateinische Hymne von Choristen gesungen wird, zieht schon von weitem das Auge des Reisenden auf sich, der von London kommt.

*) Ipse vidi multorum lacrimas qui nec viderant Morum, nec ullo officio ab eo fuerunt affecti; ac mihi, dum haec scribo, nolenti ac repugnanti lacrimæ prosiliunt.

**) Macauly, Gesch. v. Engl. Bd. 3, S. 340 u. 341.

Wie er sich nähert, findet er, daß dieser Thurm sich von einem zinnenreichen, zwar niedrigen und unregelmäßigen, aber ungemein ehrwürdigen Gebäude erhebt, das, von Grün umlaubt,



Magdalena-Thurm und Kollegium.

über die trägen Gewässer der Charwell hängt. Er kommt durch einen Thorweg, über den eine stattliche Gallerie ging, und findet sich in einem geräumigen Kreuzgang, der mit Emblemen von Lastern und Tugenden, von den Maurern des 15. Jahrhunderts roh in

Stein gemeißelt, verziert war. Die geräumigen Gärten längs der Flußseite waren wegen der Größe der Bäume merkwürdig. Unter ihnen thürmte sich vorragend eines der Pflanzenwunder der Insel, eine riesige Eiche, von der es hieß, sie sei ein Jahrhundert älter, als das älteste Kolleg der Universität.

Allein wir müssen uns noch etwas beeilen, um die Wanderungen in den 24 Kollegien vor Tagesneige zu vollenden, rasch die Universitätshauptkirche passiren, wo ich Gelegenheit hattte, den „Rector magnificus", umgeben vom gesammten Cortege der Senatoren, der Fakultätsstabträger, dem Vortrag eines englischen Prädikanten zuhörend, zu sehen, und nun tragen wir unser der Radclif-Bibliothek entlehntes Buch dorthin zurück. Hinein und hinaus geht's nun durch die Reihe der übrigen Kollegien, und wir müssen uns fast mit dem Resultat begnügen, mit dem mancher englische Tourist, der im Fluge unsere schönen Gegenden und Italien durchreist, sich zufrieden gibt und dann sagt: „I have been", „ich bin dort gewesen."

„Queenskolleg" ist auch schön und an der Oxforder „regia viarum" der „High-street" gelegen; Allsaints und Allsoulskolleg liegen einander so nahe, wie die Feste von Allerheiligen und Allerseelen, Lincolnkolleg, Jesuskolleg, Trinitykolleg, St. Albanshall sind alles Namensverwandte mit den Kollegien der Schwesteruniversität Cambridge; Brazenosekolleg hat eine ähnliche Berühmtheit erlangt, wie Jesuskolleg" von Cambridge, wegen seiner zwei Hähne. Die Corruption des Wortes „brew-house", Brauhaus (weil vermuthlich hier früher ein Brauhaus gestanden), nun in „Brazenose," d. h. „eherne Nase", welche Verunstaltung bereits in einer Urkunde von 1278 vorkommt, hat sich lebendig erhalten durch einen ehernen Kopf mit langer Nase am Thor.

Newkolleg, dessen innere Ruhe nach solchem Herumrennen wohlthun mag, dürfen wir nicht ganz umgehen. Der als Architekt, Staatsmann und Bischof vielberühmte Wikeham von Winchester, dessen lebensgroßes Reliefbild auch das neue Nationalmonument auf dem Londoner Hydepark ziert, hat es gestiftet und mit einer ähnlichen Stiftung in Winchester in dauernde, jetzt noch

bestehende Relation gesetzt. Zwar scheint auf den ersten Anblick das alte Gemäuer seiner Höfe und Einrichtungen der Benennung „New-kolleg“ zu widersprechen, aber gleich darauf rechtfertigt sich diese Benennung durch die Form und Struktur derselben Mauern, weil das Neue Kolleg ein neues Bausystem für Kollegien inaugurirte und fast allen Gründern von Kollegien späterer Zeit, hier, wie in Cambridge, zum Modelle diente. In den überaus geräumigen, ruhigen Gehöften, in welche aber der an der Ecke stehende Thurm, das Werk des Gründers, die noch rings umstehenden Ueberreste der Stadtmauer und Wälle ein frühes Dunkel werfen, muß es sich herrlich spazieren lassen, wenn auf der nahen Highstreet die Sonne brennt und das Alltagsleben mit seinem Getümmel vorbeirauscht.

Aber das frühe Dunkel ist auch außer dem Kolleg schon eingetreten und wir haben hier kein Jesuskolleg zur Ruhe ausersehen. Wie wir uns hier in Oxford etwas geistiger bewegt haben, als in Cambridge, nirgends auch zu Tische saßen, so wollen wir diesen Abend hier anstatt schlafen — wachen. Bei der „Clarendonpresse“ vorübereilend, wollen wir den Schluß unserer Visite zu Oxford im „Theatrum Scheldonianum“ zubringen, der großartigen Aula der Universität.

Die Ruhe des Abends, die Majestät des Ortes, die Pracht der Halle, die Erinnerung an all die Feierlichkeiten, welche diese Aula schaute, dürften beitragen, mit dem Eindruck des Erhabenen die Reihe der Eindrücke zu schließen, die wir in den zwei Musenstädten empfangen. Das Theater oder die Aula, ein Gebäude, hergerichtet von Erzbischof Scheldon im Jahre 1664, ist für alle die feierlichsten Akte der Universität als solcher bestimmt, unter denen in erster Linie die Antrittsreden der neu erwählten „Rectores magnifici“, Empfangsfeierlichkeiten fürstlicher Besucher und Promotionen zum Doctorat, oder wie es in England eher bezeichnet wird, zum „magisterium artium“, figuriren.

Das hübsche Gebäude, 4000 Personen fassend, ist an seiner Decke mit Gemälden von Streater, dem Hofmaler Karl II., geschmückt, die den Triumph der Religion, der Künste und Wissen-

schaften über ihre Feinde: Haß, Raubsucht und Unwissenheit, zum Gegenstande haben. Hier auch reihte sich eine sehr moderne Feier der langen Kette deren von früher an, als 1814 der russische Kaiser, der König von Preußen und der Prinzregent von England zu Doctoren kreirt wurden, wobei sie genöthigt waren, im rothen Doctorgewande zu erscheinen. Ein Doctorexamen haben die fürstlichen Herren natürlich schwerlich gemacht, es müßte denn sein in der Diplomatie.

Aber eine andere Absicht hat mich hieher geführt, da der Ort mir passend schien, nach Vollendung unserer Wanderung einer flüchtigen Meditation obzuliegen über Ursprung, Idee und Entstehung der Hochschulen überhaupt, die wir in ihren angelsächsischen Repräsentantinnen betrachtet haben. Ich glaubte alsdann, es möchte hier der Phantasie gelingen, sich eine akademische Feierlichkeit von einstens hervorzuzaubern, deren Glanz gegenüber die Wirklichkeit nur fahler Widerschein geworden, und wir hätten hier den Ort gefunden, mit Reflexionen zu schließen, was wir mit einfachem Erzählen und Referiren begonnen und bisher durchgeführt.

Wenn alles Materielle Geistiges zur Unterlage hat, wenn nur Ideen Werke schaffen und die Größe einer äußerlich sichtbaren Schöpfung mit der absoluten Gewißheit des Causalitätsprinzipes auf eine große, vorangegangene Schöpferidee schließen läßt; wenn diese faktisch großartige, schöne Stadt nichts anderes ist, als die sichtbar materielle Seite eines geistigen Organismus, den wir Universität und Hochschule nennen, so tritt von selbst die Frage nach dem letzten „Woher“, nach der Idee, die auch wieder die Idee der Universität gezeugt, vor uns hinan, d. h. wir suchen nach dem idealen, wie historischen Ursprung nicht bloß dieser, sondern aller Universitäten. Dieser ideale Ursprung aber liegt nirgends anders, als in dem natürlichen Streben des menschlichen Geistes nach Erkenntniß, nach Selbstverständigung über das, was uns in der Natur, in der Geschichte, in der Religion, in dem Wesen unseres eigenen Geistes gegenständlich gegenüber tritt, in dem Durst und Hunger nach Wissen, von dem schon Aristoteles redet, und zweitens in dem ebenso tiefinnerlichen Zuge, der menschlichen Natur gemäß, dieses

Ziel des Wissens durch Wechselwirkung von Lehre und Unterricht, durch gegenseitige Unterstützung und Verbindung zu erreichen und dieser letzte Zug vor Allen führte, mußte führen zu Schulen und in weiterer Entwicklung zu Universitäten. Es klingt sonderbar, wenn der eben so gelehrte, wie ehrliche Herm. Conring in seinem Werke: „de antiquitatibus academicis“ fast sämmtliche Benennungen und Einrichtungen der Universitäten auf Analogien in den Propheten- und Pharisäerschulen der Hebräer zurückführt; es reizt unwillkürlich zum Lachen, wenn er sich fast entschuldigt, daß er in seinem Werke nicht auch die antediluvianischen Schulen berührt, wo die Engel Gottes den Kindern der Menschen Kollegien gelesen haben; allein wie das Contrebild und der letzte Grund des Lächerlichen meist sehr Ernstes ist, so beweist diese Manie, die Ursprünge der Universitäten beinahe stets in die früheste, wenn nicht vorgeschichtliche Zeit zu verlegen, das innere Bewußtsein, die historische Entwicklung genüge zur Erklärung des Faktums nicht, dessen primäre Ursache idealer Natur ist.

Erst dann, als der genannte Doppeldrang zu lernen und gemeinsam zu lernen überall durchgriff und wie dem Geiste die Materie, so seinem Verlangen die äußern Umstände günstig entgegentraten, da reihte sich an den idealen Ursprung der historische und die Umstände, welche die Idee so großartig realisirten, welche die Hochschulen schufen und zwar in originaler Pracht, Frische und Schönheit, auf der sie sich, wie alles Geschaffene nur zeitweise zu halten vermochten, wir können sie nennen: die damalige Macht der Kirche, der Innungsgeist und das freie Bürgerthum in den Städten.

Diese harmonisch zusammenwirkenden Faktoren schufen die Universitäten, zeugten die Organismen literarischen Lebens, Universitäten benannt. Es bezeichnet dieser Name „universitas“ durchaus nicht ursprünglich die „universitas rerum“, das allgemeine Gebiet des Wissens, sondern die Körperschaft der Professoren und Studenten, das, was eine englische Urkunde Studenten und Professoren anredend mit dem Worte bezeichnet: „the whole of you.“ *)

*) „Alle von euch“. Siehe Acta rerum Britannic. Prologus.

Organische Verbindungen im Menschenleben, vorgebildet durch die organische Gliederung der unter dem Menschen stehenden Natur, müssen stets gedeihen und blühen, haltet das Korporationsleben doch stets die Mitte zwischen ertödtender Zwangsherrschaft und vernichtender Zügellosigkeit, fällt reges Blühen von Korporationen doch stets und überall mit dem Blühen der Nationen zusammen. So hat auch das korporative Leben der Hochschulen, deren erste, patriarchalische Paris für Theologie, Bologna für Jus, Salerno für Medizin war, sich glänzend entfaltet, und eine neugezeugte Tochter ward oft wieder die fruchtbare Mutter anderer, die sie vielleicht überflügelten.

Die Natur, welche überall dieselbe ist und nirgends nach der Schablone schafft, Verschiedenheit mit Gleichheit verbindet, griff auch in diesen Entwicklungsgang ein, und wir sehen, wie im politischen Leben die Standesunterschiede sich entwickeln, so in diesen literarischen Korporationen die akademischen Grade immer mehr zur Bedeutung gelangen, und es ist kein Vorzug weder dieser noch jener Lebensart, wenn diese Unterschiede schwächer zu Tage treten.

Das Wesen der alten Universitäten ist zum großen Theil verschwunden, ja bisweilen ist es schwer, sich einen Begriff von jenen imposanten Anstalten zu machen, deren innere Größe bei der nur zu großen Vermehrung gelitten, die man von der Höhe eines wissenschaftlichen Areopages zu bloßen Landesschulen herabgewürdigt, die nicht mehr der Wissenschaft als solcher, sondern dem Brodstudium zu dienen haben, wo das Lehren der Professoren, das auf Kenntniß wie Erziehung abzielen mußte, in ein bloßes „Lesen“ sich verwandelt, dem auch von Seite des Schülers, nicht mehr das „Lernen“, sondern das „Hören“ entspricht.

Wie eine plötzlich aus mächtiger Triebkraft entstehende Pflanzung erhoben sich diese literarischen Korporationen allüberall in Europa, verblühten und ermatteten aber auch bald wieder. Manche der Universitäten haben durch die Konkurrenz ihrer Schwestern, durch die politischen Geschicke des betreffenden Landes früher oder später ihren ursprünglichen Glanz, ja zeitweilig oder für immer ihre Existenz eingebüßt, bei weitem die meisten wurden ihrer ursprüng-

lichen Grundlage entrückt und fristen noch ihr Dasein als Staatsanstalten.

Wie das Alles gekommen, wie die ehemaligen Trägerinnen der allgemeinen europäischen Bildung, die höchsten wissenschaftlichen Instanzen, welche unter Päpste und Fürsten als Schiedsrichter traten, wie die Universitäten, theilweise degenerirten, das hängt mit den tiefgehendsten ethischen und dann auch intellektuellen Veränderungen des Geschlechtes zusammen, und wenige ragen wie ausgebrannte Thürme und entlaubte Bäume in die Höhe, für *alte Formen den neuen Geist erwartend*, unter ihnen aber vor allen *Oxford* und *Cambridge*, die wir besucht und wo wir noch im Geiste verweilen. *)

Freilich das höchste, wissenschaftliche Leben in Oxford ist gesunken, und die Universität, welche einst der Lösung der höchsten Probleme diente, die das Menschenleben kennt, pflegt nun vorzüglich Philologie und Mathematik, die als Wissenschaften der Harmonie und innerer Gesetze stets auf andere Probleme deuten.

„Dominus illuminatio mea", „*der Herr ist meine Leuchte*", war von jeher und ist noch heute die den Psalmen Davids entnommene Devise der Oxforder Hochschule. Einem ihrer erleuchtetsten Repräsentanten war es jüngst vergönnt, in glänzender Rede den wahren Sinn jener Devise hervorzuheben und Oxford in seiner

*) In der Stadt, wo einst in jedem der herrlichen Kollegien eine noch herrlichere Kapelle dem katholischen Kulte geweiht war, wurde durch Jahrhunderte kein hl. Meßopfer mehr öffentlich gefeiert. Allein das „*Auferstehen*" beginnt auch in der Musenstadt von sich reden zu machen. *Mit ganz eigenen Gefühlen stand der Verfasser am Altare einer neu errichteten, provisorischen Kirche in Oxford, wo es ihm vergönnt war, am Sonntag Septuagesima 1875, vor den Katholiken Oxford's das Hochamt zu feiern.* Wie verschämt stund dieses Kirchlein weit hinter der Stadt, beinahe zehn Minuten noch hinter der, die Stadt einleitenden Magdalenenbrücke. Schon ist es anders geworden. Jüngst erst wurde eine ansehnliche, neue Kirche eingeweiht, und bei dieser Feier hielt das katholische England Heerschau über diejenigen seiner Convertiten, welche ehemals an diesem Sitze der Musen den Studien oblagen. Geht man die lange Reihe der von den katholischen Blättern mitgetheilten Namen aus dem Geistlichen- und dem Laienstande durch, so darf man sagen, daß sie einen bedeutenden Theil der berühmtesten Kollegien von Oxford repräsentiren.

Stellung, die es einstens, im Gegensatz zur Gegenwart, einnahm, zu kennzeichnen.

Cardinal Manning,*) welcher bei der unten zitirten Consekrationsfeier die Rede hielt, nahm die Worte der Devise zum Texte, in dessen Entwicklung er fortfuhr: „Von oben geht ein doppeltes Licht aus, ein natürliches und übernatürliches; beide begründen eine besondere Ordnung der Dinge, die natürliche und die übernatürliche. Die letztere ging durch die Sünde verloren, die erstere ward bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Im Christenthume strahlen beide in neuer Schönheit, aber nur in derjenigen Form der christlichen Religion, welche die katholische Kirche repräsentirt, indem diese es ist, die beide Ordnungen wie auseinander hält, so auch vertheidigt.

„Als eine Leuchte katholischer Wissenschaft stand Oxford im Mittelalter da, doch vor 300 Jahren hat ein großer Sturm den Boden, auf dem der Stamm der Universität stand, von der allgemeinen Kirche losgerissen und weggeschwemmt. Der alte Wahlspruch ist allerdings geblieben, aber da man keine göttliche Stimme der Wahrheit mehr vernimmt, das Dasein Gottes in Oxford nur eine Hypothese, kein unerschütterliches Axiom mehr ist, so kann der Katholik die Musenstadt nur mehr lieben wegen ihrer Vergangenheit."

*) „Eine auffallende und für manche Gemüther melancholische Revolution im Reiche des Denkens und der Gefühle", so schrieb bei der Gelegenheit die ‚Times', „wird durch die von uns registrirte Thatsache der Einweihung einer katholischen Kirche in Oxford und der dabei gehaltenen Rede bezeichnet. Vor weniger als 30 Jahren war Dr. Manning einer der beliebtesten Prediger in derselben Stadt, aber von ganz verschiedenem Charakter. Er war Festprediger der Universität, und unter den vortrefflichsten Männern, welche damals dieses Amt bekleideten, war er der ausgezeichnetesten und verehrtesten einer. Der hervorstechende Zug von Dr. Manning war damals, daß er gleichsam ein Produkt der Universität, der Typus eines Mannes zu sein schien, welcher das Gepräge des sozialen, literarischen, philosophischen und theologischen Lebens der Universität in jener Zeit an sich trug. Er und die Universität waren gegenseitig stolz auf einander." So die ‚Times'. Der hier so schön geschilderte Repräsentant Oxford's, im römischen Purpur, beleuchtet und erklärt im 19. Jahrhundert die Devise der Hochschule. Auch das ist ein Zeichen der Zeit. Auch diese Kirche und Feierlichkeit gehört in die Reihe der schon genannten Glockenweihe in Canterbury und der Consekration der Martyrerkirche auf dem Towerhill.

Die Zeit höchsten Glanzes für Oxford und Cambridge fiel noch in das 17. Jahrhundert. Von den Nachbarländern konnte sich keines so glänzender und reicher Sitze der Gelehrsamkeit rühmen. Die Schulen von Edinburgh und Glasgow, von Leyden und Utrecht, von Löwen und Leipzig, von Padua und Bologna schienen Gelehrten, die in den prächtigen Stiftungen Wykeham's und Wolsey's, Heinrich VI. und VIII. gebildet worden, gering.*) Literatur und Wissenschaft waren in dem akademischen Systeme England's mit Gepräng umgeben, mit obrigkeitlicher Gewalt ausgerüstet, mit den erhebendsten Institutionen des Staates eng verbündet. Der Kanzler einer Universität zu sein, war eine Auszeichnung, die von den Magnaten des Reiches eifrig gesucht wurde. Eine Universität im Parlamente zu vertreten, war ein Lieblingsziel des Ehrgeizes von Staatsmännern. Edelleute und selbst Prinzen waren stolz darauf, den doctorlichen Scharlach zu tragen.

Das Gepränge, welches namentlich Oxford bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete, wetteiferte mit dem der souverainen Fürsten. Wenn sein Kanzler, der ehrw. Herzog von Ormond, im gestickten Mantel auf seinem Throne unter der gemalten Decke des scheldonianischen Theaters saß, wo wir jetzt sind, umgeben von Hunderten nach ihrem Range gekleideter Graduirten, wenn der Scharlach mit weißem Pelz verbrämt, für den 1229 ein einziger Graduirter 500 Lire ausgab, von vielen dieser wissenschaftlichen Nobilitäten das Auge blendete, so war das ein kaum weniger königlicher Anblick, als der seines Gebieters im Bankethause zu Whitehall. Irgend ein Angriff auf die Ehre und Interessen von Cambridge oder Oxford war gewiß, die Empfindlichkeit einer mächtigen und gebildeten Klasse zu wecken, die durch jede Grafschaft von Northumberland bis Cornwall zerstreut war. Aber, als ob vor diese Feierlichkeiten sich ein Schleier zöge, so erblaßt ihr Glanz bei der Erinnerung, daß wir von „tempi passati“ reden. Doch auch nur ein Schleier verhüllt in Oxford und Cambridge die Vergangenheit, die in ihren Formen und Einrichtungen noch heute in der Gegenwart durchscheint, und mit dem wehmüthigen Ausrufe „tempi passati“

*) Macaulay. Gesch. v. Engl. III. S. 329.



Der Kanzler im Amtsornat.

können wir nicht bezeichnen wollen, hier sei Alles von früher dahin, wo so Vieles sich erhalten.*)

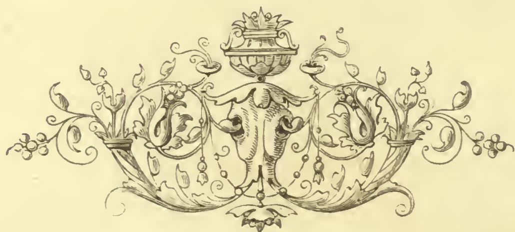
Aber ich bin unbescheiden, und mit Vergangenheit und Gegenwart der zwei Städte habe ich den Leser allzulange hingehalten. Wir wollen das Theatrum Scheldonianum verlassen und noch schnell vor Scheiden einen Blick zum Abschied auf Oxford werfen. Er wird die schönen Worte eines Straßburgers bestätigen: „Oxford ist ein Stück lebendigen Mittelalters. Ueberall alte Gebäude und selbst die neuen im alten Style aufgeführt. Dann die herrlichen alten Bäume in den Gärten, die einen grünen Schleier über die grauen Mauern werfen und mit dem matten Blau des Himmels das wohlthuendste Trikolor bilden. Man kann diesem stillen Einfluß der schönen Stadt nicht widerstehen. Selbst auf die jungen, sorglosen Studenten übt er einen unbewußten Zauber. Friedrich Wilhelm IV. hat seiner Zeit ein gutes Wort über Oxford gesprochen. Als er die alten Gebäude sah und im Innern das frohe Leben der Studenten, als man ihm zeigte, wo Karl der Große Parlament gehalten, wo Cromwell die Stadt beschossen, wo Wolsey den Thurm vom Magdalenenkolleg erbaut, wo Pusey gepredigt und Arnold gelesen, da sagte er zu seinen Führern: „Meine Herren, mir scheint in Oxford alles Alte neu und alles Neue alt." Und so ist es, nicht nur in Oxford, sondern in ganz England; so ist es und soll es sein, nicht nur in den Universitäten, sondern überall in der Kirche und im Staate, in der Kunst wie in der Wissenschaft. Das Alte soll lebendig bleiben im Neuen, und das Neue soll sich auf das Alte stützen. Wahres Leben verlangt stetigen

*) Das Charakteristische der zwei Hochschulen besteht in den Kollegien, d. h. der Forterhaltung jener „bursae, hostellae, convictus" für Studenten, die mit dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland verschwanden, hier fortbestunden und an Privilegien, Geld und Ansehen immer reicher wurden, ja bisweilen drohten, die Universität zu absorbiren.

Noch jetzt geben die Kollegien die Maturität für Aufnahme in die Universität. Ein Student kann allen Unterricht im Kolleg empfangen und braucht zu keinem Professor der Universität zu gehen; nur die Strebsameren thun's und auch nicht. Deßhalb leben oft salarirte Professoren von hier in London, kündigen an, und wenn sie keine Zuhörer finden, gehen sie dahin zurück.

Fortschritt, ewigen Fortschritt, aber keinen Riß und Bruch. Halten wir auch fest am Alten, aber fürchten wir uns nicht vor dem Neuen."

Walter Scott erklärte, nachdem er acht Tage Oxford durchforscht hatte, er sei zu oberflächlich mit Oxford bekannt, als daß er im Stande wäre, eine annähernd genügende Beschreibung zu verfassen. Und wir, mit unvergleichlich geringern Kräften, haben Oxford und Cambridge besucht, haben die dortige Gegenwart mit der Vergangenheit verbunden, gesehen und betrachtet, selbst dinirt und dies Alles zusammen in so kurzer Zeit, von vielleicht einer Stunde. Entschuldige der Leser; denn was er gesehen, war nur ein Dilettantenbild, das auf Kunstwerth keinen Anspruch macht.



III.

In den Hallen von Westminster.

„Ja, nichts Anderes wünsch' ich, als einem Hochamte im Tempel von Westminster beizuwohnen."

Daniel O'Connell in einer Rede, gehalten bei dem Meeting vom 7 Juni 1842.

III. In den Hallen von Westminster:

London am Abend. — Eintritt in's Münster. — Westminster, das „St. Peter" England's. — Geschichte der Kirche. — Der römische Choral in den anglikanischen Domen. — Geschichte des Kirchenbaues von Westminster. — Der Hochaltar. — Der Wunsch von Daniel O'Connell. — Die Kanzel und das Umsichgreifen des Rationalismus in der anglikanischen Kirche. — Maaßverhältnisse des Münsters. — Der „Dichterwinkel". — Feldherrengräber. — Wissenschaft und Glaube. — Die königlichen Gräber. — Grabmonumente von der Königin Elisabeth und von Maria Stuart. — Worte Bossuet's. — Kapelle Heinrich VII. — Bestattungsfeierlichkeiten für Heinrich V. — Stelle aus der Trauerrede Bossuet's auf Henriette von England. — Kapelle und Schrein Eduard's des Bekenners. — Des hl. Eduard segensreiche Regierung. — Der alte Krönungsstuhl. — Die Vergötterung der englischen Majestät. — Der alte Schottenstein und seine Symbolik. — Statue Richard's von Löwenherz vor dem Parlamentsgebäude. — Gedanken beim Verlassen des Münsters.



en günstigsten Eindruck macht London auf den Fremden am Abend. Die künstliche Beleuchtung ist glänzend und prachtvoll; namentlich gießen die großen Schaufenster der Kaufläden ein blendendes Lichtmeer aus und die großen Glaskugeln von tief rother, blauer und grüner Farbe, die an vielen Apothekerläden hängen, strahlen weit in die Ferne. Ein kleiner Fürst, so sagt der englische Volksmund, glaubte auch London, das er zur Abendzeit sah, sich zu Ehren illuminirt und verbot sich so kostspielige Aufmerksamkeit.

Einen imposanten Anblick aber gewährt des Abends ganz besonders jener breite Strom, dessen Namen ja von dem London's unzertrennlich ist, die Themse, mit ihren vielen tausend einfassenden und in weiter Ferne sich verlierenden Lichtern.

's ist gerade nun die rechte Stunde heut in London selbst den Abend einem Monumente zu widmen, das an Bedeutung selbst den Dom von Canterbury fast noch überbietet und jedenfalls zur Stunde viel mehr Ansehen besitzt, als jene Kathedrale, welcher ein Scheinepiskopat nicht mehr jenen Glanz zu verleihen vermag, der einst den Namen des Primatensitzes in dem Volksmund bekannter machte, als die Residenz der Könige selbst.

Am linken Themseufer, an welchem vorbei die dicken, schlammigen Wellen hunderte von Dampfern aller Nationen tragen, erheben sich zumal Abends mit wahrhaft feenhafter Pracht jene hundert und hundert Spitzen und Zacken zum nächtlichen Himmel, welche die

Façade des englischen Parlamentsgebäudes oben krönen.*) Hinter demselben aber, gleich als wollten sie uns erinnern, wie überall die Gotteshäuser vor den Staatshäusern gestanden und daß auch England längst vor dem Parlamentsgebäude den herrlichen Tempel besaß, hinten sind noch zwei andere, bei weitem noch höher steigende Spitzen sichtbar. Es sind die Thurmspitzen der Westminster-abtei, wohin ich meine Leser diesen Abend zu führen beabsichtige.

Tiefe Stille vermag zwar in London nie des Tages Lärm und Tosen zu verdrängen, und immer unterbrochen durch die verschiedensten Töne aus den fernen, wie nahen Stadttheilen, durch das Geschrei der zu Tausenden, auch bei Nacht sich tummelnden Fremden und Einheimischen, durch das Rasseln der auf- und abwärts schwirrenden Omnibus, Droschken und Fiaker, ist der Begriff nächtlicher Ruhe, wie man ihn anderswo so gerne verwirklichet sieht, hier wohl nie zur Realität geworden, es müßte denn sein in jenen wenigen Stunden, wo zwischen Gehen und Kommen neuer 24 Stunden die Nacht den Höhepunkt erreicht.

Wenn der Abend einmal angebrochen und in den nahen Straßen der Riesenstadt das Getöse der tummelnden Menge doch etwas abgenommen hat, wenn die dichte Nebeldecke, welche bei Tag diese große Reliquie des Alterthums gleichsam verdeckt, zu zerreißen beginnt, um das ehrwürdige Monument nur der ernsten Zeit und Betrachtung des Abends sichtbar werden zu lassen, wenn so die Gegenwart allmälig sich zurückzieht, dann beginnt die Vergangenheit zu

---

*) Bezüglich der Mitbetheiligung des berühmten Architekten und Convertiten August Welby Northmore Pugin an dem Aufbau des neuen Parlamentspalasts in London, entspann sich vor einigen Jahren eine heftige literarische Fehde zwischen dem ältesten, jetzt verstorbenen Sohne Pugin's und einem Sohne des Architekten Barry, indem ersterer seinen Vater auch einen Antheil an dem Plane des Parlamentspalastes vindicirte, während der Gegenpart ihm nur ein wesentliches Verdienst in Bezug auf dessen ornamentale Ausschmückung zugestand. Zufolge des vertrauten Verhältnisses, welches zwischen den beiden großen Meistern obgewaltet hat, wird es schwerlich jemals möglich sein, in gedachter Hinsicht eine feste Grenzlinie zu ziehen; soviel indeß darf als mindestens wahrscheinlich angenommen werden, daß Charles Barry, der bis dahin nichts Bedeutendes auf dem Gebiete der Gothik geleistet hatte, für sich allein nicht im Stande gewesen wäre, die gewaltige Aufgabe, auch nur in Betreff der Dispositionen, vollständig zu lösen. Vergl. Reichensperger, Pugin, S. 56.



Parlamentsgebäude in London.

sprechen und werden auch die Stimmen einer fernen Zukunft nicht allzu undeutlich vernehmbar.

Perle aller gothischen Kirchen England's, Mittelpunkt der Orden sinstitute vom hl. Benedikt daselbst, wie Canterbury Mittel- und Knotenpunkt der gesammten kirchlichen Organisation, durch viele hundert Jahre jenes Gotteshaus, worin auch die höchsten staatlichen Feierlichkeiten vor sich gingen, ist diese alte Abtei wahrhaft im vollen Sinn des Wortes eine versteinerte Geschichte und für Jeden, der aus dem Vergangenen auch die Zukunft heraus zu ahnen versteht, eine steinerne Prophetie zugleich geworden.

Treten wir nun ein und lassen wir die Eindrücke und Erinnerungen an die Gegenwart, etwas denen der Vergangenheit Raum und Zeit gestatten. Es ist Abend, und die anglikanische Geistlichkeit, das Kapitel von Westminster, den Dekan an der Spitze, singt eben sein Abendoffizium. Aber es ist nicht gestattet, während gottesdienstlichen Funktionen durch Herumgehen in den Kirchenhallen die feierliche Stille zu stören, und wir haben füglich Zeit, in Kürze die historische Genesis dieses merkwürdigen Gebäudes zu rekapituliren, damit die Versteinerung für uns wieder Leben gewinne und die Steinmasse, welche in natürlicher Schwere nach Unten drückt, unsern Geist vielmehr nach Oben ziehe und erhebe.

Man muß es eine durchaus lobenswerthe Sitte nennen, der man in allen größeren Kirchen Süd-England's begegnet, wenn man gleich beim Eintritt sein Auge auf eine Tafel gerichtet sieht, worauf in sehr markirter Schrift der in bittender Form abgefaßte Befehl steht: „Foreigners are requested ... to remember that, they are in the House of God." *) Dieser wirklich erhebende Ernst für Gottes Ehre in seinem Tempel, die berühmte, englische Genauigkeit, wenn nicht übertriebene Skrupulosität in Beobachtung der Sonntagsruhe, jene aus tiefstem Innern empor dringende Devotion, die dem Engländer eigen ist für alles Heilige und Ehrwürdige, wie für Alles, was mit diesem in Beziehung steht, und sei es durch die Jahre seines Alters oder den Gebrauch von Persönlichkeiten

---

*) Fremde sind ersucht zu bedenken, daß sie in Gottes Haus sich befinden.

gewissermaßen geheiligt worden, wie erinnern, dachte ich oft, alle diese Vorzüge noch an die katholische Abstammung und treiben zu einer Rückkehr, die sie den Engländern viel natürlicher und leichter machen, als Andern!

Der Choralgesang in Westminster ist in ganz England berühmt, doch uns interessirt es jetzt mehr zu wissen, wie lange schon hier am Themseufer Davids Psalmodien zum Himmel aufgeklungen.

Im Jahre 604, heißt es, gründete Sibert, einer jener 7 angelsächsischen Könige, die Albion beherrschten, hier an dieser Stätte, wo sonst nur Dornen wuchsen, eine Kirche. Die spätere Abtei, weil im Gegensatz zu St. Paul im Osten, mehr westlich gelegen, ward dann auch westliche Kirche, westliches Münster, Westminster, genannt und in Weiterführung derselben Beziehung dem Fürstapostel Petrus geweiht. So haben wir vor uns St. Peter England's, jenes ständige Siegesmonument, der Welt verkündend, daß Petrus und Rom einst diese Insel erobert und ihrer geistigen Herrschaft unterworfen; jene stetige Wiederholung der Rechtsansprüche Petri auf ein nur mit Gewalt seiner Oberleitung entrissenes Volk; jenen, ich möchte fast sagen, gewaltigen Stachel des Gewissens im Innern England's und jene fixe Idee, die den erleuchtetsten Geistern England's keine Ruhe läßt, bis sie sich wieder dorthin wenden, wohin Westminster Tag und Nacht ein Fingerzeig ist, — nach Rom.

Einmal gegründet, stieg die Macht und das Ansehen dieser Stätte von Jahr zu Jahr, von der Regierung eines Herrschers zu der eines andern, und es wäre für englische Könige ein schlimmes Omen gewesen, keinen Eifer darin zu zeigen, mit neuen Denkmälern fürstlicher Freigebigkeit diese Abtei zu bereichern.

Bereits war die alte Kirche baufällig geworden, sicher aber nicht vor oder nach jener Zeit erst, wo ein heiliger König England's Szepter führte, damit er, was Gott wie einst David, so auch seinen Vätern auf dem Throne England's versagte, wie Salomo in außerordentlicher Erwählung auch mit heiliger Hand vollführe: dem Allerheiligsten einen Tempel, dem hl. Petrus ein Denkmal zu bauen, und freilich ohne es zu ahnen, sich selbst ein Mausoleum zu errichten, wo seine irdische Hülle vom großen Werke ruhen sollte

und woselbst er in Mitte seines englischen Volkes vielleicht noch einmal vor der allgemeinen Auferstehung die geistige Auferstehung des geistig und religiös erstorbenen Volkes erwarten darf.

Hatte Verehrung zum Apostelfürsten die erste Kirche gegründet, so sollte die lebendige Verbindung mit und treue Verehrung für Petri Nachfolger einen Nachfolger jenes Gründers von Westminster vermögen, an die Stelle der alten Kirche jenes Münster zu setzen, das in seiner Pracht und Majestät zugleich zur Ehre geworden dem Allerhöchsten, dessen Haus es ist, und dem hohen Fürsten, der es sein Werk nennen konnte.

England's angelsächsische Dynastie war eben damals in einem heiligen Sprossen aufgeblüht, wir dürfen wohl sagen, wie Aaron's Stab in einer Lilie, wenn wir den engelgleichen, wahrhaft englischen König Eduard den Bekenner nennen.

Gebunden durch ein Gelübde seiner frommen Seele, zum Grabe des hl. Petrus selbst zu pilgern, sah er sich durch seine Regentenpflichten an so langer Entfernung vom Reiche verhindert und erbat sich durch eine bischöfliche Gesandtschaft zu Leo IX. die Dispens, welche dem Heiligen von einem Heiligen (Leo IX. ist bekanntlich kanonisirt) unter der Bedingung geworden, dem heiligen Apostelfürsten einen Tempel zu erbauen.

Wie harmonisch müssen sich hier wiederum die Gedanken und Pläne der Heiligen vereinen und durchkreuzen, um ein heilig Werk zu vollenden! „Dem frommen Manne war es kein zu großes Opfer," sagt Lappenberg in seiner Geschichte England's,*) „einen Zehntel seiner Einkünfte für diesen Zweck jährlich zu verwenden. Das stattliche Gebäude erhob sich auf der westlich von London gelegenen Insel Thorney, an der Stelle der früher von Sibert, König von Essex, errichteten, längst verfallenen Kirche.**) Eduard hatte in seinem letzten Lebensjahre die Freude, diese Kirche noch

*) Lappenberg, Geschichte von England, Bd. 1. S. 504. Geschichte d. Europäischen Staaten. Herausgegeb. v. Heeren u. Ukert.

**) Die Selden'sche Handschrift der Oxforder Bibliothek gedenkt der Veranlassung zum Baue von Westminster, wie auch seiner Ausführung durch Eduard, in folgenden lateinischen Versen:

geweiht zu sehen. Und dieses Westminster war das letzte Vermächtniß der angelsächsischen Herrscher an die Nachwelt, welches in seinen bald erfolgten Erweiterungen der Abtei und der Hallen die Wahlstätte und der Tempel der guten Gesetze Eduards des Bekenners, angelsächsischer Verfassung und deutscher Freiheit geworden ist; Mauern, welchen, wie vielleicht keinen spätern oder frühern, ewig unvergeßliche Weihe geworden, da in ihnen die zartesten Elemente der bürgerlichen Gesellschaft erhalten und entwickelt wurden und sie von den inhaltschwersten Entscheidungen für alle Welttheile wiederhallten."

In der Umfriedung dieser königlichen Hallen reihten sich nun Monumente an Monumente, Schätze häuften sich auf Schätze, bis endlich ein Kleinod dieses religiöse Heiligthum auch zum Nationalheiligthum von England erhob, die Gebeine Eduards III., des Bekenners, jenes großen hl. Monarchen, auf den auch

---

„Si nostros gemitus audis dans regna paterna,
Semper eris mecum, veneratus, amatus in aevum;
Te memor amplectar, tua jura sequar, loquar, edam:
Et Petre pastor, ades, patrone vivarie Christi,
Urbs cui Roma subest, non urbs, sed terra, sed aether,
Sed claves coeli, sed stagna latentis abyssi;
Te peregre visam, duce te loca sacra revisam.“

Die Mutation des Gelübdes und den Bau von Westminster beschreibt das Epos derselben Handschrift, wie folgt:

„Cujus vota sciens Leo papa, salutis amator,
Absolvit voti pondus per scripta patenter,
Injungens, ut opes aliquos convertat in usus
Quos ad iter tulerat, inopes ut pasceret inde;
Et monachorum coenobium Petro fabricaret,
Ingens redditibus munitum rebus opimis.

Weiter heißt es im V. 275:

„Est mihi Thorneia locus ingens nobilis olim,
Nunc vilis; mea quem quondam sacra dextra sacravit;
Urbis ad occiduum latus adstat Londoniarum.
Illic coenobium sublimabis monachorum.
Haec domus, aula Dei, decus urbis, janua coeli,
Angelicas hominumque preces haec scala sonabit.

Und endlich die hervorragende Bedeutung von Westminster schildernd, fährt das Gedicht unter Anderm weiter:

„Ut sol prae stellis, fulget locus ille locellis.“ V. 301.

das moderne England noch so stolz ist, wie etwa Deutschland auf seinen Heinrich II., Frankreich auf seinen hl. Ludwig und Ungarn auf seinen hl. König Stephan.

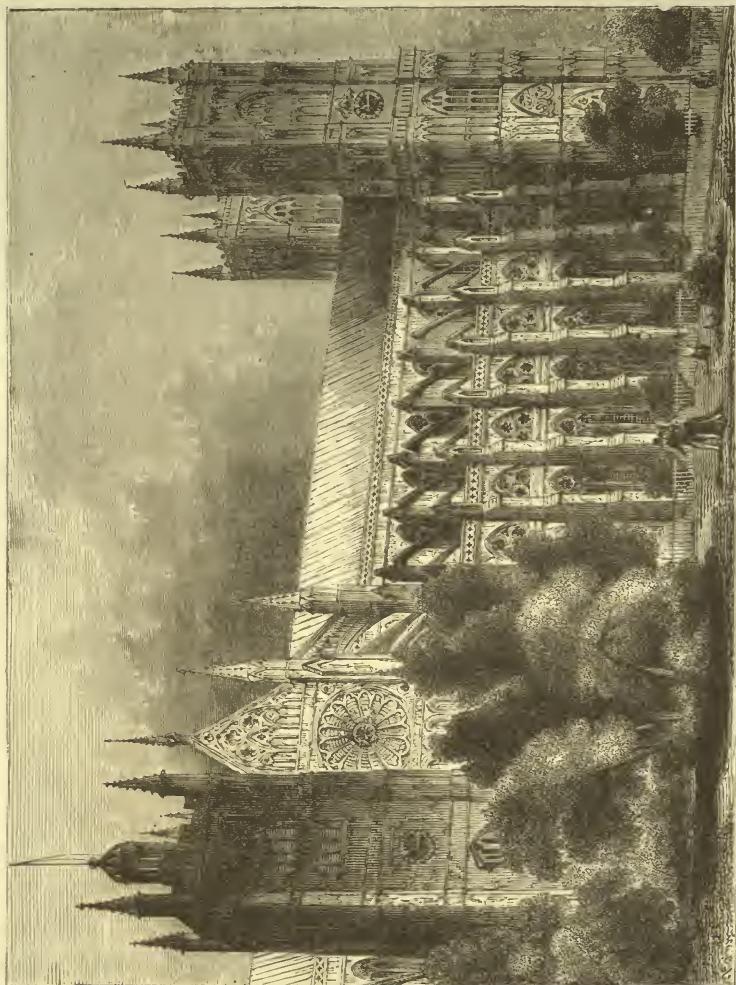
Zwar vermochten jene infernalen Mächte, denen im sechzehnten Jahrhundert eine ewige Providenz das einst so katholische England überließ, auch Westminster zu profaniren, und wir werden sehen, wie; aber es blieben dennoch, wie hier die Formen des hl. Gebäudes, so in der anglikanischen Kirche überhaupt die katholischen Cultusformen, und eben diese postuliren unaufhörlich den katholischen Geist. Die Wände von Westminster scheinen es zu schreien, und das Gewölbe auf seinen Pilastern es zu seufzen, daß nur katholischer Geist sie schuf.

Als ich eintrat, erschallte, wie bereits bemerkt, der Choralgesang des Kapitels, und ich meine, er war materiell wie formell vollkommen, ja wohl, kunstvoll. Auch die heilige Musik gehört zu jenen, von den heutigen Anglikanern mit Vorliebe gepflegten Künsten, die, je mehr in ihren primitivsten Quellen studirt, auch zur Quelle der reinen, lautern Wahrheit rückwärts führen. *) Die majestätischen Tonweisen des altrömischen Chorals, wie er jetzt noch oder vielmehr erst recht wieder in die hl. Wölbungen der englischen Kathedralen auftönt, müssen doch unwillkürlich denkende Sänger und Hörer dorthin ziehen, woher ihnen nicht bloß diese Tonweisen, sondern woher eben durch Gregor ihnen jene hl. Wahrheiten gekommen, deren ganzer, voller Harmonie die Harmonie der Töne erst entsprach. Römisch-katholischer Gesang ohne römisch-katholische Wahrheit, die gleichsam in ihm aufklingt, ist grelle Dissonanz in scheinbar schönster Harmonie.

Wie kann denn, und der Gedanke quälte meinen Geist, wäh-

*) Wir gedenken hier mit Vorliebe des berühmten englischen Gelehrten Thomas Helmore von der königlichen James-Kapelle zu London. Bei Gelegenheit eines Besuches von Seite desselben auf der St. Gallischen Stiftsbibliothek, wo er des P. Lambillot Faksimile des Antiphonars Gregor's I. mit dem Original, kollationirte, war er so freundlich, uns ein Exemplar jenes Werkes zu übermitteln, welches er mit dem seligen Herrn von Pearsal, auf Schloß Wartensee bei Rorschach, herausgegeben, und welches die reinen, gregorianischen Tonweisen der alten Kirchenhymnen enthält.

rend mein Ohr in Entzückung lauſchte, wie kann denn von Dienern des Irrthums jenes Wort zum Himmel tönen: „veritas domini manet in æternum“, „die Wahrheit des Herrn währt



Aeußere Anſicht der Weſtminſter Abtei.

ewiglich“? *) Das Echo ſchien mir auch zu antworten, indem es gleichſam alle Töne in's Angeſicht der Sänger rückwärts warf und belebt ſchien von dem Zorne desjenigen, der einſt die Lob=

*) Pſalm 116, 2.

preisungen eines verdorbenen jüdischen Priesterthums verschmähte und mit Fluch ihre Segnungen beantwortete: „maledicam benedictionibus vestris,“ „fluchen will ich euern Segnungen.“*) Es begann mir in der That fast unheimlich zu werden, und dieses gewaltige Rauschen des Chorals kam mir immer mehr vor, wie das eitle Prahlen eines religiösen Deliriums.

Aber die Eindrücke, die der Geist durch's Ohr empfing, waren dieselben, die ihm auch durch's Auge wurden. Wohin es sich wandte, entdeckte es Spuren katholischer Vergangenheit. Ich sah, wie im Chore noch der Altartisch stand, worauf so oft das Brod des Lebens war gebrochen worden, aber der Tisch war nicht mehr gedeckt zum hl. Mahle. Anstatt der dreifachen Linnen, mit denen man katholische Altäre deckt, liegt in den anglikanischen Tempeln auf denselben eine Sammtdecke, und diese mahnte mich unwillkürlich an die Gewohnheit, in Privathäusern von einer Mahlzeit bis zur andern das weiße Tischtuch mit farbiger Decke zu vertauschen, und ließ mich hoffen, es möchte auch dieser „Tisch“ bald wiederum „gedeckt“ werden.

Daniel O' Connell hoffte noch einem Hochamte in der Abtei zu Westminster beiwohnen zu können. „Zu diesem Zwecke,“ sagt, unsre Gedanken theilend, jener große Ire, **) — „ward jener Tempel erbaut, und es wäre eine Gottlosigkeit, es länger zu hindern, daß er seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werde. ***) Ja, nichts Anderes wünsche ich, als einem Hochamte im Tempel von Westminster beizuwohnen, und ich bin innig überzeugt, so weit es dem Menschen gegeben ist, aus den Anzeichen der Gegenwart die Zukunft vorherzusagen, daß dieser Tag nicht mehr gar so ferne von uns ist, an welchem dieser mein Wunsch in Erfüllung gehen wird. Oh! wie wahrhaft glorreich wird dieser Tag sein, an welchem die Priester, die Gesalbten des Herrn, ihre heiligen Gewänder anziehen werden an jenem uralten Altare,

*) Malach. 2, 2.

**) Meeting, geh. in London am 7. Juni 1842.

***) Würde diese „Gottlosigkeit“ einmal verschwinden, es gäbe keinen einzigen alten Prachtbau mehr, in dem katholischer Cultus nicht wieder seine Triumphe feierte. Der Verfasser.

der über dem Grabmale Eduards des Bekenners errichtet ist, jenes nicht blos wegen der Liebe zur Religion und seiner tugendhaften Handlungen, sondern auch wegen der von ihm gelegten Grundlagen zur politischen Freiheit des britischen Volkes hochverehrten Mannes."

Ich sah, gleich das Auge vom Altare abwendend, die Kanzel, ein Wunderwerk gothischer Arbeit, worauf das Brod der wahren Lehre den Gläubigen soll gebrochen werden, und auch dieser Anblick füllte mich mit Wehmuth, denn ich wußte, daß gerade derjenige, der hier das Wort des Herrn verkünden soll, Dekan Stanley, eine der Koryphäen des englischen Reformerthums ist und so nun hier die Cathedra Petri von England zur „Cathedra pestilentiæ" geworden. Aber eben diese Pest des Reformerthums muß erst den Irrthum tödten, bevor der Leben gebende und weckende katholische Glaube wieder einzieht.

Recht so! dacht' ich, meine wehmüthige Stimmung unterdrückend und die Wege der Vorsehung anbetend: bevor auch in England die reine, ganze Wahrheit wieder herrschend wird, muß das Lügenwerk zertrümmert werden und kein Stein der Lehre mehr den andern ertragen. Es müssen die gestohlenen Streifen und Gewänder, mit denen der Irrthum sich zu schmücken sucht, ihm abgerissen werden, eine Wahrheit um die andere, die er aus katholischem Glaubensschatze noch geraubt, muß auch ihm geraubt *) werden, bis der Irrthum dasteht, nackt und bloß, wie der reine Unglaube, gleichwie nackt die Götzenbilder des Heidenthums gewesen.

Die englischen Abendoffizien dauern sehr lange, und wir haben füglich Zeit, den Plan unserer Wanderung uns vorerst zurecht zu legen, bevor der Schluß des Gottesdienstes dessen Verwirklichung gestattet. Die Kirche ist in Form eines lateinischen Kreuzes

---

*) Von Irrlehrern, welche noch diese und jene Dogmen des Katholizismus beibehalten haben, kann mit vollem Recht gesagt werden, daß sie jene geraubt. Katholische Dogmen gehören zusammen und bilden jene eine, ungetheilte wie untheilbare Glaubenshinterlage, die ich ganz annehmen oder verwerfen muß. In ihrem Besitzthum aber ist jene äußere Korporation, welche diese Hinterlage stets gehütet und intakt bewahrte. Dogmen der katholischen Kirche einem fremden Glaubenssysteme zuschreiben heißt sie „stehlen".

gebaut. Der Chor, welcher sich über das Querschiff hinaus, bis in die Mitte des Hauptschiffes hinzieht und von diesem durch eine eiserne Thüre geschieden ist, hat einen schön gearbeiteten Mosaikboden mit sehr geschmackvollen und mannigfach verschlungenen Arabesken. Die gesammte Länge der Kirche, mit Einschluß der Kapelle Heinrich's VII., beträgt 511 Fuß; die Länge des Querschiffes von Norden nach Süden 203 Fuß; die Breite des Langschiffes und der Seitenflügel 72 Fuß; die des Querschiffes 84 Fuß; die Höhe der Kirche 102 Fuß; die der beiden westlichen Thürme 225 Fuß. *)

Betritt der Fremde die Hallen durch den ebenso interessanten, als berühmten „Poets corner", den Dichterwinkel, so wird ihn unwillkürlich die Pracht der hier, man kann wohl sagen „aufgespeicherten" Kunstwerke länger und mächtiger in diesen Winkel bannen und fesseln, als er vermuthete. Statuen von kostbarem Gestein, von karrarischem Marmor und schottischer Steinmasse, von Granit und Porphyr, eine die andere an Kunst und Feinheit überbietend, haben im Laufe der Zeiten sich hier gruppirt, und England's große Männer haben alle hier ihr Denkmal gefunden. Es ist aber vorherrschend die Gesellschaft der Gelehrten und Literaten, die hier in diesen Winkel sich zurückgezogen. Kunst und Wissenschaft haben der marmornen Gesellschaft ihren letzten Tribut erwiesen, und mit oft staunenswerther Fertigkeit ausgeführt erkennt das betrachtende Auge selbst im Marmor die charakteristischen Züge jenes Mannes, den seine Nachwelt hier verewigen wollte.

Oft prangen eigene, geniale Worte des Verstorbenen, oft sein in wenig schwere Worte geistreich aufgenommenes Lebensbild und seine Geschichte in vergoldeten Lettern an den Marmorbüsten, Pyramiden, Säulen oder Fußgestellen der Statuen, damit Wort und Bild vereint es dem Besucher leichter mache, ein geistig Bild von dem Gewesenen sich zu bilden.

Der unsterbliche Shakespeare († 1616) stützt sich hier wie

---

*) A historical description of Westminster Abbey, its monuments and curiosities. Printed for the Vergers of the Abbey. 1874. London.

nachdenkend auf einen Band seiner Werke, fast als würde es ihm jetzt erst klar, was sein Genius ausgesprochen und die Nachwelt auf sein Bild geschrieben: „Auch die Thürme, die bis in die Wolken reichen; Paläste überreich an Pracht und feierliche Tempel, der große Erdball selbst und Alles, was mit ihm zusammenhängt, vergehen wird es ohne Spuren seines einstigen Daseins zu hinterlassen, gleich dem trügerischen Gebilde eines Traumes." *)

Johnson († 1657), sein gleich großer Zeitgenosse, steht ihm hier auch örtlich nahe, und die ob seinem Verlust trauernde Mitwelt klagt mit jenen wenigen Worten, die sie dem Marmor aufgedrückt: „O rare Ben Johnson!" „O unvergleichlicher Benjamin Johnson!" Milton († 1674), mit der Leier, um die sich, an sein verlorenes Paradies erinnernd, eine Schlange windet mit dem Apfel des Verderbens, sieht ebenso wehmüthig aus, wie Feuer und Leben auch aus den steinernen Zügen Edmund Spencer's († 1598) strahlt, dem seine Genossen nun unbestritten das Lob gönnen, welches goldne Lettern mit den Worten verkünden „the prince of poets in his tyme", der Fürst der Dichter seiner Zeit. Oliver Goldsmith († 1774), den sein literarisches Werk: „The Vicar of Wakefield" berühmter gemacht, als sein hier nicht sehr gelungenes Medaillonbild, schaut unbeweglich zu, wie nicht fern von ihm David Garrick steht († 1779), der berühmteste Darsteller Shakespearischer Stücke, und wie er mit ausgebreiteten Armen einen Vorhang öffnet, aus dem er stets hervorzutreten scheint und doch nie hervorkommt. Schön und sinnig verbindet die Inschrift Shakespeare's und Garrick's Verdienste mit den Worten, welche in gebundener Rede und englischer Sprache freilich noch ganz andere Reize bieten **):

*) The cloud-capt towers, the gorgeous palaces, the solemn temples, the great glob itself, yea, all which it inherits, shall dissolve, and, like the base fabric of a vision, leave not a wreck behind." — *The tempest.*

**) To paint fair Nature by divine command —
Her magic pencil in his glowing hand —
A Shakespeare rose; then, to expand his fame,
Wide o'er this breathing world a Garrick came.

„Zu malen die schöne Natur auf göttlich Geheiß, ihren bezaubernden Pinsel in glühender Hand, ein Shakespeare erstund. Dann aber, um zu verbreiten seinen Ruhm, weit über die Welt lebendiger Geister, ein Garrick erschien. Mochten erstorben sein die Formen, die der Dichter erschaffen, des Schauspielers Genius hauchte neues Leben ihnen ein, und mochten vergessen sie liegen, wie ihr Schöpfer selbst, hervorgezogen an's Licht hat der unsterbliche Garrick dieselben. Bis einst die Ewigkeit auf höhern Befehl der düstern Zeitlichkeit die Grenzen setzen wird, bis dahin, gleich einem Zwillingsgestirn, werden Shakespeare und Garrick erglänzen und glänzend beleben mit überirdischen Strahlen die Erde." Macaulay († 1859) und Addison († 1710), die zwei englischen Historiographen, scheinen keine Lust mehr zu haben, die Bücher der Geschichte weiter zu führen, seitdem John Gay, des Dichters, († 1732) eigene und ernste Worte das als Spiel bezeichneten, von dem sie die Kunde spätern Geschlechtern überliefern wollten. Ja wohl, so dacht' ich, Abschied nehmend von diesem literarischen Zirkel, ihr habt Großes geleistet im Leben, ihr Alle, die ihr hier verewigt seid, doch verewigt nur im Staube, der auch vergeht und für euch Alle sprechen jetzt die Worte eueres Kollegen Gay:

„Life is a jest and all things show it
I thought so once; but now I know it."

„Spiel nur ist das Leben und alle Dinge zeigen's;
Einst so dacht' ich; jetzt aber weiß ich's."

Wenn es in der That etwas gibt, das mit natürlichen Mitteln dieses irdische Leben zu vergeistigen vermag, so ist es die Wissenschaft;

Though sunk in death, the forms, the Poet drew,
The Actor's genius bade them breath anew;
Though, like the bard himself, in night they lay,
Immortal Garrick call'd them back to day:
And still eternity, with power sublime,
Shall mark the mortal hour of hoary time,
Shakespeare and Garrick like twin stars shall shine
And earth irradiate with beam divine. (Pratt.)

aber auch die nur so lange, als sie nicht, sich selbst vergötternd, sich selbst tödtet. *) Auch der größten Gelehrten Gedanken, sie vergehen wie Licht und Nebelbilder an jenem Tage, von dem die Schrift sagt: „in illa die peribunt omnes cogitationes eorum.“ „An jenem Tage vergehen alle ihre Gedanken“; an jenem Tage, wo Unsterblichkeit gebend, eines nur Leben mit Leben, armseliges Leben mit besserm Leben vertauschen läßt, der Glaube. Wieder münden alle Betrachtungen in religiöse Gedanken aus, und wie der Gedanke an das Ueberirdische auch die sublimsten Erörterungen menschlicher Weisheit vergessen läßt, so mahnen uns die weiten Hallen, an deren Anfang wir erst stehen, diesen Winkel zu verlassen, wo die Todten reden, und das Haus des lebendigen Gottes zu durchwandeln.

Aber immer wieder Statuen und neuerdings Denkmäler, wohin sich immer' Aug und Blick nur wenden mag. Fürsten, Feldherren, Staatsmänner haben hier in diesen stolzen Hallen auch stolzere Denkmäler empfangen, als die Dichter und Gelehrten, welche deren weniger bedurften, weil ihre selbst geschaffenen Monumente eben dauerhafter sind, als Staatsverfassungen und Gesetze, als Trophäen und Siegesdenkmäler, die Resultate vom Leben dieser Sterblichen, deren ruhmvoller, glänzender Erdenbahn die Nachwelt auch eine entsprechende Grenzmarke setzen zu müssen glaubte.

Admiral Vernon († 1757); John Halles, Herzog von Newcastle; der berühmte Lord Palmerston († 1865); Sir Eyre Coote, General und oberster Befehlshaber von Indien († 1788); General Hope († 1789); Thomas Livingstone († 1710); Isaac Newton, der Mathematiker; Charles James Fox († 1806), der berühmte Staatsmann; William Pitt († 1806); Jacob Cornewall († 1743); das sind alles nur

---

*) Göttern oder Gott gleich sein wollend, haben die ersten Menschen sich den Tod hineingegessen und jede geschaffene Kraft, sich überhebend, vernichtet sich in analoger Weise. Die überstolze Wissenschaft verliert sich in Unwissenschaftlichkeit, und ein Gott sein wollender, omnipotenter Staat, unwahre Auktorität sich anmaßend, vernichtet eben den Glauben und die Obedienz gegen jede Auktorität.

Der Verfasser.

mehr leere Namen, hingezeichnet auf die Marmorsteine, welche, an den Wänden und Pilastern stehend, ernst und feierlich verkünden: „Sic transit gloria mundi", „So vergeht die Herrlichkeit der Welt."

Dennoch, trotz der Pracht, die hier, wie selten anderswo, schon im Schiffe der Abtei entfaltet ist, ich konnte mich auch hier nicht ganz zurecht finden. Man hat die Altäre des lebendigen Gottes hinausgeschafft und dafür die Standbilder todter Menschen an deren Stelle gesetzt. Diese Monumente scheinen nicht, wie in manchen altehrwürdigen, katholischen Kathedralen zuweilen veraltete Grabmäler es thun, zum ernsten Nachdenken und zum Gebete aufzufordern, also mitzuwirken, Sinn und Geist hinüberzurichten in das Reich des Uebersinnlichen, nein, sie scheinen hier vielmehr wie Götzenbilder zu dominiren. Kurz, man hat das Gotteshaus zum Menschenhaus gemacht.

Aber weit oben, an der Pforte, die zum Chore führt, harrt schon längst der Cicerone oder Sakristan, der uns in die Kapellen führen will, und ist mit unserm Zögern unzufrieden. Westminster's hauptsächliche Pracht liegt im Chore und in den Kapellen, die ihn rings umkränzen.

Kapellen des hl. Edmund, des hl. Nikolaus, des hl. Benedikt, des hl. Paulus, des hl. Johannes des Evangelisten heißen sie, sind alle katholischen Heiligen einst geweiht worden, und die ihnen heute noch gebliebenen Benennungen sind ebensoviel Verurtheilungen des Protestantismus, der nirgends forschend rückwärts dringen kann, ohne auf katholischen Grund zu stoßen und sich selbst als reine „Neuheit" zu erkennen.

Ich muß nun aber meine Leser bitten, ja nicht melancholisch zu werden, denn wir betreten jetzt das Reich der Todten. Bis hieher haben wohl Kunstwerke an verstorbene Männer und vergangene Größen uns erinnert, allein die Platten, die wir jetzt betreten und der Fußboden aller der Kapellen deckt den Staub von unzähligen Leichen einst hoher und höchster Persönlichkeiten England's. Was für die ägyptischen Dynastien die Pyramiden, was für die französischen Könige die Abtei von St. Denis war, das ist West-

minster für die Könige und Fürsten England's: eine Ruhestätte und ein Wartsaal bis zum Tage, wo die Posaune des Gerichtes auch diese Marmorplatten sprengen und auch die hier in Staub gebetteten Fürsten wiederum versammeln wird.

Es würde uns zu lange aufhalten, wollten wir jedem Grabe auch nur einen Augenblick der Erinnerung widmen, und zudem ist die Sprache, die aus Aller Tiefe dringt, so ziemlich dieselbe. Zwei Gräber allein fesseln uns, durch die Bedeutung des Staubes, den sie decken.

Da liegt Maria Stuart, die unglückliche Königin der Schotten († 1587), und ihr gegenüber, unter ganz ähnlichem Grabmonument, Elisabeth, die „jungfräuliche" Mörderin. In betender Stellung, mit gefalteten Händen, liegt Maria ausgestreckt, so recht die Ergebung in ihr tragisches Schicksal darstellend, während auch der Marmor über Elisabeth's Asche den Grundzug ihres Lebens, die stolze Herrschsucht, nicht verleugnen wollte. Während sie in der Linken den Reichsapfel festhält, umklammert ihre steinerne Rechte jenes Szepter, das ihr wahrhaft nicht zum Himmelsschlüssel geworden. In der Inschrift und dem Lobe, das diese der Verewigten spendet, mag wohl Manches nicht geleugnet werden können, Manches aber ist dort nicht verzeichnet, dessen Erinnerung Elisabeth eher dorten suchen ließ, wo sie selbst so Viele in den Tod gebettet, im kleinen Friedhof in dem Tower, wo man die sogenannten „Verbrecher" bestattet hat.

Uebertreibung aber und tendenziöse Verdrehung der Geschichte spricht aus dem Elogium, welches Jakob I., der unglücklichen Maria von Schottland Sohn, dieser königlichen Mörderin seiner eigenen Mutter setzte. „Sie war," — so berichtet der Marmor, der eben gegen Lüge und Wahrheit gleich unempfindlich oder vielmehr gleich nachgiebig ist, — „sie war die Mutter ihres Landes, Schützerin von Religion und Wissenschaft. Sie war bewandert in mehreren Sprachen, geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers, reich an allen Auszeichnungen ihres Geschlechtes. Unter ihrer Regierung ward die Religion auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückgeführt (!); der Friede dauernd hergestellt (der Friede



Maria Stuart vernimmt ihr Todesurtheil.

des Kirchhofes!), das Geld auf seinen frühern Werth gebracht; häusliche Rebellion unterdrückt; Frankreich befreit von innern Zwistigkeiten; die Niederlande unterstützt; die spanische Armada besiegt; Irland, beinahe verloren durch geheime Intriguen Spanien's, ward erhalten, die Revenuen der beiden Universitäten (Oxford und Cambridge) vermehrt, kurz, ganz England bereichert. Sie war eine Regentin von höchster Staatsweisheit, 45 Jahre lang eine tugendhafte(?) und wahrhaft fromme (!) Königin, gesegnet in allen großen Unternehmungen. Nach ruhigem und ergebenem Tode, im siebenzigsten Jahre ihres Lebens, hinterließ sie dieser Münsterkirche ihre sterbliche Hülle zur Bestattung. Sie starb den 24. März 1602, 70 Jahre alt." So die Inschrift. Für die Geschichte hat dies Lob geringe oder keine Bedeutung, denn bei ihr ist's längst schon klar geworden, was Elisabeth gewesen. Allein „de mortuis nil nisi bene", sagt die christliche Mahnung, und Maria's Nähe, welche Elisabeth längst vergeben, verbietet uns zu urtheilen. So ruhen nun neben einander und in friedlicher Stille das unglückliche Opfer und seine Mörderin, der Tod hat Beide nun gebettet. Sind sie wohl auch drüben vereint?

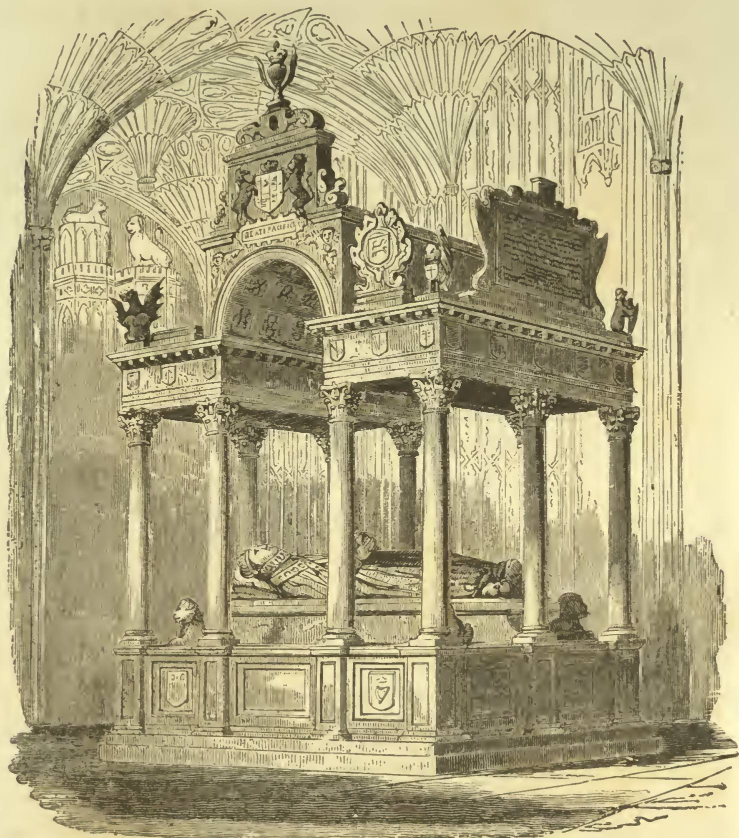
Beim Anblick dieser Gräber aber dacht' ich unwillkürlich an jene beredten Stellen Bossuet's in der Trauerrede auf Henriette von England, woselbst er, den Tod und seine Allgewalt vor Augen, die Nichtigkeit irdischer Größe in so meisterhafter Weise zeichnet. Und wie die Klagelieder des Propheten Jeremias ganz anders Herz und Gemüth ergreifen müßten, hörte man sie singen auf den Straßen von Jerusalem selbst, und wie römische Geschichte wieder neues Leben gewinnt, wenn man auf römischem Boden und von römischen Ruinen umgeben sie liest und studirt, so schienen mir hier die Worte Bossuet's nichts Anderes, als die durch den Lebendigen hörbar gewordene Stimme der Entschlafenen, und was der Redner tiefergriffen ausruft und behauptet, ist vor aller Augen und in eklatanter Weise hier bewiesen. *)

---

*) Oraison funèbre de Henriette d'Angleterre. Bossuet, Oraisons funèbres, Paris, Firmin Didot frères. 1870.

„Ruhm und Größe!“ — so ruft Bossuet aus, — „kann ich noch diese Namen hören bei diesem Triumphe des Todes! Nein, meine Herren, ich kann diese Namen nicht mehr ertragen, durch welche menschliche Arroganz sich selbst verblendet, um ihr eigenes Nichts nicht zu gewahren. Es ist an der Zeit, einmal einzusehen, daß Alles, was sterblich ist, im Grund jeder Erhöhung unfähig ist, was man immer auch von Außen ihm beifügen mag, um es groß erscheinen zu lassen. Hören Sie zu diesem Zwecke die tiefsinnigen Betrachtungen, nicht eines Philosophen, der in seiner Schule disputirt, nicht eines Religiosen, der in seiner Zelle betrachtet: ich will die Welt durch jene widerlegen, die sie am meisten ehrt, durch diese, welche die Welt am besten kennen, und ich will ihr, um sie zu widerlegen, nur Lehrer geben, die auf dem Throne sitzen. O Gott, sagt der königliche Prophet, Du hast ein Maß gesetzt meinen Tagen und mein Wesen ist nichts vor Dir. So ist es, meine Christen! Was ein Maß hat, endet, und Alles, was bestimmt ist, einmal zu endigen, ist noch nicht ganz aus seinem Nichts hervorgegangen, als es sogleich wieder in dasselbe zurücksinkt. Wenn unser Sein, wenn unser Wesen nichts ist, was kann dann das sein, was wir darauf bauen? Weder das Gebäude ist solider, als sein Fundament, noch das Hinzugefügte reeller, als das Wesen selbst. Und während die Natur uns so demüthigt, was kann denn das Schicksal thun, um uns zu erhöhen? Suchen Sie, stellen Sie sich die grellsten Gegensätze und Unterschiede vor in menschlichen Lebenslagen, Sie werden kaum einen finden, der greller scheint und mehr von Wirklichkeit an sich hat, als der Unterschied des Siegers von dem Besiegten, der zu seinen Füßen liegt. Allein auch der Sieger, stolz vielleicht auf Ruhm und Titel, wird selbst einmal, wenn für ihn die Stunde schlägt, dem Tode in die Hände fallen. Alsdann werden diese unglücklichen Besiegten den stolzen Sieger zu sich in ihre Gesellschaft rufen, und von den Höhlungen der Gräber wird eine Stimme aufwärts dringen, die wie ein Blitzschlag alle irdische Größe niederschmettert: Siehe da! du bist getroffen, gleich wie wir! siehe da, du bist uns gleich geworden! So versuche denn das Schicksal es nicht, uns aus dem Nichts zu erheben, noch ver-

leugne es die Nichtigkeit unseres Seins und Wesens.“ Nein, das Schicksal hat es nicht vermocht, sagt dieser Anblick, den Unterschied zwischen Siegerin und Besiegter aufrecht zu erhalten, und gleich geworden sind sie beide, Maria und Elisabeth, wie ähnlich auch ihre Grabmonumente sind.



Grabmal der Königin Elisabeth.

Fast ist's eine Seltenheit, auf das Grab katholischer Größen späterer Zeit zu stoßen. Dem edlen James Fullerton und seiner Gemahlin widmete dankbare Hand ein sehr sinniges Epitaph, worin er geschildert wird, als feste Säule des Gemeinwesens, treuer Beschützer der katholischen Kirche und offener Gönner des britischen

Hofes. Anspielend auf seinen Namen Fullerton schließt die Inschrift alsdann: „Er starb voller (fuller) an Glaube, denn an Furcht, voller an Trost, denn an Schmerzen, voller an Ehre, denn an Tagen.“

Ein langer Stein, Long Meg genannt, deckt das Grab von 26 Mönchen von Westminster, welche während der entsetzlichen Pest von 1349 ihrer christlichen Liebe zum Opfer gefallen sind und hier bestattet wurden.

Aber vorwärts drängt der Führer zum Mittelpunkte des Kapellenkreises, zur sogenannten „Lady's chapel“, welche Heinrich VII. erbaute. Jetzt nun freilich, seitdem die zur „ursprünglichen Reinheit zurückgeführte Religion Elisabeth's“ *) den Marienkult verboten, weil nur eine „Jungfrau“ England nicht blos verehren, sondern selbst anbeten **) sollte, heißt die Kapelle nur mehr Kapelle Heinrich's VII.

England, heißt es, hat nichts Schöneres, als diese Kapelle, in welcher der englisch-gothische Baustyl sich selbst übertroffen zu haben scheint. Man würde glauben, schwere, spitzenartig durchbrochene Teppiche hängen von Oben herab, doch Alles das ist nur Steinwerk; man sucht nach Statuen, doch Suchen ist hier unmöglich, wo ein Tausend der feinst gearbeiteten Statuen und Statuetten alle Nischen füllen und die Wände und Gesimse zieren.

Rosen, einerseits das Symbol der mystischen Rose, ***) welcher die Kapelle geweiht war, anderseits das Wappenzeichen England's, schmücken alle Verzierungen und Ornamente.

Zwar schon ganz schwarz geworden vor Alter, aber um so ehrwürdiger prangen die herrlichen, geschnitzten Chorstühle, deren obere Reihe für die Ritter des Bathordens, deren entsprechende untere für die Knappen bestimmt war. Ob jedem Stuhle hängt

*) S. Inschrift auf Elisabeth's Grab.

**) Ueber eine Art von Vergötterung der englischen Majestät bemerkt Dr. Newman, daß man die Königin von England noch heutzutage auf Münzen abgebildet sieht, und zwar als Meeresgöttin mit dem Dreizack in der Hand. Dem entspricht auch die devote Wendung Pope's an die Königin von Großbritannien (Blackstone Commentaries on the laws of England), wo er sagt „Du, o Göttin du, welche Britanniens Insel anbetet.“

***) Maria, die seligste Jungfrau, nach der lauretanischen Litanei.

Rosen, weiße und rothe, bilden die Embleme England's, während die von Schottland eine Distel, die von Irland ein Kleeblatt sind.



Kapelle Heinrich's VII.

das Familienwappen des betreffenden Ritters und an den Wänden hängen alte, mitunter fürchterlich zerfetzte Fahnen, die erzählen könnten von verfochtenem Recht und Unrecht, von heimatlichen Fehden und von fremden Kämpfen, von Kriegsthaten im Orient und Occident. *) In der Mitte steht das kunstreich gefertigte Grabmal Heinrich's VII. und ruft der Welt und den Besuchern gleichsam zu: bis hieher und nicht weiter begleitet auch die Fürsten und Könige die Herrlichkeit der Welt.

Nur bisweilen, wenn noch vor Grabesschluß die Welt allen ihren Schimmer, Prunk und Glanz hineinstrahlen lassen wollte in die Grube, welche eine königliche Leiche barg, dann nur war diese Kapelle belebt und strahlend an Allem, was die Welt aufzutreiben vermag, während sonst die kalten Steinwände und die dunkeln Monumente, die Stille, die da ringsum herrscht, und die Dämmerung, die hier nie dem vollen Tagesglanze weicht, das Wort auch eines Königs predigt, der gewesen: „Vanitas vanitatum et omnia vanitas," „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit."

Bis hieher und nicht weiter verfolgte auch der größte, irdische Pomp, mit dem je die sterblichen Ueberreste eines Königs der Erde übergeben wurden, einen Heinrich V. und hier auch mußte alle Herrlichkeit sich von ihm trennen. Glänzend muß die Bestattung dieses Fürsten hier gewesen sein und ein Rückblick auf jene wenigen Stunden, welche in diese ernste Einsamkeit hineinglänzten, wie bisweilen einige lichte Sonnenstrahlen in die Schatten eines Kerkers, kann nur dazu dienen, den Eindruck zu erhöhen, den diese Stätte auf jeden machen muß, der nachdenkend sie besucht.

*) Die zwei großbritannischen Hauptorden sind der Hosenbandorden (Order of the Garter), 1348 von Eduard III. gestiftet. Er hat den hl. Georg, den Schutzheiligen von England, zum Patron. Der Orden von Bath ist von Heinrich IV. gestiftet oder doch erneuert, hat aber seine gegenwärtige Einrichtung von Georg I. 1725 empfangen. Seinen Namen hat er von dem alten Brauche, die Ritter durch Baden zur Aufnahme einzuweihen. Er besteht außer dem Könige aus noch 35 Rittern. Seine Zeichen sind drei Kronen mit der Umschrift: „Tria juncta in uno," an einem rothen Bande getragen. Neben diesem besteht noch ein dritter Hauptorden, der Orden von der Distel oder des hl. Andreas, 787 angeblich in Schottland gestiftet, 1540 durch Jakob V. wieder hergestellt und 1703 von der Königin Anna erneuert.

„Heinrich V., so erzählt Dr. Pauli in seiner Geschichte von England,*) wurde am 14. September von Vincennes, wo er gestorben war, nach St. Denis gebracht, wo Kloster und Klerus ein Todtenamt, wie am Grabe eines Königs von Frankreich feierten. Dann nahm der Trauerzug seinen Weg über Rouen, Abbeville, Montreuil zu Calais.

„Man hob den Sarg auf einen schwarz ausgeschlagenen Wagen, über welchen ein seidener Baldachin ausgespannt war; darunter lag auf einem kostbaren Bette von Gold und Carmoisintuch eine Statue des Verstorbenen von Wachs und Leder, die Krone auf dem Haupte, das Szepter in der Rechten, in der Linken den goldenen Reichsapfel. Vier Rappen, abwechselnd mit den Wappen von England und Frankreich geschmückt, zogen das Ganze. 500 Ritter und Knappen in schwarzer Rüstung und mit gesenkten Speeren eröffneten den Zug, 300 Personen mit Fackeln und Bannern schritten zu beiden Seiten des Wagens und unmittelbar hintendrein der König von Schottland, die Herzöge von Bedford, Burgund, Exeter und der übrige hohe Adel. Alles in tiefster Trauer. Erst in der Entfernung einer Meile folgte die Königin Katharina mit ihrer Begleitung. Wohin man kam, schaarte sich die Geistlichkeit in die Nähe des Sarges und las, wenn man ihn zur Nachtzeit in die Kirchen brachte, die üblichen Todtenmessen.

„Vor Calais harrte die Flotte, um die Prozession nach Dover hinüber zu führen, die sich dann über Canterbury und Rochester nach London bewegte, überall von den Behörden und der Menge in tiefster Trauer empfangen. Nachdem noch die Exequien in der St. Paulskirche gefeiert worden, geschah am 7. November die Beisetzung an der von dem verstorbenen Fürsten selbst bezeichneten Stelle in der Westminsterabtei. Dort erwies man ihm Ehren, als sei er ein Heiliger im Himmel. Unmittelbar im Osten vom Schreine des Bekenners befindet sich die Kapelle, im buntesten gothischen Style errichtet, dort erhebt sich auf einigen Stufen der

*) Dr. Pauli, Geschichte von England. Bd. 5 Seite 180. Im Sammelwerke von A. H. L. Heeren und Ukert. Geschichte der Europäischen Staaten. Gotha 1858. Bei Friedrich Andreas Perthes.

Sarkophag mit einem liegenden Bildnisse, dessen kostbare Bekleidung von Silber, Gold und Schmelz durch kirchenräuberische Hände leider längst verschwunden ist."

Soweit die Erzählung einer der glänzendsten Szenen, welche je Westminster und die spätere Kapelle Heinrich's VII. geschaut. Heinrich V. zählte erst 35 Jahre, als der Tod sein Szepter brach und mochten auch vom September bis in den November, von Vinzennes bis London wetteifernd, die Herrlichkeiten der Erde seine Leiche noch umkreisen und gleichsam nicht verlassen wollen, Westminster hat an jenem 7. November diesem zahlreichen Cortege des Todten den Abschied gegeben und der Erdenschooß sich über seine Leiche schließend, hat nur eine Wahrheit, wie Modergeruch ausgehaucht: „Bis hieher und nicht weiter."

Will man einmal tief ergriffen werden, will man Fastenbetrachtungen sich hingeben, will man Beweise für die Richtigkeit des salomonischen Schwanenliedes „Vanitas vanitatum et omnia vanitas. Vidi cuncta sub sole et ecce vanitas omnia et afflictio spiritus,"*) so stehe man da hinein. Die hier im Tode schlummern, gingen einstens wie Unsterbliche unter Sterblichen und empfingen deren Huldigung. Doch siehe, auch diese sind gewesen, und der Staub, welchen diese Marmorplatten decken, wenn auch von fürstlichen und königlichen Leichen, ist vom übrigen Staube nicht mehr unterscheidbar. Hier ob diesen Gräbern scheint fast hörbar des großen Bossuet Geist nochmals zu predigen und hier, in Mitte dieses Meisterwerkes der Baukunst, jene herrlichen Stellen seiner oratorischen Meisterwerke zu wiederholen.

„So steigt sie denn herab (die Prinzessin Henriette von England) in dieses düstere Verließ, in diese unterirdischen Wohnungen, um hier im Staube zu schlafen mit den Großen der Erde, wie Job **) spricht, mit diesen vernichteten Königen und Fürsten. Kaum findet sich mehr Raum unter ihnen, auch für sie noch Platz zu geben, so sehr sind hier die Reihen dichtgedrängt, so eilig ist der Tod, die Plätze auszufüllen."

---

*) Eccl. 1, 2.

**) Job. 21, 26.

„Ja der Tod läßt uns von irdischer Hülle nicht einmal so viel übrig, um irgend noch ein Plätzlein auszufüllen, und nur mehr Gräber sieht das Auge. Bald ändert sich die Natur unseres Fleisches, unser Leib ändert seinen Namen und selbst die Benennung: Leichnam, sagt Tertullian, weil noch etwas übrig ist von der frühern Erscheinung, selbst diese Benennung bleibt ihm nicht lange. Er wird ein gewisses Etwas, für welches keine Sprache einen Namen hat. So wahr ist es, daß Alles stirbt an ihm, und vergeht, selbst bis an diese traurigen Benennungen, mit denen wir noch diese armseligen Ueberbleibsel bezeichneten." *)

Ich könnte jetzt mit meinen Lesern diese Hallen verlassen, aber wir hätten uns alsdann den Vorwurf zu machen, gerade jene Stätte nicht besucht zu haben, die von jeher Katholiken am meisten angezogen, und welche, wie einst der Schrein von Thomas Becket Canterbury's Heiligthum gebildet, so das Sanctuarium von Westminster geblieben. Auch die tollsten Rasereien der reformatorischen Periode England's haben die Gebeine Eduard's III., die hier ruhen, geschont, und diese ehrwürdigen Ueberreste, weniger wohl geschont als Gebeine des Heiligen, denn als der Staub des großen Königs, bilden noch zur Stunde den größten Schatz der Abtei von Westminster.

Freilich hat anglikanische Erbitterung lange Zeit den Gliedern gerade jener Kirche, welche den heiligen Fürsten zeugte und England schenkte, den Eintritt zum Grabe des Bekenners verschlossen, und wie einst die Juden sich die Erlaubniß mit Geld erkaufen mußten, auf den Ruinen des Tempels und der hl. Stadt weinen zu dürfen, so konnten Katholiken nur gegen Bezahlung in dieser Kapelle Eintritt finden. Wenn die anglikanische Kirche damit etwa ihre Furcht kundgab, vor dem Gebete katholischer Pilger, das dem Heiligen etwa ihre Knechtung klagen und um Rache flehen könnte, so hatte sie wahrlich nicht ganz Unrecht. In nobler Anerkennung allseitiger Freiheit, ist dieses Verbot schon längst dahin gefallen und die Rache,

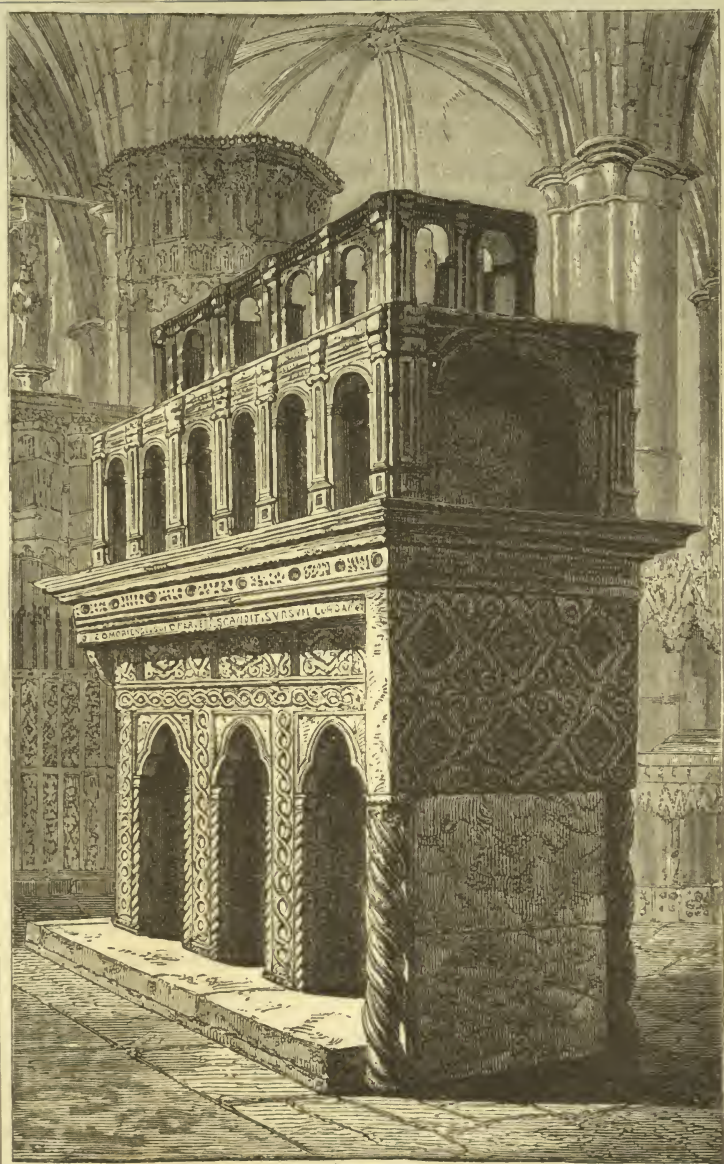
*) Bossuet, oraison funèbre sur Henriette d'Angleterre. p. 89. Die von Bossuet zitirte aber auch etwas alterirte Stelle Tertullian's lautet: „Cadit caro in originem terram, et cadaveris nomen, ex isto quoque nomine peritura, in nullum inde jam nomen, in omnem jam vocabuli mortem." *Tertull. de resurrectione carnis.* n. 4.

welche Katholiken am Grabe des Bekenners auf England herabgerufen, ist in reichen Segen verwandelt, ohne Unterlaß das Inselreich beglückend.

Durch eine enge, schmale Thüre tritt der Pilger in ein Gewölbe, spärlich nur erleuchtet, in dessen Mitte ein alter Holzschrein sich erhebt. Der Schrein selbst ist entstellt und gebrochen, in Folge des frommen Eifers der Andächtigen, welche ein Bruchstück oder ein wenig Staub von diesem Schreine zu besitzen wünschten. Er wurde auf Befehl Heinrich's III. 1269 errichtet und kostete nach einer authentischen Rechnung 2557 Lires. Scheinbar große Summe, einzig nur hinverwendet, in würdigem Schreine entseelte Gebeine zu bewahren, aber verschwindend kleine Compensation des englischen Volkes, die es nach dem Tode noch einem Fürsten entrichtet, dessen Leben in seltenem Farbenglanze alle Tugenden ausgestrahlt und von dessen königlichem, nach allen Seiten hin höchst fruchtbarem Wirken sich der Angelsachse kein Bild zu machen wußte, es sei denn in jener Häusung ehrender Benennungen, wie sie ein altes Manuskript der Bodleian. Bibliothek zu Oxford mit dem Namen Eduard's verbindet.

Fast in analoger Weise, wie wir Menschen uns bisweilen ein Bild des unendlichen Gottes zu machen bemühen, indem wir seinen Namen zum Träger aller endlichen Vollkommenheiten, wie zum Centrum aller irdischen Schönheiten machen, so sucht der Verfasser dieses Lobliedes auch des guten Eduard Bild durch die Namen einer ganzen Reihe der edelsten Männer scheinen und strahlen zu lassen. Aller Schimmer aber, den die Erinnerung an jene Namen vor unserm Auge flimmern läßt, soll rückwärts fallen auf des hl. Königs Bild, das doch so licht strahlt, wie alle miteinander, ja den Sammelglanz von allen überstrahlt, wie das weiße Licht der Sonne den Farbenschmelz des Regenbogens.

„An Hoffnung ein Simeon, an Weisheit Salomon gleich, dem Geblüte nach Cäsar", so lobt das Gedicht den König, der hier schlummert, und fährt weiter: „An Schönheit des Körpers, an Edelsinn des Geistes, an Schätzen der Erde ein Josaphat, Abraham, David und Job; so strahlte König Edward, die Glorie englischer Fürsten.



Der Schrein Eduard's des Bekenners.

Blüthe und Frucht, ein Spiegel und eine Leuchte, ein Führer, ein Juwel aller Guten." *)

Das Grabdenkmal Eduard's **) bildet zudem einen imposanten Markstein an dem Weg der Geschichte, den die englische Nation gewandelt. Der blonde, blauäugige Eduard war der letzte angelsächsische Herrscher aus Cardik's und Wodan's Stamme und sein Name, die Gesetze Eduard's des Bekenners wurden folgerichtig auch Symbol der gesammten angelsächsischen Verfassung. Mit seinem Tode endete die Jugend England's, gleich der des kräftigen, begabten Jünglings, welchen alsbald Unglück und Mißgeschick zu drücken beginnen.

Die theuern Jugenderinnerungen aber, das Bestreben ihnen treu zu bleiben, sind die Freude und der Stützpunkt späterer Jahre, es werden endlich die fremdartigen Einflüsse alle besiegt und in der

---

*) „Spe Simeon, sensu Salomon, sed sanguine Cæsar;
Carne, fide, rebus Josaphat, Abraham, David et Job
Rex Edwardus erat, Anglorum gloria regum,
Flos, fructus, speculum, lampas, dux, gemma bonorum."

(Vers 38—40 des lat. Epos: „The life of S. Edward the confessor." Handschrift von Selden No. 55, in der Bodleian. Bibliothek zu Oxford.)

**) Das Leben Eduard's des Bekenners fand sehr zahlreiche, mitunter auch berühmte Biographen, selbst aus ältester Zeit. Unter handschriftlichen, noch zur Zeit vorhandenen Biographien ragen unstreitig ihres Alters, wie ihres innern wissenschaftlichen Werthes wegen zwei Pergamentschriften hervor, deren eine, eine Berühmtheit der Cambridger und deren andere einen Schatz der Oxforder Universitätsbibliothek bildet. Erstere (Ms. Bibl. Pub. Cantab. E. e. iii 59. p. 53.) enthält auf eben zitirter Seite auch ein altes, sehr interessantes Miniaturbild, die Doppelszene von König Eduard's Tod und seiner Darstellung vor den Richter versinnlichend. Auf der ersten Bildhälfte sind es Engel, welche dem sterbenden, auf seinem Bette liegenden König die Seele zum Munde herausziehen, in Gestalt eines kleinen Kindes, und sonderbarer Weise trägt auch dieses Kind noch eine Krone auf dem Haupte. Das muthmaßliche Datum dieser Handschrift wird die Zeit der zweiten Krönung Heinrich's III. um das Jahr 1245 sein.

Ein anderes Leben, dem wir bereits einige Verse entnommen, ist uns in einer Pergamenthandschrift, genannt die Seldensche No. 55 der Bodleian. Bibliothek zu Oxford aufbewahrt. Die 536 Hexameter enthalten eine lebendige und schwungvolle Schilderung dieses wahrhaft königlichen Lebens. Beide Biographien sind uns wiedergegeben in dem Pracht- und Sammelwerke „Rerum Britannicarum scriptores medii ævi", welches die Munifizenz der britischen Regierung auch der St. Gallischen Stiftsbibliothek in höchst anerkennenswerther Weise übermachte.

Fülle der männlichen Kraft zeigt sich vollendet, was der Jüngling erstrebte. So haben die Seefahrten der Angeln und Sachsen ihr Ziel gefunden in Canada und zu Calkutta, wie auch Laedmons Lied noch herrlicher strahlt durch Milton's Schöpfung; so sind Eduard des Bekenners Gesetze die Grundlage, auf welcher die altdeutsche Verfassung sich zu dem herrlichsten Bunde gestaltete, welcher bisher ein Volk hinfälliger Sterblicher umschlungen.

Und wie einstens der lebende König Leben und Blühen seiner Nation zu heben wußte, so strömt fort, sagt dieselbe schon zitirte Handschrift, Leben noch und Segen, auch aus den Gebeinen des im Tode schlummernden Fürsten, und der Schrein, so schön genannt „ein offener Heilbronnen der Kranken, und der Heilungen Apotheke" *), ist die permanente, symbolische Erinnerung an einen Fürsten, der jungfräulich im Ehestand lebend, statt Fürstensöhnen seinem Throne, blühende Generationen seinem Volke zeugte und in sich das Mark der Nation trug.

Eines solchen Fürsten aber rühmt sich England nur, weil's einst gewesen, was es nicht mehr ist, katholisch. Der Sänger dieses schon zitirten Epos dachte freilich nicht daran, in welch' tieferem Sinn seine Verse England's Zukunft sangen, mit denen er nur die Trauer der Gegenwart beim Tode Eduard's schildern wollte. Aber Sänger sind ja Seher und sehen oft auch in weite Fernen, die sie wohl verkünden, ohne selbst sie sehend zu verstehen.

Wir stehen hier in Mitte eines einst katholischen, nun durch Häresie und Sakrilegium längstens profanirten Tempels, wir beten hier dennoch wieder vor dem Schreine, der die Gebeine eines katholischen Heiligen birgt; wir stehen vor den irdischen Ueberresten eines Fürsten und bedenken nicht, daß dieselbe Kirche diesen Cult der Reliquien als Götzendienst verdammt.

Welcher Contrast der Gefühle und Stimmungen, wenn wir Eduard's des Königs Vergangenheit mit der Gegenwart des Königreiches vergleichen! Und in diesem Sinne meinte ich in der Seldenschen Handschrift eine Pergamentrolle zu erblicken, auf der die spätere Apostasie England's mit dem Griffel des Propheten hinge-

*) Vers 491. 492. mscrpt. Seldon. Bibl. Oxoniensis n. 55.

zeichnet war. „Allein fällt er im Tode," so steht geschrieben, „doch mehr stirbt ganz England mit ihm; glücklich fällt sterbend der König, in's Unglück bei seinem Tode fällt England. Nur um zu steigen, fällt jener, dieses fällt nieder und sinkt." *)

Dem Schreine Eduard's zur Seite steht der alte Krönungsstuhl der Könige von England, bei solchen Feierlichkeiten noch jetzt verwendet, nur daß alsdann der altersgraue Steinstuhl, von Goldbrokat überzogen, dem Auge verschwindet. Ich erinnere mich noch wohl, in mehrern Salons englischer Gasthöfe einem Kupfer begegnet zu sein, der die Krönung der Königin Victoria repräsentirte, wie sie in Westminster vor sich ging. Er führte die Unterschrift: „The holy sacrament of coronation." So hat denn die Nachgiebigkeit der englischen Kirche, dacht' ich unwillkürlich, die meisten jener Handlungen, die von Christus als einzig wahre Sakramente eingesetzt worden, für Menschensatzungen erklärt, während sie in demselben Moment jener einfachen, wenn auch sinnvollen Ceremonie der Königskrönung den Titel Sakrament **) beilegt. Allein wir haben eher Grund die hierin liegende Ideenconsequenz zu bewundern, denn ob dem Tausche dieser Benennungen zu staunen.

Was Gott gebührt, ihm verweigern und dem Menschen zusprechen, den Menschen faktisch vergöttern und ihm jenen absoluten Cult erweisen, der allein dem Allmächtigen gebührt, das ist ja die in abertausend Variationen des modernen Lebens stets wiederkehrende Idolatrie des neuen Heidenthums.

Sie tritt zu Tage im privaten Leben all der Alltagsmenschen, die dem Verlaufe ihrer Lebenstage keinen andern Zweck zu geben wissen, als die Gelüste ihres absoluten Ich zu befriedigen; sie hat ihre wohlklingenden Empfehlungsreden in all den glänzenden

---

*) Solus morte cadit, moritur magis Anglia tota;
Felix morte ruit, ruit infeliciter illa;
Hic ruit, ut scandat, penitus dum subruit illa.
(Vers 481—484 ead.)

**) Es sei jedoch keineswegs behauptet, daß die Anglikaner in der Ceremonie der Königskrönung das Wesen eines Sakraments erblicken. Es bedeutet auch da wohl nur Mysterium oder geheimnißvolle Handlung. D. V.

Ergüssen deutscher Rhetoren, die im Lobe einer absoluten Wissenschaft und einer souveränen Kunst, wie sie solche nennen, sich erschöpfen; sie thront verkörpert auf den Thronen unseres Europa und schwingt gewappnet, wie der Mann von Blut und Eisen, ihr metallenes Szepter zumal über jenen Unterthanen, die mit ihrem katholischen Glauben auch das Bewußtsein persönlicher, individueller Freiheit nicht verleugnen wollen und welche, mag auch der gesammte Chor moderner Baalspriester und mag das gesammte „genus musicorum“ in den verschiedensten Tonweisen sie auffordern: anzubeten jene goldene Statue der Staatsomnipotenz, die aufgerichtet hat Nabuchodonosor der König, — trotzdem noch den Starrsinn jener Juden theilen, die mit Daniel ihr Knie nur beugten vor dem wahren Gott, Jehova.

In Weiterführung einer ähnlichen, wir möchten sagen, fast derselben Consequenz, hat noch von jeher Häresie und Schisma jene Rechte und Privilegien für sich beansprucht, welche ihre Patriarchen der Mutterkirche abzusprechen wagten. Die Welt gerieth in Fieberzuckungen, als der Spruch des Vatikanums den Glauben der Jahrhunderte im Dogma vom unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes fixirte. Warum hat sie niemals sich gestoßen, wenn Königen und Königinnen von England ein Blackstone jenes Privilegium zuerkennt, das wir weit entfernt sind, den Statthaltern Christi und Petri Nachfolgern zuzuschreiben, das Privilegium nicht fehlen zu können? „The king can do no wrong“, so hat Blackstone die königliche Unfehlbarkeit verkündet.

Nicht allein sind nach ihm Alle, die Gottes Vorsehung auf den Stuhl beruft, vor dem wir stehen, unfähig Böses zu thun, nicht einmal so denken kann die königliche Majestät. Hier auf diesem Stuhle werden jene inthronisirt, die englische Rechtsgelehrte nennen und betiteln dürfen „Vicarius dei in terra“, während man im selben Augenblick den römischen Papismus höhnt; hier auf diesem Stuhle ist ein Weib jetzt gnädig, das nach Bacon nicht erröthet „Deaster quædam“, „eine Art von kleinem Gotte“ betitelt zu werden. Warum noch die Verkleinerung und nicht der „Deus optimus maximus“?!

Es ist gut, daß die Gedanken zollfrei und auch in England das Axiom gilt: „De intimis non judicat prætor", wir müßten sonst riskiren, wider Willen am Ende die Hallen von Westminster mit jenen andern zu vertauschen, wo schon mancher Frevler gegen die „göttliche" Majestät sich zu Tode weinte und die im nächsten Bilde sich vor uns erschließen sollen.

Allein auch ohne diese Gefährde würde die Predigt dieses steinernen Stuhles die Leser zu lange an seine Gegenwart bannen, wollten wir sie zu Ende hören. Eines aber daran dürfen wir nicht ganz übersehen, noch die Sprache dieses Umstandes überhören.

Unter dem eigentlichen Sitze des Stuhles liegt ein großer, weißer Stein. Es ist der Schottenstein, das Symbol schottischer Herrschaft und Selbständigkeit, den nach deren völliger Unterwerfung Eduard I. im Jahre 1297 nach London führte und zum ewigen Denkmal ihrer Unterjochung dem Herrschersitze hier in England unterlegte. Eduard selbst, durch dessen Schläge die schottische Herrschaft zertrümmert worden, ruht hier in der Nähe und die Eisenplatte ob dem Grabe rühmt ihn deßhalb als „Scotorum malleus, Eduardus primus", Eduard der erste, der Hammer der Schotten.

Es wäre jener Stein, sagt die Tradition von Schottland, derselbe, auf welchem nach der hl. Schrift der Patriarch Jakob geschlafen, als auf der Spitze jener wunderbaren Leiter ihm Jehova erschien und den er zum feierlichen Gedächtniß an diese Vision mit hl. Oele salbte. Wir lachen wohl darüber, bedenken aber vielleicht nicht, welche tiefe Philosophie auch in dieser Sage liegt.

Um vom ewigen Bestande und steter Fortdauer ihrer eigenen Herrschaft träumen zu können, um jene oberste Auktorität im Staate mit dem Nimbus göttlichen Glanzes zu umgeben, haben ja fast alle heidnischen Völker den Anfang ihrer Reiche und Dynastien mit den Göttern in Verbindung gebracht. Der Mythus ist ja stets Prolog zur Geschichte und das Reich der Wirklichkeit wird von seinen Phantasiegebilden eingeleitet, ja gewissermaßen eingeweiht.

Romulus und Remus mußten Söhne sein von Mars, denn anders wäre der Ursprung römischen Imperiums in keiner Proportion gestanden zu der Würde desselben und seinem ewig siegenden

Fortbestande, wie der Römer sich es dachte. Das herrliche Athen, warum anders mußte es auch die schönste und weiseste der Göttinnen, die Zeustochter, zur Stifterin haben?

Was aber das Heidenthum hiemit aussprach, das empfand und fühlte, wenn auch in geläuterten Begriffen, das Christenthum, dessen meiste Völker ihren Ursprung mit heiligen Ereignissen und Personen in Verbindung bringen. Jede Geschichte, so sagt mit vielen andern Monumenten, auch der weiße Stein der Schotten, verliert ihre letzten Wurzelfasern im Gebiete des Religiösen und für das Ansehen obrigkeitlicher Gewalt gibt's eben keine sicherere Garantie, noch eine solidere Basis für ihr Bestehen, als die Religion, deren Stimme deutlich jenes dunkle Fühlen der Natur in die Worte formulirt: „non est potestas nisi a deo“, „es gibt keine Gewalt, denn von Gott.“ *)

Doch genug der Träumereien. Von dieser Kapelle führt eine Thüre wieder hinaus in's Freie und man braucht so das Schiff des Münsters nicht mehr zu betreten. Wie ich hinaus trat, fand ich die ganze Szenerie verändert. Der Abend war der Nacht gewichen, die volle Scheibe des Mondes warf ihr fahles Licht gerade auf das Parlamentsgebäude, das jetzt vor mir stand. Noch einmal hemmte etwas mein Weitergehen. Derselbe Mond beleuchtete auch mit fast magischem Schimmer eine Statue vor dem Parlamentsgebäude und ein Denkmal, dessen Anblick nach all den empfangenen Eindrücken mir dennoch fast das Herz durchschnitten.

Da sah ich, prachtvoll in Erz ausgeführt, die Reiterstatue Richard's von Löwenherz, wie er mit erhobener Rechten den Degen führt, gleich als wär' er eben im Begriffe zum Hiebe auszuholen und die englische Klinge an einem Türkenschädel zu probiren, während seine Linke die Kreuzesfahne hochhält. Mein Gott! so dacht' ich, welch' ein Unterschied zwischen der englischen Nation, die in gläubiger Begeisterung, Meer und Land überziehend, zum hl. Grabe eilt, und dem englischen Volke, das im 16. Jahrhundert diese herrlichen Traditionen so schmählich verleugnete, zwischen einem König, der das Schwert führt, das Heiligthum des Herrn

*) Röm. 13, 1.

in Palästina zu erobern, und einem König Heinrich, dessen Rechte mehr ehebrecherische Ringe trägt, als seine Hand Finger zählt und dessen Linke in den Eingeweiden eines englischen Martyrers wühlt!

Welch ein Unterschied in der That, so schien mit Wärme selbst das kalte Erz zu reden, und die Schauer vor der göttlichen Gerechtigkeit durchzogen mich noch einmal beim Verlassen dieser Hallen.

Großer Bossuet! der du schon mehr denn einmal deine Worte leihen mußtest, um den Empfindungen, welche diese Wanderung in Westminster in uns hervorrief, Ausdruck zu geben, du empfandest auch jenen Seelenschmerz, von dem ein jeder etwas fühlen muß, der in diesen öden Räumen denkend umhergegangen, und keiner, der hier die Sprache der Vergangenheit verstanden, wird dir widersprechen können, wenn du ausrufst: „Ist denn die Sünde des Abfalles noch nicht gesühnt, durch eine hundertjährige Verblendung*)! (Damals 100 Jahre, jetzt 300.) Allein den Schmerz hierob mit jenen Hoffnungen versüßend, denen derselbe Bossuet in den Worten unserer Einleitung Ausdruck lieh, schaute ich scheidend von Westminster, das ich seit diesem Abend nie mehr betreten, noch einmal zu den zwei Thürmen auf.

Gleich unbeweglich ragten sie zum Sternenhimmel, wie ich sie beim Eintritt schaute, doch mir war's, als wären alle Glocken drinnen in Bewegung und als tönte es von dort oben her gewaltig, mächtig, majestätisch, als tönte und schallte es hinauf zum Himmel, hinunter auf die Stadt, hinüber über London, über England, über den Kanal, als tönte es ernst und feierlich: „Jerusalem, Jerusalem, convertere ad Dominum Deum tuum." **) „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gotte."

*) Bossuet, oraison funèbre sur Henriette d'Angleterre.

**) Worte, welche die Kirche am Schlusse jeder Lamentation der Trauermetten in der Charwoche beizufügen pflegt.



IV.

England's Staatsgefängniss, der „Tower".

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ewigen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlornen Volke."

Dante, Divina commedia. L'inferno. I.

IV. England's Staatsgefängniss, „der Tower":

Die Worte Dante's auf den Tower angewendet. — Reflexionen über die einstige Bestimmung des Tower's. — Weihe des Tower's durch die Leiden katholischer Martyrer. — Beschreibung der Thürme. — Die Löwenpforte. — Der Wartsaal und die Towerwärter. — Der „weiße Thurm" Wilhelms des Eroberers. — Die Towerkapelle. — Elisabeth und Maria, die „blutige". — Towermartyrer und die Inquisition. — Bischof Fisher von Rochester und sein Martertod. — Seine Schriften. — Mauerinschriften von unglücklichen Towerbewohnern. — Reflexionen im Tower: Anna Boleyn, Heinrich VIII. und Cromwell. — Der Waffensaal und die Ritterrüstungen. — Philosophische Begründung des Krieges. — — Kronjuwelen. — Der Towerfriedhof und das Andenken an Cromwell. — Die Verrätherpforte oder Triumphpforte des englischen Lordkanzlers Thomas Morus. — Bedeutung der Standhaftigkeit von Morus. — Thomas und Margaretha im Tower. — Des Thomas Morus Gang zum Gerichte. — Thomas nach seiner Verurtheilung wieder im Tower. — Sein Martertod. — Allgemeine Trauer um Morus. — Margaretha im Drama des Oskar von Redwitz. —



ine ganz andere Art von Hallen als diejenigen von Westminster sind wir jetzt im Begriffe zu betreten, und haben diesmal nicht von Nöthen, die Abenddämmerung abzuwarten, daß ihre Mitwirkung den Eindruck steigere, welchen die Oertlichkeit, verbunden mit den tragischen Erinnerungen, deren stereoskopisches Bild sie gleichsam geworden, auf den Wanderer machen muß. Abend war es in der That im Leben aller derjenigen geworden, die diese Hallen zu betreten einst gezwungen waren, und dessen Dämmerschatten führten zahllose Bewohner dieser Trauerstadt oft rasch der Nacht des Todes zu, den man in diesen Räumen allerdings mehr als Engel der Befreiung grüßte, denn als Würgengel zu fürchten gewohnt war.

Der Tower London's, bei Vielen vielleicht bekannter, als die Stadt selbst, erinnerte mich in der That mehr denn einmal an die Modelle, die man von großen öffentlichen Gebäuden, Kathedralen, Museen, Staatspalästen, vor deren Erbauung herzustellen pflegt und die ein Bild des Baues en miniature sind. Nun, so dachte ich mir dann, meine Vorstellung weiter führend, gibt es wohl auf Erden ein trefflicheres Modell des großen, infernalen Tower's, von dem die Schrift spricht, und ein zweites Gruppenbild so vieler Thürme, Zinnen, Mauern und Verließe, deren äußere, düstere Physiognomie, wie deren schwarze Erinnerungen so unwillkürlich

an die Stadt der Trauer erinnern, von welcher der göttliche Dante in seinem 3. Gesange singt: *)

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ewigen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlornen Volke.“

Und etwas später:

„Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!
Mit dunkler Farbe sah ich diese Worte
Geschrieben an dem Gipfel eines Thores
Und sprach drum: Meister, hart erscheint ihr Sinn mir.“

Ja wohl, hart und düster, so wird nach Vollendung unseres Rundganges der Leser zu mir sagen, ist die Seufzer- und Klagepredigt, wie sie von den Thurmzinnen herab und herauf von den ewig dunkeln Kerkern, heraus von den undurchbrechlichen Mauern und herein durch die schauerlichen Eisengitter in dieser Trauerstadt zusammentönt, bewohnt einst von einem nur zu richtig verlornen Volke.

Die hier feierlich und öffentlich unter Zusammenströmen des Londoner Pöbels ihren Einzug hielten oder aber hineingeführt wurden im Dunkel der Nacht, von Niemand erblickt, als vom Monde, der seine bleichen Strahlen in die hochumfriedeten Höfe warf, waren meist verloren für dies irdische Leben, denn die Gerechtigkeit der Menschen benützte diesen Ort gewöhnlich nur für jene, die sie auf dem Richtplatz der ewigen Gerechtigkeit überlieferte und wenn statt Gerechtigkeit der Menschen, auch die Ungerechtigkeit derselben, Bruderhaß und Neid, Eifersucht und Rachsucht, verzehrendes Verlangen nach einer Fürstenkrone und wahnsinnige Furcht vor dem Verluste derselben, manche Unglückliche gefesselt und gekettet hier niederwarf, so ruhten die Furien, von denen solche Tyrannen erfüllt waren, gewöhnlich nie in ihrem Innern, bis das gefesselte Opfer auch erwürgt zu Boden lag und das Röcheln des Ermordeten erst bestätigte, was die Seufzer der Unglücklichen noch nicht laut genug der Leidenschaft zugerufen: „Jetzt triumphire!“

*) Dante, Divina commedia. L'inferno. C. III. V. 1—3 und 9—12. Uebersetzung von Philalethes.

Daß die Zahl der Bewohner dieser Stadt aber auch wirklich ein „Volk“ ausmacht, das beweist ein Blick auf die Kataloge der hier einst detinirten Gefangenen oder in die Geschichte der Staatsumwälzungen England's, deren erste Triebfedern meistens hier zum letzten Male gespielt, wo ein selten Schicksal oft und oft die bittersten Todfeinde zu derselben Zeit unter selben Schatten vereinte.

Mancher, den in der Kerkertiefe die Kette drückte, erkannte hier, wie wahr der Volksmund spricht: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, und Hunderte, dürfen wir sagen, denen beim Eintritt in den Tower die zugekehrte Scheide des Richtbeiles vorangetragen wurde, mochten auf diesem schweren Gange denken: Auch das geschieht an mir, damit erfüllt werde die Schrift: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert auch umkommen.“ *)

Die himmelanstrebenden Wölbungen von Westminster dürfen wohl unsern Geist gehoben und getragen haben und die herrlichen Schauspiele irdischer Macht und Glanzentfaltung, an die wir uns dort erinnerten, dürfen wohl auch jetzt dem Leser in etwas die Stimmungen und Gefühle paralysiren, die der Anblick der tiefen Schachte und öden Räume hervorruft, wo sich die Epiloge von England's blutigsten Tragödien abgespielt.

Verbindet auch nicht ein unterirdischer Gang, wie in Rom St. Peter und den Vatikan mit den Gefängnissen der Engelsburg, so hier Westminster und den Tower, so stehen die zwei Orte in tief geheimnißvoller Weise dennoch eng verbunden. Die Erinnerungen von Westminster werden von denen des Tower's ergänzt und England's wie London's Vergangenheit ist in der Kenntniß von einer dieser Stätten nur zur Hälfte verstanden.

„So herrlich diese großartigen Monumente sind,“ sagt in seiner sehr anziehenden Schrift über eine Pilgerfahrt nach Palästina Herr Keel **) von Venedig, „so herrlich diese Monumente sind,

---

*) Math. 26, 52.

**) Eine Pilgerfahrt zur Wiege des Christenthums. Unternommen und beschrieben von Joh. Jos. Keel, Alt-Forstinspektor des Kt. St. Gallen. St. Gallen, Druck und Verlag von J. Sonderegger, 1876.

welche einst Reichthum und Macht geschaffen haben, sie zeigen nur die Lichtseite dieser Stadt, denn nicht allein in dem hochgewölbten Palast des Dogen mit seiner Scala d'oro und den hallenden, goldbelasteten Sälen, worin die Kunst unendliche Schätze schuf, lernen wir die letzte Wahrheit über Venedig. Wir müssen auch hinuntersteigen in die unter dem Wasserspiegel liegenden Kerker und hinauf in die heißen Bleikammern und die grausigen Folterkammern. Wer wüßte nicht, woher die Seufzerbrücke ihren Namen trägt, und wer hätte nicht schon gehört von der Bocca di Leone, worin der Neid seine heimlichen Anklagen niederlegte? An und in den Mauern von Venedig klebt viel Blut, viel edles Blut, das der Leidenschaft geopfert ward."

Was aber hier von Venedig ausgesagt wird, gilt Wort für Wort und Satz für Satz, die spezifischen Benennungen verändert, von London, seinen Prachtwerken und dem Tower. Aber auch Reminiszenzen, die für unsere Betrachtung der vorangegangenen Bilder besonders leitend waren, machen diese düstern Hallen uns ebenso ehrwürdig, als die erst durchwandelten, herrlichen Wölbungen der Westminsterabtei, und das finstere Licht des Gefängnißlabyrinthes weicht vor dem Auge des wandelnden Katholiken dem mystischen Halbdunkel, das unsere Tempel füllt.

Der Glorienschein so vieler Martyrer, die hier vollendet, oder wenigstens dessen Reflex von Oben, mildert vor unserm Auge die natürliche Finsterniß der Räume, und das Blut, so hier von zahlreichen Heroen des englischen Katholizismus geflossen, hat mehr als den durch tausend Frevel und Mordthaten geschändeten „Towerhill" nur entsühnt, — hat die Mauern, die sich auf ihm erheben, zu Tempelmauern eingeweiht.

Wie die zwei Stätten Westminster und Tower gewissermaßen zwei historische Gegensätze, zwei Contre-Punkte bilden, deren historischer Gegensätzlichkeit auch die topographische Lage entspricht, so hatte ich mir vorgenommen gegen das Ende meines Aufenthaltes in London, einen Tag diesem „Tempel der Unglücklichen" zu weihen, nachdem ich ziemlich in der ersten Zeit meines Dortseins Westminster bewundert. Zum „Aufgeschoben" wäre aber auch bald

das „Aufgehoben" getreten, so daß ich mich gegen das Ende meines Aufenthaltes noch entschließen mußte, manche andere Sehenswürdigkeit liegen zu lassen und zu opfern, um mir noch diesen Besuch zu ermöglichen. Ich bereue es nicht im Geringsten, sondern sehe jetzt noch vollkommene Harmonie zwischen meinem eigentlichsten Reisezwecke und diesem letzten Besuche, gerade als letzten.

Hatten die prachtvollen monumentalen Gebilde des einst katholischen England mich mit wehmüthigen Gedanken und gehobener Stimmung zugleich erfüllt, war bei den Kreuz- und Quergängen im Weichbilde der Riesenstadt und bei einem auch nur flüchtigen Einleben in ihre Verhältnisse gar oft die berechtigte Hoffnung in mir aufgewacht und lebendig geworden, es könnte nach und nach der Geist wieder in die Gestalten zurückkehren, die er geschaffen, und die nach seiner zweiten Offenbarung seufzen, so hat der Besuch im Tower meine Hoffnungen bestätigt, meine Wehmuth mir genommen und mich die geheimnißvolle Kunst gelehrt, die Erinnerungen der glorreichsten Vergangenheit mit den kühnsten Hoffnungen einer nicht minder herrlichen Zukunft zu verbinden.

Der Tower lehrt ja den Besucher, wie der neue Glaube nur mit Gewalt einem Volke aufoktroyirt ward, nachdem man dessen glänzende Koryphäen in dieses Dunkel geborgen und seine Helden gemordet. Gewalt aber, die, nach dem Volksmund zu urtheilen, nicht alt wird, ist wahrhaft alt genug geworden, muß sich der Besucher sagen, aber auch schon ohnmächtig, muß er beifügen, wenn er das neuerwachte, katholische Leben gewahr wird, welches mit elastischer Schnellkraft sich wiederum verbreitet, nachdem die hemmenden Schranken gefallen und auf demselben Tower-hill, wo es in seinen Vertretern gemordet werden sollte, bereits wieder im steinernen Baue einer katholischen Kirche*) verkörpert, dem englischen

*) Auf dem Tower-hill erhebt sich nun eine neue, katholische Kirche, den englischen Martyrern geweiht. Der berühmte Convertit und Architekt Edward Welby Pugin hatte für dieses Gotteshaus noch den Plan entworfen, konnte aber dessen Realisation nicht mehr erleben. In dem „Tablet" vom 3. Juni 1876 wird die Eröffnung dieser Kirche dem katholischen Publikum angezeigt und beigefügt, daß dieselbe am 22. Juni stattfinden solle, welcher nicht nur Jahrestag

Volke zuruft: „Resurrexi et adhuc tecum sum“, „Ich bin erstanden und noch bei Dir.“

Aber, wie ein großes, auf den düstern Hintergrund seiner Geschichte hingemaltes Gemälde, gibt und bestätigt der Tower nicht bloß diese zum Theil schon in Wirklichkeit übergegangenen Hoffnungen, sondern er erklärt auch das Geheimniß ihres Daseins. Marterblut war beim Beginn des Christenthumes der Same neuer Christen, und wo das Blut von Bekennern des wahren Glaubens, den man verdrängen wollte, den Boden bethaute, da mußte ja der Boden fruchtbar werden und nur des Aufgangs jener goldnen Freiheitssonne warten, die, lange hinterm Gewölk und Nebel verborgen, endlich doch hervortrat. Wo aber die Sonnenstrahlen auf fruchtbares und gesegnetes Erdreich fallen, muß da nicht die schönste Blüthenflora das Auge und der reichste Ernteertrag das Herz erfreuen, und wer wird solchen Anblick noch ein Geheimniß nennen?

Der Tower, unter welchem man übrigens ganz unrichtigerweise einen einzigen, großen Festungs- oder Kerkerthurm verstehen würde, wie der Name etwa vermuthen lassen könnte, ist vielmehr eine ganze Gruppe von Thürmen und Kerkern und Zinnen von hohen, dicken Ziegelstein- und Quadermauern untereinander verbunden, mancherorts zwei und dreimal umfriedet. Auch seiner äußern Gestalt und Erscheinung nach ist er so recht eine Stadt

---

des Martyrtodes des berühmtesten, noch nicht kanonisirten Martyrers vom Tower, des Bischofs Fisher von Rochester, ist, sondern auch zugleich Fest des englischen Proto-Martyrers, des hl. Alban. Bei dieser Gelegenheit ward auf der Towerhöhe ein Pontifikalamt gesungen; Se. Eminenz der Kardinal Erzbischof predigte während desselben und der als Redner sehr beliebte Mons. Cappel bei der Vesper.

Eine katholische Kirche auf dem Tower-hill; Festtag des ersten britischen Martyrers; Anniversar vom Tode des berühmtesten Martyrers beim Beginn der Reformation; eine Kirche, den englischen Martyrern geweiht und von einem Convertiten erbaut; eingeweiht unter Mitwirkung eines römischen Kirchenfürsten im Purpur, der selbst Convertit ist, eines Predigers, dessen Wort schon viele zur Mutterkirche zurückgerufen, welch' reiche Gruppirung von Umständen, die zum Nachdenken und Betrachten förmlich zwingen müssen!



Aeußere Ansicht des Tower's in London.

der Trauer, von der Dante singt, und geeignet, nicht nur einigen Verworfenen und Verurtheilten als Gewahrsam zu dienen, sondern vielmehr ein verlorenes Volk zu umschließen.

Auf einem Hügel, dem schon besprochenen Tower-hill, so ziemlich im Osten London's, und in derselben Richtung gelegen, deren weitere Verfolgung zu den Londoner und den noch geräumigern Westindien-Docks führen müßte, erhebt sich dieses Thurmgebilde, umgeben von einem erst 1843 trockengelegten Schlammgraben. Vier Thore führen in die traurige, düstere Umfriedung und schon deren Namen klingen sonderbar: Das Eisenthor (the iron gate); das Wasserthor (the water gate) und das Verrätherthor (the traitors gate); dessen niedere, in einen Spitzbogen auslaufende Biegung von dicken Quadersteinen, welche eine Art Gitter von breiten Eisenstäben und Holzstäben verrammelt, könnte mit demselben Rechte die Seufzerpforte genannt werden, wie die fatale kleine Steinbrücke Venedigs, welche ob den Meereswellen so viele hundert Unglückliche vom Orte, wo sie den Urtheilsspruch vernahmen, hinüberleitete an den Ort, wo der Spruch in grausige Wirklichkeit der That sich wandelte, die Seufzerbrücke genannt wird.

Wir wollen selbst am Schlusse dieses Rundganges das Verrätherthor noch einmal grüßen und es erzählen lassen von einer Szene, die uns ebenso sehr berechtigt, in ihm eine Triumphespforte zu erkennen, so hehr und herrlich, als die Bogen Constantins und Titus, des Mark Sever und Drusus zu Rom.

Alle diese Thore liegen an der Themseseite, während der sogenannte Löweneingang (the lions gate), westlich gelegen, die Hauptpforte bildet. Seinen Namen trägt er von dem königlichen Thier- und Löwengarten, welcher seit 1255 sich an seiner Seite befand und nur verschwand, als man seine Thiere in den wohl größten, zoologischen Garten der Welt, in den Regents-Park übersetzte. Das Gebrüll der wilden Bestien, die nicht heftiger nach dem Blute erwürgter Thiere lechzten, als so mancher hohe oder königliche Tyrann nach dem Blute der Unglücklichen, die im Tower zitterten und ihrer letzten Stunde gewärtig waren, mag wohl oft

in dunkler Nacht in die nahen Kerkermauern hineingetönt haben, wo es alsdann dumpf wiederhallte und sich mit den Seufzern dortiger Opfer vereinte, die schlaflos auf das feuchte Steinbett hingefesselt, nur um so mehr litten, weil sie nicht bloß empfanden, sondern ahnten, dachten, vorauslitten, weil vernünftige Menschen.

Und wer mit einem Blick zwei Gräuelszenen hätte überschauen können, hier im Bärengarten einen königlichen Tiger, aus dessen feuersprühenden Augen jene Wollust strahlt, in der er ein zartes Lamm mit seinen Krallen zerfleischt hat und jetzt gierig verzehrt, und dort im Kerker etwa einen armen Menschen, an dessen abgehärmter Gestalt die Kleider schon verfaulen und für den's aus diesen Höhlen nur einen Ausweg gibt, nämlich — zum Schaffot, wer möchte da, dieses Doppelbild betrachtend, in ihm die Illustration zu des Dichters Worten verkennen:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Schiller.

Der Bärengarten, an der Seite dieser Kerkergruppe und des Richtplatzes, die so vielen englischen Martyrern zur Arena geworden, worauf sie unverwelkliche Lorbeeren sich erstritten, wie würde er nicht vollends uns berechtigen, auf dem Towerhill das Bild und die Geschichte des römischen Colosseums wiederzufinden, wenn die englischen Marterannalen auch von Opfern wüßten, welche durch die Zähne der Bestien zermalmt wurden!

Der Tower ist namentlich einer jener Plätze, den Fremde an Regentagen zu besichtigen pflegen, weil man eben dort am wenigsten von der Ungunst der Witterung genirt wird. Unabsichtlich trafen auch wir einen solchen, fanden aber diese Ungunst der Witterung einer so ernsten Wanderung sehr günstig. Nur in einzelnen Gruppen von 10 — 20 Personen, durchwandeln die Fremden an der Hand eines Führers diese Räume, sind aber meist so zahlreich, daß mehrere schon bereit stehende Gruppen die Rückkehr einer frühern erwarten. Es ist zu dem Behufe

auch eine geräumige hölzerne Halle hergestellt, ein eigentlicher Wartsaal, nicht nur dem Zwecke, sondern auch seiner äußern Einrichtung nach.[1]

Die Billets, welche man im Ticket-Office löst, die langen Bänke zum Ausruhen und Warten, die Menge und der Wechsel der Fremden, die kommen und gehen, das Alles versetzt den Besucher in einen Wartsaal, wie wir sie mit unsern Bahnhöfen verbunden sehen, ja selbst die gleichförmig kostümirten Wärter ersetzen die Condukteure und Eisenbahnbeamten, würde die bunte Kleidung nicht allzugrell eine andere Beschäftigung verrathen.

Mich hat das sonderbare, nichts weniger als geschmackvolle Kostüm der hier angestellten „Wards" zunächst an die mittelalterlichen Uniformen der „Guardia Svizzera" erinnert, wie sie, auf den Marmortreppen des Vatikan postirt, einen so malerischen Anblick gewährt. Freilich ist zwischen dieser letztern, jedenfalls auch älteren Uniformirung und dieser Tracht, die eher dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert angehören dürfte, was Geschmack betrifft, ein Gegensatz wie zwischen Tag und Nacht, Licht und Schatten. Einen so malerischen Anblick ein großer, stämmiger Sohn der Schweizeralpen bietet, wenn er in den grell farbigen, gelb- roth-schwarzen Pumphosen, der gleichfarbigen Jacke mit den aufgestülpten Aermeln in einem der Raphaelischen Corridore hin- und herspaziert, die Hellebarde auf den Marmorboden stoßend, daß sie klirrt und den mit weißem Küraß gezierten Helm auf dem stolzen Haupte wiegend, daß sein Strahlen Blitze wirft in den Brustharnisch des Nebenmanns, der den entgegengesetzten Schritt verfolgt, so herrlich, sag' ich, dieser Anblick ist, so widerlich kam mir eine Kleidung vor, von der jedes Stück insofern nur zum andern paßte, als es keinen Geschmack verrieth.

Denke sich der Leser gewöhnliche, dunkelfarbige Pantalons, die von einem dicktuchigen, weiten Blousenrock von dunkelblauer Farbe nicht sehr abstechen, dazu das Ganze krönend, einen schwarzen Filzhut, ringsum mit rothen und blauseidenen Bändern so geschmacklos recht eigentlich verziert, daß man glauben möchte, er komme aus einer alten Maskenkleiderkammer, oder kleine Kinder hätten

an ihm das erste Probestück ihres Kunstsinnes ablegen wollen, dazu dann als Träger dieser Herrlichkeiten, einen meistens freilich schönen und festen Burschen, dessen Hände den Schlüsselbund festhalten und den Stab des Cizerone, mit dem er übrigens nicht weniger stolz auftritt, als der Schweizer mit der Hellebarde, so hat er das Bild eines „Ward".

Die Anrede „Gentlemen", mit welcher wir uns nun eingeladen sehen, zu folgen, zeigt deutlich genug, daß für uns jenes „Lasciate ogni speranza", das wir zu Ueberschrift des Towerthores gemacht, keine Bedeutung hat. Kleine Gruppen englischer Infanterie mit ihren scharlachrothen Uniformen brachten das einzige Leben in das fahle Bild, so sich gleich beim Eintritt entrollt, und zusammensetzte aus grauem Steinpflaster, öden, farblosen Mauern, blaßrothen Kupferdächern und dem aschgrauen Himmelsgewölbe, welches auch ob diesen wiederum sich wölbt; heute kam's mir vor, wie die Kerkerwölbung über dieses Thränenthal.

In der Mitte der achteckigen Veste erhebt sich der stattlichste aller Thürme, der weiße Thurm genannt (the white Tower), von Andern auch nur als „the Keep" bezeichnet, was etwa an unser deutsches Wort Gewahrsam anklingt. Wilhelm I., zubenannt der Eroberer (William the Conqueror), soll ihn erbaut haben, um das Jahr 1087, also bald nach dem blutigen Tanz von Hastings 1066, wo abermals ein Eroberer sich um die Eroberungen früherer Eroberer sächsischen und dänischen Stammes zankte und als der Stärkere sie auch erzankte.

Mit Wilhelm I. Thronbesteigung hebt bekanntlich die normannische Dynastie an und begann das normännische Wesen in englischem Leben, selbst in Kunstwerken und der Sprachformation, sich geltend zu machen — besitzt ja Südengland wenige eminente öffentliche Gebäude, heilige wie profane, deren Gesammtstruktur nicht die Vermischung des gothischen mit dem sogenannten normännischen Style aufweist. Freilich, daß Wilhelm der Eroberer den Antritt seiner Herrschaft mit Errichtung dieses gewaltigen Zwingthurmes zu verewigen gedachte, zeigt nur zu deutlich, daß auch der dritte Eroberer Albion's das gewaltsam an sich Gerissene mit Gewalt

zu behaupten gedachte und selbst dem nach Horaz „räuberischen Schicksal" drohen wollte, wenn es etwa, nachdem es die Krone gegeben, sie wieder von seinem Haupt hinwegzuheben sich erkühnen sollte. Eroberern gegenüber klingen des römischen Sehers Worte nur zur Hälfte angenehm, wenn er singt:

„Stark genug ist es (das Schicksal), das Niedre zu tauschen mit Hohem; den Gewaltigen beugt Gott und zieht hervor den Mißachteten. Da hebt die räuberische Fortuna unter gellendem Lärme eine Krone von einem Haupte hinweg, dort frohlockt sie, mit einer Krone ein anderes Haupt zu belasten."*)

Die Kapelle im Innern des Thurmes, mit derben Rundsäulen, schlichten Kapitälern, mit Blattschmuck, Emporen und einem Tonnengewölbe, ist eines der schönsten und besterhaltenen Baudenkmäler normännischen Styles. Ihr Inneres, nach protestantischer Sitte jedes Schmuckes beraubt, kommt allerdings den andern Räumen an Oede und Leere gleich, während gerade in katholischen Zeiten der Schmuck der Gefängnißkapelle und die Zierde des Gotteshauses selbst innerhalb der Kerkermauern mächtig die verstimmten und zersprungenen Saiten eines armen Menschenherzens ergriffen haben mußte. Die Zierde jenes Hauses, wo man Gott dem Herrn näher ist und die sich im Gefängniß gleich blieb, wie in Gottestempeln in Mitten einer freien Welt, während für die unglücklichen Insassen dieser Stätten sich so Alles geändert, mußte laut und deutlich dem Herzen verkünden: Sieh', auch einer ist dir gleich geblieben, wie die Zierde seines Hauses, es ist dein Herr und Gott, welcher, wenn du dich vergessen glaubst, dich erinnert, daß er deiner dann noch nicht vergesse, wenn die Mutter selbst ihres eigenen Kindes nicht mehr dächte!

An jeden der acht Thürme des Tower, mit Ausnahme des südwestlichen Löwenthurmes und des Mittelthurmes, knüpft sich eine dunkle, historische Erinnerung. Die geheimnißvolle Verwandtschaft

*) Hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic posuisse gaudet.
Horatius. Carm. l. I. XVIII., 34. Edition classique par Dübner. Paris.

dieser Hallen mit denen von Westminster hat mich auch veranlaßt, auf analoge Weise den Tower zu durchwandeln, wie wir uns in der abteilichen Herrlichkeit herumbewegt. Anstatt Grabdenkmäler und Monumente in Erz und Marmor, werden Mauersteine zu uns sprechen oder etwa unansehnliche, kaum sichtbare Epigramme, von der zitternden Hand eines Unglücklichen dem Gypse aufgedrückt oder auf eine Platte eingekritzelt; die Reden aber, die wir hier vernehmen, werden das Elend menschlichen Lebens in grellern Farben schildern,



John's - Kapelle.

als jene Standbilder von Alabaster und Porphyr uns zu überzeugen vermochten, daß die Welt doch Schönes jenen bieten könne, die sie ihrer Gunst gewürdigt.

Bell Tower ist der erste, der sich uns erschließt und sonderbarer Weise gerade derjenige, wo jene zeitweilig gefangen lag, deren eigene, oder ihrer Werkzeuge, Befehle zuerst den Tower mit schuldlosen Opfern füllten und unter deren Blutregierung die Consekration des Tower's als Tempel der Martyrer begonnen hat. Man hat die Geschichte gezwungen, die katholische Königin Maria nicht mehr anders zu betiteln, als die Blutige, und Elisabeth's Name nie mehr auszusprechen, ohne der Aureole der Jungfräulichkeit Elisabeth's zu gedenken. Nun freilich jene Geschichte, die

noch heute mechanisch übt, zu was man sie einst abgerichtet, hat's noch nicht verlernt, Maria's Bild auf dem blutrothen Hintergrunde des religiösen Fanatismus zu schildern, zu dem das Blut englischer Martyrer die Farben gab, und Elisabeth's Porträt stets mit jenen Lilien zu umwinden, die ja verwelken mußten, sobald sie diesem Bilde als Garnitur zu dienen hatten. Wir wollen nicht die Hände von Maria waschen, noch das Lilienszepter in Elisabeth's Hand betasten, sondern einzig nur in dem Thurme, dessen Haft Elisabeth mit dem Gedanken verließ, sich zu rächen, etwas jenes Morgenroth betrachten, unter dessen Rosenwolken die Sonne des reinen Evangeliums über England aufging. Zudem werden Erinnerungen an einzelne gloriose Namen uns in den folgenden Thürmen derart beschäftigen, daß wir der übrigen Martyrer England's füglich hier gedenken dürfen.

„Im Tower von London", so schreibt Margotti in seinem höchst interessanten Buche: Rom und London,*) „ist in England die Gesellschaft Jesu entstanden, noch bevor irgend ein Mitglied aus dem Auslande dahin gekommen war, und gleichzeitig schmachteten daselbst Thomas Pounde, Thomas Metham, Thomas Cotham, Edmund Campion, Alexander Bryant, Jakob Bosgrave, Johann Arto, nebst so vielen andern, daß es viel zu weitläufig sein würde, sie mit Namen anzuführen. Die Prioren der drei Karthausen in London, Axiholm und Belleval hatten sich zu Cromwell begeben, um ihm ihre Gewissensscrupel darzulegen, die ihnen nicht gestatteten, die königliche Suprematie anzuerkennen. Von seinem Hause weg wurden sie auf seinen Befehl in den Tower abgeführt und nach fünf Tagen mit noch zwei Andern zu Tyburn hingerichtet, nämlich lebendig geviertheilt, ausgeweidet und zerstückelt. Im Tower von London erlitten die Brüder des Cardinal Pole, Lord Montague und Sir Gottfried Pole, Heinrich Courtney, Marquis von Exeter und Sir Eduard Nevil sämmtlich die Todesstrafe.

---

*) Rom und London, in Lebensbildern gegenübergestellt, von Jak. Margotti. Aus dem Italienischen von Dr. Heinr. Schiel. Wien, 1860. Seite 451.

Daselbst litt ferner die Mutter eben jenes Cardinals, deren ganze Schuld darin bestand, die Mutter eines solchen Sohnes zu sein. Im Tower von London wurden der Bischof von Chichester und Dr. Wilson eingekerkert unter der Anklage, daß sie denen Beistand geleistet hätten, welche in's Gefängniß geworfen worden waren. Im Tower schmachteten Powel, Abel und Featherstone, deren Verbrechen darin bestand, Katholiken zu sein. Mit diesem Verzeichniß," so schließt Margotti, „ließe sich ein ganzer Band füllen, zu dessen Vollendung uns Kopien jener Gemälde, welche in einem Saale des englischen Kollegs zu Rom hängen und von dem berühmten Maler Daniel Bartoli herrühren, die passendsten Illustrationen böten. Derselbe Maler, dessen Pinsel die Gemälde des gedachten Collegs entworfen, schildert uns die Variationen im englischen Martyrthum mit folgenden ergreifenden Worten: „Ketten an Händen, Stränge um den Hals, Messer auf der Brust und daraus hervorströmende Quellen Blutes, und das, was man hier erblickt, ist nur der kleinste Theil dessen, was bei einundvierzig in jenem Kolleg herangebildete Priester, bevor es zum Sterben gekommen und im Tode selbst, hochherzigerweise erduldet haben. . . . . Sie bilden auf einem beschränkten Raume einen weiten Schauplatz des Ruhmes der römischen Kirche und zugleich eine Schule des Heldenthums für die daselbst versammelte britische Jugend, welche sie beständig vor Augen hat und in ihnen liest und daraus lernt, was für einen Lohn sie für ein Leben unter strenger, fast klösterlicher Zucht und für ununterbrochene Uebung der schönsten und schwierigsten Tugenden sich einzig und allein versprechen und einzig und allein erwarten darf." *)

In den Towerwölbungen findet wahrlich das Geschrei der romfeindlichen Welt, die den Päpsten Alles vorwirft', was eine wahre und fingirte Inquisition gesündigt oder nicht gesündigt haben soll, kein Echo und hier würde die Stimme der unentstellten, lautern Wahrheit die Stimme der Lüge ersticken, die mit Verwendung aller auch der haarsträubendsten Uebertreibungen und

---

*) Derselbe Margotti und das von ihm zitirte sehr reiche Quellenwerk: Le Pape et l'Angleterre, ou Tableau historique de la persécution protestante contre les catholiques en Angleterre. Paris 1851.

Verdrehungen der Geschichte dennoch keine Schilderung dieser Färbung zu entwerfen vermöchte, wie die Stimme der Wahrheit es hier vermag. „Diese schreckliche Inquisition," so schreibt Beaumarchais in seinen Briefen, *) „auf die man Feuer und Flammen wirft, war, weit entfernt ein despotisches und ungerechtes Tribunal zu sein, im Gegentheil in Folge der Vorsichtsmaßregeln, welche Karl III. gegen die Mißbräuche getroffen, das mildeste der Tribunale, „le plus modéré des tribunaux."

Und dennoch hat Rom's und der Päpste Stimme in Leo X., Paul III., Pius IV. und Gregor XIII. gerade mit der ihr eigenthümlichen Kraft der Sprache und Auktorität zu wiederholten Malen die Ausschreitungen dieses „mildesten Tribunals" gebrandmarkt. Was ist Rom dafür geworden? **) Das hohe Verdienst, welches das Evangelium verkündet: „Freuet euch, wenn sie lügend alles Böse von Euch sagen"; das Verdienst, gerade jener theils wahren, theils erdichteten Frevel beschuldiget zu werden, die es abzuwenden suchte. Dennoch ist von diesem Rom, dessen Anhänger man, wie einst seine Glaubensväter, die Apostelfürsten im Mamertinischen Kerker, hier festhielt, erwiesen, daß dort nie eine Todesstrafe an einem Ketzer vollzogen worden, mochte er so fanatisch aufgetreten sein als er wollte, und dennoch bargen diese schuldbelasteten Kerkermauern des Tower,

*) Beaumarchais et son temps, par M. Louis de Loménie. Paris 1816. Tom. I.

**) Ueber die Torturen, welche zur Zeit Elisabeths an Katholiken verübt wurden oder über die „Inquisition Lieschens" wie der Protestant Cobbet sich ausdrückt, siehe desselben Verfassers „Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland," elfter Brief S. 415 ff. Darüber auch die herrlichen Worte Lacordaire's:

„Das 16. Jahrhundert sah nach dem Wiederaufleben des Irrthums alle diese blutigen Thaten sich wiederholen, es sah die Protestanten . . . . unsere Priester und Ordensleute erwürgen und für uns in dem freien England Strafen erfinden, deren Beschreibung schon für sich eine grausame Strafe ist. . . . Man klagt die Wahrheit an, sie sei intolerant, und spricht gerne von Toleranz, wie von einem Eigenthum des Irrthums. Wenn es eine historische Wahrheit gibt, ist es die, daß der Irrthum verfolgt, unversöhnlich ist und grausam und dies immer, wann und wie er kann. Der Irrthum ist der Antiochus, die Wahrheit sind die Makkabäer." Lacordaire 1835. Conférence VII.

wie zum providentiellen Vorwurf, so lange jenen Mann, unter dem, so lange er in England Kanzler war, Niemand wegen der neuen Meinungen das Leben verlor.*)

Die Towerthürme standen bei diesen Gedanken wie überwiesene Schuldige und Verbrecher vor meinem Auge, und gleich als hätten die Schauer des Schuldbewußtseins und der furchtbaren Erinnerungen sie erschüttert, gewahrte ich im alten Gemäuer erst recht jene bisweilen so markanten und weitverzweigten Risse, die das finstre und ernste Aussehen dieser Thürme noch erhöhen.

Die Benennung des folgenden Thurmes, der Blutthurm, Bloody Tower, läßt uns gleich ahnen, daß seine Erinnerungen wo möglich die des Bell Tower an Blutgeruch noch überbieten werden. Die Ermordung der Söhne Eduard's IV. durch Richard III. gab dem Thurme seine Bezeichnung. Uns aber wird, die niedergedrückte Stimmung bis zur Begeisterung erhebend, der Blutthurm von einem Kirchenfürsten erzählen, dessen Promotion zum Fürsten der englischen Martyrer hier stattgefunden; von einem Bischofe, der nicht zufrieden mit der Scharlachrobe eines Kanzlers der Universität Cambridge und der violetten Bischofstoga, hier einem höhern Ehrgeiz dienend, sein Gewand selbst roth färbte in dem eignen Blute, ehe der römische Purpur ihm zu Theil geworden.

Bischof Fisher von Rochester, — mir will scheinen, beim Klange dieses Namens ströme Himmelsluft in diesen „Blutthurm" und vom nahen Glockenthurme schalle es „Iste sanctus pro lege Dei certavit usque ad mortem et a verbis impiorum non timuit; fundatus enim erat super firmam petram." **) „Dieser Heilige hat für Gottes Satzungen gestritten bis zum Tode und vor

---

*) Brief von Erasmus N. 1811 über Thomas Morus.

Man wird nirgends eine übertriebene Schilderung der Martyrerszenen der Reformation finden, während deren nach Unzahl vorhandenen über die vielberüchtigte Inquisition. Deren theilweise Rechtfertigung von allen den unerhörtesten Uebertreibungen und Dichtungen, auf die sich namentlich Llorente und seine Nachbeter verstanden, findet sich wohl nirgends ruhiger und klarer ausgeführt, als im Meisterwerke des berühmten Kirchenhistorikers Dr. von Hefele: Der Cardinal Ximenes.

**) Antiph. in prim. vesperis de Commun. Mart. Brev. Rom.

der Gottlosen Reden nicht gezittert, denn er war auf einen Felsen festbegründet.“ So lautet die Antiphon zum Magnifikat der ersten Vesper im Offizium eines Martyrers. Bilden nicht gerade diese hochfeierlichen und offiziellen Worte der katholischen Liturgie das bestgewählte Schema, Fisher's Leben darzustellen, und strahlt nicht durch das dreimal repetirte Lob des Blutzeugen, wie durch die glühendrothe Schrift eines Transparentes, des hl. Kirchenfürsten Leben und Tod?

Hätte uns nicht des Führers Drängen weiter getrieben, die Stille und die Schatten dieses Thurmes hätten mir dazu dienen müssen, Zug für Zug das Bild des Bischofs meinem Geiste vorzumalen. Bei diesem geistigen Wandergang, wo wir uns selbstherrlich bewegen und nach Willkür rasten können, wäre es Sünde, hier an dieser Stelle nicht des ruhmreichen Lebens zu gedenken, das in noch ruhmreicherem Tode sich bestätiget und vollendet hat.

Ja wohl „*iste* sanctus“ — wir dürfen es mit jenem Nachdruck betonen, der in der Voraussetzung jener lateinischen Pronomina: iste und ille liegt, welche, wie ein Nimbus nur den Heiligen, nur berühmte Namen vorverkünden, denn mag auch nur der Katholik des Martyrers Reliquien küssen, nur der Gläubige des strengen Aszeten Geistesleben bewundern, den eminenten Gelehrten, der die Tiefe scholastischer Spekulation mit der Feinheit humanistischer Form und Ausdrucksweise zu verbinden wußte, den auf Lebenszeit hin bestätigten Kanzler der Cambridger Universität, die sich nach Erasmus' Urtheil „unter der Leitung des Bischofs Johannes von Rochester durch jede Art von Blüthe auszeichnete“, den eigentlichen Repräsentanten alles Guten und Lebensfähigen einer Zeit, die man durch parteiische Geschichtsschreibung nur zu allgemein zu betrachten gewohnt ist als eine Periode der sittlichen Verkommenheit und tiefer Geisteslethargie, den Hochbetagten (geb. 1459), von welchem Erasmus schon vor der Katastrophe, in welcher er sein glorreiches Leben schloß, ausrief: „Entweder täusche ich mich ganz, oder das ist ein Mann, mit welchem kein anderer in dieser Zeit verglichen werden kann, sowohl was die Reinheit des Lebens, als Gelehrsamkeit und Seelengröße betrifft“, den von

der öffentlichen Meinung nicht allein des Eilandes, sondern des gesammten Continentes längst kanonisirten Kirchenfürsten, bevor er Martyrer geworden, den muß auch jede Generation anstaunen, in der mit der Fähigkeit, wahre Größe zu bewundern, die Menschlichkeit und Selbstachtung noch nicht erstorben ist.

Ein gelehrter Mann, aber auch ein heiliger Mann! „Sanctus" wahrhaft, bevor die Marterpalme, ihm in die geweihte Hand gedrückt, den Heiligen vollendete, begegnen wir in Fisher's Leben keineswegs der traurigen Erscheinung, daß, wie es bei zahlreichen Geistlichen der Fall war, die humanistischen Studien das aszetische Element zurückdrängten. Er pflegte es mit Ernst und Eifer zu eigener, wie Anderer Heiligung, und wie alle höher strebenden Männer, wie namentlich sein berühmter Freund und Genosse, Thomas Morus, hielt er auch seinen Leib in strenger Dienstbarkeit durch Fasten und Nachtwachen.

Obwohl mit allen geistigen Zeitströmungen in Verbindung stehend und namentlich den neuern, humanistischen Studien nicht abhold, hatte er sich dennoch entschieden von der weltlichen Richtung und der Gefühlsreligion, diesen zwei ausgeprägten Erscheinungen des humanistischen Zeitalters ferngehalten. Seine Predigten und geistlichen Schriften sind von tiefem Ernst getragen, und allüberall und immer dringt der Bischof auf die Betrachtung, namentlich über die letzten Dinge, welche zur Befestigung im geistigen Leben ganz unentbehrlich sei.

Von Stufe zu Stufe war er auf der Dornenleiter christlicher Vollkommenheit vorwärts geschritten, da kehrte in den Greis noch einmal die Heldenkraft der Jugend zurück, als er dieser Leiter letzte und höchste Sprosse erstieg, die zum Schaffote führte, und als er todesfroher, als viele lebensfroh das Leben genießen, die achtzigjährige Losschälung von allem Irdischen vollendete, indem er das Te deum singend, auf dem Towerhill Hände und Herz zum Himmel erhebend, jenen Streich empfing, der dem Bischof Gelegenheit bot, der Welt es zu beweisen, daß nur der ein wahrer Jünger Jesu sei, „qui odit adhuc et animam suam." *)

*) „Der selbst sein Leben verachtet."

„Certavit usque ad mortem.“ „Bis zum Tode hat er für Gottes Gesetz gestritten“, so fährt die Antiphon weiter. Fisher's Leben aber war nur ein continuirlicher Kampf gegen die Welt und ein Streiten ohne Waffenstillstand gegen Sünde und Begierlichkeit, bis der Sünde letzter und gewaltigster Alliirter, Tod mit Namen, ihm im Greisenalter entgegentrat und der Bischof im Tode den Tod überwunden.

Nenne ich aber Bischof Fisher einen Streiter, darf ich nicht vergessen, daß er Johannes hieß und Streit nicht seine Lust war. Der hohe Reiz einer friedfertigen Seele, erhöht noch von der Macht der Gnade, deren Ausstrahlungen nur Friede sind, verklärte Fisher's Antlitz, und es war allein die Defensive seiner Seele, wenn wir ihn im Kampf erblicken, und nur jener passive Kampf, der Dulden heißt und Sterben. Treu seinem Fürsten und einstigen Gönner, brannte es die Seele des Bischofs mehr, die Verblendung des Fürsten als sein eigenes Elend zu sehen, und seit dem Augenblicke, wo in der Gallerie des Schlosses zu Richmond Bischof Fisher auf den Knieen seinen Souverän bat, vom verderblichen Plane abzustehen, mit dem der König sich bereits beschäftigte, bis zum Augenblick, wo er auf den Knieen, an den Block geschmiedet, stumm bekannte, es gibt noch einen höhern Souverän, dem ich jetzt im Sterben huldige, sind sicher Fisher's Lippen auch nie von einem Worte des Vorwurfs gegen König Heinrich Zeuge gewesen.

Mächtig mit dem Schwerte der Beredsamkeit, wo er's aus der Scheide seines reichen Wissens zog, um den Drachen der Irrlehre zu vernichten, genügte ihm meist ein einziger, weithinstrahlender Schwerthieb, und von der Schwere und der Schärfe dieses Schwertes gleich getroffen, konnte die Lüge sterbend und vernichtet nur die andern Worte derselben Antiphon wiederholen: „a verbis impiorum non timuit.“ Der Ehrentitel „Defensor fidei“, den der apostolische Stuhl Heinrich VIII. in Anerkennung seiner Vertheidigungsschrift gegen Luther verlieh: „Assertatio septem Sacramentorum“ und den in beständiger Ironie des Schicksal's die englischen Fürsten jetzt noch führen, gehört vielmehr unserm Fisher an, der sicher großen Antheil an jenem Werke hatte.

In der Schrift „Assertionis Lutheranæ confutatio“ *) zückt er sein Schwert gegen den Fürsten der Rebellion, Luther selbst; schwingt es, fest auf dem Boden kirchlicher Lehre stehend, wie ein Ritter auf der Wahlstatt, gegen einen andern Gegner, Oekolampadius, in der Schrift „de veritate Corporis et Sanguinis Christi in Eucharistia“; **) schlägt's, im Bewußtsein seiner hohenpriesterlichen Würde, klirrend auf des Apostaten Haupt in seinem Meisterwerke: „Sacri sacerdotii defensio contra Lutherum“, ***) und als er endlich lange gestritten und seine Gegner geistig geworfen vor ihm lagen, da fürchtete er endlich auch nicht die Drohworte eines gottlosen Tyrannen.

Stärker noch vom Mordstahl getroffen, als das Schwert des Wortes führend, hat er erst mit seinem Blute den Epilog zu allen Werken geschrieben, dort erst faktisch Luther widerlegt, von den Wirkungen des Brodes der Starken Zeugniß abgelegt und neuen Glanz ergossen auf die priesterliche Dynastie. Und sollen wir, von Fisher und dem Bloody Tower Abschied nehmend, mit den Schlußworten der Antiphon, auch das matte Elogium dieses Towermartyrers schließen und das Geheimniß seiner Stärke offenbaren, so liegt es eben darin: „Fundatus erat super firmam petram.“ Festbegründet in religiösem Leben und aszetischer Uebung, theilte er die Felsenfestigkeit jenes Felsenmannes zu Rom, als dessen Martyrer er in erster Linie gestorben. Nicht in blindem Enthusiasmus für Rom und seinen Priesterkönig eifernd, sondern klar erleuchtet und tief durchdrungen von der Offenbarungswahrheit, daß allein, wo Petrus und wo Rom, die Kirche zu finden sei, floß diese klare und tieferfaßte Ueberzeugung auch in seine Worte, als er betreffs des Supremateides entgegnete: Da dieser Eid meinem Gewissen entgegen ist, so weigere ich mich absolut ihn zu schwören.

„Der Mann gehört uns an,“ so wird sich freilich England

*) Widerlegung der Lutherischen Lehre.

**) Ueber die Wirklichkeit des Fleisches und Blutes Christi in der Eucharistie.

***) Vertheidigung des hl. Priesterthumes gegen Luther.

rühmen und wir lassen ihm den Ruhm mit Freude, sofern es katholisch war. Sonst aber hat das Beil, welches England für ihn schliff, den Streit schon längst geschlichtet und im Fallen es verkündet: „Euch gehört er an." *)

Andere Thürme, nicht wie dieser durch Marterblut und heilige Erinnerungen geweiht, warten heute noch unser, ich möchte eher sagen, verpestet von der Atmosphäre jener Abertausend von Gefangenen, die ein Opfer der barbarischen Behandlung geworden, wie man sie bis auf neuere Zeit den Staatsgefangenen von England angedeihen ließ. Nur insofern, so lehrt eine gesunde Rechtsphilosophie, sind auch die schwersten aller Strafen gerechtfertiget und berechtiget, als ihnen die Absicht zu Grunde liegt, vor so strafwürdigen Vergehen Andere abzuschrecken, nie und nimmer aber kann und darf das Moment der eigentlichen Schuldbestrafung und Rache in irdischer Züchtigung gesucht oder gefunden werden. Rächen kann mit souveränem Recht nur Derjenige, welcher auch mit ausdrücklichen Worten die Rache sich selbst vorbehalten, indem er spricht: „mihi est vindicta" **), „mein ist die Rache".

Doch diese Anschauung war nicht maßgebend, oder vielmehr keine Norm ließ hier Menschen gegenüber auch Menschenrücksichten beobachten, wenn vor Zeiten in England die Gefängnisse Musterbilder barbarischer Behandlung boten. „Elende Nahrung, schlechte Luftreinigung, Mangel an Fortschaffung der Unreinigkeiten, Mangel an Eintheilung und Sonderung der Eingekerkerten, das kennzeichnete ein englisches Gefängniß, deren jedes nicht bloß ein Schauplatz von Streithändeln, ein zügelloses Bordell, eine Stätte für allen Unflath und für Fieberkrankheiten war, sondern auch die

*) Fisher's Andenken ist auch in Rom, für dessen göttliche Prärogativen er gefallen, verewiget. Ein Porträt aus dem 16. Jahrhundert, welches für die Kirche von San Vitale, am Fuße des Quirinals gemalt worden, trägt folgende Inschrift: „Joannes Fischerus, Anglus, Episcopus Roffiensis, Cardinalis a Paulo III. creatus, S. Vitalis, qui prius tamen martyrii, quam cardinalatus purpuram accepit, ab Henrico VIII ob fidei catholicæ et sedis apostolicæ primatus defensionem occisus anno 1535, ætatis vero 77. Primus fere omnium Lutherum et Lutheranos scriptis suis doctissime confutavit."

**) Rom. 12, 19.



Lady Grey's Hinrichtung.

beste Lehranstalt, wo die jungen Verbrecher nach allen Regeln von den erfahrensten Lehrern der Schlechtigkeit im Laster großgezogen wurden.“

Hugh Draper aus Bristol, der Zauberei beschuldigt, saß 1561 im Salt-Tower (Salzthurm), auch Thurm des Julius Cäsar gegenannt; Brick-Tower (Ziegelthurm) war Gefängniß der Jane Grey; im Wakefield-Tower soll Heinrich VI. umgebracht worden sein und im Bowyer-Tower wurde, sagen die Towerannalen, der Herzog von Clarence, der Bruder Eduard's IV., angeblich in einem Fasse Malvasier ersäuft.

Traurige und düstere Reminiszenzen starren uns entgegen, wohin wir blicken, und alle Menschenkräfte und Talente mußten hier nur dazu dienen, zu martern und zu quälen. Wo war für diese Stiefkinder des Schicksals, deren Wohnung der Tower gewesen, noch ein Trost zu finden, als in den Hoffnungen der Kreuzeslehre und der Religion, welche allein die Wunden zerrissener Herzen mit den Hoffnungen einer bessern Zukunft heilt und allein das Problem löst, vor dem die Philosophen rathlos stehen: warum so oft der Tugend Sold und Lohn nur Elend ist und Jammer. Der dem Menschen so angeborne Trieb und Drang, sich irgendwo hienieden zu verewigen, hat auch diese Unglücklichen nicht verlassen, und manche abgemagerte Hand hat unter Zittern diesen feuchten, starren Mauern, dem wahren Symbole der hartherzigen Tyrannen, einige Sprüche eingegraben.

Vielleicht war's auch nur der unbewußte Trieb, die Worte gleichsam festzuhalten und zu fixiren, in denen das arme und gebrochene Herz vorübergehend Trost gefunden. Nicht kunstgerechte Epigramme, wie auf den Mausoleen von Westminster, noch weniger die ausgesuchten, eiteln Formen, in deren Wohlklang und Prahlerei auch die Eitelkeit gar Mancher verewigt ist und fortspricht, treten auf diesen Mauern uns entgegen. Mit Eisenstiften eingegraben, Kohlen angeschwärzt oder wie immer sichtbar gemacht, wecken diese planlos angebrachten, bisweilen nur mit Mühe noch zu entziffernden Sprüche und Inschriften unwillkürlich die Erinnerung an die Katakombeninschriften zu Rom. Dieselbe Formenun-

vollkommenheit, aber auch derselbe Inhaltsreichthum, weil er meist die Hoffnungen eines ewigen Jenseits birgt! Hat nicht auch ein ähnliches Schicksal beide Arten dieser Epigramme veranlaßt, wenn wir sie so nennen dürfen?

„Wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden," hat Einer hingeschrieben und damit Weg und Ziel, Kampf und Triumph so vieler Martyrer des Towers bezeichnet. So weit die theilweise ausgelöschten Züge sich noch theils erkennen, theils ergänzen lassen, heißt es dort in einer Ecke: „more suffering here, more glory in the other life," „mehr Leiden hienieden, mehr Glorie dort drüben," und nicht weit davon lehrt uns die Mauer, „daß Sünde Tod erzeugt, doch Tugend ewiges Leben", „sin beares death, but virtue everlasting life."

Gedanken und Betrachtungen, ebenso düster und ernst, wie die Räumlichkeiten, in denen sie uns verfolgten, drangen mächtig auf mich ein, und ich konnte mich derselben kaum erwehren, bis sie flohen, als die enge Pforte uns in's Freie führte. Gespenstern und Phantomen gleich, sind sie nur mächtig in der Umfriedung dieses Thurmes. Phantome aber darf ich sie nicht nennen, da ihnen mehr Wahrheit zu Grunde liegt, als Phantasie.

Welche Dissonanz in der menschlichen Gesellschaft, wenn man dieses gegenseitige Morden überlegt, sei es nun Gerechtigkeit, die es befiehlt und damit Sünde und Verbrechen voraussetzt, sei es Sünde, die's veranlaßt und vollbringt und die Gerechtigkeit zu weiterm Morden zwingt! Wer will das Problem lösen, ohne die gegebene Lösung zu bewundern, welche nach der Offenbarung in den Stammeltern uns die erste Sünde und in deren Söhnen uns den ersten Mord zeigt: „sin beares death"! Wie übt der Tod, der Sünde Frucht und mächtiger Alliirter, nicht seine Macht hienieden! Kann der Tower mit den Mauern, welche Menschenhände aufgethürmt und festgekittet, uns noch schrecken im Bewußtsein, daß die ganze Welt nach der Sünde eigentlich zum Kerker geworden und des Todes Art in Bälde auch an uns jene Exekution vollziehen wird, zu der das Urtheil längst gefällt und promulgirt ist: „Du wirst des Todes sterben"? Freiheit, Freude und Ergötzlich-

keiten gleichen wirklich, in dem Lichte betrachtet, jenen letzten frohen Augenblicken und Genüssen, die man noch dem gestattet, für den man das Genießen bald unmöglich macht. Gute und Böse haben hierorts scheinbar gleich geendet, wie unter gleichen Hallen gebettet Maria Stuart und Elisabeth im Tode schlummern. Wie verschieden mag aber bei gar Manchen jener Tod und was ihm folgte in Wirklichkeit gewesen sein, währenddem sein Aeußeres sich so zu gleichen schien!

„Heute mir, morgen dir," das ist das stumme Zwiegespräch des Bloody Tower mit dem Beauchamps-Tower hier, dessen an den feuchten Wänden bisweilen glitzernde Wassertropfen an die Thränenströme erinnern, mit welchen hier die unglückselige Anna Boleyn ihr eigenes Verbrechen und die Zügellosigkeit der Leidenschaft in jenem Fürsten beweinte, dessen Blutdurst sie als zweites Opfer fiel, wie sie als erstes seiner Wollust diente. „Um ein Paar schöner Augen willen," sagt Dahlmann in seiner Geschichte der englischen Revolution, „ward damals in England eine Schranke der weltlichen Gewalt durchbrochen, in welche Jahrhunderte sich eingewohnt hatten, und in keinem Lande hat die Reformation einen so wenig ehrenhaften Ursprung, als in England, wo sie sich an der sündhaften Leidenschaft eines Wollüstlings entzündete und an dessen blutdürstiger Tyrannei ihr Dasein fristete." Nicht lange aber hat's gedauert, bis die Wandlung der einen Leidenschaft in die andere sich vollendet hatte, und die „gleichen schönen Augen" Anna Boleyn's, die am Tage ihrer sakrilegischen Vermählung dem Wollüstling entgegenstrahlten, schwammen bald darnach in Thränen, als dasselbe königliche Gewissen Heinrich's, das, wie er Katharina von Aragonien gegenüber behauptete, vom Geiste Gottes geleitet werde, der die Herzen der Fürsten bewohne und leite, als dasselbe „Tribunal seines eigenen Gewissens" auch die Nullität dieser zweiten Ehe erkannte. „Indignatio principis mors est", „des Fürsten Ungnade, das ist der Tod", so hatte der Herzog von Norfolk Thomas Morus kurz vor seiner Exekution gemahnt. Anna Boleyn hat es auch erfahren. Nicht einmal Thränen, wie sie Heinrich noch weinte, als ihm die Kunde vom Tode

Katharina's ward, fand die Verführte, denn zwischen dem Tage ihrer Bluthochzeit und der Hochzeit Heinrich's mit Johanna Seymour war kein voller Tag verflossen.

Sünde aber, sagt der Dichter, kann Sünde nur gebären, und werden für die Wahrheit dieses Wortes historische Belege eingefordert, so verweise ich auf die Mordbefehle der jungfräulichen Königin, dieser personifizirten Frucht einer Ehe, welche unter Blutfließen eingegangen und unter Blutfließen wiederum gelöst worden.*)

Abscheuliche Trias von Personen! dachte ich mir oft, welche zum Jahrhunderte dauernden, nationalen Unglück blinde Leidenschaft verbunden: dieser Heinrich, den die Sünde rascher weiter treibt in Sünde und Verderben, als die von Felsenhöhe stürzende Wasserwoge eine andere in den dröhnenden Abgrund, dieser Cromwell, die persönliche Assistenz der Hölle, um Land und Fürsten zum Prognostikon der Hölle selbst zu machen, diese Anna Boleyn, welche von hier aus jenen letzten Gang antrat, zu dem sie den ersten Schritt gethan, als sie das königliche Brautgemach betrat.

Aber weiter, Gentlemen, so drängt der „Ward", dessen Sorge darauf gerichtet ist, zu bestimmter Zeit retour zu sein, um mit einer neuen Schaar denselben Rundgang zu beginnen. Wen Vergangenes weniger interessirt, und wer mehr Lust zum Schauen,

*) Zur Zeit, als ich dieses schrieb, ward mir Gelegenheit, einen Band des Sammelwerkes zu durchblättern, das den Titel führt: „Bibliothek für Wissenschaft und Literatur, 4. Bd. Histor. Abtheilung. 1. B. Drei Bücher Geschichte und Politik v. Ottokar Lorenz. Berlin. Theobald Grieben.

Nur wer dran gewöhnt ist, die Namen: Wissenschaft, Literatur und Geschichte so entwürdigt zu wissen, wie es sogenannte Gelehrte einer neuen Aera unbeanstandet zu thun sich erlauben, wird ruhigen Gemüthes lesen können, was einerseits von Anna's und Heinrich's unerlaubtem Verhältniß, anderseits von dem Benehmen des apostolischen Stuhles in solchen Fällen frech in die Welt hinausgeworfen wird. S. 280 ist zu lesen: „So schwer man sich von dem romantischen Schimmer trennen mag, welcher diese standhafte Liebe für die schönen Augen Anna Boleyn's umgab."

S. 280 behauptet der Verfasser ungenirt: „Wie wenig hatte eine Ehescheidung zu bedeuten, wie häufig haben große und kleine Fürsten mit Hilfe des päpstlichen Forums ihre Frauen gewechselt (!!) und dann ihre Dynastien befestiget." Der gelehrte (?) Herr möge über dieses Kapitel auch lesen, was de Maistre: „Der Papst," auf S. 269 Bd. 1 berichtet.

als zum Denken hat, auch der wird die Visite nicht bereuen, die er im Tower machte. Die mit Waffentrophäen reich geschmückte Gallerie, die lange Reihe geharnischter Gestalten, welche, Lebendigen



Reitersaal im Tower.

ähnlich, hoch zu Roß Parade zu stehen scheinen, wie Alles das in der sogenannten Rüstkammer oder dem Arsenal zu sehen ist, gewinnt dem Besucher meist lebendiges Interesse ab.

Die schön geputzten, blanken Reiterrüstungen, wie wir sie auf mittelalterlichen Tournieren verwendet zu schauen gewohnt sind, die den Rüstungen entsprechenden Holzfiguren, die sie tragen müssen und mich unwillkürlich an so manche lebendige Träger eines Kostüms erinnerten, dessen Träger zu sein auch ihre ganze Aufgabe scheint, die aus Holz geschnitzten, lebensgroßen Pferde, in Reihe und Glied feststehend, geben das vollständige Bild einer nobeln Schwadron, die etwa mitten im Paradestehen der Tod überrascht und festgebannt hätte.

Die Rüstungen aber, zu deren besserer Zierde und Hervorhebung das ganze Arrangement dienen muß, gehörten meist Souveränen oder wenigstens den höchsten Persönlichkeiten England's an. Eduard I. (1272) im Panzerhemd reitet neben Heinrich II. (1422), dem Sieger von Agincourt; dieselbe Rose, welche in der Heinrichskapelle von Westminster an die berühmte Rosenfehde England's erinnert, zeichnet hier die Rüstung Eduard's IV. (1461), dem zur Seite eben jener Heinrich reitet, der in Wirklichkeit nun in genannter Kapelle ruht. Gleich als ob selbst des achten Heinrich Ueberbleibsel noch verurtheilt seien, von seiner Sünde zu erzählen, so frappirt den Fremden mehr der ungemeine Umfang seiner Rüstung, welcher auf des wollüstigen Tyrannen Korpulenz schließen läßt, als die reiche Goldverzierung, in der sie vor andern hervorstrahlt. Hinter diesem Reiter steht ein anderes Bild des Fürsten, eine jugendliche Gestalt auf sich bäumendem Rosse, mir kam sie vor wie der edlere Heinrich in den Tagen seiner Jugend, als das Fleisch ihn nicht belästigte und den Schwung des Geistes lähmte. Richtig trägt die Reiterstatue auch eine kostbare Rüstung, die Kaiser Maximilian dem König Heinrich VIII. zu seiner Heirath mit Katharina von Aragonien schenkte. So steht auch in Mitten des Towers das drohende Gewissen, gleichsam auf bäumendem Rosse, hinter der Statue des verstockten Regenten.

Franzis Hastings, Graf von Huntingdon (1556), aus der Zeit der Königin Marie; Robert Dudley, Graf von Leicester (1560), der Günstling Elisabeth's; Sir Henry Leigh (1570), Schloßhauptmann im Tower, zur Zeit Elisabeths; Robert Devereux, Graf von Essex, einst Elisabeth's hoher Günstling, später auf ihre Ordre im Tower

gefangen und hingerichtet; der unglücklichen Maria von Schottland, unähnlicher Sohn Jakob I. (1605) und ihm zur Seite Georg Villiers, Herzog von Buckingham; der General Georg Monk, Herzog von Albemarle, und Restaurator der Stuart, mit dem letzten Könige dieser Dynastie in England, Jakob II., der auch die Reiterreihe schließt, sie alle bilden plastische Illustrationen zur englischen Geschichte.

Dem Krieg und den darin erbeuteten Trophäen sind noch manche der folgenden Säle gewidmet. Etruskische, römische, britische, angelsächsische Waffenreste, eine vollständige altgriechische Rüstung, in einem Grab zu Cumä aufgefunden, dann wieder eine herrliche, reiche Waffensammlung neuerer Art in kunstreichster Zusammensetzung, verkünden's laut genug, wie alle Zeiten und Völker jenen heftigen Convulsionen verfallen, die man Krieg nennt und wie die neue und künftige Zeit ebenfalls von solchen nicht frei, vielmehr in Voraussicht noch viel heftigerer Anfälle ist. Schwerlich wird es der Menschheit gelingen, sich dieser Convulsionen jemals zu erwehren, gegen welche Religiosität und Sitte eines Volkes viel bessere Garantien bietet, als alle Berathungen von Friedenskongressen und Theorien von Humanitätsrittern. Krieg wird aus dem Völkerleben nie verdrängt werden können, so lange Krieg lebt im Individuum, d. h. der Zweikampf zwischen Gut und Böse, Gnade und Sünde. *)

---

*) In seiner höchst geistvollen Schrift: „Versuch zu einer Philosophie der Geschichte" verbreitet sich Ernst von Lasaulx auch über das Wesen und die Nothwendigkeit des Krieges, S. 85 und 86. Er ist ihm an sich etwas Göttliches, ein Weltgesetz. Und wie er allgemein herrscht im Pflanzenreich, im Thierreich, in der Menschenwelt, so daß es ein wahrer und tiefer Gedanke der Indier ist, neben dem schaffenden und erhaltenden Gott sich auch einen zerstörenden zu denken, und wie die Kriege in der moralischen Welt sind, was die Gewitterstürme in der physischen, so ist es nach ihm gewiß nicht zufällig, daß das älteste poetische Stück, die ältesten drei Distichen des alten Testamentes, das Lied des Lamech, ein Triumphgesang auf die Erfindung des Schwertes ist:

„Ada und Zilla, höret meine Stimme,
Frauen Lamechs, vernehmet meine Rede!
Wahrlich Männer strecke ich nieder ob meiner Wunde,
Und Jünglinge ob meiner Strieme!

Fast scheint uns diese „Nothwendigkeit" des Krieges zu absolut aufgefaßt, da doch nur, den Sündenfall vorausgesetzt, von einer eigentlichen Nothwendigkeit des Krieges geredet werden kann. Der Verfasser.

Auch der Richtblock steht noch, auf welchem die letzten Verurtheilten im Tower hingerichtet worden, und das dazu gehörige Beil ist noch vorhanden. Auf dem Blocke sind noch die Blutspuren und die Vertiefungen sichtbar, welche das Beil beim Niederfallen eingehauen. Schwarze Masken, so recht eigentliche Teufelsfratzen, verhüllten bei diesem fürchterlichen Akte menschlicher Gerechtigkeit das Angesicht des Scharfrichters oder Henkers, und mehrere Exemplare solcher Masken sind in der Rüstkammer aufbewahrt. Schwerlich dachten jene, denen diese Gewohnheit ihr Dasein dankt, an die tief dogmatische Idee, welche diese Fratze dem Geiste nahe legt. Verhüllt mit dem Bild desjenigen, von dem in letzter Instanz Tod und Sterben einzig herzuleiten ist, erfüllte der Henker sein grausiges Amt.

Manches wäre noch mitzunehmen, sofern Zeit und Muße es erlaubten, aber die Kronjuwelen, diesen festen Mauern zum Gewahrsam übergeben, dürfen nicht vergessen werden, wär's auch nur, dem Vorwurf vorzubeugen, vor der Masse von Reflexionen und Betrachtungen die strahlende Wirklichkeit nicht beachtet zu haben. Sie passen vortrefflich in diese festen Räume, Krone und Szepter und wie die Insignien alle heißen, in deren Glanz menschliches Ansehen und irdische Gewalt sich zu hüllen beliebt. Wie Viele', deren Auge vom Blendglanz einer Krone berückt worden, hatten Jahre lang hier Gelegenheit gefunden, im Kerkerdunkel von jener Blendung kurirt zu werden, und die schweren Ketten, welche diesen oder jenen unglücklichen Kronprätendenten in die enge Höhlung fesselten, waren eine gräßliche Enttäuschung für erstrebte und ersehnte Fürstenketten. In einem besondern Gebäude in der nordöstlichen Ecke der Festung, hinter starkem Eisengitter eingeschlossen, blitzt das königliche Geschmeide, im Werth von 3 Millionen Pfund, dem Fremden in die Augen.

Krone und Szepter des hl. Eduard, mit dessen Heiligkeit die ganze Dynastie zu besonnen, Bestreben aller Engländer ist, bilden den historisch antiquarischen Hauptwerth dieser Sammlung. Erstere, welche nach dem Modell einer ältern, in den Bürgerkriegen des 15. Jahrhunderts zerstörten Krone zur Krönung Karl's II. ver-

fertigt wurde, wird noch jetzt zur Krönung der englischen Souveraine verwendet; letzteres, wohl noch das ursprüngliche, ist beinahe fünf Fuß lang und 90 Pfund schwer. Regenten, deren Auktorität so geachtet war, wie die des ersten Trägers dieses Szepters, durften auch solche Szepter führen. Alles Andere, noch etwa vier Kronen, verschiedene Szepter und Krönungsutensilien sind ganz im modernen Stile verfertigt.

Wenn wir diesen einzigen Raum verlassen, der von den Herrlichkeiten dieser Zeit erzählt und predigt, lassen uns nur zwei denkwürdige Orte noch stille stehen, bevor wir dem Tower für immer Lebewohl sagen.

In der nordöstlichen Ecke der Festung, so recht den Gegensatz andeutend zu dem, was die Kammer der Kronjuwelen symbolisirt, steht die Kirche St. Peter ad vincula und daneben der Kirchhof. „Es gibt fürwahr," sagt Macaulay, „keinen Fleck der Erde, welcher so traurige Erinnerungen weckte, wie dieser kleine Kirchhof. Der Tod ist hier nicht, wie in der Westminsterabtei und in der Paulskirche, der Gefährte der Kunst, der Tugend, der dankbaren Verehrung und des unsterblichen Ruhmes. Hier schmücken ihn nicht, wie in unsern anspruchlosesten Kirchen und Kirchhöfen, die rührenden Zeichen treuer, hingebender Liebe von Verwandten und Freunden; nein, hier mahnt uns der Tod an die schwärzesten Thaten und die düstersten Geschicke im Menschenleben, an den teuflischen Triumph unversöhnlicher Feinde, an Treulosigkeit, Undank und Feigheit falscher Freunde und an all das unsägliche Elend gefallener Größe und hingewelkten Ruhmes."

Alle, welche sich in dieser Umfriedung mit der Todes- und Grabesnacht vertraut zu machen hatten, sind hier im Tod gebettet. Königin Anna Boleyn, Königin Katharina Howard, Margarethe, Gräfin von Shrewsbury, enthauptet, Lady Jane Grey, sammt ihrem Gemahl enthauptet, der genannte Graf von Essex, ebenfalls enthauptet, Thomas Overbury, im Tower vergiftet, und unzählige Andere, deren Leben vielleicht noch qualvoller geendet, doch deren weniger berühmte Namen im Vorüberrauschen der Jahrhunderte verklungen, erwarten hier die Schlichtung ihres Erdenschicksals durch den letzten Richter.

Gerne hätte ich den hier Schlummernden ewige Ruhe gewünscht und mit dem sonst sinnlosen, hier eher verständlichen: „Die Erde sei ihnen leicht!" die öden, düstern Räume verlassen, aber die Erinnerung eines einzigen Mannes, den dieselbe Erde deckte, machte meine Zunge stocken, als der Segenswunsch sie schon bewegte. Thomas Cromwell*) ruht auch hier. Kann ich sagen: „ruht"?! Der Mann, wie die Natur vielleicht keinen zweiten hätte hervorbringen können, der so geeignet gewesen wäre, „der königliche Statthalter und Generalvikar" des neuen Hauptes der englischen Kirche zu sein, der Mann, dessen Räuberhorden selbst die Ruhe der Todten störten, als sie das Grab des hl. Augustin, des Apostels der Engländer, zerstörten und den Staub des großen Bischofs Thomas Becket von Canterbury auf des Königs Befehl in die Themse warfen, ja nicht einmal die Ueberreste Alfreds des Großen schonten, welche in der Abtei von Winchester ruhten, der Mann, auf dessen Betrieb im Jahre 1536 allein durch eine einzige Parlamentsakte 376 Klöster aufgehoben, hunderte von gottgeweihten Personen ihres Asyles und ihres Eigenthumes beraubt wurden, der Mann dürfte, auch wenn wir Gottes Urtheil nicht vorgreifen wollen, schwerlich Ruhe gefunden haben, als man seine sterblichen Ueberreste hier neben seine Opfer bettete.

Welche Nemesis des Schicksals aber liegt nicht gerade in Cromwell's Fall und Tod geoffenbart! Cromwell hatte ja zuerst den furchtbaren Gedanken ausgeführt, Menschen ohne Urtheil zum Blutgerüst zu führen; was konnte gerechter sein, als daß er auf dieselbe Weise sterbe! Aber die Mauern der zerstörten Klöster, welche die Rache auf sein Haupt herabzurufen schienen, und die Königinnen Anna Boleyn und Anna von Cleve, durch seine Machinationen in Sünde und Tod geführt, wurden wahrhaft bald erhört! Am Morgen des 10. Juni 1540 noch allmächtig, am Abend desselben Tages im Gefängniß, überlebte er seine Verhaftung nur acht oder zehn Tage, die er nicht dazu verwendete, Verzeihung für seine

*) Daß wir über Cromwell nicht zu bitter geurtheilt, mögen die Briefe des protestantischen Gobbet darthun. Man lese diesfalls 11 Brf. S. 379.

Missethaten, sondern Schonung von dem Tyrannen zu erlangen. Umsonst waren alle Versicherungen seiner Unschuld, umsonst die von Speichelleckerei und Servilität triefende Bitte, welche dieser unwürdige Amtserbe eines Thomas Morus vom Tower aus an seinen Monarchen richtete: „noch einmal des Königs balsamische Hand küssen zu dürfen, damit ihr Duft ihn geeignet mache zum Himmel.“ Das Instrument ward nun zerbrochen und von der



Die Verrätherpforte.

balsamischen Hand verworfen. Das gebrochene Werkzeug aber liegt hier und die Erinnerung daran ist ekelhafter, als der Modergeruch der Grube, vor der wir stehen.

Doch nicht in diesen Stimmungen verlassen wir den Tower, welchen wir Anfangs als Tempel der Martyrer geschildert. Die „Traitors-gate“ oder „die Verrätherpforte“ ist es, die noch einmal Fuß und Gedanken Halt gebietet. Allzunahe liegt ja die Verbindung zwischen den Erinnerungen an Thomas Cromwell und jenen an den großen Lordkanzler Thomas Morus, dessen wir bis anhin nur vorübergehend gedachten. Lordkanzler Beide, verdanken Beide Erhebung

und Fall demselben Monarchen. Aber im sterbenden Thomas gipfelte und vollendete die große katholische Vergangenheit England's, im sterbenden Cromwell feiert die selbstmörderische Revolution in Staat und Kirche ihre blutige Inauguration. Keinen schneidendern noch grellern Gegensatz kann ich mir denken, als den zwischen diesen Männern, deren so ganz und gar konträre Lebensbilder bei derselben Lebensstellung sich von einander etwa abheben, wie zwei total verschiedene, ein ganz mißlungenes und ein höchst gelungenes Porträt, umgeben von denselben Rahmen!

Bevor wir von Westminster schieden, haben wir dem ersten Fürsten, der dort schlummert, unsere Verehrung gezollt. Dürften wir anders, als die Parallele verfolgend, mit dem Gedächtniß eines Mannes die Betrachtungen über England's Staatsgefängniß schließen, den wir ohne Zögern den Fürsten der Towermartyrer nennen.

Die Verrätherpforte hat des greisen Helden letzten Gang gesehen und war Zeuge jener herzzerreißenden Szene, wo die Starkmuth des Glaubens auch dort noch über die Natur triumphirte, als diese mit Aufbietung und Verschwendung aller ihrer Reize und Gewalten ihre Rechte zu behaupten schien, wo das „non possumus", welches Heinrich wüthend, die Gerichte staunen und rathlos machte, auch die Hoffnungen und Versuche seiner lieben Margarethe vereitelte? Das düstre Bild der Tower-Erinnerungen möchte ich schließlich mit dem Glühschein jener heiligen Gestalt übergießen, als deren Triumphespforte ich die „Verrätherpforte" umgetauft.

Thomas Morus! Dieser Name, leuchtend wie kein anderer, macht die ganze Reihe hochberühmter Namen, wie sie die Kataloge der englischen Lordkanzler aufweisen, erbleichen; dieser Mann und seine Lebensgeschichte ist für sich selbst ein treues, vollkommenes Bild jener damals aufblühenden, aber nur zu schnell wieder verblühenden und entartenden, wissenschaftlichen Richtung der Humanistik; dieses heitere Leben und selbst dies tragische, von der Heiterkeit der Seele noch durchschimmerte Lebensende übt einen mächtigen Zauber auf jeden, der es betrachtet.

Es waren für die katholische Kirche Tage ihrer höchsten Erden-



Margaretha begegnet ihrem Vater, Thomas Morus, auf dem Wege zum Richtplatz.

trauer, als sie, die einst schon in das britische Diadem das Kreuz geflochten und der angelsächsischen Könige Haupt und Arm mit dem Oele der Fürsten gesalbt, als sie hinausgeworfen aus dem Rechtsverhältnisse England's und wie einst Agar vor die Thüre gesetzt, als sie weinend, wie einst Rachel, über den Tod ihre Getreuen vor den Towerpforten saß; — doch beim Klange dieses Namens, scheint es mir, als erhebe sie das in Trauer verschleierte Haupt, und wandle sich die tiefste Trauer der Gottesbraut in die höchste Wonne des Triumphes, den im Blute dieses Mannes ganz England errungen.

Auch das Martyrium hat seine Stufen; auch der Purpur von Blutzeugen ist nicht in's gleiche intensive Roth getaucht, noch vergoldet gleicherweise das überirdische Licht die Palme der Martyrer.

Zwar gehören sie alle in die Reihen des „Martyrum candidatus exercitus“ *) des ambrosianischen Hymnus, welche immer im Blute dem Herrn die Treue bewährten, Alle, begonnen mit jener Avantgarde der christlichen Martyrerlegionen, den Kindern zu Bethlehem, bis hinauf zu jenen Heroen, die in stetsfort wiederholten, stetsfort gesteigerten Marterqualen und Tormenten jeden Versuch, sie zum Falle zu bringen, mit der Erfüllung des Wortes beantworteten und vereitelten: „Quis nos separabit a caritate Christi“, „W e r w i r d u n s t r e n n e n v o n d e r L i e b e C h r i s t i?“ Aber die Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte, aber England's Martyrerannalen werden, trotz der großen Variation ihrer Berichte, schwerlich ein Martyrerbild zu bieten vermögen, in dem so klar und rein jene drei Momente hervortreten, die den v o l l e n Martyrer zeichnen: d a s k l a r e u n d l e b e n d i g e B e w u ß t s e i n j e n e r S a c h e, welche d e n T o d a l s Z e u g n i ß f o r d e r t; e i n m a k e l l o s e s L e b e n, z u d e m d e r T o d n i c h t i m V e r h ä l t n i ß d e r S ü h n e f ü r v o r a n g e g a n g e n e V e r g e h e n s t e h t, s o n d e r n i m V e r h ä l t n i ß d e s L o h n e s, w i e e r n u r d e m h e i l i g s t e n L e b e n z u T h e i l w i r d; u n d e n d l i c h d e r f r e i g e w ä h l t e, l a n g v o r h e r g e s e h e n e u n d m i t c h r i s t l i c h e m H e r o i s m u s ü b e r n o m m e n e u n d ü b e r s t a n d e n e T o d.

*) S. Hymnus: *„Te Deum laudamus“*.

Die feurigste Glaubensinnigkeit und jene stählerne Glaubensfestigkeit, welche nur die reichste Gnade erzeugt, aber auch die felsenfeste Ueberzeugung eines Geistes, dessen Genialität mehr als menschlich*) genannt wird und dessen Wissensreichthum mit Erasmus der ganze Continent bewunderte, hielten miteinander jene Wahrheit fest, für die den Tod zu sterben, Morus nur ein Spiel schien. Aber die erleuchtete Weisheit dieses großen und edelsten Humanisten, wie sie aus allen seinen Werken wiederstrahlt, wie sie krystallhell aus seiner „Utopia" blitzt, hat uns keine kostbareren Dokumente hinterlassen, als die im Tower mit Kohle niedergeschriebenen Traktate: „Ueber den Trost im Leiden" und „De passione Domini", vor deren Vollendung Thomas seine eigene Passion vollendet hatte.

Es ist dort nicht mehr der bloße Blendglanz des Genie's, der diese Züge belebt, sondern etwas von der himmlischen Verklärung, welche im Towerdunkel Thomas' Seele durchstrahlte, läßt diese Kohlenschrift nicht nur wie Brillantenzüge leuchten, sondern macht sie kostbarer, denn solche.

Die Rahmen unserer Bilder erlauben nicht, des Morus Lebensbild hier einzuflechten, denn wir müssen uns darauf beschränken, nur die wichtigsten Towererinnerungen an Morus anzureihen. Immerhin aber war es der Tower, der dem Schlußakte dieses hocherhabenen Drama's zur Bühne diente. Die letzten, bereits besprochenen Werke des gläubigen Gelehrten wurden hier vom gefangenen Verfasser niedergeschrieben, und die so rührende Szene, welche uns Redwitz in seinem Morus schildert, wo zum ersten Mal seit des Vaters Entführung von Chelsea die heißgeliebte Margaretha den Vater im Kerker besuchte, spielte sich hier ab.

Hört man nicht einen Martyrer der ersten Kirche reden, wenn Redwitz Morus also sprechen läßt: **)

„O sieh mich einmal an — recht klar und tief!
Du mußt mir's Herz ja durch die Augen sehn,

*) „Thomæ Mori ingenium plus quam humanum."

**) Thomas Morus. Histor. Tragödie v. Oskar von Redwitz. 4. Aufzug. 15. Auftritt.

Wie es so friedlich ist und gottesheiter!
Nicht wahr, ist das ein herzlos kalter Vater,
Der heiter ist, da seine Kinder trauern!
Doch theure Tochter, warum trauert ihr
Um mich? — Weil ich nun nimmer bei euch bin?
Weiß Gott, ich wäre nie so feig gewesen,
Dem herben Streit der Erde zu entlaufen,
Und hätte treu für euch ihn durchgestritten,
Des lieben Gott's unnützer, alter Kämpe.
Doch sieh! nun setzt' er selber mich in Ruh',
Er kann mich nimmer brauchen für da draußen.
Und für den weggezog'nen, armen Vater
Zieht der allmächt'ge, reiche bei euch ein,
Der Erd und Himmel ja sein Eigen heißt,
Die Lilien kleidet und die Raben speist.
Und daß man mich im Tower eingemiethet?
Bin ich dem Himmel hier nicht auch so nah,
Wie dort in Chelsea? — O vielleicht noch näher.
Denn mich und ihn trennt hier die Welt nicht mehr.
Und hält man auch den alten Adam hier
Ein Bischen knapp in diesem Paradies, —
's ist traun ihm recht für diese alten Tage,
Daß ihn der liebe Gott hiehergeschickt.
Er muß nur Gott verstehn. — Wie wird's ihm wohlthun,
Wenn einst der neue Adam mit ihm rechnet,
Und ihm dann gutschreibt an der ird'schen Schuld,
Was er für ihn hier ohne Schuld bezahlt!
Es wird im Himmelsbuch ja nichts vergessen;
Nicht eine Stund', die in Geduld verrinnt,
O kein ergebener Aufblick, kein Gedanke,
Der gläubig preist des Herren dunkle Wege,
Kein Wort, das mit dem Haß von Liebe redet.
Und wird einst Schuld und Leiden ausgeglichen,
Und bleibt der ew'ge Himmel für mich übrig —
O weinst du noch, mein Kind? — Mir will ja scheinen,
Gott hab' mich recht zum Schooßkind auserwählt,
Drum weintet ihr, müßt ihr vor Freude weinen!"

War der Glaubensheld dem stärksten Angriff der Natur, dem Drängen eines Vaterherzens gegenüber, so unüberwindlich, war's ihm nur ein Leichtes, all den Versuchen, durch List und Drohung ihn zum Falle zu bringen, zu widerstehen. Cranmer und Cromwell, diese zwei infernalen Werkzeuge zur Züchtigung England's, hatten längst die Hoffnung aufgegeben, mit einem Manne zu rechten, dessen Geist die ganze Tiefe ihrer Gottvergessenheit durchschaute und dessen Adlerblick sie zittern machte. Andern ging's nicht besser, und die Towerwölbung ist noch heute Zeugin, wie die Worte des Evangeliums: „Ich will euch Zunge und Sprache geben, der nicht werden widerstehen können alle eure Widersacher", Gestalt und Wirklichkeit annahmen. *) „Ist das Alles, mein Lord?" entgegnete Morus dem Herzog von Norfolk, der ihn darauf aufmerksam machte, wie gefährlich es sei, auf seinem Widerstande zu beharren; „alsdann ist zwischen E. Gnaden und mir nur der Unterschied, daß ich morgen sterben soll und Sie übermorgen. Wenn des Fürsten Zorn mir leiblichen Tod bringt, so haben wir nur um so mehr Grund, den ewigen Tod zu fürchten, zu welchem uns der König des Himmels verdammen kann, wenn wir ihm zu mißfallen wagen, um einem König auf Erden nicht zu mißfallen!"

Thomas hatte einst vom kleinen Fensterlein seines Gemaches aus zugesehen, wie drei Karthäusermönche den Tower verließen, um dem Schaffote zugeführt zu werden. Margaretha stand eben neben dem Vater, aber so groß war die Sehnsucht seines Herzens nach dem Martertode, daß er sie äußern mußte, nicht geachtet jenes Schmerzes, der bei jeder derartigen Anspielung das Herz seiner theuern Margaretha zerriß. „Schau her, meine Tochter," spricht Morus, „siehst du nicht die drei ehrwürdigen Väter, wie sie so heiter zum Tode gehen, als wären sie Bräutigame, auf dem Hochzeitsgang begriffen?" Der Gang zur Bluthochzeit ließ für Morus nicht lange auf sich warten. Etwas mehr als zwölf Monate, von Mitte April 1534 bis zum siebenten Mai 1535, hatte Thomas im Tower gesessen. Unbeugsam gefunden, wie am

*) Lukas 21, 15.

ersten Tage seiner Verhaftung, wurde er nun vor das königliche Gericht gefordert.

Zwar hatte Kerkerluft und schlechte Nahrung, der Gram ob dem über sein geliebtes England böswillig heraufbeschworenen Ungewitter, seinen Körper bedeutend entkräftet, so daß er, auf seinen Stock gestützt, diesen feierlichen Gang vor die Schranken unternehmen mußte, aber die Heiterkeit des Geistes, welche sein ganzes Leben einem ungetrübten, sonnigen Frühlingstag vergleichbar machte, aber der Frohsinn eines reinen Gewissens und die Ruhe über bereits besiegte Gefahren und Kämpfe malten etwas von jenem Glanze auf dieses Angesicht, der einst Stephan's Züge verklärte, so daß die Juden glaubten, ein Engelsangesicht zu schauen.

Der Lordkanzler von England hatte sein letztes Wort noch nicht gesprochen, und erst jetzt, im Angesichte des Todes und vor dem königlichen Tribunal, wollte Morus noch einmal der Wahrheit Zeugniß geben, um dieses Zeugniß alsdann mit dem Blute zu besiegeln. Es muß ein unvergleichlicher, ein erhabener und schrecklicher Anblick zugleich gewesen sein, als der große Mann, von ganz England bewundert, von dem Gloriennimbus des Bekenners umflossen, feierlich und öffentlich in langer Rede sein Gewissen entlastete und der langen Rede kurzen Sinn schließlich in jene Worte niederlegte: „So ist das Suprematsstatut ein nichtiges."

Das „non licet" des Johannes war zum letzten Male ausgesprochen, und die königliche Buhlerin stand schon geschürzt vor dem König, mit dem Begehren der Herodias: „Da mihi in disco caput Joannis Baptistæ!" *) Heiterer noch, als Thomas den Tower verlassen, und selbst festern Schrittes, als hätte die Festigkeit seines Bekenntnisses selbst die zerschlagenen Glieder gestärkt, kam Thomas in den Tower zurück; aber die blanke Mordaxt, die ihm mit der Scheide zugekehrt vorangetragen wurde, verkündete es England, daß bald ein schwarzes Verbrechen seine Annalen brandmarken werde.

---

*) Gib mir in einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers! Matth. 14, 8.

„So blieb,“ fährt der von uns in diesen Detailschilderungen benützte Berichterstatter*) weiter, „der unbesiegbare Ueberwinder des Fleisches, der Welt und des Teufels noch siebenzehn Tage nach seiner Verurtheilung im Tower, sich selbst stärkend mit Gebet, Meditation und heilsamen Abtödtungen für den Tag seines Martyriums, in seiner Kammer auf- und niedergehend, wie ein Leichnam zum Verbrennen in ein rohes Hemd gehüllt und sich selbst lange und scharf geißelnd.“

Die Heiterkeit der Seele aber verließ den Martyrer nicht und hat auch dem Ende seines Lebens das tragisch Düstere genommen, damit es von dem so heitern Leben nicht zu sehr kontrastire. Bei aller Wemuth, welche diese Erinnerung verursacht, muß man lächeln, wenn z. B. berichtet wird, wie der greise, ernste Mann, um einen Freund, der ihn veranlassen wollte, seine Meinung zu ändern, zu beschwichtigen, antwortete: „Nun ja, ich habe sie geändert,“ und auf die repetirte Frage, inwiefern, die so drollige, für den Betreffenden aber so niederschlagende Erklärung gab: „Ich war der Meinung, mich noch zu rasiren; aber diese änderte ich, weil ich nun gedenke, meinen Bart das Schicksal des Kopfes theilen zu lassen.“ **)

Und doch hat ja dieselbe heitere Laune noch vor dem Fallen des Beiles wieder diese Meinung geändert. Redwitz erzählt es, an die Geschichte anlehnend, folgendermaßen.

Im 5. Akte, 8. Auftritt spricht ein Edelmann zum andern:

„Denkt, als sein Kopf schon auf dem Blocke lag,
Da hob er plötzlich ihn noch einmal auf,
Und bat den Henker einzuhalten. . . . Alle Welt
Sah harrend auf ihn hin, der sichern Meinung,
Er habe sich bekehrt; er aber schob
Gemächlich seinen Bart bei Seit' und sprach:

---

*) *The life of Sir Thomas More, by his Great-grandson, Cesar More,* with a biographical Preface, Notes and other illustrations by the Rev. Jos. Hunter, F. S. A. London, Willam Pickering, Chancery Lane 1828.

**) Ebendaselbst S. 279. Weitere witzige Bemerkungen von Thomas Morus in seinen letzten Lebenstagen siehe S. 283 und folgende.

'Laß erst den Bart in Sicherheit mich bringen,
Denn der hat keinen Hochverrath begangen!'
Und wieder beugt' er auf den Block den Nacken.
Das war sein letztes Wort — da fiel der Kopf.
Ist das nicht närrisch?" —
. . . .
„Man könnt' es groß auch nennen; jedenfalls,
War er ein selt'ner Mann. Gott hab' ihn selig!"

Ungefähr um neun Uhr Morgens ward Thomas vom Towerlieutenant aus dem Tower geführt. Er trug seinen Bart ungewöhnlicherweise sehr lang, sein Angesicht war abgemagert und bleich, in seinen Händen trug er ein rothes Kreuz, während seine Augen bald auf dieses, bald zum Himmel sich richteten. So ging er eben am Hause einer guten, alten Frau vorüber, welche aus dem Hause tretend ihm einen Becher Wein anbot, den er unberührt mit den Worten zurückwies: „Christus trank in seiner Passion keinen Wein, sondern Galle und Essig." Ein anderes Weib verfolgte ihn mit Schreien und Lärmen, denn, so heulte die Alte, er hätte ihr einst als Lordkanzler großes Unrecht angethan. „Ich erinnere mich sehr wohl," entgegnete Thomas, „deiner Angelegenheit, und müßte ich jetzt wiederum Recht sprechen, so wäre meine Entscheidung wiederum dieselbe." *)

Morus betete noch auf den Knieen das „Miserere", stand auf, und nachdem er vor dem Richtblock sich selbst die Augen verbunden und den Henker noch ermuntert, frisch und kühn seines Amtes zu walten, „sein Hals sei sehr kurz", legte er sein glorreich Haupt nieder, um den Fall der fatalen Axt zu gewärtigen. Sie ist gefallen und hat an Thomas selbst verwirklichet, was er oft betonte: „That a man may lose his head and have no harm." Sein Kopf ward auf der Londoner Brücke ausgesetzt, nachher aber von Margaretha angekauft, bevor er, wie es bestimmt war, die Speise der Fische geworden.

Man hat von wunderartigen Ereignissen gesprochen, die des Lordkanzlers Leiden und Tod begleiteten und folgten; von einem

*) S. ebendaselbst S. 285.

Wohlgeruch, der bei seinem letzten Gange durch die „Traitors-Gate“, von ihm ausging, von außerordentlichen Dingen, die sich mit dem rohen Hemde zutrugen, das den Martyrer zuletzt umhüllte, *) aber uns genügt gerade bei Thomas' Martertod die Verwirklichung des Tertullianischen Ausspruches: „Das Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen.“

German Gadinier, ein gelehrter und heiliger Deutscher, welcher in der Folge für dieselbe heilige Sache starb, bekennt es offen, daß die Einfalt der guten Karthäuserbrüder, die wunderbare Gelehrsamkeit des Bischofs von Rochester und die ausnehmende Weisheit von Thomas Morus ihm zu diesem Muthe verholfen, daß aber alle Andern, als Geistliche, nicht so sehr den Laien zur Nachahmung aneifern, wie dieser Mann und Martyrer mit Weib und Kindern. Dr. Learke, der eigene Pfarrer von Thomas Morus, welcher für dieselbe Suprematie des römischen Stuhles starb, betheuert, daß er hierin als Hirte nur dem Beispiele des besten aller seiner Schafe folge.

Wir können aber nicht anders als mit den Worten unsers Berichterstatters über Thomas Morus die Betrachtung schließen *): „Fragen wir, warum Gott diesen Mann erwählte, die Einheit seiner Kirche zu bezeugen und ein ruhmreicher Zeuge jener glorreichen Sache zu sein, für die er starb, so ist es klar, daß Gott diesen würdigen Laien erkor, damit die Welt nicht glaube, nur der Klerus sterbe für diese Sache, und sie selbst für eine Parteiangelegenheit halte. Dieser Mann, wie in der Christenheit wohl kein zweiter aufzufinden war, sollte der spezielle Vertreter der Laienwelt sein, wie es der berühmte Bischof von Rochester war für den Klerus. Und keiner solle etwa denken, sein Tod wäre nicht im wahren Sinn ein Martyrtod. Denn, wie der große Bischof und Bekenner Dionysius von Alexandrien sagt, ist der Tod für die Einheit der Kirche noch höher anzuschlagen, als der Tod in Folge Verweigerung von Opfern an die Götter, weil im ersten Falle

*) Seite 290 und folgende.

**) Ebendaselbst S. 312.

einer für die gesammte Kirche stirbt, im letztern nur zur Rettung seiner eigenen Seele."

Aber wir müssen den Leser um Verzeihung bitten, so lange an dieser Pforte gerastet und bald vergessen zu haben, daß seither schon 300 Jahre vorüber und der Tower dieser und ähnlicher Szenen längst entwöhnt worden. Doch die Worte, mit welchen Cardinal Pole seine Klage schließt: „Ihr habt getödtet, ihr habt getödtet den Besten aller Söhne England's", und die Worte, mit denen Erasmus seinen gefeierten Freund beklagt: „Ich schreibe diese Dinge und muß weinen, ob ich wolle oder nicht. Wie viele Seelen hat diese Axt verwundet, welche des Thomas Haupt gefällt!" Sie haben auch uns, ob wir wollten oder nicht, so recht eigentlich an diese Stätte hingebannt.

Als Inschrift auf die von uns in Siegespforte umgetaufte „Verrätherpforte" schlagen wir die Worte aus dem Schauspiele von Redwitz: „Thomas Morus" vor, worin Thomas auf seinem Leidensgange also das Volk anredet:

„O armes Volk — Jawohl bedarfst du Segen,
Denn über dich kam Jammer, schwerer Jammer.
So segn' ich euch. — Ihr aber müsset beten,
Daß euern heil'gen Schatz ihr nicht verliert,
Das beste Erbtheil eurer frommen Väter,
Den wahren, einen, ganzen Christusglauben,
Und seine Hüterin, die eine Kirche. —
Ja betet, betet, ihr mit euern Kindern!
Und euern Enkeln sagt es, daß sie beten,
Und diese sollen's sagen ihren Enkeln,
Daß durch Jahrhunderte gebetet werde!" *)

---

*) Wir lassen hier die herrliche Stelle folgen, worin Thomas mit Prophetenblick die Folgen des Abfalls von der Kircheneinheit schildert:

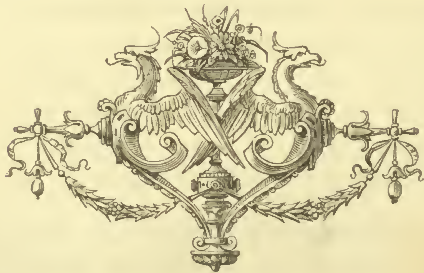
„Habt ihr's gesehn, wie überm Meere drüben
Das wilde Feuer aus den Dörfern schoß? —
Und weiter, weiter wird die Flamme greifen —
Der Bruderkrieg wird riesig sich entflammen.
Der heil'ge Völkerbund, er ist zerrissen! . . .
Der Krone Last, sie wird ein eitel Spielzeug;

So scheiden wir vom Tower. Als ob die lange Towerpredigt, von der wir Anfangs gesprochen, in dem Mark und Bein erschütternden Flehen der so heißgeliebten Tochter des Lordkanzlers, Margaretha, ihre Wiederholung finden wolle, tönen jene Worte in unseren Ohren nach:

„Morgenstern!
Brich durch der Lüge nächtige Wolke
Auf England nieder! –– —
Heilige Maria, Muttergottes!
Bitt' für England!" *)

Der Unterthanen Recht wird vergewaltigt,
Und Aufruhr schlägt das Diadem zu Scherben —
Selbst Könige, weh', sie steigen auf's Schaffot! —
Die Lüge herrscht — der grimmste der Tyrannen.
Vergiftet ist der Born der Wissenschaft,
Die Blume heil'ger Kunst, sie welkt dahin!
Wer soll die Heerde hüten vor dem Wolf,
Da sie bethört die Hüterin vertrieben? —
Der Väter frommer Glaube wird zur Meinung!
Der Menschengeist, er prahlt mit seiner Freiheit —
Sich selbst sein Gott, schafft er sich Wahn auf Wahn —
Als Sclave kniet er vor der Wahrheit Zerrbild!"

*) 5. Aufzug, 7. Auftritt, S. 368.



V.

Das Britische Museum,

oder

der Tempel der Wissenschaft.

„Die Musen lockt der Freiheit Reich,
Sie lockt dein seliger Inselstrand."
Lord Byron's national song.

V. Das Britische Museum oder der Tempel der Wissenschaft:

Die Weltstädte. — Reichthum der britischen Sammlung. — Entstehung des Museums und allmälige Erweiterung seiner Sammlungen. — Statue Shakespeare's. — Shakespeare's Poesie. — War Shakespeare Katholik? — Inkunabelnsammlung. — Sammlung von Autographen. — Das Original der „magna carta". — Das „Reading-Room". — Die hellenische Kunst im Britischen Museum. — Die Antike und ihr Verhältniß zum Christenthum. — Die Sammlung der Assyrischen Alterthümer. — Ninive's Ruinen in London. — Die Entdeckungen von Alterthümern in der Neuzeit und das Verdienst der Engländer dabei. — Ninive's Auferstehen und seine Bedeutung für den Glauben. — Layard, der Columbus Ninive's. — Beschreibung der Ueberreste. — Die biblischen Berichte bestätiget. — Macaulay über die römische Kirche. — Ruinenpredigt Ninive's.



aris und London, so nennen sich diese Riesenstädte der Gegenwart an der Seine und Themse. Wie Vielen, die in deren wirkliches Treiben und Leben nicht tiefer hineinschauen und die, von einseitigen Verherrlichungen dieser Städte getäuscht, nur deren Lichtbild sehen, das kein Schatten verdunkelt, wie Vielen gelten diese beiden Städte als der Ausbund aller Erdenschönheit, als die Nebenbuhlerinnen jener großen Stadt der Herrlichkeit, welche die geheime Offenbarung des hl. Johannes den Gläubigen erst im Jenseits verheißt*)! Paris und London, diese großen Schwesterstädte und Nebenbuhlerinnen des modernen Europa's, rufen Jedem, dem auch nur einige Reminiszenzen der Geschichte zu Gebote stehen, unwillkürlich Erinnerungen wach an das Zusammenbestehen und Wetteifern, an das Streiten und Zusammenfallen jener gewesenen Rivalinnen älterer Zeiten, an Rom und Carthago, an Athen und Sparta, ganz besonders aber, wo wir von Riesenstädten reden, an die gigantischen Städte einer alten, längst verfallenen und erst wieder entdeckten Welt, an — Babylon am Euphrat und an Niniveh am Tigris.

London läßt sich so gerne das „britische Babylon" nennen. In mehr als einer Hinsicht, in welcher es eine Vergleichung mit Babylon wohl nicht sehr liebte, ist es ihm gerade ähnlich, wie

*) Apoc. 21; 2, 10.

eine Kopie dem alten Originale! Die große Welt von London, wie Heinrich Mayhew die Hauptstadt England's nennt, die „mächtige Masse von Ziegelsteinen, Rauch und Schiffen", *) mit welchen Worten Lord Byron ein Wortbild London's gibt, birgt merkwürdiger Weise erst seit neuerer Zeit in ihrem Weichbilde die Ruinen einer Weltstadt, deren Größe es bis jetzt noch nicht erreicht hat. Die zerschmetterten Trümmer, als wären sie noch von der Prophetenstimme umklungen, welche so oft über sie ertönte, erinnern auch London und seine Verehrer an die Hinfälligkeit alles Irdischen.

Die großartigen Funde der Riesenstadt Ninive h in London aufbewahrt — welch ein Gedanke! Konnte der „Katholik", der nach dem Titel dieses Buches England durchwanderte, anders, als auch jenen Hallen und Museen einen Tag zu widmen, welche diese wissenschaftlichen Schätze bergen, und deren ebenso großartige äußere Anlage, wie innerer Reichthum an Monumenten der Kunst und Wissenschaft, „der großen Welt von London" sehr wohl anstehen. Die Erwartungen sind groß, wenn ich sage: Wir besuchen das Britische Museum.

Dem katholischen Auge aber, das, so vieles Andere überspringend, vorherrschend auf Objekten zu ruhen liebt, die in katholischer Färbung und Geschichte, ihm wohl thun, wie dem physischen Auge die grüne Farbe der Natur, dem ward die Betrachtung der altasyrischen Ueberreste grauester Vergangenheit herrlich vermittelt durch die große Variation dessen, was in diesem Tempel der Musen zu schauen und zu studiren ist.

Stufenweise werden uns die handschriftlichen und gedruckten Denkmäler der Wissenschaft, welche hier aufgethürmt liegen, in nähere, fernere und die fernsten Zeiten englischer und katholischer Vergangenheit rückwärts führen; die Monumente griechischer wie römischer Kunst, nicht ohne Beziehung zur katholischen Wahrheit, werden den Uebergang wie die Brücke bilden zurück von der Betrachtung alt-christlicher Vergangenheit in die fernsten Zeiten der

*) A mighty mass of bricks and smoke and shipping.
Lord Byron. Don Juan.

vorchristlichen, wo diese Steine und Monumente noch in Ordnung, noch ungebrochen standen. Jetzt stehen wir im Britischen Museum vor deren Scherben und Trümmern!

Kurz, es darf gewiß unter den Bildern aus Südengland, die für Katholiken Interesse bieten dürften, ein Bild jener Stätte nicht fehlen, wo Großbritanniens Wissenschaft verkörpert und verewigt steht, woselbst aber auch wieder mehr, als die Weltmacht Albion's, die Welt und Zeit umspannende Macht der katholischen Kirche zu Tage tritt. Nichts, so glaubte ich's namentlich in diesem Labyrinthe zu fühlen, kann dem Einfluß der katholischen Idee sich entziehen. Alles, was im Gebiete des Wissens und Könnens geschaffen und geleistet worden, muß zu ihr Stellung bekennen. Unser Motto in den Worten Montalembert's, daß England katholisch gewesen, zu Zeiten, wo der Katholizismus tausend unauslöschliche Spuren seiner Herrschaft ihm aufgedrückt, bewahrheitet sich zumal Angesichts der hier aufgespeicherten und aus der Gesammtperipherie England's an dieses Centrum zusammengezogenen wissenschaftlichen Werke.

Freilich verdankt das Britische Museum sein Entstehen und Bestehen jener Centralisationssucht, die auch im Gebiete der Kunst und Wissenschaft alles Nennenswerthe der Provinz entzieht und der Residenz einverleibt. Die Schätze des Britischen Museums, zumal seine bibliothekarischen, waren einstens alle weitherum zerstreut, in den Bibliotheken und Museen der berühmtesten Abteien, die auch in England, wie auf dem Continente, „jene Bollwerke bildeten, hineingebaut in die wogende Bewegung der Völker, an denen die stürmischen Fluthen der Barbarei sich brachen und die im Zeitlaufe immer mehr ihr Licht ausgossen.“ *) Von den englischen Klöstern insbesondere bemerkt Hume in seinem „Richard III“, K. 23: „Wenn die englische Nation alle Völker übertrifft durch die Menge ihrer Annalisten und historischen Monumente, so verdankt sie dies ausschließlich dem Klerus der katholischen Kirche, welcher diese Schätze uns aufbewahrt hat.“

*) Hettinger. Apologie des Christenthums. Bd.. 4. Art. „Kirche und Bildung“ S. 544.

Die stumme Sprache der hier aufgespeicherten wissenschaftlichen Schätze unterstützt Hume's Worte glänzend. Allein der Leser möge bedenken, daß wir ihn durchaus nicht etwa bloß zur Bibliothek des Britischen Museums geleiten. Diese bildet nur einen Theil des großartigen Institutes und dürfte vielleicht nicht sehr anziehen. Das Britische Museum ist auch eine Welt im Kleinen. Es dürfte jedenfalls schwierig sein, einen Zweig menschlichen Wissens und Könnens zu nennen, für den sich hier nicht Objekte von Interesse fänden.

So recht eigentlich in die Mitte des Häuserconglomerates der Londoner „City" hineingebaut und umfluthet vom Wirbeltanze jenes Volkslebens und Tumultes', von dem nur Derjenige eine Vorstellung hat, der sich selbst einmal durch dieses Menschengewoge durchgearbeitet hat, nimmt sich der Kolossalbau dieses Tempels der Wissenschaft recht eigenthümlich aus.

Die Stille im Innern seiner Hallen und der todte Ernst, wie er aus seinen steinernen, marmornen, neuen und uralten Monumenten spricht, kontrastirt nicht wenig zum Getümmel und tollen Leben da draußen. Kaum ist man aber von der Vorhalle in die weiten und hohen Räume dieses Gebäudelabyrinthes hineingetreten, so folgt dem Lärm von Außen die feierliche, dem Orte geziemende Stille. Wir dachten unwillkürlich an die analoge Wirkung beim Eintritt in die Peterskirche zu Rom. Nicht bloß dem Getöse verbieten jene Riesenmauern dort den Eintritt in die heilige Umfriedung, sondern auch die drückende Sommerhitze, wie der beißende Winterfrost von Außen werden von denselben schonungslos zurückgewiesen.

Das Britische Museum ist eine durchaus neue Schöpfung, und seine ersten Anfänge fallen noch in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts. Der berühmte Arzt Sir Hans Sloane († 1753) verfügte in seinem Testamente, daß seine sehr bedeutenden und werthvollen Bücher- und Kunstsammlungen dem englischen Volke für 20,000 L. angeboten werden sollten. Das Parlament nahm die Offerte an. Der Anfang war gegeben. Nun entschloß sich das Parlament behufs Gründung einer nationalen Sammlung noch

zum gleichzeitigen Ankauf der Manuskriptensammlungen von Cotton und Harley.

Als dann im Jahre 1795 London die Eröffnung seines „Britischen Museums" feierte, war das ganze Institut noch sehr bescheiden angelegt. Von den prachtvollen Colonnaden und der unermeßlichen Ausdehnung dieses jetzigen Conservatoriums der Schätze einer ganzen Welt, von den, in Folge immer größerer Raumbedürfnisse, aufgeführten unterirdischen Gewölben und Hallen, war im ehemaligen „Montague-house" noch keine Spur zu erkennen.

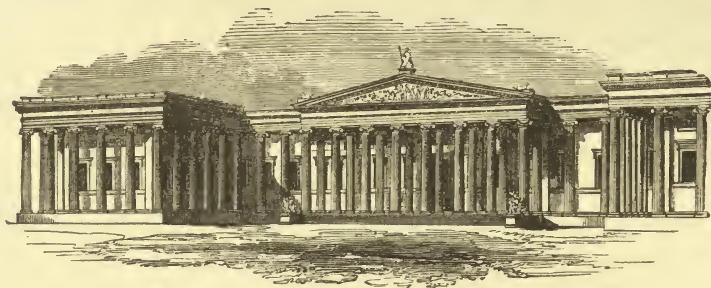
Wenn aber den Engländer einmal die Lust befällt, zu sammeln und zu reisen, ist es schwer, dieser Leidenschaft ein Ziel zu stecken. Die Nation hat in der Mehrung dieser nationalen Sammlungen dieselbe Leidenschaft gezeigt. Eine Sammlung rief die andere hervor, und jede zwang wieder, die Räumlichkeiten auszudehnen, zu erhöhen und zu vertiefen, damit die Objekte englischen Fleißes und englischer Sammelkunst vereinigt werden könnten.

Im Jahre 1801 kamen die ägyptischen Denkmäler hinzu; im Jahre 1805 die Townley-marbles, welche einen neuen Flügelbau erforderten. Als dann im Jahre 1823 König Georg IV. der Nation „the kings library" vermachte und der Raum in dem alten Hause nicht mehr ausreichte, wurde dieses niedergerissen und das jetzige Gebäude nach einem von dem Architekten Sir Robert Smirke entworfenen Plane ausgeführt. Der Gesammteindruck, den dieses Riesengebäude gibt, ist auch hier unstreitig der des „Kolossalen".

Freilich haben Rauch und Nebel London's dem Britischen Museum ebenso wenig Rücksicht getragen, als dem herrlichen Aeußern von St. Paul; und die großartig ausgeführte Reliefarbeit in Marmor auf dem Portikus erweckt in Jedem eine Art von Unwillen, der die Schwärzung dieses Kunstwerkes betrachtet. Das Ganze ist im jonisch-griechischen Style ausgeführt und von jener einfach edeln Majestät beherrscht, welche diesem Style, besonders seinem Säulenbaue, innewohnt. 44 Säulen schmücken die südliche Façade, die an beiden Seiten in hervorstehenden Flügeln endet, im Ge-

sammten aber 370′ lang ist. Allegorische Skulpturen, von Richard Westmacott ausgeführt, vollenden die Prachtseite des Gebäudes. „Die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes“ auf dem sogenannten „Tympaneum“ ist das mit nicht weniger Geist als Kunst durchgeführte Thema. Die englische Auffassung hat es noch nicht soweit gebracht, wie unsere moderne, deutsche Anschauung, wenn sie Allem, nur nicht der Religion, einen segensreichen Einfluß auf die Entwicklung der Kultur und des sozialen Lebens zuerkennt.

Die erste Partie zeigt uns hier den Menschen, wie er sich durch den Einfluß der Religion aus einem gewissen Zustand der Wildheit emporhebt. Allegorische Figuren: Mathematik, Drama,



Aeußeres des Britischen Museums.

Poesie, Musik und Naturgeschichte, füllen die westliche Seite des Reliefs.*) Es wird aber kein Fremder auch nur einige Zeit der Besichtigung dieses äußern Schmuckes widmen, wenn er erst einen Blick in die Kataloge der Sehenswürdigkeiten geworfen, welche sich ihm der Reihe nach präsentiren werden.

Eine Welt von plastischen Gebilden eröffnet sich dem Besucher der vatikanischen Gallerien, und das Auge spürt fast zum Voraus die Müdigkeit, welche die Besichtigung der zahllosen Gemälde im Louvre von Paris dem Fremden bringen muß; allein es sind doch immer nur Statuen oder Gemälde, immer nur ein Reichthum von Gliedern einer Kunst, die dem Besucher in ihrer buntesten, aber immer einheitlichen Variation dort entgegentritt.

*) The British Museum. An introductory notice.

Im Britischen Museum ist es nicht so. Hier sind alle Zeiten vertreten, hier vereinigen sich die Produkte aller Kunstverzweigungen mit den gigantenhaftesten Erzeugnissen der Natur. Hier erinnern griechische und römische Monumente an die klassischen Zeiten jener Völker und erzählen die Ueberreste einer ägyptischen und assyrischen Vergangenheit von Herrlichkeiten, die schon in Schutt und Vergessenheit begraben lagen, als die Klassik der Griechen und Römer erst im Werden begriffen war. Die Bücher, hier zu hunderttausenden aufgespeichert, könnten von allen Zeitperioden, menschlichen Bestrebungen und Anschauungen erzählen; die handschriftlichen Dokumente würden ergänzen und bestätigen, was die Typen berichten, und die Monumente sich oft und oft als herrliche Illustrationen derselben Berichte verwenden lassen.

Dennoch wird es nur einem Besucher gelingen, Einheit in diese Sammlung wissenschaftlicher Schätze zu bringen. Einem Besucher nur wird jede Halle und jeder Salon Interesse abgewinnen: die Bibliothek, wie die Säle der Handschriften; die Gemäldegallerie, wie die langen Säle mit den Merkwürdigkeiten der Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt; die untern Räume, angefüllt mit Skulpturen der Römer und Griechen, wie die „Lycian Gallery“ mit kleinasiatischen Alterthümern; das „Elgyn-Room“ mit den weltberühmten Ueberresten von Phidias' Meisterwerken am Parthenon zu Athen, wie die unstreitig interessanteste „Assyrian Gallery“ mit der zerschlagenen und gebrochenen Welt von Niniveh; die drei langen Säle im Erdgeschoß, wo Aegypten sich noch einmal breit zu machen scheint und von Erzeugnissen seiner Kunst verherrlicht wird, die vielleicht einen Zeitraum von 2000 vor bis 640 nach Christus umfassen, wie das „Bronze-Room“ mit seinen griechischen, römischen und etruskischen Bronzen; das „Britische Museum“ im engern Sinne, d. h. die Collektion von Alterthümern aus römischer Zeit, von römischen, aber in England gefundenen und angelsächsischen Alterthümern, wie die Sammlung mittelalterlicher, zumeist kirchlicher Kunstgegenstände; — einem Besucher, sag' ich, wird es leicht, Allem Interesse abzugewinnen, überall auf Objekte zu stoßen, die zu Reflexionen Veranlassung,

zum Nachdenken Nahrung bieten, und der Besucher wird sein und kann einzig sein der — Katholik. Sein welt- und zeitumfassender Glaube wird keiner Merkwürdigkeit gegenüber indifferent sein können, wie nichts auf Erden ihm gegenüber indifferent sein kann.

In dieser Eigenschaft sind wir ja auch hiehergekommen, und kaum eingetreten in die 62′ hohe und 51′ breite, schön bemalte Vorhalle, die ich eilig durchschreiten wollte, um zu den Gallerien zu gelangen, hemmte schon in diesem Vorgebäude etwas meine Eile: die Marmorstatue Shakespeare's. Es hieße gewiß den Anstand verletzen, ohne zu grüßen und in Ehrfurcht des Fürsten englischer Kunst und Wissenschaft zu gedenken, vorbeieilen. Wir sind der marmornen Größe in London schon mehrmals begegnet: auf dem Londoner Hydepark, woselbst uns die unvergleichlich schönen Reliefs am Piedestal des „Albert-Memorial" *) Shakespeare und Dante zeigen, wie sie auf den Stufen jenes Dichterthrones sitzen, worauf der alte Homer seine Leier schlägt und sie zu entzücken scheint; in der Westminsterabtei, wo Shakespeare mit eigenen Worten die Hinfälligkeit predigt. **) Von ganz andern Gefühlen durchwogt, steht der Beschauer hier im Tempel der Wissenschaft vor seinem Standbilde. Das starre Marmorauge scheint sich hier zu beleben, und die fürstliche Gestalt scheint mit stiller Hoheit jene Huldigungen entgegenzunehmen, die dem Genie gebühren und nie fehlen.

Fast verächtlich wendet sich der große Brite von den Handschriften und Büchern hinweg und steht für sich allein, denkend, in der Eingangshalle. ***) Shakespeare ist eben nicht Stubengelehrter, und seines Riesengeistes Schöpferkraft hätte Bücherstudium nur gehemmt.

Unvermögend, dem unerreichten Dichter unsre würdige Hul-

---

*) Handbook to the Prince. Consort National Memorial.

**) Siehe das Bild „In den Hallen von Westminster."

***) Klagt er von seiner Zeit ja selbst:

Und Geisteskraft durch Schulunsinn entgeistert
Und schlichte Wahrheit als Einfalt wird verlacht.

Sonett 56.

digung zu bringen, haben wir mit einer gewissen Devotion jene treffliche und umfassende Schilderung gelesen, welche im Führer zum Britischen Museum Lord Jeffery der Shakespeare'schen Poesie bringt. „Er ist an Weisheit, an Komischem, und an Scharfsinn voller, als alle Moralisten und Satiriker, die jemals vor ihm



Shakespeare.

dagewesen; er ist lebendiger, schwunghafter und erfinderischer, erhabener und phantasiereicher, als alle Dichter aller Weltgegenden und Zeitalter. Und alle diese Elemente hat er so glücklich in sich vereinigt und trägt mit solcher Gelassenheit und Ruhe seine hohen geistigen Schätze zur Schau, daß auch der strengste Leser sich nicht über Mangel an Stärke oder logischer Schärfe an ihm beklagen kann, sowie der gefühlvollste Leser nicht über Mangel an Schmuck

und Edelmuth. Alles in ihm ist überfließend reich geboten und unvergleichlich vervollkommnet und dennoch Alles so ebenmäßig und harmonisch geordnet, daß Nichts das Andere stößt oder beunruhiget oder seinen Platz einnimmt. So werden auch die gewähltesten dichterischen Gedanken, Bilder und Beschreibungen in aller Kürze gegeben und mit Gewandtheit eingeleitet, bloß um auszuschmücken, ohne den Sinn zu überladen, den sie einleiten. Obwohl seine Schiffssegel purpurn und mit Wohlgerüchen durchduftet sind und das Vordertheil seines Schiffes aus geschlagenem Golde, so fördern sie die Seefahrt nicht weniger, sondern beschleunigen sie rascher und bestimmter, als wenn sie aus geringern Stoffen bestünden. Alle seine ausgezeichnetsten Partien, wie jene der Natur selbst, sind immer zur Schau ausgestellt, und ohne einander im Wege zu sein, stützen und fördern sie einander vielmehr. Seine Blumen sind nicht in Guirlanden zusammengebunden und seine Früchte nicht in Körbe zusammengepfercht, sondern springen frischbethaut und in Jugendfrische aus dem Erdboden hervor, während die anmuthigen Blätter, in denen sie verborgen lauschen, und die weitverzweigten Aeste, der rauhe, kräftige Stamm und die weitausgedehnten Wurzeln, auf welche sie sich stützen, zugleich mit denselben gegenwärtig und sichtbar sind und an ihrer Stelle die gleiche Sorgfalt des Schöpfers zeigen."

Lord Jeffery hat schön gesprochen und in wenig Worten so ziemlich die Shakespeare'sche Muse gezeichnet. Die Physiognomie derselben aber hat er nicht bezeichnet und Nichts erzählt vom Geheimniß, welches den Flügelschlag seines Adlergeistes so harmonisch und gewaltig machte. Daß Shakespeare's Dichtung durch und durch christlich ist und seine Dichtungen jene feuergoldenen Wolken, in denen die auf Albion untergehende Sonne katholischer Wahrheit ein Andenken an ihr Strahlen hinterlassen wollte, *) darüber

---

*) Wir finden unsere Ansicht bestätigt von Dr. Aug. Reichensperger in „W. Shakespeare" rc. 1871. Er sagt: „Meine Ueberzeugung geht dahin, daß Shakespeare nicht eine neue Epoche begründet oder eingeleitet hat, sondern daß er den Abschluß der vorhergehenden bildet, daß, deutlicher gesprochen, die poetische Kraft und die Herrlichkeit des Mittelalters in seinen Dichtungen den

herrscht wohl kein Zweifel. *) Hegen wir über die historische Sicherheit, ob Shakespeare katholisch gewesen, noch einige Zweifel, so sind wir von jener Bescheidenheit erfüllt, die nicht immer Tugend ist.

Allerdings theilte Shakespeare das gleiche Schicksal wie Dante. Beide wurden gegen ihr Verschulden mehr als einmal in unserer Zeit zu Aposteln von Ideen gemacht, die dem Geiste und der Richtung ihrer Werke schnurstracks widersprechen. In der Kritik und Besprechung Shakespeare'scher Dichtung hat sich Goethe ja selbst mit einem großen Sprunge zum unglaublichen Schlusse verstiegen: „Shakespeare sei vorzugsweise Dichter des Protestantismus". Andere sind noch weiter gegangen. Sie haben Shakespeare von der protestantischen Religionsgemeinschaft ausgeschlossen, und haben ihn auf der Leiter des Glaubens noch einige Stufen tiefer gestellt. Man hat ihn als einen Verehrer des Atheismus oder des Pantheismus gepriesen, man hat ihm dadurch eine Krone auf's Haupt zu setzen geglaubt, daß man ihn zum vollendeten Rationalisten machte, ja, man hat ihn nicht mit der Ehre verschont, ihn zu einem Jünger des Heidenthums zu stempeln." **)

Angesichts dieser Statue Shakespeare's, seines glänzenden Monumentes in diesem Tempel der Wissenschaft, und zurückblickend

---

Gipfelpunkt erreicht, um dann für die Dauer von Jahrhunderten zu verschwinden. Demnach würden wir denn in seiner Erscheinung nicht das Schauspiel eines Sonnenaufganges, sondern das, in diesem Falle nicht minder glänzende eines Sonnenunterganges zu bewundern haben." S. 199.

*) „Tritt in Shakespeare auch das christliche Element nicht so ausgesprochen hervor, so erblicken wir doch in allen seinen, mit tiefster Naturwahrheit gezeichneten Gestalten den tiefern Grund einer echt christlichen Weltanschauung. Das Tragische erscheint bei ihm nicht als eine finstere, erdrückende Macht, das Schicksal schwebt nicht über dem Menschen, es ist in ihm, die Besiegelung seiner eigenen That. Und sein, ihm, wie allen urkräftigen, gesunden Naturen ganz eigenthümlicher Humor, der sich wie die grotesken Figuren in den alten Domen, an die erhabenen Gestalten seiner Charaktere anrankt, des Weltlebens und seiner großen Lüge spottend, entspringt eben einer tiefen Ueberzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen und dem bleibenden Werthe des Himmlischen." Hettinger. Apologie. Bd. 4. S. 603.

**) A. F. Rio. Shakespeare.

auf die Aufklärungen, welche man über den Dichter und seine Werke nunmehr gewonnen, protestiren wir Katholiken hier feierlich gegen diese Usurpationen, welche uns nicht bloß ein großes Genie, sondern zugleich eine große Seele, ein großes Herz, einen großen Charakter entziehen. Sollten die pathetischen Worte Rio's, mit denen wir das Shakespear-Monument verlassen, nicht einst Wahrheit werden? Er ruft aus: „Ja Shakespeare, du bist groß und noch größer vor Gott, als vor den Menschen, weil du bis zum letzten Athemzuge der Religion deiner Väter treu geblieben, weil du allein unter allen Dichtern deiner Zeit dich nicht erniedrigt hast, dich zu beugen, weder vor königlichen, noch vor einem Volksgötzen. . . . und darf ich hoffen, daß der Ton dieser Stimme, die ich in dem obgenannten, unharmonischen Concerte anzuschlagen mich erkühne, einmal die Dominante werden wird?“

Die Block-Books, unsere Inkunabeln, näher anzusehen, dürfte manche meiner Begleiter nicht sehr interessiren, würde nicht der Grundsatz „L'appétit vient en mangeant“ sich beinahe im eingehendern Studium jeder Disciplin erwahren. Selbst diese rohen, ungeformten Drucke, die wir nicht sowohl als Erstlingsversuche der Buchdruckerei, denn vielmehr als Vollendung der Kunst auf Holz zu graviren betrachten müssen, tragen den Charakter jener Nation zur Schau, die sie hergestellt.

Die germanischen Typen, voll Massivität und Kraft, unterscheiden sich gewaltig von der künstlerischen Feinheit und Eleganz der italienischen, wie diese wieder bei aller Formvollendung die Zierlichkeit der französischen nicht zu erreichen vermögen. Die Grundunterschiede des nationalen Charakters, der nationalen Sprachen dieser Völker scheinen sich auch dem Holze aufgepreßt zu haben. So ist es. Die englischen Lettern, die Typen dieses welsch-germanischen Volkes, tragen ebenfalls diesen Doppelcharakter zur Schau.

Auswahlen alter Einbände, illustrirte und illuminirte Werke stehen hier zu hunderten zur Schau ausgestellt. Wir lassen sie ausgestellt, ohne zu schauen.

Durch ihre eigenen Handschriften verewigt, bisweilen nur durch den Federzug ihrer Unterschrift charakterisirt, tritt in der

Handschriftensammlung, die nun anstößt, die ganze Generation von Personen uns entgegen, deren Namen die Geschichte, sei's mit rother, sei's mit schwarzer Farbe in ihre Jahrbücher geschrieben. *) Luther, Calvin, Melanchthon, Erasmus von Rotterdam, Erzbischof Cranmer, John Knox haben mit ihren Briefen hier ein Plätzchen gefunden. Aber auch die Schriftzüge und mit ihnen die erhabenen Erinnerungen an Newton, den gläubigen Beobachter der himmlischen Sphären; an Michelangelo, den Schöpfer des „Moses" und des „Pantheons in der Luft" ob St. Petri Grab; an Albrecht Dürer, den man von seinem Gekreuzigten beinahe so wenig trennen kann, wie Johannes und Maria; an Rubens, dem St. Lukas bei Herstellung seiner Madonnen den Pinsel geführt — Erinnerungen an diese Namen lichterer und angenehmerer Färbung, denn die genannten, versöhnten wieder mit der Sammlung.

Da deckt das Glasfenster Federzüge, die allerdings längst vertrocknet, von denen aber einstens Leben und Tod, Krieg und Frieden, Wohl und Wehe ganzer Nationen abgehangen. Briefe von König Heinrich VIII., von Katharina von Aragonien, von Anna Boleyn erinnern an die apostolischen Motive der Reformation in England; Federzüge von Olivier Cromwell, Peter dem Großen, Friedrich dem Großen, Napoleon dem Großen sind die vielleicht noch einzig erhaltenen Spuren dieser „gewaltigen Hände".

Interessant ist die hier vorhandene Skizze der Schlacht von Abukir. War sie doch laut beigefügter Notiz von Nelson selbst entworfen und zwar mit seiner ihm noch einzig gebliebenen linken Hand. Es ist die Feldherrnskizze zu derselben Schlacht des britischen Löwen, welche zu dessen ewiger Glorie in Relief die große, 145 Fuß hohe Denksäule auf dem Trafalgar-Square schmückt. Nelson, am Kopfe verwundet, weist die Hilfe des mit dem Verbande eines verwundeten Matrosen beschäftigten Arztes mit den Worten zurück: „Erst dann, wenn die Reihe an mich kommt!"

Doch im selben Salon liegt ein Schriftstück, vor dessen Bedeutung alle andern zurücktreten, und das in diesem Musentempel

*) A Guide to the autograph letters, manuscripts, original charters etc. Printed by order of the Trustees. 1873.



Trafalgar-Platz und das Monument Nelson's.

aufbewahrt, so ziemlich die hl. Urkunde des politischen England's bildet: die „Magna carta“ König Johann's vom Jahre 1215.

Auf einer Wiese zwischen Staines und Windsor, sagt die Geschichte, Angesichts der Heere, welche die Verbrechen Johann's ohne Land gegen ihn in die Waffen gerufen, ließ sich der Schwächling herbei, alle Forderungen der gegen ihn verbündeten Großen des Reiches zu bewilligen, und diese Zugeständnisse sind es vor Allem, die seither unter dem Namen des großen Freiheitsbriefes das Fundament der englischen Verfassung geworden. Die Erinnerungen an einen der größten Päpste des vielverfehmten Mittelalters, Innozenz III., sowie an einen der unwürdigsten Fürsten, der je ein Diadem getragen, sind von diesem hochehrwürdigen Aktenstücke nicht mehr trennbar.

Zugleich Widerlegung der so viel gehörten Verleumdung, als sei die römische Kirche Feind in freiheitlicher Entwicklung und Freundin des Despotismus, beweist dasselbe Pergament die große historische Wahrheit, daß der Protestantismus England frei gefunden, aber nicht frei gemacht, daß, wenn die Freiheit daselbst den Protestantismus überdauert hat, der Grund darin liegt, daß das katholische Element in jenen Gegenden niemals mit der Wurzel ausgerottet worden ist.[1]

Die „Magna carta“ im Britischen Museum ist eine jener vorzüglichsten Spuren, die der Katholizismus in England zurückgelassen hat.

Damals, als der britische Löwe, von einem despotischen Wüstling gebändigt, zu seinen Füßen kroch, bis ihn die Stimme von Rom weckte, da hätte Lord Byron nicht gesungen: „Britains never shall be slaves.“

Hier liegt vor uns der Bauriß zum großen Aufbau der englischen Verfassung, der Entwurf zu einem Prachtgebäude, dessen harmonische Zusammenfügung von Freiheiten und Gesetzen den britischen Nationaldichter so begeistert hat.

Wir brauchen uns nicht zu geniren, länger vor diesem Kasten zu stehen, wo die „carta“ ruht, thut's ja dem Engländer so wohl, wenn seine nationalen Institutionen Bewunderung finden.

König Johann ohne Land verspricht in diesem Dokumente: Niemanden in seinen Rechten zu verletzen; die Regierung und das Rechtswesen in Gemäßheit der angelsächsischen und normannischen Gebräuche wieder herzustellen; Niemanden seines Besitzes zu berauben, noch zu verhaften, zu verbannen oder sonst zu schädigen, ohne ein Gericht von Seinesgleichen; das Recht nicht zu verleugnen, noch aufzuschieben, noch zu verkaufen; der Gerichtshof soll dem Könige nicht folgen, sondern zu Westminster unter den Augen des Volkes tagen. Auf Grund derselben Urkunde soll die Hauptstadt London alle ihre althergebrachten Freiheiten und Gewohnheiten zu Wasser und zu Land im vollen Maße beibehalten.*) Die übrigen Städte werden in ihren freien Gewohnheiten bestätiget und von vielen Auflagen befreit.

Die Grundzüge der englischen Verfassung liegen hier vor unsern Augen; das Auge jedes Briten weilt mit Vergnügen auf dem vergilbten Pergament mit großem königlichen Sigill und sieht in ihm das Palladium seiner Freiheiten, aber mehr, meine ich, muß bei diesem Anblick das Auge eines Katholiken funkeln, wenn die fetten Anfangslettern ihm verkünden: „Zur Ehre Gottes und zur Erhöhung der hl. (römisch katholischen) Kirche" **) ward diese Urkunde verfaßt; wenn es oben auf diesem Freiheitsbrief die Signatur eines Cardinals der hl. römischen Kirche erspäht; wenn die ganze Genesis dieses Palladiums ihm erzählt, daß die erste englische Freiheit katholisch war, katholisch in ihrem Ursprunge, katholisch in ihrem Zwecke, katholisch in ihrem Urheber, katholisch in den Satzungen, katholisch selbst der Sprache nach.

Im Geiste sich auf dieses Palladium berufend, konnte Dr. Newman so schön von englischer Verfassung reden, wenn er sagt: „Wenn England zur heutigen Stunde nicht das am meisten despotisch regierte Land ist, so verdankt es dies nur einer äußerst

*) Ut civitas Londin. plene habeat antiquas libertates et liberas consuetudines tam per aquas quam per terras. M. carta.

**) Ueber den Einfluß der römischen Kirche auf die bürgerliche Freiheit der Menschen, siehe die trefflichen Reflexionen von de Maistre: Der Papst; Bd. 2 S. 23 ff.



Lesesalon im Britischen Museum zu London.

glücklichen Inkonsequenz. Was es von Freiheiten besitzt, verdankt es dem Mittelalter, während es den Absolutismus, an dem es leidet, mit der heidnischen Wiedergeburt empfangen hat." *)

Es wäre nun nicht uninteressant, auch dem Ausbunde englischer Einrichtungskunst, dem „Reading-room" einen Besuch abzustatten. Es ist dies der einzige Raum, worin dem Fremden literarische Arbeiten ermöglichet werden. In Form einer kolossalen Rotunde ist dieser Saal gerade an die Bibliothek angebaut, woraus den Studirenden die literarischen Quellen zufließen. Auf Alles ist Bedacht genommen, was immer die Arbeit und die hiezu nöthige Bequemlichkeit fördern kann. Vermittelst eines geistreich konstruirten Ventilationsmechanismus ist eine beständige Luftveränderung ermöglichet; die Wärme genau temperirt, im Winter, wie im Sommer. Ein Kautschukteppich deckt den gesammten Boden und verhindert eben so sehr jedes Geräusch, welches durch das beständige Gehen entstehen müßte, wie er auch jeder Feuchtigkeit den Eingang verwehrt. Kreisförmig umziehen etwa 300 Schreib- und Lesepulte den geräumigen Salon, bis der engste Kreis in Mitte des Saales nur mehr für die dirigirenden Beamten bestimmt ist. Die Pultreihen laufen, wie die Strahlen von der Sonnenscheibe, von der engen, kleinen Rundung in der Mitte aus, die sie vereinigt. Jede Pultreihe trägt einen Buchstaben des Alphabetes zur Bezeichnung, jedes Pult, mit Feder und allen Requisiten auf's Vortheilhafteste ausgestattet, wiederum eine Nummer. 200 Foliobände Katalog stehen geordnet für den Fremden zur Disposition. Dieser notirt daraus das gewünschte Werk auf ein Billet (auf ein grünes für Manuskripte und auf ein weißes für gedruckte Werke), welches er zur Besorgung in ein bereitstehendes Körbchen wirft.

Leider kann ich aus Erfahrung dem Berichte Margotti's **) nicht beistimmen, wenn er meint, in einem Zeitraum von 5 Minuten sei jeder Leser mit dem Gewünschten bedient. Ich habe selbst bis auf zwei Stunden warten müssen, bis mein ersehntes Werk mir zu Theil wurde. Als ich es gerade recht durchzusehen begann, da

*) Dr. Newman: „Der von seinen Feinden entstellte Katholizismus".
**) Rom und London. S. 289.

schlug es weit durch den Saal — vier Uhr. Es hieß, wieder einpacken! Trotz aller, auch der genialsten Einrichtungen und der promptesten Bedienung seitens der Angestellten ist eben die Anforderung von Seite so vieler Fremden zu groß, als daß ihr sofort entsprochen werden könnte. Zwar kann der Fremde auch die Zwischenzeit nicht verloren nennen, sofern er es versteht, von den in den Wandschränken zur freien Disposition ausgestellten 20,000 Bänden sich etwas Passendes auszuwählen.

Seltsamer Anblick! Da sitzen und studiren wohl auch ihrer 300 Menschen, jeder andere Ideen verfolgend, alle einen Zweig menschlichen Wissens kultivirend. Da studirt Einer und man sieht's ihm an, er forscht und forscht und will nicht finden; dort ist Einer unter Handschriften und Folianten ganz begraben und fühlt sich wohl in seinen Forschungen, wie der Maulwurf, wenn er immer tiefer und tiefer schaufelt. Als ob es keine Außenwelt mehr für ihn gäbe und zum wenigsten das Wohl eines Landes von den Resultaten seiner Gehirnsoperationen abhinge, brütet da Einer über einem aufgeschlagenen Folianten. Vielleicht ist's Aristoteles mit seiner Physik, oder Plato's philosophische Schriften, vielleicht ein Historiker, der ihm erzählt, oder weiß Gott was, das den Geist des Lesenden beschäftigt. Aber sein Gesicht und die ganze gespannte Haltung geben deutlich zu erkennen: das „εὕρηκα“ ist noch nicht gefunden.

Rechts und links, von oben und von unten beguckt sich ein recht griesgrämiger Engländer eine Handschrift und trotz der Lünette und trotz seiner mächtigen Brille, deren Schärfe sich mit dem Vergrößerungsglase alliirt, will die Entscheidung nicht fallen, ob der Charakter der Handschrift die erste oder zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts verrathe. Es ist ja so wichtig, meint er, und sähe sich gewaltig enttäuscht, wenn er bemerkte, wie sein Nachbar zur Rechten hin und wieder über ein elegantes Buch hin einen Blick, von spöttischem Lächeln begleitet, zu ihm hinüber wirft. Der quält sich nicht ab und liest Lord Byron's Sonette und Shakespeare's Comödien. Auch ernsten Physiognomien begegnete ich in diesem Büchersalon. Es hat vielleicht auch

mehr als Einer die englische Vergangenheit studirt, vielleicht Mancher, vom Zweifel getrieben, die anglikanische Orthodoxie zu rechtfertigen gesucht. Ob's ihm gelungen? Ob's gegen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der anglikanischen Kirche, wenn er einmal angesetzt hat, ein Heilmittel gibt?!

Welch' ein Gegensatz dieses stillen, aber nicht weniger energischen und aufreibenden Lebens, Hastens und Ringens, hier in dieser Sonderstille, zum Getöse des Lebens da draußen, das wohl mehr Lärm, nicht aber größere Anstrengung kennt, als dieses.

„Hic mortui vivunt, hic muti loquuntur", „Hier leben die Todten und reden die Stummen", so sah ich einstens eine Bibliothek sehr sinnreich überschrieben. Die anstoßende Kings-library mit ihren 80,000 Bänden böte nun Gelegenheit, mit einem ansehnlichen Cercle solch' redender Todten zu konversiren, aber wir lassen für einmal die Bücher und wollen die Todten frühester Zeiten in viel sprechenderer Form besehen.

Nicht die Bibliothek und nicht die Sammlung der Handschriften verleiht dem Britischen Museum seinen Werth, wohl aber die unerreichte Collektion von Schätzen der Kunst, wie sie das graue Alterthum geschaffen und das moderne England wieder aus Schutt und Tiefe an das Tageslicht gezogen. Hält auch der ganze Reichthum von Skulpturen, den die römische Gallerie, der griechisch-römische Salon, mit seinen in Italien aufgefundenen, aber in vorrömisch-, hellenischer Zeit entstandenen Gebilden, keinen Vergleich aus mit der Ueberfülle solcher Schätze, wie sie die Vatikanischen und Kapitolinischen Museen zu Rom bieten, so enthalten dennoch diese Sammlungen und besonders die folgenden, die Lycian Gallery, das Mausoleum-Room und das Elgin-Room, zweifellos Ueberreste artistischer Bedeutung, welche vielleicht jene Rom's noch übertreffen.

Die Mutter auch der römischen Kunst, die hellenische, tritt uns hier entgegen. Kleinasiatische Alterthümer, größtentheils aus Xanthus in Lyzien, ein doppelter Fries eines jonischen Tempels, vielleicht als Siegesdenkmal der Unterwerfung Lyziens durch die

Perser im 5. Jahrhundert vor Christus errichtet, füllen das erste Museum. Das berühmteste Denkmal des Alterthums, das Mausoleum von Halikarnaß, welches Artemisia im Jahre 352 vor Christus ihrem Gemahle Mausolos, Fürsten von Karien errichten ließ, füllt mit seinen Trümmern das folgende Gewölbe.

Scherben sind es nur mehr, was herumliegt: ein Rad vom Zweigespann des Mausolos, Vorder- und Hintertheile der Pferde, welche das kolossale Zweigespann führten, das auf der Spitze einer Pyramide von 24 Stufen stand. Von nicht weniger als 65 Bruchstücken hat man des zerschmetterten Fürsten Gestalt wieder herzustellen gesucht. Ist es nicht, als sei auch diese Zerschmetterung die Wirkung jenes Zornes, der einst das größte Gebilde der Menschenkinder, den Thurm von Babel, in Trümmer warf? Beim Betreten des Elgin-Room, wo der Welt erhalten worden, was Schönstes je ein Künstlerarm geschaffen, traten mir unwillkürlich Schiller's Worte vor die Seele:

„Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!" *)

Um die Meisterwerke der Bildhauerkunst aller Zeiten, mit denen einst Phidias das Parthenon zu Athen geschmückt, um diese vorzüglichsten Kunstschätze des in jeder Hinsicht so reichen Britischen Museums da drängen sich in der That die erfreuten Schaaren jetzt noch, und diese Formvollendung bewundernd, sagt, wenn nicht der Mund, so das Herz: „Seht an, das hat der Mensch gethan!"

Die schönste und weiseste der Göttinnen des griechischen Olymp, die Zeus entsprungene Pallas Athene, mußte von der Stadt, der sie Namen und Blühen gab, auch würdig verehrt werden. Auf Befehl des größten Staatsmannes von Attika, des weisen Perikles, erhob sich um das Jahr 440 vor Christus auf der Akropolis zu

*) Schiller: Die Künstler.

Athen, an der Stelle eines in den Perserkriegen zerstörten Tempels der Athener, das Parthenon. *)

Die Repräsentanten der höchsten Blüthezeit des attischen Staates vereinigten sich bei diesem Kunstbau. Perikles, der zum Bau den Anstoß gab, Iktinos, der ihn in dorischem Style ausgeführt, und Phidias, dessen Meißel dem Prachtwerk die bis zur Stunde nie erreichte Vollendung gab.

Hocherhabene, göttliche Gestalten von edelster Formendurchbildung und herrlicher Gewandung müssen es gewesen sein, auch nur den Ueberresten nach zu urtheilen. Sie umstanden die Cella, worin aus den symbolischen Stoffen ihrer Doppelwürde, des königlichen Ansehens und der jungfräulichen Reinheit, von lauterm Gold und blendend weißem Elfenbein gebildet, die Pallas Athene thronte, die Aegide um den einen Arm geschlungen, mit der andern Hand deren symbolischen Gegensatz, den Oelzweig, tragend. Das zartgebildete Jungfrauenhaupt schien mit Leichtigkeit und Würde den kriegerischen Helm zu tragen.

Hier oben wahrhaftig, wär's dem gefallenen Menschensohne möglich, sich ein Paradies zu bauen, wo er den schneidenden

*) Auch in der spätern Lebensgeschichte dieses Baues spiegeln sich alle großen Schicksale, welche das Land und Volk der Hellenen erfahren. Der Tempel erhielt sich seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß als Haus der Athene ungefähr 900 Jahre. Er wurde dann im Anfange des Mittelalters in eine christliche Kirche verwandelt, in welche, statt der Jungfrau Athene, die Jungfrau Maria einzog, und blieb dann abermals 1000 Jahre diesem Zwecke geweiht. Darauf wurde er eine türkische Moschee, bis ihn an einem unheilvollen Tage, am 28. Sept. 1687, die von dem venezianischen Feldobersten geschleuderten Bomben auseinanderrissen. Zwischen 1801 und 1806 plünderte ihn, Fluch seinem Namen, der Schottländer Lord Elgin, und jetzt, seit 1835, vom Schutt der Jahrhunderte gereinigt, dienen seine Trümmer als Kunstmuseum zur Aufbewahrung anderer Trümmer. Doch noch heute gilt von ihm, was vor 17 Jahrhunderten Plutarch, von allen Bauten der perikleischen Zeit gerühmt hat: „an Schönheit seien sie alle schon von Anbeginn her alterthümlich gewesen, durch blühenden Reiz aber bis zur Stunde frisch und neu; also webe in ihnen ein lebendiges Leben, welches ihr Ansehen ewig unberührt von der Zeit erhalte, als wären sie belebt von einer niemals alternden Seele."

Ernst von Lasaulx. Philosophie der schönen Künste. S. 44. München 1860.

Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit nicht mehr fühlte, hier oben im Parthenon und im Schatten der kunstvollendeten Gebilde aus der Meisterhand Phidia's, hätte verwirklicht sein müssen, was Schiller von dem Einflusse der Künste auf das Menschenleben sang:

„Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau." *)

Es ist bei weitem nicht so irrig, was hier Schiller empfindet und ausspricht. Mögen die Lobsprüche, die Wirkungen, welche der jugendliche Schiller dem versittlichenden und beglückenden Einfluß der Künste auf das menschliche Leben zuschreibt, immer übertrieben scheinen, so hat die Wahrheit sich doch Bahn gebrochen, strahlt sie wie der Ruhe heitres Blau aus den zwei letzten angeführten Versen.

„Der Wehmuth düstren Schleier" in der That bilden die gesammten Werke hellenischer Kunst, einen Schleier, um das Bild der Wirklichkeit zu verhüllen und auf Augenblicke vergessen zu machen.**)

---

*) Schiller: Das Ideal und das Leben.

**) „Ich vermuthe nämlich, daß für unser Gefühl auch die Bildwerke des Phidias jener Hauch einer leisen Trauer und tiefen Wehmuth umschwebte, der uns in allen und gerade den besten Werken des Alterthums anweht, und ihnen den Ausdruck gibt, als ob nicht nur die Heroen, auch die Götter des Hellenismus, mitten im Glanze ihrer ewigen Jugend, doch eine leise Ahnung davon gehabt hätten, daß wie alles Gewordene, auch sie dereinst der Tag des Schicksals erreichen werde. Davon aber, von diesem süßen Gifte, trägt weder der Moses des Michel=Angelo, noch seine Maria mit dem todten Heiland auf ihrem Schooße eine Spur: beider Bewußtsein ist ganz von ihrem Berufe erfüllt und im Innern tief gefriedet."

Ernst von Lasaulx. Philosophie der schönen Künste. S. 78.

Die vollendete Grazie dieser Kunstwerke so wenig, als die philosophische Bildung der attischen Weisen vermochten den düstern Horizont des wirklichen Lebens zu erhellen. Bei allem Zauber der Form, bei aller Schönheit, welche die idealisirte Menschengestalt in der griechischen Plastik zur Schau trägt, spricht nichts desto weniger — und je vollkommener die Form, desto mehr spricht sie und seufzt sie, weil sie ja um so mehr vom Geiste in sich trägt, je mehr jener die Materie bewältiget *) — etwas Ungelöstes und Unversöhntes aus diesen Zügen. Nichts weniger als eine freie, von Himmelswonnen befriedigte Seele **) spricht aus dem geschlossenen, todten Auge des antiken Götterbildes.

Phidias hatte Alles aufgeboten, was sein Kunstgenius in Bewältigung der Materie vermochte. Wie ist das Ideal von Formenschönheit nicht im östlichen Giebelfelde verwirklichet, das uns noch erhalten ist! Eine lebendigere Gruppe als die des Helios, wo er mit seinem Wagen, mit emporgehobenen Armen die Zügel lenkend, aus den Wellen des Meeres emporfährt, kennt die Kunstgeschichte keine. Theseus, in halb liegender Stellung an einem mit einer Löwenhaut bedeckten Felsen gelehnt, scheint den aufgehenden Tag zu begrüßen, den vom selben Künstler entworfenen Götterbruder zu fragen: Wer ist schöner gebildet und besser getroffen, du oder ich?

Das harte weiße Gestein scheint bisweilen die Natur zu verleugnen, wenn Phidias aus ihm der himmlischen Bötin Iris ein Gewand geschaffen, dessen Wehen die rasche Bewegung anzeigt, mit der sie vom Olymp zu den Sterblichen eilt, die Geburt der Vernunftgöttin zu melden. Sie sind unerreicht, diese noch hier erhaltenen Meisterwerke. Die feinsten Linien und Combinationen derselben im Entwurf einer menschlichen, vollkommenen Physiognomie, die kühnsten Variationen in Faltenwurf und Stellung, die bis an's Zauberhafte grenzende Belebung des antiken Marmors, sie rufen uns ohne Unterlaß, die Schöpferkunst des Menschen preisend, das Wort zu: „Seht an, das hat der Mensch gethan!“

---

*) Vergl. die Stelle des Ernst v. Lasaulx S. 78: „und gerade die Besten“.

**) Vergl. obige Stelle am Schluß: „und im Innern tief gefriedet“.

Wenn aber die Formenvollendung der Kunst nur um so mehr abstach von der Unzufriedenheit und Mißstimmung der menschlichen Seele, welche solche Gestalten schuf, wenn, was eben diese zweifach todte Herrlichkeit beweist, alle Ideale des klassischen Alterthums, weil außerhalb der übernatürlichen Offenbarung sich bewegend, ihre Quelle und ihr Endziel nur im Natürlichen und rein Menschlichen finden konnten und so über den Kreis des Aeußerlichen, der endlichen und der sinnlichen Liebe nie herauskommen, wenn wir bei allem Zauber, den die Harmonie der Linien, die Variation der Stellungen, die im Stein so mächtig erscheinende Menschenhand übt, dennoch mit einer gewissen Kälte, die sehr gut zur Kälte des Gesteines passet, vor den harten, unbeweglichen Schöpfungen stehen, dann ist's der Wehmuth düsterer Schleier, an dem auch die Meisterhand von Phidias gewoben.

„Die Künste der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht;
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzes tiefen Abgrund nicht."

So hat einst wunderschön Lenau gesungen.

Gegenüber der Kunstvergötterung von Seite Schillers hat der berühmte Meister, Michel Angelo, am Ende seines Lebens und Wirkens anders gefühlt und gesungen:

„Ließ mich des Herzens ungestüme Gluth
Die Kunst zur Herrin, zum Idol erheben,
Ach, so erkenn' ich jetzt mein ganzes Streben,
Mir zum Verderben war vermessner Muth."

Wir sind weit entfernt, indem wir das absolut Unvollendete und „Wehmüthige" der antiken Kunst, wie des klassischen Wissens betonen, die Kultur des klassischen Alterthums an sich in Schatten zu stellen. Wie könnte im Sonnenscheine dieser Herrlichkeiten der einstigen Akropolis auch nur ein Schatten sich ablagern! Nur wolle man der antiken Kunst Nichts imputiren, was sie bei ihrer Stellung außerhalb der Offenbarung nie besessen hat, noch besitzen konnte.

Als fiele von der Höhe ein milder Sonnenstrahl auf alle diese

Bilder und gäbe dem kalten Stoffe Wärme und der todten Figur Leben, so wurde mir, als mich bei Betrachtung dieser äußern Schönheit des genialen Führich Gedanken durchzuckte: alle Darstellung des Göttlichen durch die Menschengestalt in der Kunst der Hellenen sei ein dunkler Traum gewesen von der Menschwerdung Gottes. Was waren denn Wissenschaft und Kunst für Griechen und Römer anders, als was das Gesetz für die Hebräer gewesen, eine Vorschule, ein Pädagoge zu Christus!

Pädagoge der einen, alles wirkliche Leben, wie alles ideale Streben durchstrahlenden katholischen, christlichen Wahrheit ist uns auch das Labyrinth der britischen Sammlungen geworden. Pädagoge aus noch viel frühern Tagen, aber die spätere Wahrheit nicht traumhaft und räthselvoll, sondern mit Bestimmtheit verkündend und bestätigend, wird uns auch die interessanteste Gallerie, die assyrische, sein. In London müssen wir nur London vergessen.

Es war ein Zaubertraum, in den uns die Statuen des Phidias gewiegt. Was das Auge jetzt erblickt, das ruft uns zu: Wir sind in Niniveh! Drei lange, schmale Säle: die Koujunjik Gallery, der „Nimroud Central Saloon" und die „Nimroud Gallery" mit deren Anhängseln, dem „Assyrian Transept" und dem „Assyrian Basement Room", bilden eben so viele Sarkophage, welche uns das zerbrochene Skelett der Fürstin am Tigris — „Niniveh's", aufbewahren.

Vor Allem sind es die Resultate der, vom Engländer Layard (1847—50) in Koujounjik, dem alten Niniveh, und in Nimroud, dem Kalah der hl. Schrift, gemachten Ausgrabungen.

Seltsame Gedanken durchzogen meinen Geist beim Anblick dieser uralten Fragmente einer Herrlichkeit, deren Glanz wir uns kaum zu träumen vermögen. Bisweilen schien es mir, als verlöre das ganz und gar Fremdartige dieser Gestalten, Figuren, Bilder, Szenerien gerade dadurch etwas von seinem Interesse für uns, weil die Verwandtschaft zwischen mir, dem Betrachtenden, und dem betrachteten Gegenstand, die allein Interesse weckt und bemißt, auch gar zu entfernt war. „Schien mir", hab' ich richtig bemerkt, denn es war das gerade Gegentheil der Fall. Ich trug eben jenes Buch



Assyrische Gallerie.

bei mir, dessen Kenntniß zum Verständnisse dieser Alterthümer viel wichtiger ist, als jeder andere Führer; dessen geschichtlicher Inhalt die Zeiten der Babylonier und Assyrier ununterbrochen mit der Fülle der Zeiten, dem neuen Bunde, verbindet; dessen Auktoren jene Zertrümmerung der Riesenstadt, von der uns diese Säle Zeugen sind, noch als zukünftiges Gericht vorausschauten und vorherverkündeten, — ich trug eine kleine Bibel in meiner Hand, als mein Auge diese Kolosse maß und anstaunte.

Immer wenn, sei es das Bild einer assyrischen Gottheit, sei es eine Kampfesscene, sei es eine Portal- oder Tempel- oder Palastruine, mein Auge auf sich gezogen hatte, fiel es unwillkürlich wieder auf das Büchlein, dessen Blätter in diesen düstern Räumen nicht beschattet, sondern beleuchtet wurden. Es enthielt ja den Text zu den hier gebotenen plastischen Illustrationen.

Im Büchlein aber war zu lesen, was einst in Mitte dieser Stadt Jonas, der Prophet, geprediget, was von dieser Herrlichkeit der Stadt und deren Verfall des Isaias Auge vorhergesehen, was von deren nie erreichter Pracht die Bildersprache des Ezechiel geschildert und was Zephanias, als hätte er nicht das Traumbild, sondern die Thatsache gesehen, die zu uns spricht, in jenen grauenvollen Worten sang: „Dies ist die Stadt, die jubelreiche, die sicher wohnte und in ihrem Herzen sprach: Ich bin es und keine mehr. Wie ist sie zur Wüstenei geworden, Lagerplatz dem Gewild! Jeglicher, der an ihr vorübergeht, zischt und schüttelt die Hand. Und es lagern deren Heerden, alles Gethier in Schaaren, so Pelikan, so Kröte, herbergen in ihren Knäufen; Stimmen singen in den Fenstern, Wüstenei an der Pforte, denn das Zedergetäfel ist entblößt." *)

Möchte der Eine oder Andere der Leser uns etwa vorwerfen, daß dieses längere Verweilen unter den „Ruinen Ninive's" nicht unserm Zweck entspreche, „Bilder aus Süd-England" zu geben, so glaubt sich der Verfasser hinlänglich gerechtfertiget durch den

*) Zephanias II. 14—15.

Umstand, daß eben London diese Ruinen birgt und wir deren Entdeckung dem Geiste und der Thatkraft von Männern verdanken, welche dieser englischen Nation eben angehören. Deren redliches, anhaltendes und tief gehendes Forschen hat selbst zu der Zeit der katholischen Wahrheit die eminentesten Dienste geleistet, in welcher die Nation als solche irrend von ihr abgegangen.

Uebrigens ist's derselbe Zug dieser, wie uns scheint, von Natur und Gnade privilegirten Nation, welche ihre ersten Geister hier die thatsächliche Bestätigung der biblischen, dort in den Katakomben die thatsächliche Bestätigung der katholisch-kirchlichen Wahrheiten finden und entdecken ließ.

Zwar hat das neunzehnte Jahrhundert schon mehr als eine derartige Entdeckung mit Ueberraschung begrüßt, und beinahe bei allen haben Engländer vorzugsweise mitgewirkt. Es wurden die indischen Denkmäler unbekannter Geschlechter untersucht und beschrieben; die keltischen Gräber und Pfahlbauten lieferten Zeugniß für die erste europäische Kultur; die ägyptische Todtenstadt wurde nach zweitausendjähriger Abgeschiedenheit wieder aufgeschlossen, und dasselbe Britische Museum ist im Besitze jener Sammlung ägyptischer Alterthümer, welche als die unbestritten erste in der Welt drei Säle im Erdgeschosse füllt und mit ihrem Inhalt einen Zeitraum von 2000 vor Christus bis 640 nach Christus umfaßt. Wir übergehen deren Beschreibung nur, weil wir der assyrischen Sammlung insofern den Vorzug geben, als sie zur katholischen Wahrheit in direkterem Verhältniß steht. Die Ausgrabungen Pompeji's aus der Asche des Besuv ermöglichten eine unmittelbare Anschauung des altklassischen Lebens, und die Katakomben in Rom lieferten ein für Gläubige und Ungläubige gleich überraschendes Bild der ersten christlichen Zeiten. Die Entdeckungen von Ninive aber stellen sich nicht bloß in Bezug auf Reichhaltigkeit würdig neben alle diese vorgenannten, sondern sie setzten auch, wie kaum eine derselben, Glauben und Unglauben in gespannte Erwartung.

Stand, was sie bestätigen oder verwerfen sollten, mit der religiösen Ueberzeugung der Christen in direkterem Verhältniß als die Berichte der indischen und ägyptischen Ueberreste, so betrafen

dieselben Berichte wieder eine noch viel ältere Zeit, denn die Erzählungen der römischen Gräberstadt. Das Volk, von dem die Ruinen der Nimrod-Residenz erzählen, stand in mannigfachen Beziehungen zum israelitischen Volke, und es war mehr als bloße Neugierde, welche zu wissen verlangte, was die aus der Erde gegrabenen Steinplatten Niniveh's sagen zu den Berichten der Bibel.

Eine lange Grabesruhe trennte den Tag, an dem Niniveh beim Schein der Feuerflammen, die den Palast Sarak's verzehrten, in ein Grab von Schutt und Asche fiel, und jenen seiner Auferstehung. Am Tage seiner Eroberung niedergebrannt und am folgenden Tage, wie für lange Zeit ein unbewohntes Trümmerfeld, bestand Niniveh nur mehr in Ruinenhügeln, welche rasch das Aussehen natürlicher Hügel annahmen. Der Athener Xenophon kam zwar 200 Jahre später in diese Gegend, redet von zwei zerstörten Städten mit riesenhaften Mauern, nennt sie Barista und Mespila, kennt aber den rechten Namen „Niniveh“ nicht mehr. Dennoch stand er ob seinem Grabe. Alexander der Große von Mazedonien führte seine Schaaren über denselben Boden zu der Schlacht von Gaugamela, an Niniveh aber dachte er nicht; es kamen die römischen Adler auf den Feldzügen gegen die Parther in diese Gegend, ohne daß diese Welteroberer das Grab ihrer Vorgänger beachteten; es ging der Halbmond auf ob Niniveh's Grab, und seine Verehrer vollendeten das Werk, das ganze Land wieder in den Zustand halber Barbarei zurückzuführen. Dritthalbtausend Jahre war und blieb Niniveh vergessen, bargen und schützten die Erdhügel jener Gegend die Ueberreste alter Herrlichkeiten gegen die Habsucht der Menschen und den zerstörenden Einfluß der Elemente, bis die Zeit kam, in der sie wieder auferstehen und die Menschen darüber belehren sollten, wie es in der Welt vor dreitausend Jahren ausgesehen habe.

Die Stunde seiner Auferstehung aber war unsern Tagen vorbehalten, und Derjenige der das „Veni foras“, „Komm heraus“ sprach, war ein Engländer. Die lange Grabesruhe dieser Stadt war aber auch, wirklich wie des Lazarus Krankheit und Tod, zur ganz besondern Verherrlichung Gottes bestimmt und ausersehen. Jetzt erst, wo es einer gottentfremdeten Wissenschaft gelungen schien,

die Auktorität der heiligen Schriften wegzuleugnen und deren Berichte als den geschichtlichen Thatsachen widersprechend darzustellen, jetzt erst, wo man die biblische Geschichte Lügen strafen zu können glaubte und der Babelthurm, den moderne Kritiker zum Hohn der Wahrheit aufzuthürmen sich verschworen hatten, schon hoch zum Himmel ragte, da erst trat der Herr in's Mittel, das Werk der Menschen zu vereiteln. Dem Barrikadenthurme, der gegen die Burg der göttlichen Offenbarung aufgerichtet wurde, entzog er gerade sein erstes Fundament. Dieselben Forschungen, auf deren Ergebniß man zu bauen schien, vereitelten das Unterfangen. Auf Babylon's und Niniveh's Boden haben die modernen Sturmläufer gegen die Offenbarung ihre größte Niederlage erlitten und sich an ihnen erwahrt, was Redwitz singt:

„Und mit des Dünkels Kellen
Bau'n sie zum eignen Hohn,
Verwirrte Baugesellen,
Am Thurm von Babylon."

Gerade so, wie zur Zeit, als der Protestantismus gegen die römische Kirche die Beschuldigung erhob, sie hätte die christliche Lehre alterirt, Göttliches mit Menschensatzungen vermengt, die großen Dogmen von der Eucharistie, vom Primate Petri, die Marienverehrung u. s. w. wären der Urkirche fremd gewesen, der Erdenschooß sich öffnen mußte, um gegen die frevelhafte Behauptung zu zeugen, so haben auch unsre Tage in den Entdeckungen der assyrischen Ruinen, den Angriffen auf den Bibelglauben gegenüber, das Wort der Schrift verwirklichet: „Auch die Erde wird streiten gegen die Vernunftlosen." *)

„Vertiefte sich die Wissenschaft in die Eingeweide der Erde," äußert sich Lacordaire in einer seiner Pariser Conferenzen, „so fand sie daselbst die erste Seite des Moses wieder; stieg sie hinunter in die Tiefe der Tempel und Grabdenkmäler Aegyptens, so entdeckte sie daselbst das Zusammentreffen der ägyptischen Geschichte mit der Geschichte des auserwählten Volkes Gottes; entzifferte sie die Hieroglyphen, so gaben diese Zeichen der Neuheit der Welt

*) Sap. 5, 21.

Zeugniß, welche durch die astronomischen Berechnungen gefährdet war; hob sie die Ruinen und entzifferte sie Inschriften, so sprachen diese Ruinen und Inschriften für uns; die Natur, in allen ihren Theilen gefragt, gab durch alle Poren einen christlichen Laut von sich, wie wenn sie von Jesus Christus geschaffen oder verführt worden wäre." *)

Was England, und mit ihm die Welt, hier in Assyrien besitzt, verdanken wir dem Geiste und der Ausdauer des schon genannten Austen Henry Layard. Ohne die eigentliche Bedeutung der Stätte zu ahnen, hatte zwar schon früher, im Jahre 1820, der englische Consul in Bagdad, Rich, bei einem Besuche in Mosul den benachbarten Ruinenhügeln seine Aufmerksamkeit geschenkt. 1842 war es der berühmte französische Consularagent Botta, welcher, auf die Bedeutung weiterer Ausgrabungen aufmerksam gemacht, dieselben bereits mit steigendem Erfolg betreiben ließ; allein, als hätte auch diese Entdeckung der „forschenden Nation mit Vorzug" zufallen sollen, nicht allein konnte Frankreich in Folge politischer Ereignisse die Ausgrabungen nicht weiter betreiben, sondern auch die bereits enthobenen Schätze, eine ganze Armee von Krügen, die einst mit dem Rothwein des assyrischen Sultans gefüllt waren, ging beim Transport auf dem Tigris ohne Hoffnung verloren. Entdeckung und Aufbewahrung dieses städtischen Skelettes, wenn ich mich so ausdrücken kann, war England vorbehalten. Als Sühngeld mag es einst, wenn es in die Arme der Mutterkirche zurückkehrt, diese Schätze der alten, neu entdeckten Welt der Mutter weihen und ihr sagen: Siehe, auch auf Abwegen umherirrend mußte ich durch Gottes Fügung deiner Ehre dienen!

Die Nation hatte in Layard aber auch den geeignetsten Repräsentanten zum großen Werke gefunden. Es bedurfte eines Mannes von seiner Energie und Geistesschärfe, seiner unzerstörbaren Körperkraft, seinen allseitigen Erfahrungen und Kenntnissen in Bezug auf Sitten und Sprache der Orientalen, um trotz der Feindseligkeit und dem Aberglauben der Muhamedaner und allen Härten des

*) Lacordaire, Kanzelvorträge in Notre-Dame von Paris. Aus dem Französischen von J. Lutz, Bd. 2 S. 293. Tübingen 1847.

Klima's die Sache zu einem guten Ende zu führen. Wie aber der Name des Columbus von Amerika, das er entdeckt, die Namen Bosio und Rossi von den römischen Katakomben, die sie hervorgefunden und beleuchtet, unzertrennlich sein werden, so wird auch Layard's Name von diesen Ruinen verkündet werden. Sie schulden ihre zweite Berühmtheit diesem Engländer in selbem Grade, wie ihre erste Semiramis, Sardanapal, Salmanassar und Sarak.

In der That, ein Skelett Ninive h's lag vor meinen Augen, und zwar ein gebrochenes. Einheit in die zertrümmerten Stücke zu bringen, Ordnung in den Wirrwarr von Platten, Pfosten, Statuen, Ziegeln u. s. w., Verständniß diesen grotesken Bildern, bunten Szenerieen und Darstellungen abzugewinnen, würde in der That bis zur Stunde kaum möglich geworden sein, wäre die hl. Schrift dabei nicht helfend beigezogen worden, hätte man nicht auf Grund ihrer Berichte, wie auf Grund eines vorgezeichneten Planes ein Domino oder Mosaikspiel, auch diese Steine geordnet.

Die sogenannte Keilschrift, wiewohl ein besonderer Gegenstand modernen Studiums, hätte uns doch bis zur Stunde nicht Vieles entziffert von dem, was die im Kaiserpalast entdeckte steinerne Bibliothek berichtet. Das Buch der Bücher in der Hand und darin blätternd, stand ich unter diesen gebrochenen Steinen Asiens. Weiß Gott, ein Siegesgefühl und ein Hochbewußtsein, wie ich es kaum je empfunden, hob mich mächtig bei dem Anblick von so vielen Zeugen für die biblische Wahrheit.

Mit größerm Gewichte, als selbst dem ihrer physischen Schwere lasten diese Steinkolosse gewissermaßen als unverrückbare Sigille auf den hl. Urkunden. Geringe Kenntniß der Bibel reicht hin, nur flüchtige Erinnerung der hl. Berichte genügt, und auf einmal kehrt der Geist in die todten Formen; auf einmal scheinen die Bilder belebt uns zu sagen: Kennst du mich? hast ja hievon auch schon gehört! Auf einmal ruft eine Malerei, die andere überschreiend, aus: Schlag' nach, Fremder, der du uns betrachtest! Ich gehöre zu Isaias' Berichten, scheint auf der einen Tafel geschrieben. Bei meinem Anblicke schlage Nahum auf, scheint, ist aber nicht auf eine andere geschrieben. Wer Ezechiel's Schilderungen der assyrischen

Pracht kennt, wird eine Reihe von Szenerieen erklärlich finden. Die Bevölkerung von Niniveh war nach Isaias kriegstüchtig, die Assyrier selbst nach Joel der Schrecken der umwohnenden Völker.*) „Eilends," so schildert sie der erstgenannte Prophet, „und rasch kommen sie; kein Matter ist unter ihnen, noch ein Strauchelnder; keiner schlummert und schläft; keinem löst sich der Lendengurt, keinem der Schuhriemen. Ihre Pfeile sind geschärft und alle ihre Bogen gespannt; die Hufe ihrer Rosse gleichen dem Stein und ihre Räder dem Sturmwind. Sie brüllen wie die Löwin, wie der junge Löwe; sie toben und packen den Raub und schleppen fort und keiner rettet." „Stoßet in die Posaune zu Zion," so ruft warnend der zweite Prophet,**) „und blaset Lärm auf meinem hl. Berg. Ein Tag der Finsterniß und des Düsters, ein Tag des Gewölkes und Wetterdunkels. Wie der Morgen sich ausbreitet über die Berge, ein Volk zahlreich und mächtig, desgleichen nicht gewesen von Ewigkeit, noch nach ihm sein wird, bis in die Jahre aller Geschlechter. Vor ihm her zehrt Feuer und hinter ihm brennt die Flamme; wie ein Garten Eden ist das Land vor ihm, und hinter ihm eine öde Wüste, und nichts wird vor ihm entrinnen. Wie der Rosse Ansehen ist sein Ansehen und wie Reiter, also rennen sie. Wagengerassel auf den Spitzen der Berge, also rennen sie einher, wie das Knistern der Feuerflamme die Stoppeln verzehrt, also kampfgerüstet. Vor ihm zittern die Völker, alle Gesichter schrumpfen ein. Wie Helden rennen sie, wie Kriegsmänner, also besteigen sie die Mauer und gehen Jeglicher seinen Weg und krümmen nicht ihre Bahnen."

Diese kriegerischen Schilderungen im Worte strahlen hier in den buntesten Schilderungen auf Gestein. Da sehen wir das Fußvolk in Reih und Glied vorrücken. Vollkräftige Gestalten sind es, in kriegerischer Rüstung. Dort stehen die Streitwagen oder sprengen die Rosse die Feinde unter die Hufe; da wird über einen Strom auf mit Luft gefüllten Schläuchen gesetzt, dort zu Schiff eine Insel bestiegen; da ist eine belagerte Veste, von den Zinnen herab schleudern die Vertheidiger Lanzen, Pfeile, Steine; dort wird der Sturm-

*) Isaias 4, 26.

**) Joel 2, 1.



Aus der Gallerie der assyrischen Ueberreste.

bock an die Mauer gebracht und in der Nähe Gefangene gespießt. Auf einem andern Bild wird einer Reihe Gefangener die Zunge ausgeschnitten, weil sie eine Gottheit des Königs gelästert. Da wird ein Friede geschlossen, dort eine Schlacht geschlagen; nach dem Siege sieht man die rothe Flamme aus den Thürmen auflodern, ein bärtiger Schreiber verzeichnet auf einer Rolle von Leder die Zahl der abgeschnittenen Köpfe; außer den Mauern stehen die Gefangenen, mit Handschellen aneinander gekettet; da opfert der König im Tempel den Göttern, dort empfängt er die Abgesandten fremder Länder, die ihm Tribut bringen, Shawl's, Vasen mit kostbaren Metallen, Metallstangen, Früchte, Bündel seltener Holzarten und die Thiere ihrer Heimat vorführen, den indischen Elephanten, das Rhinozeros, das zweihöckerige Kameel aus Baktrien, Löwen, Hirsche, wilde Stiere und verschiedene Affenarten. Es ist ein aufgeschlagenes Bilderbuch von Stein, dessen Blätter aber auseinandergerissen da und dort zerstreut liegen.

Kriegskunst und Kriegstugend waren aber nicht der einzige Faktor, welcher Niniveh und Assur zur Weltbeherrscherin erhoben. Auch in den Künsten und Mächten des Friedens verstand es zu erobern. Der Prophet Nahum nennt Niniveh die anmuthsvollste Zauberin, welche die Völker durch ihre Buhlkünste verkauft hat. Nach Joel besaß Niniveh mehr Kaufleute als der Himmel Sterne. Niniveh war der Kreuzpunkt der großen Handelsstraßen Asiens. Die Schätze der Welt kamen hier zusammen. Die Ausgrabungen geben Zeugniß davon und bestätigen jedes Wort des Propheten. Vor den Palästen standen einst in voller Pracht, wie hier in gebrochenen Stücken, diese Stiere mit Menschenkopf, Königsmütze, prachtvoll geringeltem Bart und Haar, Adlerflügeln und Löwentheilen, gleichsam die Verbindung der viel gewaltigsten Geschöpfe zum Schutze des Königs oder als Symbol der den König bewachenden Gottheit. Die Säle waren hoch, oben mit Cederbalken belegt, der Boden mit babylonischen Teppichen; mit Gold überzogene Säulen, rauschende Vorhänge schmückten die Räume, die Wände waren mit Bildern aus der Geschichte der Könige verziert.

Auf bronzenem, mit Gold verziertem Thron sitzt da der König,

in prachtvoll gesticktes, langes Gewand gehüllt; hinter ihm steht sein Eunuch, der ihm Luft zufächelt; um ihn die Großen; vor ihm die Gesandten der unterworfenen Völker, die Tribut bringen. In einem der ausgegrabenen Säle fand sich ein ganzes Reichsarchiv, oder eine Bibliothek, in kleiner Keilschrift auf schmale Steinplatten, gleich Ziegeln, geschrieben; in einem andern Saale eine Sammlung von Bronzegeräthen, Waffen, Gürtel, Becken, Schellen, Würfel u. s. w.

Ein mittelhoher Obelisk von schwarzem Marmor trägt auf jeder Seite fünf entsprechende Basreliefs, während die unbehauenen Flächen Inschriften tragen, welche nach Sir Rawlinson's Deutung eine vollständige Geschichte der Regierung von Silima Nish enthalten (932 vor Christus). Die Basreliefs selbst illustriren die feierliche Tributpräsentation durch die zahlreichen Tributpflichtigen des Königs. Unter den Namen der Opfernden erwähnt die Inschrift auch Jehu's, des israelitischen König's, und Hazael, des gleichzeitigen König's von Syrien. Ueberall Anklänge an die Bibel! Die von den Propheten und der Schriftsprache überhaupt so beliebten Vergleiche mächtiger Reiche und Gewalten mit den Cedern des Libanon, den Fürsten der Bäume, wie mit dem König der Gefiederten, dem Adler, scheinen den Assyriern selbst verwandt und bekannt gewesen zu sein.

Der Adlerkopf auf kolossalen Götterbildern ist eben so häufig anzutreffen, als der Pinienapfel in Götterhänden an die Cedern erinnert. *) Jene hocherhabene Schilderung der assyrischen Macht, wie sie uns Ezechiel gibt, gewinnt ganz andere Reize, wenn man sie vor diesen Bildern durchliest. „Siehe Assur," ruft Ezechiel den Fall Assyriens Aegypten als Vorbild darstellend, „wie eine Ceder war es auf dem Libanon, schön an Aesten und reich an Laub und groß an Höhe und zwischen dichten Zweigen erhob sich sein Wipfel. . . . Und als er ausgebreitet seinen Schatten, da bauten in seinen Aesten Nester alle die Vögel des Himmels und unter seinem Laubwerke

---

*) *The British Museum: What to see and how to see it.* A hand-book guide for visitors. London.

gebaren alle Thiere der Wälder und unter seinem Schattendache nahm Wohnung die Gemeinde vieler Nationen. . . . Cedern waren keine höhern, als er, im Paradiese Gottes, Tannen kamen nicht gleich seiner Höhe und Ahornbäume glichen nicht seinen Zweigen; kein Baum des Paradieses Gottes war gleich ihm, und seiner Schönheit. Denn schön hab' ich ihn gemacht, und mit vielem, dichtem Laubwerk, und es beneideten ihn alle Bäume der Wonne, welche waren im Paradiese Gottes." *)

Statuen, Bilder, Bruchstücke von Denk- und Grabmälern treten jedoch alle vor jenen Kolossalfiguren zurück, welche einstens die Portale des kaiserlichen Palastes zierten und hüteten, Riesenstatuen mit einem Menschenhaupt, mächtigen Adlerflügeln auf beiden Seiten des Körpers, der dem eines Löwen ähnlich ist.

Wessen Gedanken fällt nicht unwillkürlich auf die Stelle bei Daniel 7, 4.: „Der erste war gleich einem Löwen und hatte Adlerflügel." „Das ist kein Werk von Menschenhand," rief nach den Berichten Layard's, der Scheich Abd-er-rhaman aus, als er mit seinem halben Stamme erschienen war und sich nur mit Mühe überzeugte, daß diese Statue nur ein Steinbild sei; „das ist vielmehr ein Werk jener ungläubigen Riesen, von denen der Prophet, Friede sei mit ihm, gesagt hat, sie seien größer gewesen, als die höchsten Dattelbäume; das ist eines von den Götzenbildern, die Noah, Friede sei mit ihm, vor der Sündfluth errichtete." Layard selbst knüpft an diese erste Entdeckung der riesigen Gestalten so herrliche Reflexionen, daß wir nicht umhin können, sie noch anzuführen: „Ganze Stunden verbrachte ich damit, diese geheimnißvollen Darstellungen zu betrachten und über ihre Bestimmung, wie über ihre Geschichte nachzudenken. Welch edlere Gestalten hätten das Volk zu den Tempeln seiner Götter einführen können? Welch' erhabenere Bilder hätten Menschen der Natur entleihen können, die ohne das Licht der geoffenbarten Religion zu besitzen, ihren Begriffen von der Weisheit, der Macht und der Allgegenwart eines höchsten Wesens Ausdruck zu geben suchten? Sie

---

*) Ezechiel 31; 3, 6, 8, 9.

fanden keinen bessern Typus für Verstand und Erkenntniß als das Haupt des Menschen, keinen für die Kraft als den Leib des Löwen, keinen für die Allgegenwart, als die Schwingen des Adlers. Diese geflügelten, menschenköpfigen Löwen waren keine leeren Gebilde, keine Ergebnisse müßiger Phantasie, ihre Bedeutung war ihnen aufgeprägt. Durch die Portale, welche sie bewachten, hatten während 3000 Jahren Könige, Priester und Krieger ihre Opfer zu den Altären gebracht, lange bevor die Weisheit des Ostens nach Griechenland drang. Sie sind möglicherweise gestört worden, ehe noch die ewige Stadt an der Tiber gegründet worden. Fünfundzwanzig Jahrhunderte waren sie den Augen der Menschen entzogen und jetzt standen sie wieder da in ihrer ursprünglichen Majestät. Aber wie war jetzt Alles um sie geändert! Die Pracht und die Bildung einer mächtigen Nation hatte der Armuth und Unwissenheit einiger halbwilder Stämme Platz machen müssen. Statt reicher Tempel und blühender Städte nur Ruinen und Schutthaufen. Ueber den mächtigen Hallen, worin die Kolosse standen, war der Pflug gegangen und reifte das Korn." So Layard, der Columbus Ninive's.

Aus den langen Gesichtern und steifen, ernsten Zügen schien mir auch etwas von jener Enttäuschung und Verblüfftheit herauszuschauen, in welche das Auftauchen dieser Stadt und Monumente aus den Eingeweiden der Erde den modernen Unglauben versetzte. „Steine aus der Mauer werden rufen und die Sparren aus der Decke ihnen antworten," so lesen wir bei Habakuk 2, 11. Diese überwältigende Antwort ist in unsern Tagen von diesen Entdeckungen jenen geworden, die da vermeinten, mit der Bibel aufgeräumt zu haben.

Nicht zu reden von den höchst schätzbaren Aufschlüssen über die politischen, religiösen und häuslichen Alterthümer der Bibel, wie z. B. über die dem Abendländer so fremdartige Bedeutung der Stadtthore für das gesellschaftliche Leben, über die verschiedenen Beziehungen des auserwählten Volkes zu Assyrien, haben namentlich drei oft angefochtene, ja von der Weisheit moderner Kritiker selbst verhöhnte Berichte der Bibel ihre

glänzende Rechtfertigung und Bestätigung in diesen Räumen gefunden.

„Der Anfang seines (des Nimrod) Reiches war Babylon. . . . Von diesem Lande ging Assur aus und baute Niniveh. . . .“ heißt es in der Bibel. Assyrien wird somit als babylonische Kolonie betrachtet. Die Baukunst Assyriens nun, welche trotz der hügelreichen, steinreichen Gegend Niniveh's, dennoch die babylonischen, weniger dauerhaften Ziegelsteine verwendete, hat dieses Ausgehen Assurs von Babylon endgültig bestätigt.

Die mächtigen Trümmerhaufen am Tigris in einer Ausdehnung von 15 deutschen Meilen haben Jonas den Propheten gerechtfertigt, der von Niniveh berichtet: „Niniveh aber war eine große Stadt, drei Tagreisen groß.“ Aus Allem zu schließen, bildete die Riesenstadt einen Complex von besonders benannten Abtheilungen, war nicht eine Stadt, wie die heutigen, großen Städte Paris und London, sondern ähnlich den morgenländischen, eine Vereinigung von Palästen, festen Plätzen und Wohnhäusern, mit Ackerland und Pflanzung in einer Umfassung.

Die Auffindung der Bibliothek Assurbanipals wieder hat sowohl die biblische Erzählung von der Sündfluth bestätiget, als auch dem chaldäischen Geschichtsschreiber Berosus wieder jenes Ansehen zurückgegeben, das ihm derselben Erzählungen wegen die neuere Zeit geraubt hatte. Jonas wird nun nicht mehr belächelt und der unbequeme Offenbarungszeuge Berosus hat andere Zeugen gefunden. Das Grab der alten Riesenstadt hat sich eben geöffnet, der todte Stein gewinnt Leben und Sprache und von den Wänden ihrer Paläste herab erzählen die alten Könige von ihren Kämpfen mit Juda und Israel.

„Die Männer von Niniveh erheben sich im Gerichte wider dieses Geschlecht und verdammen es,“ *) wer denkt nicht an diese Worte, wenn er überwältiget von den hier empfangenen Eindrücken wieder aus den im Erdgeschoß liegenden Sälen der Assyrischen Sammlungen emporsteigt und auf einmal wieder

---

*) Matth. 12, 41.

beim Heraustreten aus dem Britischen Museum die moderne Physiognomie der Riesenstadt London erblickt? Wir hätten allerdings die schon genannten ägyptischen Sammlungen noch besuchen können und sollen, wollten wir eine Alles umfassende Schilderung dieses „Tempels der Wissenschaft" geben. Aber das wollten wir ja nicht.

Hätte erst noch Aegypten mit seinen Ueberresten unsere Aufmerksamkeit absorbirt, nachdem sie Assyrien vielleicht schon allzu lange von dem eigentlichen England abgezogen, so wäre diese Exkursion wohl nicht mehr zu rechtfertigen gewesen.

Das sonderbare Zusammentreffen: Niniveh's Ruinen in London zu finden, Niniveh's uralte Herrlichkeit im Sonnenglanze moderner Prachtentfaltung zu betrachten, schien uns dieses längere Verweilen bei und mit den Steinen Nimrod's und Assur's nicht bloß zu erlauben, sondern anzurathen. Von denselben Ruinen Niniveh's aber, die im Herzen London's ruhen, dringt eine mächtige Predigt über und durch London hin. Das Thema dieser Ruinenpredigt liegt aber in den Worten: „So vergeht die Herrlichkeit der Welt!"

London mag in den Tagen seiner Größe es wohl bedenken, daß schon Vieles hienieden groß geworden, groß gewesen, doch nicht groß geblieben ist. Auch Theben war einst groß und gewaltig und sang auf seine Weise das „Herrsche, Britannia u. s. w." Alexander aber begründete seine Größe mit dem Sturze der Größe Thebens. Auch Babylon ist groß gewesen und Semiramis hatte vor London einen Tunnel gebaut, in welchen sie den Euphrat ableitete, und Mauern errichtet, auf deren Breite sechs Wagen neben einander einherfahren konnten. Und jetzt? In den verödeten Räumen schleppt der Schakal das Aas eines in der Wüste verendeten Pferdes umher und dort, wo Semiramis und Sardanapal Genüsse und Schätze auf einander gehäuft, schlägt der Löwe unbehelligt und in voller Ruhe sein Reich auf. Canning verglich eines Tages London dem Gotte der Winde und wendete das: „Celsa sedet Aeolus arce" auf England an, aber ein französischer Minister antwortete ihm, daß der Hochmuth Athen und Griechenland den Untergang gebracht und den Thron des Cyrus umgestürzt habe.

Auch Rom ist groß gewesen, aber wir haben es nicht anführen wollen als ein Beispiel des Verfalles irdischer Größe, denn eine Stadt auf Erden gibt es, die groß geworden, gewesen und geblieben, das ist — Rom, die Metropole der Christenheit.

Als Lord Macaulay, England's vorzüglichster Historiker der neuern Zeit, über die römische Kirche zu sprechen kam und von ihr mit echt englischem Freimuth bekannte:*) „Es gibt auf Erden kein Werk menschlichen Geistes, das der Prüfung so würdig wäre, als gerade die römisch-katholische Kirche und es hat auch vordem nie ein solches Werk bestanden," da schilderte er mit Schwung und seltener Eleganz der Sprache das Zurückgreifen dieser Kirche durch alle Zeiten bis dorthin, „wo der Rauch der Opfer vom Pantheon emporwirbelte und wo Giraffen und Tiger die Schaulust der Römer im flavischen Amphitheater reizten."

Lord Macaulay aber, so predigen es die Ruinen Ninive's, hätte noch weiter zurückgehen können. In den Ueberresten einer Herrlichkeit, die schon zerfallen war, als an der Tiber Rom's Herrlichkeit zu tagen begann, hätte er sicher die Beweise erkannt, daß die römische Kirche die allein konsequent durchgeführte Heilsanstalt Gottes sei, und daß, will man die Dauer ihrer Existenz in der Vergangenheit bemessen, man bis in Ninive's und Babylon's Zeiten, ja noch viel weiter zurückgehen müsse.

Macaulay aber sieht auch vorwärts, und wir könnten mit keinen schönern Worten, noch passender dieses „Bild" vollenden, als mit den seinigen. Er sagt: „Die Zahl ihrer Angehörigen (der katholischen Kirche) ist größer, als in irgend einer frühern Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädiget. Auch sehen wir keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Stiftungen, die jetzt noch in der Welt bestehen, und sie wird vielleicht auch das

*) Macaulay: Critical and Historical Essays, contributed to the Edinburgh Review. 1850.

Ende von allen sehen und überleben. Sie war groß und geachtet, bevor der Sachse seinen Fuß nach Britannien gesetzt, bevor der Franke den Rhein überschritten hatte, als griechische Beredsamkeit noch in Antiochien blühte, als in dem Tempel zu Mekka noch Götzenbilder angebetet wurden. Und sie mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn einst irgend ein Reisender aus Neuseeland, inmitten einer weiten Einöde, sich auf einen zerbrochenen Bogen der Londoner Brücke stellt, um die Ruinen von St. Paul zu zeichnen. Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welchem Wege sie untergehen soll. ... Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsündfluthlichen Königen gebaut sei und, allein von allen menschlichen Werken, die Wucht der Fluth getragen habe. So ist das Geschick des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden, aber seine tiefen Grundlagen waren unerschütterlich geblieben, und als die Wasser abgelaufen waren, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreich's Parlamente und sein Adel, sie waren dahin. Aber die unveränderte römische Kirche war wieder da." *)

Wir hätten dieses „Memento mori" London nicht zu verkünden gewagt. Die Vorstellungen von „Wüste", „zerfallenen Pfeilern London's" und „St. Paul's Ruinen" lagen uns bei Anblick gegenwärtiger Größe zu ferne. Der englische Lord aber ist so selbst zum besten Dolmetsch jener Sprache geworden, welche die

---

*) Ernst von Lasaulx nennt diese Stelle das Großartigste unter Allem, was Macaulay je geschrieben, und zitirt sie ihrer ganzen Ausdehnung nach, nachdem er sie folgender Maßen eingeleitet: „... so daß ich mit M. keinen Zweifel hege, daß die römische Kirche ... auch das Ende aller europäischen Dynastien sehen werde." Lasaulx, Philosophie der Geschichte 145.

Ueberreste Ninive h's in London*) an London reden, denn er verbindet den Gedanken an die Ruinen der britischen mit dem Anblick der Ruinen der assyrischen Weltstadt. Allein noch tummelt das Leben durch das Labyrinth von Straßen, und St. Pauls herrliche Kuppel schaut mit stoischer Ruhe auf den Wirrwarr hinab, der sich auf der London-Bridge vorwärts drängt. — Auch wir müssen dort hinüber.

---

*) Wie London von Engländern selbst bisweilen das „britische Babylon" genannt wurde, finden wir es auch interessanter Weise von einem großen und hl. Manne mit „Ninive h" verglichen. Der hl. Franz v. Sales, der, wie später Bossuet, so sehnsüchtig auf die Conversion England's wartete, drückt sich also aus: „Ach, wer gibt mir Flügel, gleich der Taube, daß ich hinüber fliege zu diesem Könige auf jener schönen Insel, einst das Land der Heiligen, nun das Reich des Irrthums! Ja, wenn mein Fürst es mir gestattet, so werde ich hingehen nach diesem neuen Ninive h, ich werde zu diesem Könige reden und ihm mit Gefahr des Lebens die Wahrheit predigen." Siehe: „Leben des hl. Franz v. Sales." Aus dem Franz. von J. E. Lager Bd. 2 S. 106.



VI.

Die Weihnachtszeit in London und der Krystallpalast in Sydenham.

„Bei den irrgläubigen Völkern finden sich viele Ueberreste der ursprünglichen Lehre. Sie pflanzen sich auf mündlichem Wege fort, als gleichsam vom Stamme losgerissene Ableger, welche noch grünen, trotzdem der Stamm schon eingegangen ist,“
Gioberti. *Del bello,* p. 171.

VI. Die Sonntags- und Weihnachtsfeier in London und der Krystallpalast in Sydenham:

Das englische Volksleben und die Spuren des Katholizismus in demselben. — England's heimisches Leben. — Die Nebel London's. — Die Sonntagsfeier in London. — Gioberti über katholische Gebräuche und Wahrheiten bei irrgläubigen Völkern. — Bedeutung der Weihnachtszeit im englischen Volksleben. — Die theilweise Profanirung der Feier. — Die Londoner Brücke und ihre Erinnerungen. — *„The crosslets in the grove"* und die Vorbereitungen zur familiären Weihnachtsfeier. — Das religiöse Familienleben. — „Christmas-dinner." — Diese Feier im Glauben begründet. — Der Carneval im Corso zu Rom. — Die Weihnachtsfeier im Krystallpalast von Sydenham. — Parallele zwischen der Villa Hadrian's bei Rom und dem Krystallpalast. — Ein Gebäude moderner Cultur. — Die Triumphe des Katholizismus im Krystallpalast. — Reliquien der Napoleons. — England's und der katholischen Kirche Beziehungen zu den fremden Völkern. — Leben im Krystallpalaste. — Reflexionen über den darin herrschenden Lebenstaumel. — Theater, Beleuchtung, Orchester. — Rückblick auf die Ruinen der Hadriansvilla.



Albion's Sohn, wie er zurückgezogen in die stille Umfriedung seines nationalen Musentempels, der Wissenschaft lebt und vergangenen Zeiten und Herrlichkeiten forschend nachsinnt, stand bei Betrachtung des letzten Bildes vor unsern Augen.

Gegenwärtiges Bild wird uns den Engländer zeigen in dem Tumulte des modernsten Lebens, wie es nirgends so ausgebildet und entwickelt angetroffen wird, als in der Metropole dieses Eilandes, nirgends auch hier in dem Grade, als dorten, wohin uns London Bridge hinüber führen soll — im Krystallpalast und niemals so, wie zu einer Zeit, in welche dieses Bild den Leser versetzen möchte: zur Weihnachtszeit.

Zeit und Ort, die ich eben genannt, werden uns den Engländer des modernen Lebens zeigen, beide, ohne daß wir uns abmühen, von selbst religiöse Gedanken und Reflexionen nahe legen, damit auch „die Weihnachtszeit in London und der Krystallpalast von Sydenham" in die Serie der übrigen Bilder katholischer Färbung passe.

Seit wir Oxford und Cambridge besucht, ja selbst dorten, wie in Canterbury haben wir uns immer in Hallen und Mauern bewegt, die hl. Wölbungen von Westminster durchwandelt, die düstern Gewölbe des Towers durchzogen und in den Labyrinthgängen des Museums gestanden. Wir wollen nun einmal hinaus in's Leben und hinein in die Familie, hinaus in das Wogen und

Drängen und Lärmen der Menschenmassen und hinein in jene gläserne Umzäunung, womit der Engländer die Herrlichkeiten und Merkwürdigkeiten einer halben Welt einschränkt und wo sich das regste Treiben der „Christmas-time“ ebenso konzentrirt, wie etwa der Carnevalstumult zu Rom im Corso.

„Aber im Winter nach England! wo denken denn Sie hin?“ mußten wir vor unserer Abreise oftmals hören. Die so redeten, hatten meistens nur die Londoner Nebel im Auge und deren grausige, düstere Herrschaft in den Wintermonaten, aber sie dachten nicht, wie diese klimatischen Unannehmlichkeiten, während sie uns die Bewegung im Freien verleiden, ein desto schöneres häusliches Leben eröffnen. „Christmas-time“ fällt eben wie überall auch in England in den Winter. Wer weiß, was diese Zeit im innern, nationalen und familiären Leben England's bedeutet, wird mich verstehen, wenn ich sage: allein schon der Umstand, die Weihnachtszeit in England zu verleben, rechtfertigt vollends eine Winterreise nach England.

Für den Katholiken aber ist es doppelt interessant, zu lernen, wie die Spuren jener Herrschaft des Katholizismus, von der unser Motto redet, nicht bloß auf Stein, Monumenten und Dokumenten zu entdecken sind, sondern wie selbst die Zeit und die jährlichen, nationalen Festlichkeiten, wie selbst das öffentliche Volksleben noch von jener, tief in alle Verhältnisse eingreifenden, das private wie öffentliche Leben durchdringenden Herrschaft des Glaubens im britischen Volke zeugen.

Bei kaum einer Nation dürfte das nationale Gefühl so stark sein, wie bei der englischen. Aber erst im Winter, wenn das Touristenleben in's Stocken gerathen und der reiselustige Sohn Albion's, nachdem er eine halbe Welt bereist, sein „home“ wieder gefunden, wenn er im „drawing-room“ vor dem Kohlenfeuer seine erlebten Abenteuer einer gespannten Zuhörerschaft erzählt oder hinausschaut auf die schaumigen Wellen der Themse, von denen die eine der andern vorzusingen scheint: „Rule, Britannia, rule the waves“, ja im Winter erst, wenn die Nebel dieses Eiland wie mit einer chinesischen Mauer von der übrigen Welt abschließen, dann beginnt's in England heimelig zu werden.

Hat dann ein Fremder das Glück, daß Empfehlungen oder früher gemachte Bekanntschaften ihm die familiären Zirkel eröffnen, wird er sich schnell überzeugen, daß der kalte, abstoßende Engländer, wie er sich auf seinen Reisen überhaupt dem Fremden gegenüber zeigt, recht vertraulich und unterhaltend wird.

Meiner Erfahrung nach wird man auf dem Continent selten Gesellschaften und Familienfesten begegnen, welche an Noblesse und Takt, der sie beherrscht, an äußerm Glanz und feinen Sitten, aber auch an Vertraulichkeit und Unterhaltung, einen Vergleich mit solchen Anlässen in England aushielten. *) Eine gewisse Innerlichkeit und Absonderung von allem Fremden, ein mehr oder weniger alle Verhältnisse beherrschendes Selbstbewußtsein, daß England sich selbst genüge, scheint mir ein Hauptcharakterzug des englischen Nationallebens. Wohl in keinem andern Lande haben fremde Sitten und Gebräuche so wenig Eingang gefunden, die eigenen, historisch ausgebildeten Lebens- und Standesverhältnisse mit allen ihren Eigenthümlichkeiten sich so intakt erhalten, wie in England.

---

*) Die seltsame Vereinigung der schneidendsten Gegensätze im Charakter der englischen Nationalität wird auch vom Grafen von Montalembert anerkannt, der sich in seinen „Mönchen des Abendlandes" Bd. 3 S. 6 also vernehmen läßt:

„Kein anderes Volk bietet so belehrende Forschungen, so originellen Anblick, so seltsame Gegensätze. Freisinnig zugleich und unduldsam, gläubig und unmenschlich, für Ordnung und Sicherheit ebensowohl, als für Thätigkeit und geräuschvolles Auftreten begeistert, verbindet es mit abergläubischer Verehrung für den Buchstaben des Gesetzes die unbeschränkteste persönliche Unabhängigkeit im Leben. . . . Heute mißt es Alles mit der Elle des Profits und seiner Launen, morgen kann es sich für eine Idee oder einen uneigennützigen Gedanken begeistern . . . Begierig nach Eroberungen und Entdeckungen, irrt und rennt es bis an die äußersten Enden der Erde, dann kehrt es wieder, mehr als je von Liebe zum häuslichen Herde beseelt, mehr als je bestrebt, ihn in seiner Würde und Dauer eifersüchtig zu hüten, zur Heimat zurück. . . Kein Volk ist so oft der Eroberung erlegen, keines hat seine Eroberer so völlig in sich aufgelöst und umgebildet. Keines hat die katholische Kirche mit einer so blutigen Hartnäckigkeit verfolgt und noch heute ist ihr keines anscheinend so feindselig (?) und doch hat kein einziges dieselbe so nöthig und auch sie bedarf seiner, wie keines andern Volkes. Kein anderes war für sie ein so schwerer Verlust."

Der Kanal trennt nicht allein das Eiland vom Continente, sondern scheidet auch zwei wesentlich verschiedene Lebensweisen der Völker.

Dieselbe Absonderung greift in's private Leben hinein. Die allerdings großartigen Paläste und öffentlichen Gebäude London's ausgenommen, wird das Auge des Fremden umsonst nach Privathäusern suchen, welche nach Außen glänzend sind und mit vielem Aufwande prangen. Auch der reiche Gutsbesitzer, selbst der Lord, wohnt in London meistens in einem Haus von Ziegelsteinen, die vom Rauch und Nebel der Weltstadt gehörig schwarz geworden. Aber sogleich, wenn sich die Hausthüre hinter dem Eintretenden schließt, wenn die reichen Fußteppiche und verschiedenartigen Ornamente, welche schon die Gänge zieren, wenn etwa durch die halbgeöffnete Thüre das „drawing room" in seiner oft fabelhaften Pracht und Ausrüstung sich theilweise zeigt, dann wird er erfahren, daß der Engländer jenes Wort der Schrift: Alle Herrlichkeit von Innen*) in seinem Privat- und Familienleben zu verwirklichen weiß. Was soll der Engländer auch darauf Werth setzen, die Außenseite seiner Wohnungen zu verschönern! Er weiß ja, daß der Rauch sie doch nicht verschont und die Nebel gar oft alle äußere Pracht verhüllen.

Von diesen „English fogs" macht sich freilich der keinen Begriff, der sie nicht aus Erfahrung kennt. Als ich am zweiten Tage meines Londoner Aufenthaltes in einem „Cab" die „Oxfordstreet" durchfuhr, während ich kaum den Kutscher vor mir deutlich erkannte und sonst nichts erblickte, als eine braunrothe Dunstmasse, durch welche das Auge die Menschen und Fahrzeuge nur wie schwarze, eilende Schatten verfolgen konnte, während der Lärm der Hauptstraße die Realität des Lebens nur zu grell verkündete, da kam mir unwillkürlich die göttliche Komödie von Dante in den Sinn. Ich glaubte so eine Illustration von dem Eingang zum „Purgatorio" geschaut zu haben. **) Die Gasflammen in meinem

*) Psalm 44, 14.

**) Eine wohl gar zu grau in grau gehaltene Schilderung von den Nebeln London's gab das „Deutsche Museum": Ein dicker, schmutzfarbener, gelblichgrauer Nebel existirt mit geringen Ausnahmen das ganze Jahr hindurch. Er

Arbeitszimmer konnte ich meistens erst gegen Mittag löschen, in den Hausgängen brannten sie gewöhnlich ohne Unterbrechung.

Glücklicherweise hat die Vorsehung auch immer die Mittel bereitet, die Unannehmlichkeiten klimatischer Verhältnisse zu paralysiren. Der Nebel, das Dunkel, die Feuchtigkeit, kurz Alles, was von einem englischen Winter unzertrennlich ist, dient aber gerade zu, die Neigung zum häuslichen Leben zu verstärken, seinen Genuß zu erhöhen, seine Freuden zu verdoppeln. Auch diese außergewöhnliche Liebe zu häuslichen Freuden gehört, scheint mir, zu jenen natürlichen Vorzügen, welche das Christenthum beim Anglervolke vorgefunden und welchen es erst die rechte Weihe und eine Entfaltung gab, die sie zur Stunde noch zur Schau tragen. Wir meinen damit die strenge Feier des Sonntags und die nationalen Festlichkeiten von „Christmas-time."

Wo die Kirche Gottes in ihrer Wirksamkeit auf Gottes Haus beschränkt ist und die Thüren der Familien geschlossen findet, wo der christliche Geist, wie heutzutage, sich aus dem öffentlichen und Familienleben immer mehr zurückgedrängt sieht und von den ewigen Wahrheiten des Christenthums, gleich wie von ebensovielen Fixsternen, kein Schimmer mehr dem Familienleben eine edle Poesie verleiht, da kehren eben immer mehr wieder die Mißtöne des verlornen Paradieses in's menschliche Leben zurück.

Die Sonntagsfeier, wie der katholische Glaube sie vorschreibt, wurde von dem ernsten Angelsachsen willkommen begrüßt. Die innere Herzensfreude ob dem Knaben, der uns gegeben, uns geboren aus der Jungfrau reinem Schooß *) an Weihnachten, fand in der kirchlichen Feier nicht genügenden Ausdruck, ließ Weihnachten auch zu Hause feiern, selbst auf den Straßen.

erreicht jedoch seine Blüthe im Dezember und Januar. An einem besonders argen Nebeltage wollte gegen 10 Uhr kein Cab, kein Omnibus mehr fahren und die Personen, die zum Besuche ausgegangen waren, konnten zur größten Angst ihrer Angehörigen erst am nächsten Morgen zurückkehren. (?) Der Nebel war so undurchdringlich (Erbsensuppe nennen ihn die Londoner), daß Schreiber dieses nicht einmal das Straßenpflaster erkennen und sogar eine Laterne erst dann schwach sehen konnte, als er gerade vor derselben stand. . . .

Daniel. Geographie II. 728.

*) Nobis datus, nobis natus ex intacta virgine. Hymnus: *Pangve lingua.*

Man schreibt die weltberühmte Genauigkeit in der Sonntagsfeier gar oft auf Rechnung der puritanischen Strenge. Mag sein, daß sie in der Art und Weise jetzt „Sonntag zu feiern" einen Einfluß geübt.

Die Sonntagsfeier liegt aber vor Allem in der englischen Religiosität und ihrer Entwicklung durch die erste Nationalreligion der Angelsachsen, den katholischen Glauben, begründet. Englische Empfänglichkeit und katholische Lehre haben den Sonntag feiern gelehrt, nicht die Apostasie, welche nicht zerstören konnte, was Dank englischem Charakter unzerstörbar war.

Jawohl, auf Rechnung der katholischen Kirche setzen wir mit vollster Berechtigung jene erhebende Feier, die den englischen Nationaldichter zu jener schönen Strophe begeistert: „Es ist dies der siebente Tag, das Jubiläum des Menschen. London, du kennst recht wohl den Tag des Gebetes, an welchem deine nett gekleideten Bürger, deine sauber zugerüsteten Handwerker und der schmucke Lehrling ihre wöchentliche freie Luft freudig einathmen." *) Margotti hat vollständig recht, wenn er sagt, es müßten die Protestanten, welche behaupten, sich einzig und allein an die Schrift zu halten, „auch den Samstag feiern, da sich in der ganzen Bibel auch nicht ein einziges Wort vorfindet, welches auf die Umänderung des Sabbaths in den Sonntag hindeutete." **)

Nur mit andern Worten, aber von derselben Anschauung ausgehend, die wir bereits früher in einer Bemerkung niederlegten, ***) sagt so treffend Gioberti über diese, bei irrgläubigen Völkern erhaltenen Gebräuche: „Bei den irrgläubigen Völkern, bei den barbarischen, wie bei den civilisirten, bei den alten, wie bei den neuern, finden sich viele Ueberreste der ursprünglichen Lehre, welche

---

*) The seventh day this; the jubilee of man.
London! Right well thou knowst the day af prayer:
Then thy spruce citizen, wash'd artisan
And smug apprendice gulp their weekly air.
Byron, Childe Harolds Pilgrimage.

**) Margotti, Rom und London S. 44.

***) Siehe das Bild: „In den Hallen von Westminster", Bemerkung Seite 87.

den ersten spekulativen Grundsätzen, zu denen sie sich bekennen, geradezu widerstreiten. Diese Ueberreste erhalten sich und pflanzen sich auf mündlichem Wege fort, als vereinzelte Wahrheiten, gleichsam vom Stamme losgerissene und versetzte Ableger, welche noch grünen, trotzdem der Stamm schon eingegangen ist . . . . . Mit Hinsicht auf diese Ueberbleibsel, welche den Ruin des obersten Dogma's überlebt haben, erhält sich bei den heidnischen Völkern die Civilisation, *) und diese ist größer oder geringer, je nachdem die Ueberreste des Wahren mehr oder weniger erheblich sind." **)

Ein solcher Ableger, der nach Verdorrung des Stammes noch fortgrünt, ist in der That in England sowohl die Sonntags- als die Weihnachtsfeier. Nicht als ob auch diese durch die religiöse Veränderung nicht einigermaßen alterirt worden wäre. Der Sonntag wird in England streng gehalten. Die Straßen London's, sonst vom Morgengrauen an von einem Getümmel durchtobt, das bis in die tiefe Nacht fortdauert und bis Nachmittag sich immer steigert, sind an dem Tage des Herrn wie verödet. Die Cabs, Droschken, Omnibus, von deren Fahren, Rasseln und Umherschwirren der Fußgänger an Wochentagen fast bedroht ist, sind wie verschwunden. Da oder dort macht noch ein Omnibus seine Tour, aber wenn man hineinsieht, sitzt vielleicht nur eine Dame darin mit großem Gebetbuch in der Hand, das uns sagen soll, sie beabsichtige nun eine entlegene Kirche zu besuchen. Vielleicht gehört sie der strengen Richtung der „High-Church" an und kann das Brod der Lehre, welches ihr Pastor, ein Anhänger der „Law-Church" ***) bricht, nicht mehr verdauen. Die großen Schaubuden an Oxfordstreet, Regentstreet, Piccadilly u. s. w.,

---

*) Und bei den Häretikern das Christenthum. Gleichwohl verschwinden auch die in der Apostasie noch bewahrten Gebräuche, Wahrheiten und Gnadenmittel. Bezüglich letzterer ist für deren gültige Spendung einzig in der katholischen Kirche, deren Eigenthum sie sind, Garantie geboten. Einzelne Sakramente können noch gültig gespendet werden. Wie lange werden sie es? Der Verfasser.

**) Gioberti. Del bello. 1849.

***) Von diesen Fraktionen innerhalb der englischen Hochkirche wird im neunten Kapitel die Rede sein.

welche noch gestern Abend ein feenhaftes Lichtmeer ausgegossen, sind verschlossen. Wenn man erst die City von London betritt, so schaut's dort aus, als hätte über Nacht der schwarze Tod gehaust. Wo noch gestern das Leben übersprudelte, herrscht jetzt eine melancholische Stille.

Aber Sonntag ist's auch im Innern der Häuser. Wer Zeitungen lesen will, muß die gestrigen hernehmen, denn heute werden keine ausgegeben. Umsonst wartet der Fremde beim Frühstück auf das sonst jeden Tag zur Stunde hörbare Klopfen des Briefträgers, mit dem er die Abgabe von Postartikeln kundgibt. Die alttestamentliche Vorschrift: „Am siebenten Tage aber ist Sabbath des Herrn, deines Gottes; an ihm thue durchaus keine Arbeit, nicht du, dein Sohn oder deine Tochter, dein Diener oder deine Magd, dein Vieh oder der Fremde, der innerhalb deiner Pforten ist," *) wird hier noch fast wörtlich befolgt. Mag auch dieser Rigorismus bisweilen nicht ganz dem Geist des neuen Gesetzes entsprechen, so ist es doch wohlthuend zuzuhören, wenn in die Stille dieses Tages und des sonst so unruhigen Stadtlebens von den Kirchen aller Bekenntnisse die Glocken erschallen. Zu einer Harmonie vereint singen sie ernst und feierlich: „Memento sabbatum sanctifices", „Gedenke, daß du den Sabbath heilig haltest."

Man hat noch nichts gehört von materiellem Nachtheil, den diese strenge Beobachtung der Sonntagsruhe der englischen Industrie und Geschäftswelt gebracht. Aber freilich, wenn der Sonntag sich zu Ende neigt, da denkt derselbe Engländer auch schon an den unmittelbar folgenden Vers der hl. Schrift, welchen er ebenfalls wieder mit beispielloser Genauigkeit realisirt: „Sechs Tage magst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten." *)

Uebrigens kennt der Engländer keineswegs etwa bloß die Sonntagsruhe und nicht die Sonntagsheiligung. Wenigstens äußerlich obliegt an diesem Tage Jeder seiner Andacht und in vielen Häusern würde es nicht gern gesehen, wenn man statt in der Bi=

*) II. Moses 20, 10.

**) II. Moses 20, 9.

bel in einem Unterhaltungsbuche blätterte; Spielen aber oder irgendwie lärmende Erholungen würden zwar nicht, wie die Profanation des Sabbaths bei den Juden, mit Steinigung, wohl aber mit Entrüstung, wenn nicht mit Vorwürfen, gestraft.

Fast im gleichen Verhältniß, in dem bei den Hebräern das Jubeljahr zum Sabbath stand, scheint mir die Weihnachtszeit zur Sonntagsfeier zu stehen. Wie das Jubeljahr die Weihe des Sonntags trug und nur die auf Jahresdauer ausgedehnte Sonntagsruhe war, so kennt der Engländer auch eine Zeit, auf die man schon lange hin Alles berechnet, deren Herannahen Jung und Alt, Klein und Groß, Arm und Reich mit derselben Sehnsucht entgegensieht, und deren Ankunft, wenn nicht mit Friede alle Herzen, doch mit Freude, Jubel und Scherz alle Häuser, Straßen und Orte füllt. Beim Gedanken an „Christmas" da juckt's dem Engländer in den Adern. Er vergißt auf einmal alles Schöne und alle Reize seiner schon gemachten Touren, um der häuslichen Freude vollen Eingang zu verschaffen.

Schon Monate vor Weihnachten wird der Fremde an den kommenden Jubel erinnert. In den Familien wird Alles nach jenem Zeitpunkt hin geordnet. Weihnacht ist Loostag für Alles. Auf den riesigen Plakaten in den Bahnhöfen, an den Restaurants, Straßenecken, allüberall begegnet das Auge dem Worte: „Christmas" in schweren und bunten Lettern aufgetragen.

Die luxuriösen Schaubuden sind alle auf diese Zeit neu ausstaffirt, die vornehmsten Straßen im November schon mehr als gewöhnlich von den Karossen der vornehmen Welt durchfahren. Man muß schon studiren, die nächste Weihnacht durch originelle Freuden zu verschönern, durch bisher ungekannte Geschenke zu verewigen. An allen Schaufenstern stehen dichtgedrängt, schon wochenlang vorher, die Beschauer. Jeder denkt bereits an's Kaufen oder Empfangen, weil eben Weihnacht nahe ist. In den Häusern der Reichen hintersinnt man sich beinahe, wie der Weihnachtsabend auf noch nicht bekannte Weise zugebracht werden könnte; der Angestellte wartet nicht blos sehnsüchtig auf die paar Tage der Ruhe und öffentlichen Freude, sondern sieht im Geiste auch schon die

Pfund oder Schillinge in seiner Hand glänzen, welche selbst der geizige Prinzipal ihm für diese Tage nicht vorenthalten darf. Alles freut sich und nur einer sieht dem nahenden Festtag ungern entgegen — der Briefträger. Für ihn ist der Weihnachtstag der strengste Arbeitstag. Die Tausend und aber Tausend Weihnachtskarten (Christmas-cards) müssen vertheilt, vertragen und abgeliefert werden. Jedes Haus, jede Familie erwartet solche; einzelne Familien erhalten mehrere hunderte mit einem Postzug.

„Christmas“ ist ein Nationalfest geworden. Längst in's Leben der Nation hineinverwachsen, konnte es bis zur Stunde nicht daraus verschwinden und wird es auch nie. Mehr als irgendwo anders hat der Protestantismus in England katholische Erinnerungen und Gebräuche sich forterben lassen. Vielleicht waren sie auch in England mehr als anderswo in's Leben, Denken und Fühlen der Nation hineingedrungen und von ihm aufgenommen worden. Das Aeußere der Hierarchie besteht fort, der Gottesdienst weist noch manche Aehnlichkeiten mit dem frühern, katholischen auf, die einst katholischen Dome, Münster und Kathedralen werden fortbenützt, mit einem Worte, — wie in allen Beziehungen, so gilt auch von der Weihnachtsfeier der Satz: „Das Wesen ist geschwunden, die Formen sind geblieben.“

Nicht, als ob man in England an Weihnachten des Hauptgedankens vergesse, der Weihnachten geschaffen, der Erinnerung an die Geburt des Weltheilandes. Es wäre ein schreiendes Unrecht und eine freche Lüge, solches zu behaupten. Aber wahr ist es doch — der religiöse Festgedanke tritt in der Gegenwart zurück vor dem einen Gedanken — ein nationales Familien- und Volksfest zu feiern. Der religiöse Ernst weicht dem Freudentaumel unseres Fasching und die kirchliche Feier des Weihnachtsfestes tritt in den Schatten vor dem Hauptereigniß des Tages, dem — „Christmas-dinner“. Man kennt auch unsre Christbäume, aber meistens ohne religiöse Symbole. (Der größte, gewissermaßen nationale Christbaum im Krystallpalast kennt keine religiöse Abzeichen, sondern nur Bänder, Zuckerwaaren und profanes Flitterzeug.) Die üblichen Weihnachtskarten, welche zu Millionen um

diese Zeit im Verkehr sind, enthalten freundschaftliche Wünsche, manche Gratulation zum kommenden neuen Jahre, dessen Beginnsfeier mit der von „Christmas“ zusammenfällt, aber wohl selten eine Anspielung auf den dogmatischen Festgedanken von Weihnachten. Aehnliches geschieht am Festtage des hl. Valentin, Bischofs und Martyrers, dem 14. Februar. Die sogen. „Valentines“ sind eigens hierauf verfertigte Festkarten, welche meistens scherzhafte Figuren und Sprüche enthalten und zumal von jungen Leuten beiderlei Geschlechts einander wechselweise zugesandt werden. Diese profane Festsitte datirt jedenfalls auch auf eine religiöse Feier des hl. Martyrers zurück. Unsere Krippen sind nicht gebräuchlich, wohl aber sahen wir Vorstellungen jeglicher Art, aber profaner Natur, das Innere der Häuser, selbst die Bahnhofhallen und Gebäulichkeiten schmücken. England schien mir an Weihnachten so recht eigentlich unsern Fasching zu antizipiren. Was Fasching bedeutet, fand ich später wohl im Wörterbuche mit „shrove-tide“ bezeichnet, im wirklichen Leben konnte ich es nicht erfahren. Wie schon gesagt, machte auch „Christmas“ und seine nationale Feier auf mich jenen Eindruck, wie so vieles Andere: „Das Wesen ist geschwunden, die Formen sind geblieben.“

Nicht doch — ich muß der Wahrheit gerecht werden. Mit dem Zurückkehren der katholischen Wahrheit kehrt auch der Geist wieder in die alten Formen zurück, um sie neu zu beseelen und zu verjüngern. Ich hatte die herrliche Gelegenheit, die Weihnachtstage im Kreise einer ebenso katholischen, als wahrhaft englischen Familie zu verleben. Das Bild, so ich deßhalb von dieser Feier entwerfe, hat ganz individuellen Charakter, dürfte aber in allen seinen Detailpartieen gerade geeignet sein, die Vorstellung einer englischen Weihnachtsfeier dem Leser zu erleichtern.

„Hinaus in's tolle Leben wollen wir diesmal,“ lautete unser Versprechen gleich Anfangs und meine Weihnachtsfreuden nahmen in der That im größten Tumulte London's ihren Anfang. „London-bridge“ die alte Londoner Brücke, wem ist diese nicht bekannt, der nur von London gelesen, geschweige denn selbst dort gewesen! Die Vigilie von Weihnacht aber hat mich erst recht kennen gelehrt,



London-Bridge.

was „London-bridge“ für eine Bedeutung hat. Ueber ihre Schwibbogen ist die ganze englische Vergangenheit dahingegangen. Das wilde Gerassel fremder und einheimischer Kriegsheere ist wiederholt über sie dahin gerollt, wie sie jetzt unter Drängen und Stoßen der Fuhrwerke, Lastwagen und Menschenmenge seufzt, die Tag und Nacht in ununterbrochener Verkettung gleichsam eine lebendige Verbindung beider Themseufer bildet. Vielleicht gibt es kaum einen Ort auf Erden, der seit der ältesten Vergangenheit bis zur Stunde solch ununterbrochene Cirkulation des regsten Menschengetümmels schaute.

Schon die Sachsen, vielleicht vor ihnen schon die Römer, besaßen an der Stelle der jetzigen London-Bridge hölzerne Brücken. Die erste Steinbrücke, welche an die Stelle der wiederholt von den Themsefluthungen weggerissenen oder vom Feuer zerstörten Holzbrücken trat, wurde erst unter König Johann ohne Land vollendet. Es sind die alten Bogen jener Brücke eine feierliche Erinnerung an die Epoche gewesen, wo der englische Freiheitssinn einen Despoten ermahnt hat:

„*Britains never shall be slaves*“. *)

Der Bau einer Kirche auf der alten Brücke eröffnete die Reihe von Häusern, welche endlich die Brücke ganz bedeckten, während unter ihnen der Verkehr stattfand. Verbrechen und Mordlust hatte auch ihre Steine oft besudelt, denn auf ihren Zinnen wurden gewöhnlich die Häupter besiegter Feinde, unter andern das des letzten Walliserfürsten und des tapfern Schotten Wallace aufgesteckt. Martyrblut hat aber auch dieselbe Stätte entsühnt, denn von derselben Brüstung herab schaute zum letzten Male des gemordeten Lordkanzlers Morus Haupt auf die frevelnde Stadt. Wer damals in die erstarrten Züge gesehen hätte, über welche Gram und Himmelsfrieden zugleich ausgegossen schien, der hätte der stummen Zunge des Helden gewiß Shakespeare's Worte zur Klage geliehen:

„Dies theure, theure Land so theurer Seelen,
Ist nun in Pacht — ich sterbe, da ich's sage —

*) „Briten werden niemals Sklaven sein.“ Byron.

Gleich einem Landgut oder Meierhof.
Ja England, eingefaßt vom stolzen Meer,
Deß Felsgestade jeden Wellensturm
Des neidischen Neptunus wirft zurück,
Ist nun in Schmach gefaßt . . . .
England, das Andern obzusiegen pflegte,
Hat schmählich über sich nun Sieg erlangt.
Oh! wich' das Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod!" *)

Aber die Gegenwart, die dahintummelt, verscheucht alle Träume von einst und ehemals. Die Anwandlungen der Wehmuth passen nicht in den Freudenrausch, der die Menschenmassen hier bereits fieberhaft bewegt.

Zwar sind die fünf Granitbogen, deren mittlerer 147 Fuß Spannweite hat, unaufhörlich vomtäglichen Verkehr belastet. Man berechnet ihn hier auf durchschnittlich 170,000 Menschen und 20,000 Wagen. Stockungen sind auch bei dem gewöhnlichen Verkehr kaum zu vermeiden, und wenn das Auge flußabwärts schweift, sieht es bis weit in den Nebelkreis hinein wirkliche Wälder von Masten. Hoch über und hinter den Häusern der Themseufer erhebt sich das Takelwerk der in den Bassins der Docks befindlichen, großen Handelsschiffe. Dennoch ist der Anblick romantischer, wenn die eingebrochene Nacht noch mehr als der Nebel die Umgebung verbirgt, wenn die zahllosen Gasflammen, welche auf den Laternenpfählen lodern, die aus französischen, erbeuteten Kanonen gegossen sind, den Widerschein des Feuers in sein ihm feindliches Element, das Wasser, werfen und wohl mit magischem Schimmer jene Massen übergießen, aber nicht beleuchten, welche wie ein schwarzer Lavastrom sich über die Brücke fortbewegen.

So sah ich die Londoner Brücke in der „Christmas-eve", wo das Leben darauf den Höhepunkt erreicht hat. Die Büreau's und Geschäftslokale waren schon geschlossen und somit eine ganze Menschenklasse, vielleicht die herrschende in London, auf den Beinen

---

*) Shakespeare: König Richard II. 2. Akt, 2. Szene. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel.

und auf der Straße. Es galt kein Säumen mehr, wenn die Ankäufe für die Christbescheerung noch nicht vollendet waren. Das Bewußtsein, daß der geschäftliche Verkehr nun einige Tage ruhen wird, beschleunigt diesen Abend den Puls des öffentlichen Lebens noch fieberartig. Umsonst suchten wir rechts und links ein Cab zu erwischen, in dem wir der Fertigkeit des Kutschers, der auch das furchtbarste Gedränge so wenig fürchtet, als der Gondelier Venedig's die Gondelschwärme auf den Lagunen, uns anvertrauen könnten. Cabs*) rannten zu Tausenden umher, aber alle waren schon besetzt. Hoffte man ein leeres zu erwischen, so hinderte das Gedränge, daß wir es erreichten. Flugs war das bewegliche Asyl wieder dem Auge verschwunden.

Endlich nach langem Hin- und Herspringen erreichte mein freundlicher Begleiter mit mir die „Waterloo-station", von der aus die Greenwichbahn uns weiterbringen sollte. In dichtem Dunkel rollten unsre Wagen über die endlosen Ziegelsteinbogen, wir können sagen über einen Stadttheil dahin. Eben benützten wir noch unter der Stadt die „under-ground railway". Unter der Stadt Verkehr, ob derselben Verkehr und der lebendigste in derselben — so sieht's in London aus.

Es war ein stürmischer Abend, diese Vigilie von Weihnachten. Desto mächtiger waren nun die Reize des häuslichen Lebens, als mein freundlicher Gönner mich in einem Cab durch den Park von Blackheath seiner Behausung zugeführt und deren herrliche Räume mich aufgenommen hatten. „The crosslets in the grove" nennt

---

*) Cab ist der Name einer Droschke, wie sie bei uns gebräuchlich sind. Für den Verkehr unter Tags sind dem Fremden die andern Wagen „Handsom" genannt, entschieden anzurathen. Zweirädrige, elegant gebaute Wagen, deren ganze Vorderseite freie Aussicht bietet, geben sie dem Fremden Gelegenheit, sich in Mitte des Menschenknäuels der Londoner City zu wagen und den Taumel mitanzusehen. Hoch über seinem Kopfe führt der Kutscher, dessen Bock hinten ob dem Kutschendache angebracht ist, das Leitseil. Ordre und Kommando kann dem Kutscher vermittelst einer eigenen Einrichtung im Innern gegeben werden, ohne daß derselbe herabzusteigen gebraucht, was er ohne Nothbedarf überhaupt nie thut. Diese höchst praktische Erfindung für den Londoner Fremdenverkehr verdankt London auch einem — Katholiken.

sich die Wohnung, woselbst ich im Schooße einer echt englischen Gesellschaft verkosten sollte, was eine „English christmas“ ist. Auch der Geist war dort bereits wieder in die gebliebenen Formen zurückgekehrt. Mein freundlicher Gastgeber, dem der Verfasser zur Erinnerung diese Bilder dedizirte, war Katholik, Convertit, aber Engländer ganz und gar.

Es war spät, wie wir anlangten, aber noch war Niemand von den Hausbewohnern zur Ruhe gegangen. Das „dining-room“, wo die ganze Familie noch emsig an den Vorarbeiten für den kommenden Tag beschäftigt war, bot den Anblick einer frischen, grünen Gartenlaube. Gewinde von Stechpalmen reichten von einer Zimmerecke zur andern. Das schöne Wandgetäfel war durch eine künstliche, bunte Garnitur beinahe unsichtbar geworden. Fähnlein mit den Familienwappen, bunte Schilde aller Farben, auf denen die goldenen „crosslets“, das Emblem des Hauses, schimmerten, verzierten die Rahmen der Tableaux, schmückten das herrliche Büffet, worauf wir nicht ohne Lächeln die Worte hingeschrieben sahen: „Nicht vom Brode allein lebt der Mensch.“ Drinnen eben standen die Flaschen mit Port, Claret, Sherry*) und auch — deutschem Moselwein.

Aus den belaubten Wänden guckten wie verschämt die rothen Weihnachtsbeeren hervor, welche die emsigen Haustöchter in den dunkeln Hintergrund hineinvermischten, um ihm Leben zu geben. „Tempi passati“, dacht' ich! Die einst so verhaßte „popery“ erregt nicht mehr den Bruderhaß, dacht' ich weiter, denn in Mitte dieser Zurüstung für eine häusliche und nationale Feier sah ich eine Alabasterbüste Pius' IX. gleichsam alle Dekorationen beherrschen. Der katholische Glaube dieser Familie war aber auch in der That ihre schönste Dekoration, die Krone aller ihrer Vorzüge. Zwei seidene Fähnlein, das eine in den päpstlichen Farben, das andere in den Hausfarben verfertiget, hingen zu beiden Seiten der Büste.

Nur kurze Ruhe trennte Einschlafen und Erwachen, Vigilie

---

*) „Port“ nennt sich der in England importirte portugiesische, „Claret“ der französische, und „Sherry“ der spanische Xereswein.

und Fest und schon sagte uns die Dämmerung: „Der hl. Christ ist angekommen.“ Die kleine gothische Hauskapelle im Herzen des Hauses strahlte von zahllosen Lichtlein beleuchtet. Sie warfen einen Strahlenkranz um das Bild jenes Kindleins, welches wir als das im Fleisch erschienene „Licht vom Lichte“ anbeten. Freude durchströmte mein ganzes Wesen, als ich hier in England vor einer römisch katholischen Familie die drei hl. Weihnachtsmessen zelebrirte, als die ganze Familie zum Empfange der hl. Kommunion hinzutrat, als die ganze äußere Einrichtung der Kapelle, die Paramente, das Benehmen der Familienglieder und selbst der Dienstboten jene Lebendigkeit des Glaubens verriethen, die dem Herzen so wohl thut. Das Meßgewand war aus den kostbarsten Stoffen gewirkt, die Altargeräthe streng nach den liturgischen Vorschriften eingerichtet und vierzehn indische Rubinen zählte ich allein an dem kleinen, niedlich gearbeiteten Kelche. Die hier besprochenen Kirchenutensilien waren von der Kirchenornamentenfabrik von Birmingham geliefert.

Der berühmte Pugin, der Convertit und erste Architekt des modernen England's, war nicht allein der Schöpfer der neuen englischen Gothik in Kirchenbauten, sondern er zog Alles, auch Kirchenornate, Paramente u. s. w., in den Bereich seiner kunstreformatorischen Thätigkeit. „Meine Arbeiten,“ so schreibt er in einem Briefe, „beschränken sich nicht allein auf religiöse Bauwerke, ich kümmere mich auch um die Wiederherstellung der geringsten Beiwerke und beschäftigte mich sogar mit den Stoffen für die Meßgewänder und die Casula. . . . . . Ich habe seit ungefähr vier Jahren Fabriken für alle Gegenstände gegründet, die zur Ausschmückung und zum Reichthum kirchlicher Denkmale beitragen können.“

Unter diesen Fabriken nimmt die von Birmingham wohl den ersten Platz ein. Pugin's Arbeiten sind höchst gelungen. Daß Pugin auch die geringsten Beiwerke berücksichtigte, zeigte mir die ganze Kapelleneinrichtung, der Altar mit seinen ihn umgebenden Damastvorhängen, die schön ausgearbeitete Seelenkapelle der Familie Knill in der Kathedrale St. George von Southwark, Pugin's größtem

Meisterwerk, wie auch der größten römisch-katholischen Kirche, welche seit dem 15. Jahrhundert in England erbaut wurde. Selbst Gedenkblätter an Verstorbene weisen die schönsten gothischen Zeichnungen auf, die auf Pugin oder seine Schüler zurückdatiren. Die neue Pfarrkirche in Blackheath, mit ihrem verschlossenen Chor, den feierlich düstern Kapellen, einer kleinen Kathedrale ähnlich, ist ebenfalls Pugin's Idee, der, wenn ich nicht irre, mit der Familie Stuart Knill noch verwandt (Pugin's dritte Frau war bekanntlich Miß Knill), jedenfalls gut bekannt war. Werthschätzung des Glaubens, Ehrfurcht vor den hl. Geheimnissen, Pietät vor jedem Cultusakte strahlte aus dem Gold, Gestein und Schmuck dieses häuslichen Heiligthums.

Sei es mir hier erlaubt, ohne indiskret die Geheimnisse des Familienlebens der Oeffentlichkeit erschließen zu wollen, beizufügen, daß die ganze Familie sammt Dienstpersonal des Hauses jeden Morgen und Abend sich hier im Gebete vereint. Der Hausherr, gleichsam als Priester der Familie, betete das Morgen- oder Abendgebet vor, das Alle knieend ihm nachsprachen. Niemals ermangelten selbst die bereits erwachsenen Kinder des Hauses, bevor sie sich zur Ruhe begaben, dem Vater die Hand zu küssen. Es unterblieb nur dann, wenn sich ein Priester im Hause fand und dieser die nun ihm erwiesene Huldigung mit dem Segen erwiedern mußte.

Einen würdigen Priester zu beherbergen oder eine hl. Messe für die Kapelle gewonnen zu haben, war aber auch immer eine allgemeine Freude des Hauses. Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, daß, wenn nicht dieselben, doch ähnliche, fromme Gewohnheiten und religiöse Gebräuche in vielen englischen, auch protestantischen Familien sich forterhalten haben. Bis in's Familienleben hinein verzweigen sich eben „jene vom Stamme losgerissenen Ableger, welche noch grünen, trotzdem der Stamm schon eingegangen ist.“ Um irreligiös zu werden und sich über die Uebungen der Pietät leichtfertig hinweg zu setzen, muß, scheint's, auch die englische Natur etwas verleugnet werden.

Der römisch-katholische Gottesdienst des hl. Tages ward

in der neuerbauten Kirche zu Greenwich, „Star of the sea“ (Stern des Meeres), gehalten. *)

Der Weihnachtsfeier Glanzpunkt bildet, wie bereits gesagt, das Dinner. Es findet gewöhnlich dann erst statt, wenn der Glanz vieler Kerzen auf silbernen Lüstern und der Blendschein der Gasflammen dem Funkeln des silbernen Tafelgeräthes und dem Flimmern der zahllosen Zierrathen des Christbaumes wie des Zimmers einen fast feenhaften Reiz verleiht.

Die Stunde naht. Die Gäste beginnen das „drawing-room“ zu füllen. Als töne auch diese uralte Sitte, Weihnacht am gemeinschaftlichen Familientische zu feiern, an die alte Gewohnheit der Hebräer bei ihren Paschamählern an, vereinigt sich gewöhnlich die gesammte Verwandtschaft zum „Christmas-dinner“ um den Tisch des Familienhauptes. Es ist ein ergötzlicher Anblick, den großen, ovalen Mahagonitisch vom greisen Großvater und noch kaum sitzfähigen „baby“ **), von der ernsten Matrone, der lebensfrohen „Miss“, von Schwägern, Oheimen, Cousinen, Tanten und fremden Gästen umlagert zu sehen.

Doch wir sind zu voreilig. Das „dining-room“ ist noch verschlossen. Das Rauschen der schweren Seidenkleider der Damen und das gegenseitige Gemurmel im „drawing-room“ verräth, daß die Gesellschaft des Glockenschlages harrt, welcher zu den Freuden der Tafel ruft.

Das „drawing-room“ oder Staatsgemach, mit gemalten und vergoldeten Plafonds, mächtigem Marmorkamin, worin die feurigen Kohlen einen grellen Glühschein in die Messingeinfassung werfen, mit den schweren, bunten Teppichen belegt, die man nur in England kennt, und mit einer Mannigfaltigkeit von Sesseln, Causeusen, Tabourets und großen Sopha's in gelbem Damaste ausstaffirt, —

---

*) Greenwich ist mit der Bahn in etwa ½ Stunde von „Cannon-street station“ aus zu erreichen. Berühmt ist es durch das große Hospital für Invaliden, das an der Stelle sich erhebt, wo früher der Palast gestanden, in dem Heinrich III. und seine beiden Töchter Mary und Elisabeth das Licht der Welt erblickten.

**) „Baby“ ist eigentlich der Titel für das jüngste kleine Kind. Mitunter bleibt er aber dem jüngsten Kinde, wenn dieses auch nicht mehr jung ist.

dieses „Staatsgemach“ im Vollsinn des Wortes, hat heute auch eine stattliche Gesellschaft gesehen.

Eben ziehen sie prozessionsartig heraus, Herren und Damen — denn die Glocke rief. Der schwarze Sammt vom Kleide der Hausdame zieht sich schwer auf dem Boden nach, aber die Schleppen der himmelblauen und rosafarbenen Seidenkleider ihrer Töchter rauschen um so lustiger.

Die Tafel ist besetzt. Das „Our Lord“ ist gebetet, denn das Gebet wird nicht vergessen, auch nicht im höchsten Freudentaumel. Drei oder vier in schwarze Fräcke gekleidete Bediente stehen bereit, nach Belieben „Sherry“ oder „Port“ oder „Claret“ zu kredenzen. Vor jedem Gedeck steht ein Spitzgläschen, ähnlich unsern Champagnergläsern, und darin einige Strohhalme, etwas Heu und die überall hervorguckenden, scharlachrothen Weihnachtsbeeren. „Christmas-dinner“ hat diese Abzeichen. Das Auge ist beschäftiget, sich an all dem Glanz und Flitter zu weiden, das Ohr muß hören rechts und links, gespannt sein auf Fragen von der Rechten, auf Antworten zur Linken, Zunge und Mund kommen gar nicht zur Ruhe, wie es sich an der Tafel von selbst versteht, aber namentlich am Weihnachtsabend; ja selbst das Näschen geht nicht leer aus, ist's ja doch eine ganze Wolke von Aroma und Wohlgerüchen, die sich aus dem Duft der Platten und den Parfümerien der Gesellschaft komponirt.

Was wurde da nicht geredet, geplaudert, genossen, gesehen! Wie rasch enteilte die Stunde, nicht wie Shakespeare sagt, „auch durch den rauhesten Tag“, sondern durch die „heitersten Stunden irdischen Jammerlebens.“ Und so war's recht, so will es die Kirche. Der Tag und die Nacht, in welcher der englische Freudenbote den Hirten große Freude kündet und beifügt: „quod erit omni populo“ *), „daß sie Freude sei für jedes Volk“, soll auch von Jedem gefeiert werden. Seit urdenklichen Zeiten schweben die Freudenengel an diesem Tag hernieder auf die meerumkränzte Insel und hinein in die Hütten, Häuser und Paläste Albion's. Wir sind auch nicht so engherzig, in der vielerorts

*) Luc. 2, 10.

ziemlich profanirten Freude etwas Böses zu erblicken. Schon das Dasein dieses Jubels, dessen erste Intonation doch immer das Gloria der Engel war, ist eine Huldigung, die man dem Christenthume bringt. Dessen Symphonien wieder reiner erschallen zu lassen, ist nur das Werk der Gnade Gottes und der Zeit.

England ist noch christlich. Noch lebend, will's nur Neubelebung. Auch der Weihnachtsabend im Familienkreise ist keiner jener „Ableger, die noch grünen, trotzdem der Stamm schon eingegangen ist."

Manche Striche fehlen noch zur Vollendung dieses Bildes. Die Hausdame, wie sie in großem und funkelndem Pokale den noch funkelndern Ehrenwein ihrem Nachbar bietet, die gegenseitige Unterhaltung der Gesellschaft, welche nun das Eßzimmer wieder mit dem Galazimmer vertauscht hat, Scherz und Spaß, bei Thee und Rhum und „Whisky", wie er bisweilen übersprudelte, all das verdiente auch erwähnt zu werden. Für einen Deutschen aber war's zu viel. Die Augen waren schwer geworden und die Ruhe wenigstens von Mitternacht an demjenigen Bedürfniß, welcher wußte, daß der Taumel des folgenden Tages den des ersten überbieten werde. Es war beim „Christmas-dinner" beschlossen worden, den folgenden Nachmittag dem Krystallpalast zu widmen. Sonst nimmt ja, dachten meine freundlichen Gäste, unser Schweizer keine Idee mit von dem, was man in London Weihnachtsleben nennt. Und sie hatten Recht.

Mehr noch als der Schweizer freute sich der Katholik. Auch im Freudenleben des gläsernen Freudenpalastes stieß er wieder auf jene Spuren, welche die tausendjährige Herrschaft des Katholizismus England aufgedrückt hat.

Als Goethe den Carneval Rom's beschrieb, beschränkte er eigentlich seine Erzählung auf das Faschingsleben des Corso. Dort hat's eben seine Quelle, und nur schwach pulsirt es im Vergleich zu jener Regsamkeit in den übrigen Stadttheilen. So verhält es sich mit den nationalen Festlichkeiten von „Christmas" in London, England und im — Krystallpalast von Sydenham. Von dorten geht gewissermaßen die Weihnachtsfreude in's Stadtleben

hinaus, dorthin strömt sie in den Tausenden von Besuchern zurück. Was für den Carneval Rom's der Corso, das ist für den Weihnachtstaumel London's der Krystallpalast.

Im Jahre 1852 ward in Sydenham die erste Säule dieses Palastes errichtet. Dessen Wunderbau sollte zum Zwecke haben, „die Vergnügungen und Lustbarkeiten des englischen Volkes zu vermehren und besonders dafür zu sorgen, daß die Bewohner London's in der gesunden Landluft, umgeben von den Schönheiten der Natur und von den Schätzen der Kunst, die das Herz erheben, sowie von den belehrenden Wundern der Wissenschaft, eine Erholung fänden, die sie sich mit leichter Mühe und wenig Kosten verschaffen könnten, anstatt der gemeinen und entwürdigenden Vergnügungen einer überfüllten Hauptstadt." *)

Freilich ist diese Compensation an und für sich allein wenig geeignet, die Sitten zu bessern und dem Uebergenuß zu steuern. Wer einmal genießen will, verbindet lieber beide Arten von Genüssen, die „entwürdigenden" und die „erhebenden". Der originelle Gedanke fand auch seine originelle Verwirklichung. Die Größe der Kosten, **) die Ausdehnung des Gebäudes, die Schnelligkeit seiner Errichtung, der Anblick seiner vollendeten Gestalt, die Zahl der arbeitenden Hände, welche die durchsichtigen Mauern und Thürme errichteten, Alles macht den Eindruck des Kolossalen, Alles dient dazu, den Beweis zu leisten, der Krystallpalast sei vor Allem seiner Idee und Ausführung nach ein Gebilde der modernen Zeit, wie wohl kaum ein anderes.

---

*) Margotti. S. 318.

**) Der Palast besteht aus einem 1608′ langen Mittelschiff mit Seitenabtheilungen, zwei Seitenflügeln und zwei Querschiffen. Das mittlere ist 384′ lang und 120′ breit; das südliche 312′ lang und 72′ breit und 110′ hoch. Die beiden Wasserthürme haben je 284′ Höhe.

Das Fundament des Gebäudes besteht aus Kalk und Backsteinen, alles Uebrige aus Glas und Eisen. Doch sagt man, daß, wenn das Eisen beständig seinen Anstrich bewahre, das Gebäude eben so lange und vielleicht noch länger, als ein steinernes dauern könne.

Manchmal waren 6400 Arbeiter an dessen Erstellung beschäftiget, Leute aller Länder und Nationen; die Baukosten betrugen zirka 15,000,000 Franken, die jährlichen Unterhaltungskosten betragen 60,000 Franken.

Guide to the Crystal-Palace and Park.



Aeußeres des Krystallpalastes.

Ein Gebilde der modernen Zeit und das Resultat moderner Ideen und Bestrebungen! Dennoch trat beim Anblick des riesigen Gebäudes und mehr noch seiner inneren Welt von Sehenswürdigkeiten ein Bild grauer Vergangenheit vor meine Seele und es tauchte die Erinnerung an eine vergangene, längst erblaßte Herrlichkeit, an eine gebrochene Größe, welche ich in ihren Ruinen in Mitte der römischen Campagna geschaut, in mir auf. Ich meine die Villa Hadrians bei Tivoli. In London's unermeßlichem Weichbilde dachten wir Ninive's, und in den lichten Räumen der Krystallwände dachte ich an die Zaubervilla des römischen Cäsaren. Wer hat je den Fuß auf die römische Campagna gesetzt und nicht wehmüthig vor dem Trümmerhaufen einer kleinen Welt von Herrlichkeiten gestanden!

„Hier blühte dereinst in Gold und Marmor, in Bronze und edlen Steinen die Schönheit der Welt. Ein kühner Meister, der im wilden Schönheitsdrange die Weiten der Erde durchwanderte, in allen Provinzen des allgewaltigen Römerreichs, am Ebro, am Nil, im griechischen Land nach Schönheit nur suchend, entwarf hier mit stolzem Griffel den Riß zu ihrem Pantheon und berief alle Grazien zu Baumeistern.

„Dann strömten die Herrlichkeiten der Welt hier zusammen, die Tempel Athen's, Aegypten's, Asien's wurden geplündert, die Hände aller Meister in Bewegung gesetzt, um diesen Ort zu schmücken. Ueber sieben Miglien streckt sich der Prachtbau aus und spottet der Schwierigkeiten des Bodens, auf welchem Berge und Thäler, Flüsse und Seen geschaffen werden. Die Rotunden, von köstlichem Säulenwerk getragen, glänzen von Gold und leuchten im Schmuck der eingelegten Edelsteine. Mosaik reiht sich an Mosaik, den Boden, die Wände und die Decken bekleidend. Feine griechische Vasen stehen zu Seiten der breiten Treppen, welche babylonische Teppiche bedecken.

„Aller Zonen Blumen umblühen die steinerne Pracht, ihr Duft vermischt sich mit den aromatischen Wolken der Spezereien. Griechische Gesänge ertönen mit Begleitung der Flöte und der Harfe. Römische Krieger tummeln sich im silberstrahlenden Waffenschmuck.

Doch immer neue Schätze strömen hinzu, des Kaisers Hände ruhen nie." *)

Die Schilderung einer reichen Phantasie ist schön, die Wirklichkeit jedoch war schöner. Die Analogie mit dem Londoner Krystallpalast geht bis in's Detail. Die gleiche Absicht schuf beide Riesenwerke, denn der kunstliebende Kaiser, welcher sein Weltreich selbst bereiste, faßte den Plan, alle Kunst- und Bauwerke der damaligen Welt in einer Villa in Nachahmungen zu vereinigen. Er baute eine Akademie, ein Lyzeum, ein Prytaneum, ahmte die Poikile in Athen nach, kopirte das Thal Tempe in Thessalien, versetzte Kanopus hieher und nicht zufrieden mit dem, was die Erde bot, wollte er in seiner Prachtvilla auch das Elysium und selbst den Tartarus haben.

Aehnliches geschah im Krystallpalast. Fehlen auch Elysium und Tartarus, so blickt doch der Himmel durch die Wände und den Tartarus entbehrt ja die Gegenwart gerne im Bilde, geschweige denn in — Wirklichkeit.

Freilich ist für diese kleine Welt der jüngste Tag schon gekommen. Eine wirre Trümmermasse, schon oft dem Archäologen zur Verzweiflung geworden, steht sie noch zur Stunde da, vom üppigen Grün überwuchert. Pinien und Cypressen schauen traurig auf die gestürzten Marmorhallen. Ruinen von Stein in der Campagna! und — bald hätte ich, von der Analogie verleitet, beigefügt: Scherben von Glas in Sydenham! Aber nein. Ich bin kein Schwarzseher. Die Vorstellung von Scherben des gestürzten Krystallpalastes wollen wir der Phantasie Macaulay's überlassen, der uns auch schon von einem gebrochenen Bogen der Londoner Brücke und von St. Paul's Ruinen predigte. **)

---

*) Italien. Eine Wanderung von den Alpen bis zum Aetna. In Schilderungen von Karl Stieler, Eduard Paulus, Woldemar Kaden mit Bildern von G. Bauernfeind u. s. w. Stuttgart, Verlag von Engelhorn, 1876.

Wir bedauern, daß dieses, was die stylistische Schönheit des Textes und technische Vollkommenheit seiner Illustrationen anbetrifft, wahrhafte Prachtwerk, leider zugleich eine dem Katholizismus feindliche Tendenz offenbart.

**) Macaulay. Geschichte von England. Siehe das „Britische Museum".

Noch steht er ja da, in seiner unerreichten Schönheit, fast als wollte er es uns zum Vorwurf machen, daß wir vor seinem Anblick so lange uns den Träumereien und Vergleichen mit vergangenen Zeiten hingeben konnten. Bin ich denn nicht reizender, scheint das Klirren der Glaswände, die der Wind begrüßt, zu singen, als die schweren, düstern Mauern alter Prachtgebäude, ich ein Gebäude und doch scheinbar nur ein Schein eines solchen? Und wir können ihm nicht ganz Unrecht geben.

Im modern englischen Style aufgeführt, zeigt das Ganze die Vereinigung von Einheit und Einfachheit mit Majestät und überraschender Schönheit. Das Innere des Gebäudes, von einem der Enden aus gesehen, stellt sich wie ein ungeheures Schiff von halbkreisförmiger Rundung dar, das sich an beiden Enden und in der Mitte in zwei Arme auswölbt, welche gleichsam drei, das Hauptschiff durchschneidende Schiffe bilden. Beim Eintritt in diese ungeheure Lichtfülle wird Jeder von staunender Bewunderung ergriffen.

Es ist die moderne Cultur, welche hier ihre Triumphe feiert. Schon die Stoffe des Gebäudes, Glas und Gußeisen, sind charakteristisch. Die Leichtigkeit, Durchsichtigkeit und wenigstens theilweise Zerbrechlichkeit des Ganzen ist ein Schimmerbild des Zeitcharakters. Dieselbe Absicht, welche einst die Steine der Hadriansvilla zu Mauern thürmte, hob auch hier die Glasscheiben zu Wänden aufeinander, die Absicht — dem Genuß zu dienen.

Das Genießen haben alle Zeiten noch verstanden, der Imperator, wie das Publikum von London und Umgebung. Meine Augen freilich, die nun einmal nach bestimmter Richtung hin zu sehen gewohnt sind, glaubten auch ob dem Eingang zum Krystallpalast zu lesen, wie sie einst ob der Towerpforte eine Inschrift entdeckten. Sie lasen aber, oder glaubten zu lesen, was einst Salomo gesprochen: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit. Ich habe Alles gesehen unter der Sonne, und siehe da, Alles war Eitelkeit und Geistesplage.“ *) Das Wort ist hier doppelt und dreifach wahr. Eitelkeit ist Alles, was hier gesammelt liegt, denn was

*) Eccl. 1, 2 ff.

das Auge erblickt, sind nur Kopien, Faksimile, Nachbildungen der größten Meisterwerke von Adamskindern. Aber es ist auch wahr, wenn der Wanderer nach Vollendung seines Rundganges zu sich spricht: ,,Vidi cuncta sub sole", „Alles unter der Sonne habe ich gesehen."

Um den Palast auf möglichst reiche Art zu schmücken, wurden nach Frankreich, Italien, Deutschland und andern Ländern Beauftragte gesendet, um von den berühmtesten Kunstwerken, und wären sie auch noch so kolossal, Modelle und Kopien zu nehmen. Um in Italien desto leichter zum Ziele zu gelangen, nahm man seine Zuflucht zur Vermittlung eben jenes Cardinals Wiseman, der in jenem Jahre die Zielscheibe des protestantischen Fanatismus war.

Die Wunder der Natur und Kunst sind im Krystallpalaste gleichmäßig in den vortrefflichsten Mustern ausgeführt worden, welche den Besucher an den Ort selbst versetzen, wo der betreffende Gegenstand in Wirklichkeit vorhanden ist. Die ganze vorchristliche Kunstwelt ist hier versinnlichet. Im „Egyptian- Court" sind die Nachbildungen ägyptischer Paläste und Tempel; die Façade des schon früher besprochenen Parthenon und 250 Modelle der besten griechischen Statuen füllen den griechischen Saal. Modelle von der Akropolis zu Athen und vom römischen Forum predigen ebensosehr in diesen Wölbungen, als die Ruinen von Niniveh im Britischen Museum. Alle Schönheit erbleicht einmal, lehrt das erste Modell, und das zweite erinnert uns, daß auch dem regsten Leben einstens die Todesstille folgt. Auch der maurische Styl hat sich hier erprobt und Assyrien, wie im Britischen Museum wirklich, so hier im Bilde sich eingefunden.

Jedoch der moderne Einfall, in diesen Räumen alles Schöne und Merkwürdige der Welt zu concentriren, mußte auch nothgedrungen eine neue Huldigung hervorrufen, die dem Katholizismus im Krystallpalaste geworden. Die hier aufgestellten Kopien erzählen von der Herrschaft der katholischen Idee, wie sie vom sechsten bis in's sechzehnte Jahrhundert überall, aber namentlich in England das Szepter führte.

Neben den Schlössern, Kirchen, Hallen des Continentes haben auch die schönsten, einst katholischen Kathedralen England's ihre

ausgezeichnetsten Schätze in den Krystallpalast gesendet. Möge der Pinsel Margotti's, der so gewandt ist, wo es Rom's Rechte schildern und vertheidigen heißt, einige Züge dieses Bildes an meiner Statt weiter führen. „Da beginnt man," sagt er *), „den segensreichen Einfluß Rom's auf die christliche Kunst zu fühlen, die in der Wiege erstickt wäre, wenn der Protestantismus sieben Jahrhunderte früher Geist und Herz der Europäer zu Eis erkalten gemacht hätte. Man betrachte in den englischen Sälen des Mittelalters die Kunst und die Herrlichkeit England's, da es noch Rom huldigte. Der englische Styl, ein Sprosse des normannischen, hat in England einen ganz eigenthümlichen Charakter angenommen. Neben den überaus hohen Wölbungen, den kühnen Bogen, den himmelanstrebenden Spitzsäulen und den Thürmen, die ihre Spitzen in den Wolken verbergen, begegnen wir einer Fülle von Statuen der hl. Jungfrau, der Heiligen, Basreliefs, die sich auf katholische Ceremonien beziehen, Glasgemälden, welche die katholischen Glaubenswahrheiten darstellen, Inschriften, die sie bekräftigen. Alles wirft London seine Apostasie vor und predigt die Triumphe Rom's, so daß mehr als ein protestantischer Architekt davon ergriffen wurde und sich von der Wahrheit für besiegt erklärte. **) Die Modelle, die man in diesen Sälen sieht, kommen aus den Abteien von Gainsborough, Westminster, aus den Kathedralen von Worchester, Hereford, Salisbury, Lichfield, Armagh, Canterbury. Wie offenkundig diese Monumente zu Gunsten Rom's gesprochen, haben die schottischen Presbyterianer wohl gefühlt und daher aus Haß gegen den Katholizismus fast alle alten Kirchen dem Erdboden gleich gemacht, und selbst die Anglikaner haben das antik Englische aufgegeben und ihre neuen Kirchen in barockem Style erbaut." Derselbe Margotti hat völlig Recht, wenn er den Krystallpalast eine Apologie Rom's und eine Demüthigung des Protestantismus in Bezug auf die Kunst nennt.

An allem Andern gehen wir vorüber. Modeartikel, Luxusgegenstände, Maschinerien können uns wenig interessiren. Schön wäre,

---

*) Margotti. Rom und London. S. 320.

**) So der berühmte Pugin.

was die Natur von der Kunst geadelt uns im südlichen Querschiff bietet. Die Wirkung des durch das ganze Mittelschiff sich durchziehenden Grüns ist sehr angenehm, besonders, wenn die lange Serie von Statuen sich davon abhebt, und dahinter die Façade der Courts in den verschiedensten Farben und hoch oben die leichtgeschwungene, luftfarbige Glaswölbung das einzig dastehende Bild der modernen Cultur vollendet.

Aber wir dürfen uns ja nicht aufhalten. In einer langen Ausstellung von Karossen und prächtigen Fuhrwerken traf ich auch den Wagen Napoleon's I., dessen er sich, wenn ich nicht irre, nach einer Schlacht bediente. Der Wagen erinnerte mich wieder an desselben Napoleon I. Reliquien, wie sie im Wachsfigurenkabinet in London ausgestellt sind, an seine Kleidung, sein Bett, worauf der Welteroberer gestorben, erinnerte mich an die Guillotine im selben Museum, unter der Ludwig XVI. und Maria Antoinette verblutet, erinnerte mich an des dritten Napoleoniden Grab in Chiselhurst, vor dem ich auch gestanden, Alles miteinander erinnert Jeden, der zu denken weiß, daß nicht bloß leblose Gebilde, sondern auch große Männer vergehen, daß nicht bloß materielle Kolosse, sondern auch Ehre und Weltruhm nur Phantome sind.

Wäre der Besucher allein und überzeugten ihn nicht die gläsernen Wölbungen der Höhe, daß er sich im höchst zivilisirten England bewege, so könnte er jetzt fast befürchten, in die wilden Steppen des Orients, oder in einen tropischen Urwald gerathen zu sein.

Plastische Menschengestalten, deren Colorit so gelungen ist, daß sie zu leben scheinen, und ausgestopfte Thiere, in herrliche Gruppen vereinigt, reihen sich aneinander. Entsprechende Pflanzenarten bilden die passende Szenerie dazu. Mexikaner werfen sich auf einen vom Pfeile verwundeten Jaguar. Eine Reihe amerikanischer Indianer ist eben in einem Kriegstanze begriffen. Zulus, Kaffern, Buschmänner sitzen in ihren Erdhöhlen. Eingeborne von Guyana und Australien zeigen durch ihre Anwesenheit, daß auch sie beanspruchen, Brüder dieser einen Familie zu sein.

Als Brüder aber im natürlichen und übernatürlichen Sinne des Wortes hat nur eine alle diese Racen, Völker und Stämme

aufzufassen gewußt und behandeln gelehrt, *eine* nur sucht die Einheit der Abstammung mit der Einheit des Glaubens zu vermählen — *die katholische Kirche.*

Schon damals, als wir im Britischen Museum die Salons durchschritten, worin Instrumente, Waffen, Kleidungsstücke, Geräthschaften der fernsten Völker und Stämme aufgespeichert lagen, kam uns derselbe Gedanke, der beim Anblick dieser Modelle wiederkehrte.

Zwar steht auch das protestantische England mit allen diesen Nationen in Verbindung, aber selbst Montalembert hat für dessen auswärtige Politik wenig schmeichelhafte Worte, wenn er sagt:

„In Allem, was die Beziehungen England's zu den auswärtigen Nationen betrifft, ist sein Wankelmuth, seine Undankbarkeit, sein ausschweifender Enthusiasmus, das Schroffe seines Egoismus, der Mißbrauch seiner Gewalt, seine gehässige Verachtung der Schwäche Anderer, seine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Gerechtigkeit, wenn diese Gerechtigkeit ihm nicht zugleich Vortheile bietet, oder von Achtung gebietenden Mächten unterstützt wird, so ist, sage ich, alles dieses mehr als hinreichend, um gegen England die Entrüstung aller ehrlichen Leute wachzurufen." *)

Würde England zurückkehren zu dem, was gewesen, welch' eminente Rolle in Ausbreitung des Reiches Gottes könnte es heutzutage übernehmen! England, das an Irland so lange Zeit den verfolgenden Saulus gespielt, könnte, wie keine Nation der Erde, die Weltapostelrolle eines Paulus übernehmen.

Wie ganz anders sind die Beziehungen Rom's und des Katholizismus zu den fernen Völkern, deren Masken und Bilder hier stehen! „Es sind neunzehn Jahrhunderte, daß Rom bei den Barbaren Kraft des Rechtes und der Pflicht intervenirt, welche Christus Petrus eingeräumt und auferlegt hat, und sein wohlthätiges Wirken hört nicht auf und wird auch nicht aufhören bis zum Ende der Welt. In Indien tröstet es noch den armen Paria über die Verachtung, zu der er verdammt ist, es lehrt den stolzen Brahminen, daß die Unterschiede der Kaste nicht hindern, Brüder zu

*) De l'avenir politique de l'Angleterre. Paris 1856, p. 284.

sein. In Cochinchina, in Corea, in Tong-King machte es die Tyrannen über den Muth seiner Bekenner staunen. . . Es sendet seine barmherzigen Schwestern zu denjenigen, die noch immer unter dem schmählichen Joche des Islam seufzen. . . .“*)

Man schlage in den Annalen der Glaubensverbreitung nach, „diesen wahrheitsgetreuen Bulletins der streitenden Kirche, worin die Thaten der Apostel, die Tugenden der Neubekehrten und die Kämpfe der Martyrer verzeichnet sind,“ und man wird in den Briefen des Msgr. Pallegoix über einige Provinzen des Siamesischen Reiches, in jenen des Msgr. Forcade über die Inseln Lieou-Kieou, in jenen der PP. Calinon und Fonbone über Ozeanien, von Huc und Gabet über Thibet und die Mongolei, von Verzolles und de la Brunière über die Eisregionen von Leáo-tong und der Mandschurei, der PP. de Smet und Laverlochere über die Wüsteneien der Rockygebirge und die Einöden der Hudsons-Bai die umfassendsten Schilderungen, die wunderbarsten Entdeckungen finden, die man nur immer wünschen kann.“ **)

Aber schnell geht hier die Reise um die Welt. Einige Schritte und wir stehen in Mitten der industriellsten Erfindungen England's. Eine ganze Reihe von Wunderorgeln mit Figuren und beweglicher Szenerie stehen da aufgestellt, aber keine in Bewegung, es sei denn, ein in die Maschinerie fallender Penny veranlasse dieselbe.

Doch wir sind eigentlich nicht sowohl gekommen den Krystallpalast zu besuchen, der das ganze Jahr offen steht, als vielmehr uns jenes Leben mit anzusehen, das um „Christmas-time“ diese Räume füllt.

Für Stille und Einsamkeit sind diese Räumlichkeiten überhaupt nicht geschaffen worden. Die fast jede Viertelstunde von „Lon-

*) Ueber das Verhältniß und den Unterschied der englischen Missionen und der Missionsthätigkeit Rom's siehe die vortrefflichen Abhandlungen von de Maistre, Le pape, vol. 2. p. 15. „Wir glauben nicht,“ sagten vor wenigen Jahren achtbare Journalisten des Landes, „wir glauben nicht, daß die Missionsgesellschaft das Werk Gottes sei.

Ueber dasselbe Thema siehe auch Cardinal Wiseman in seinen „Gebräuchen der katholischen Kirche.“

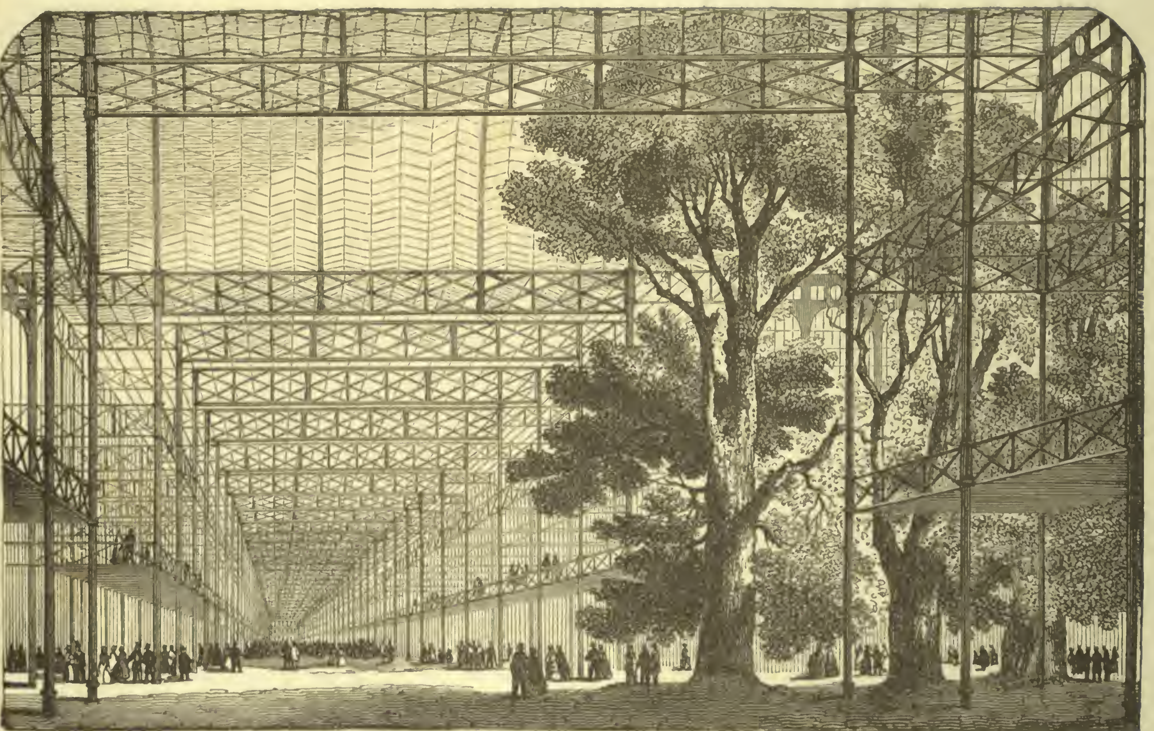
**) Margotti. S. 508.

don-bridge station“, „Ludgate-Hill station“ und „Victoria station“ abfahrenden Züge ermangeln nicht die Räume zu beleben, mit Besuchern und mit Fremden zu füllen. Das Leben nimmt zu an jedem Samstag Abend, aber Weihnachten allein trifft mit dem Höhepunkt des Lebens hier zusammen. An 2,000,000 Fremde und Einheimische sollen jährlich diese Räume füllen. Auch der düsterste und nasseste Novembertag wird niemals unter 2000 Besucher dorthin versammeln, außerordentliche Anlässe aber, schöne Saison haben schon 83,000 Personen an einem Tage dorthin gelockt. Was eben dahin zieht, lebt in jeder Menschenbrust. Nur wenige verstehen es ja auf Erden dem Drange zu genießen zu widerstehen. Der Drang aber schuf den Krystallpalast und bevölkert ihn.

Genießen scheint in den Weihnachtstagen zur Pflicht geworden. Das Gewühl der „City“, die vereinsamt steht, ist nach „Sydenham“ verlegt. Während rings um St. Paul die Geschäfte ruhen und nur lässig betrieben werden, setzt ein und dasselbe Geschäft die gesammte Masse der Tausende und Zehntausende, vielleicht darf ich sagen, der Hunderttausende hier in Fieberhast, — das Geschäft zu genießen.

Nach Norden, Süden, Westen und Osten ist die Citybevölkerung in diesen Tagen auseinandergestoben, um sich Vergnügen und Erholung zu suchen, aber ich denke, jene haben den Zweck am schnellsten erreicht, die das südliche Sydenham erstrebten.

Der „City-man“ läßt sich den Straßenkoth von den Füßen putzen und verbannt alle Ideen und Gedanken an neue Spekulationen, an Geld und Gelderwerb aus seinem Kopfe. Er ist hier mit Weib und Kindern. Es ist nicht mehr der ernste Prinzipal, in dessen Gegenwart seine Schreiber auf dem Büreau schweigsam und alle Angestellten stumm dastehen. Eben passirt an seiner Seite einer aus den „mindern Brüdern“ der Geschäftsstadt, aber er versteht's so gut, als der Millionär, heute den geputzten und gestutzten „Gentleman“ zu spielen. Der Lord und Rentier aus dem Westend, von dem der Volksmund sagt, dort werde nur Geld verschleudert, während die „City“ erwerbe, ist ebenfalls hier, denn, wenn auch das ganze Jahr mit Genuß und Vergnügen gesättigt, kostet er in



Ein Blick in das Innere des Krystallpalastes.

diesen Tagen doch auch gern etwas vom allgemeinen Jubel. Der Maler hat sein Atelier verlassen, der Handwerker die Werkstätte, der Schriftsteller selbst fand das „reading-room“ geschlossen und wandte seine Schritte gleich hierher. Vornehm scheint hier Alles zu sein, Heiterkeit strahlt auf allen Gesichtern, Geld muß in allen Börsen sein; denn wie könnte man sonst genießen? Die Menge, welche an den Statuen und Bildern vorbei, durch die bunte Communikation der „courts“ an der reichsten Blumenflora vorbei sich durch den Freudentempel drängt, scheint gewissermaßen elektrisirt vom Schmettern der Musik, vom Pfeifen der gefiederten Palastbewohner, vom Rauschen und Schwirren der Tausende von Menschen durcheinander. Der riesenhafte Christbaum, mit Fähnlein, Wimpeln, Bändern aller Farben bunt überladen, dominirt die lebendige, unruhige Masse, dieses Hinaus- und Hineinfluthen von Menschen ohne die Ruhe der Ebbe; die Vogelwelt jubelt; die Blumenwelt scheint frischer denn sonst zu strahlen, und heiterer und hurtiger als an gewöhnlichen Tagen hüpft der krystallhelle Strahl vieler enormen Springbrunnen zur Höhe und plätschert hernieder in die marmornen, epheubekränzten Schalen und Bassins.

Die schneeweißen Modelle antiker Meisterwerke der Plastik heben sich zwar herrlich vom tiefgrünen Hintergrunde ab. Dennoch war's mir, als könnte ich die ernsten Physiognomien des Sokrates mit seiner gerunzelten Stirne, des Cicero mit den geschlossenen Augen, des Laokoon mit dem schmerzdurchzuckten Antlitz mit dem hier Alles beseelenden Lebenstaumel kaum vereinen. Wie hier ihre Bilder, so hätten diese Männer sich zurückgezogen in die grüne Umlaubung und dorten über die Tollheit des Lebens philosophirt.

Wenn einer der Himmlischen, so entspann sich auch meine Betrachtung, einen Blick auf Thun und Treiben der Erdenkinder herabwirft, muß es ihm ähnlich zu Muthe werden wie unser Einem, der in Gedanken das Treiben dieses Mikrokosmus betrachtet. Wie sie hier zu unzählbaren Massen vereint kommen und gehen, so kommen und gehen die Sterblichen auf's Welttheater dieser Erde. Freilich ist die Erde kein Freudentempel, mehr von Klagetönen denn

von Jubelliedern durchtönt, kennt sie nicht bloß Blühen, sondern auch Welken ihrer Flora, und wie von Strömen und Gewässern, die sie erfreuen, spricht man auf ihr auch von „Strömen der Thränen".

Wie die Masse hier sich tummelt! Kaum scheint Einer eines bestimmten Zieles sich bewußt, und von der blauen Wölbung umfriedet, tanzt er in's Blaue hinein. Wie Viele sind es, die diesen Veitstanz der Sterblichen hienieden meiden und ihren Blick blos auf das Unvergängliche richten!

Alles in Gala, in Luxus, in Toilette; nur Freude, nur Freundschaft, nur Jubel, nur Taumel. Und wie lange? Bis am frühen Morgen in der City die Geschäftsglocke läutet, bis des Erdenlebens Schwere wieder auf unserm Gemüthe lastet und wir in Ruhe überlegen mögen, was wir in der Krystallhalle erfahren: „Das Auge wird nicht satt vom Sehen, noch das Ohr vom Hören."

Die volle Erdenglorie scheint vor dem entzückten Auge zu stehen, und doch ist in einem ganz besondern Sinn auf all diese plastische, monumentale und künstlerische Herrlichkeit das Sprichwort anwendbar: „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit." Es ist ja nichts Reelles hier. Der Laokoon ist in Rom, nicht hier, und Moses von Michel Angelo und Apollo im Belvedere machen keine Reise nach Britannien. Modelle nur und Bilder sind's. Schein nur ist, was das Auge für Wirklichkeit gehalten. Ist aber auch das Reelle dieser Erde wirklich reell und ist nicht alles Vorübergehende theilweise immer nur Schein?

Eine dichtgedrängte Masse, von den vornehmsten „Gentlemen" und „Ladies" durchsät, umsteht das kleine Marionettentheater, wo Kasperl auf dieselbe Weise sich produzirt, wie auf dem Kontinente. Wenn dann Kasperl zu prügeln oder zu raufen beginnt, dann durchzuckt's wie ein elektrischer Funke die Umgebung. Keiner kann dem Lachen gebieten. Es ergötzt sich ja der Sterbliche an viel einfältigeren Spässen. Warum soll er sich hier des Lachens erwehren?

Eine Nacht von jenen Tausend und Einer schien hereinzubrechen, als ungeheure Vorhänge einen Seitenflügel des Palastes

verdunkelten. Aber wie erst im Schlafe die farbenreichsten Träume unsern Geist umgaukeln, so schimmerte nun von der hier befindlichen Theaterbühne der feenhafte Glanz der Szenerie und Costümirung in das künstliche Dunkel. „Cinderella“, das Aschenbrödel, ging über die Bühne. Ein Seitenflügel des Palastes dient nämlich zur Aufführung von Theaterstücken, meist Pantomimen, Ballets u. s. w. In der „Christmas-time“ ist Nachmittags 3 Uhr beinahe täglich Vorstellung.

Auch über Gehen und Kommen der verschiedenen Spieler machte ich meine Gedanken. Wenn ein Fürst oder König in strahlendem Purpur, den Hermelin um die Schulter, einherschritt, zurücktrat hinter die Coulissen und nimmer erschien, war nicht auch er ein Bild irdischer Herrscher? Auch sie gehen über die Bühne!

Das Steigen der verachteten Dienstmagd bis zur Gemahlin des Fürsten, die Verwandlung jener harten Behandlung, welche Aschenbrödel empfangen als Magd, in die Speichelleckereien derselben Herrschaft der Prinzessin gegenüber, die unscheinbare Gestalt des lustigen Hausdieners, der doch eine Hauptrolle spielt, am Ende die Feenhochzeit, die mit feenhafter Schnelligkeit auch verschwindet, es waren ja Alles Bilder, von der Bühne des Lebens auf die Bühne von Brettern versetzt.

Freilich wurden die Betrachtungen hier oft unterbrochen. Das Auge wurde immer wieder geblendet, wenn eine Szenerie die andere an fabelhafter Pracht überbot, wenn die in allen Farben schimmernde Bühne selbst denjenigen Herrschaften ein Klatschen oder unwillkürliches „Ah“ entlockte, die sonst von den Leistungen der königlichen Hoftheater schon verwöhnt sind.

Der Vorhang rollte endlich an der Bühne hinunter, die andern rollten zur Seite, aber licht und hell wurde es nimmer. Durch die Krystallwände erkannte man von Ferne schon das Sternenheer.

Die Kühnheit des Menschen schien auf einmal der Himmelslichter spotten zu wollen. Mit der Schnelligkeit des Augenblickes begannen auf einmal die abertausend Gasflammen zu flackern, welche um die ganze Umfassung des Palastes sich hinziehen. Das

Lichtmeer von Oben fiel nicht nur auf die tummelnde Menge, die noch um nichts kleiner, noch ruhiger geworden, sondern der Krystallpalast schien auch nach Außen jenes Licht wieder zurückgeben zu wollen, das er den Tag hindurch empfangen. Einem Transparente gleich strahlte er in dunkle Nacht hinaus.

Drinnen löste neuer Tumult den vorigen ab. Das Riesenorchester, dessen Blasbälge mit Dampf getrieben werden, begann sich vernehmen zu lassen und die Disharmonien der Welt mit seiner Harmonie zu übertönen.

Ich aber fand den Text nicht mehr richtig: „Das Auge wird nicht satt vom Sehen, noch das Ohr vom Hören.“ Satt war ich in der That und begrüßte den Aufbruch meiner Gesellschaft. In „Crosslets in the Grove“ war es ruhig und stille. Bald begann Alles schlummernd jene Strophe zu singen:

„Müde bin ich, geh' zur Ruh'
Schließe beide Augen zu.“

Aber die geschlossenen Augen kannten keine Ruhe. Trümmermassen von Grün, bedeckt wie von einem Leichentuch, Ruinensteine von drei Theatern, fünf Tempeln, einer Paläſtra und Bibliothek tauchten in lebendigem Traumgesichte auf. So frisch erschien der Epheuteppich, der die Ruinen trug, und so galant wand sich der Akanthus um die traumhaften Säulen, daß ich beim Erwachen fast glaubte, die Ruinen des Krystallpalastes geschaut zu haben. — Aber nein, dort wären ja nur Scherben zu finden. Meine Phantasie aber hatte mich in die Campagna getragen, in die Mitte der zerfallenen „Villa Hadriana“, welche neidisch den Krystallpalast an die Worte erinnern möchte: „Heute mir, morgen dir!“ *)

---

*) Die Villa des Hadrian liegt auf dem Abhange der Höhen von Tivoli und hat einen Umfang von einigen Stunden. Von den Bauten sind noch bedeutende Ruinen vorhanden, in welchen gegenwärtig unter Leitung des Commend. Rosa Nachgrabungen stattfinden. Die älteste Anlage, der Palast des Hadrian, befand sich, wie es scheint, auf dem höchsten Punkte, hinter dem Hippodrom und der Akademie. Dazu gehörte ein Theater mit anstoßenden Sälen und Hallen. Durch den Kanopus gelangte man zu den Thermen. Oestlich ist der Fluß Alpheus. Die Rennbahn zeigt noch Spuren der Wasserleitung. Nörd-

Die profane Freude im Krystallpalast und die theilweise profanirte Weihnachtsfeier sind und bleiben dennoch Reminiszenzen der nationalen Feier, welche das Christenthum dem Angler Volke brachte. Der Christbaum erscheint noch überall, selbst im Krystallpalaste, und bedarf nur wieder seines symbolischen, religiösen Schmuckes. So sind Sonntags- und Weihnachtsfeier in England, bis die katholische Lebenskraft wieder in den alten Stamm des nationalen Lebens zurückströmt, „Ableger, die noch grünen, obschon der Stamm abgestanden ist."

---

lich vom Palaste liegen Elysium und Tartarus. Ein unterirdischer Gang führt zum Flusse Peneus, jenseits desselben zum Thal Tempe. Ueber die wahre Bestimmung aller einzelnen Gebäude ist man noch nicht zur Klarheit gelangt und wird auch schwerlich dahin gelangen bei einer Anlage, die ganz von bizarrer Laune eingegeben ist.



VII.

Zwei Kathedralen in Süd-England.

„Herzen und Hände werden sich einst finden, bereit und geschickt, diese glorreichen Trümmer vor fernerer Profanation zu bewahren und sie im wirklichen Geiste früherer Jahre für ihre ursprüngliche Herrlichkeit und ihren ersten Gottesdienst wieder herzustellen."

Welby Northmore Pugin. Der Neubegründer kirchlicher Kunst in England.

VII. Zwei Kathedralen in Süd-England:

Die Bedeutung der altehrwürdigen Dome in Mitten der modernen Welt. — England's zahlreiche und gut erhaltene Kathedralen. — Der Dom von Winchester mit den Erinnerungen an die frühern, katholischen Monarchen England's und das Münster von Salisbury als Denkmal der katholischen Kunst. — Winchester: Sein Aussehen. — Betrachtungen in der „Close" des Domes über die Geschichte von Wessex. — Der Dom, ein Monument seiner Geschichte. — Die Umgebung und die Verhältnisse des Domes. — Die zwei Statuen von Alfred und Kanut bei der Pforte. — Die öden Mauern im Innern und deren Symbolik. — Bischof William Wykeham v. Winchester. — Die Gebeine des großen Alfred zerstreut. — Erinnerungen an den britischen Arthur und die Tafelrunde. — Alfred's Größe überstrahlt den britischen Arthur der Poesie. — Skizze vom Leben Alfred des Großen. — Bedeutung providentieller Männer. — Der Dom, ein Symbol der einstigen, katholischen Monarchie. — Das Staatsgrundgesetz von Wilhelm von Oranien. — Salisbury: „Maria Maggiore" in Rom und das Münster dieser Stadt. — Die Geschichte des Münsters fällt mit den verschiedenen Stadien der religiösen Bewegung zusammen. — Welby Pugin's Conversion, eine Frucht des katholischen Baues. — Der Bau des Münsters. — Das „Parthenon der englischen Kirchen". — Aeußere Ansicht beim Mondschein. — Die Ideen in gothischen Formen. — Das steinerne „Te Deum" der Façade. — Die Pracht des Innern. — Gräber. — Pugin's Grundsätze hier ausgeführt. — Die Predigt der symbolischen Formen. — Wie Cromwell's Horden in das Münster Licht und Aufklärung gebracht. — Der Altar und Lettner. — Welcher Styl ist katholischer, der gothische oder romanisch-byzantinische? — Die Kapelle der Jungfrau. — Das Kapitelshaus und der Kreuzgang. — Pugin's letzte Worte an die anglikanische Kirche.



Schnell hat sich ein Menschenleben abgespielt. Kaum beginnt Einer oft eine Rolle zu spielen, als er sie schon wieder einem Andern überlassen muß. Aber es ist auch wahr, daß der Mensch in dieser kurzen Spanne Zeit nicht allein für sich ein ewiges Schicksal schmiedet und begründet, sondern daß selbst irdische Gebilde, die Menschenhände geformt, Generationen überleben und Jahrhunderte überdauern. Die Werke der Kunst vor allen kennen diese irdische Unsterblichkeit. Unter ihnen wohl in erster Linie jene Gebäude, die der Sterbliche dem unsterblichen Gotte errichtet, die gewissermaßen, weil von Sterblichen geschaffen und dem Unsterblichen geweiht, auch die Mitte der Zeitdauer zwischen Beiden innehalten, wenn auch nicht eine endlose, immerhin eine Dauer erreichen, die jeder andern hienieden spottet, eine Art irdische Ewigkeit genannt zu werden verdient.

Dem flüchtigen Taumel eines Menschenlebens gegenüber erheben sich immerhin wie Unsterbliche jene majestätischen Dome, Kathedralen, Münster und Tempel, die noch heute als die gigantenhaften Repräsentanten des Mittelalters sich das moderne Europa beschauen, das moderne Europa und sein Treiben — fast kam es mir bisweilen so vor — von hoch oben herab belächeln.

Gedrückt und gehoben zugleich, steht man in Gedanken vor einem jener ewig bewundernswerthen Dome, wie sie der Continent

in den verschiedensten Ländern aufweist. Die enorme Masse des Gesteins wirkt drückend auf den Beschauer, der seine Kleinheit fühlt, aber der majestätische Kunstbau erhebt ihn im Bewußtsein, daß nur der Menschengeist die Massen bewältiget. Beschämt schaut der Mensch von der schwindelnden Thurmzinne zur Erde, worauf die Menschen wie Ameisen sich bewegen, tummeln und verkriechen, und gehobenen Geistes schaut er hinauf auf dies Kunstwerk des „Ameisenfleißes“ vergangener Geschlechter.

Auf der Höhe unserer gothischen Dome wäre so recht eigentlich die Stätte, wo man lokal erhoben über die niedrige Gegenwart auch den Geist heraus in die Umgebung, hinein in die fernste Vergangenheit und vorwärts in noch kaum geahnte Zukunft schweifen lassen sollte, wo man Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ebenso harmonisch wie der Erbauer die Steine des Domes nur dann vereinigt, wenn das Auge von dorther seine Richtung empfängt, wohin die Thurmesspitze deutet. Als nähmen diese erhabenen Gotteshäuser auch darin gewissermaßen Theil an der Natur des Göttlichen, sind auch sie gewöhnlich die Orte und Denkmäler, deren Geschichte die Geschichte einer Stadt, oft eines Landes geworden, die krystallisirte Vergangenheit von Jahrhunderten.

Vor dem betrachtenden Auge, das die festgekitteten und hochgethürmten Mauern wieder auflöst und im Geiste von Neuem baut, vor dem Auge, das all die großen Szenen der Vergangenheit, die in solchen Räumen sich abgespielt, wieder aufleben und die Gestalten wieder erscheinen läßt, deren Andenken und Namen an diese Steinkolosse gebunden ist, vor dem betrachtenden Auge erst, das diese vom Geiste bewältigte Masse von Stein und Materie noch einmal bewältiget, d. h. in ein Geistesbild auflöst, da erst gewinnt ein Denkmal dieser Art seine volle Bedeutung, dann erst beginnt die historische Majestät mit der künstlerischen zu wetteifern.

Das vielgestaltige Leben und die reiche Geschichte des englischen Mittelalters konnte auch auf dieser Insel nicht spurlos vorübergehen, dessen war der Verfasser zum Voraus gewiß. Als nun die große Zahl der gothischen Dome und Kathedralen England's, von denen die eine mit der andern, sei es in geschichtlicher Bedeutung,

sei es in architektonischer Schönheit und Kunstvollendung zu wetteifern scheint, vor sein Auge trat, da erfuhr er abermals, wie die an Wechselfällen und großartigen Ereignissen unvergleichlich reiche Geschichte des katholischen England auch einen verhältnißmäßig unvergleichlichen monumentalen Reichthum hinterlassen.

„Die Spuren der einstigen tausendjährigen Herrschaft des Katholizismus", denen wir diesmal nachgehen, ragen hinauf bis zum Himmel und schneiden selbst in dessen Scheidewand von der Erde hinein, in die Wolken. Sie sind so zahlreich anzutreffen und allüberall so gut erhalten, daß man meinen sollte, eine ganz besondere Vorsehung, die ob Albion zu walten scheint, hätte auch von diesen Denkmälern einer einst katholischen Zeit die zerstörende Hand der Zeit und geschichtlicher Umwälzungen ferngehalten.

Da und dort steht so ein altersgraues Kunstwerk schon wieder restaurirt, gleichsam verjüngt da. Ist auch noch in keine der alten Kathedralen jener Cult zurückgekehrt, aus dessen Idee diese monumentalen Organismen emporgewachsen, so wird vermuthlich keine ihre Thore dem Sühnungsfest erschließen, bis es alle miteinander thun. *) Werden sie es einst? Diese Frage scheint selbst die Gebäude mit Schauer und mit Hoffnung zu durchdringen. Das „Einst" zu bestimmen, ist Gottes Sache; die Antwort auf die Frage aber kann nur ein hoffnungsvolles Ja sein.

Die Wittwentrauer jener majestätischen Kathedrale von Winchester, deren Wölbungen seit dem Tage, wo der große Alfred unter ihnen Krone und Salbung empfing, wehmüthig die Ueberbleibsel seiner zerstörten Gebeine überschatten, wär' an diesem Tag vollendet. Wir dürften hoffen, eine neue, katholische Generation würde zu Ende führen, was die alte ihr geheimnißvoller Weise überlassen, und die Zeit der Apostasie nicht auszuführen wagte. Wir meinen die Vollendung des Thurmes, der in seiner Mitte erst

*) So sagt auch Julius Gondon in seiner Schrift: „Die religiöse Bewegung in England" (Mainz 1845) von den Fortschritten des Katholizismus daselbst: „England scheint zum Katholizismus zurückkehren zu müssen, wie es einst die Reformation annahm, d. h. in der Gesammtheit des Volkes."

angekommen der alten Residenz der angelsächsischen Könige zuruft: „Wie lange noch!“

Die profane Freude, wie sie Salisbury ob seinem Parthenon der englischen Kathedralen *) kennt, würde an jenem Tage geheiliget, an dem das restaurirte Wunderhaus von Schönheit die mit dem Glauben ihrer Väter wieder versöhnte Gemeinde umschlösse.

Zwei Kathedralen bietet dieses Bild dem Beschauer, die längste und größte von England, die von Winchester und die am meisten formvollendete und schönste, den Dom von Salisbury. Beider Bild von Stein hat sich der Verfasser in Betrachtung aufgelöst oder vielmehr der todten Schönheit von jetzt die lebendige von einstens einzuhauchen oder über sie auszugießen gesucht.

Der großen katholischen Monarchie, wie sie England kannte, und deren erlauchtestem Träger, welchem Winchester Thron und Ruhestätte schenkte, gedenkt er in der Kathedrale dieser alten Residenz; der englischen Architektur und ihres Meisterwerkes aus katholischen Zeiten die wohlverdiente Huldigung zu zollen, möchte er auch Salisbury's Wunderwerk skizziren.

1. Der Dom von Winchester.

Handelsstadt war London schon seit urdenklichen Zeiten, da schon Tacitus dieser Stadt mit der Bemerkung Erwähnung thut: „London sei zwar unbedeutend als Colonie, aber höchst belebt von einer Masse von Kauf- und Geschäftsleuten.“ **)

Residenz jedoch der englischen Souveräne ist London erst geworden, seitdem dieser Ruhm der stillen, jetzt fast verlassenen Stadt genommen worden, die wir heute im Geiste betreten — Winchester.

Dasselbe düstere, ernste Aussehen, wie es Canterbury dem

---

*) So wird das Münster von Salisbury genannt, als die formvollendetste der englischen Kathedralen.

**) *Tacitus*, *Annal.* 14, 33 „Londinium . . . . cognomento quidem coloniæ non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.“

Besucher zur Schau trägt, ist auch Winchester eigen; dieselbe melancholische Stimmung im Innern, wird der Fremde die verlassenen, schmutzigen und engen Straßen der einstigen Residenz Albion's durchziehen und über die mit Gras dicht bewachsenen öffentlichen Plätze schreiten. Sie rufen dem Besucher unwillkürlich jenes glänzende Forum der römischen Residenz in's Andenken, das ein zerstörendes Schicksal in Campo vaccino*) umgewandelt.

Auch auf dem zersprungenen und zerbröckelten Pflaster von Winchester's wenigen öffentlichen Plätzen schießt das Gras üppig empor. Auch dort fehlte das weidende Vieh nicht, wo sich die angelsächsischen Großen um ihre Fürsten versammelt und die ritterlichen Normanen, mit Stahl bepanzert, ihren Kanut zum selben Altare führten, vor dem einst Alfred dieselbe Krone empfing, die er mit demselben Ruhme trug.

Fast fühlt sich der Fremde bisweilen zur Selbstfrage bewogen: Ist auch diese Stadt des Besuches oder auch nur flüchtigen Verweilens werth?

In Canterbury ragte wenigstens über das armselige Städtchen der vielverheißende Dom zum Himmel. Winchester ist ohne solche Zierde, wenn des Fremden Auge es zum ersten Male überschaut. Ein mächtiger Bau erscheint auch hier als Centrum der verlassenen, fast verachteten Stadt, doch der abgebrochene Thurm, der nur mehr wenig diese längste Kathedrale England's überragt, gibt dem Bilde vergangener Größe und vergessenen Ruhmes erst recht die Vollendung.

Canterbury, die heilige Metropolis von England, jetzt verlassen und Winchester, die stolze Residenz von Albion, nun beinahe verachtet! So ändern die Zeiten.

„Eine andere hat dein Szepter genommen,
Und Du bist nicht mehr die Königin,

*) So ward bis in die neueste Zeit das frühere, herrliche „**Forum Romanum**“, vom flavischen Amphitheater bis zum Kapitol hinauf genannt. Der Name kam vom zahlreichen Viehe her, das auf diesem Platze einstiger Weltherrlichkeit zu weiden und zu ruhen pflegte. Die allerneuesten Ausgrabungen auf dem Forum, welche namentlich den verschütteten, alten Boden bloßzulegen beabsichtigten, werden nun allerdings diese aller Geschichte Hohn sprechenden Ruhelagerer vertreiben. Vielleicht verschwindet dann auch dieser Name. D. Verf.

Und Dein großes Auge ist erstarrt
Und Deine Lilienarme kraftlos."

Heine.

Aber das verlassene Canterbury mit seinem hl. Augustin, Dunstan, Anselm, Thomas Becket, mit all' seinen heiligen Erinnerungen, welche lebendige Ahnungen einer neuen Zeit durchkreuzten, sprach den wandernden Katholiken mehr an, als das profane, riesige London.

Winchester, das alte und vernachlässigte, das traurige, zerfallene, verlassene Winchester hat den Verfasser fast noch mächtiger gefesselt. Nirgends so ruhig und doch so innerlich bewegt hat er über England's Größe, Vergangenheit und Zukunft sinnend betrachtet, als im Schatten jener tiefgrünen „Close" *) von Winchester's Kathedrale. Er sucht im Geiste wieder jenes Plätzchen, wo er lange in Betrachtung gesessen, und bittet den Leser, neben ihm Platz zu nehmen. Es ist so ruhig um uns her, wie in der Mitte eines Friedhofs. Die lange, dunkle Kathedrale, welche vor uns steht, nimmt sich aus, wie die Friedhofskapelle der englischen Vergangenheit. Sie ist es ja auch, und die tiefe Stille, in der bereits die Abendschatten einen Schleier um den Dom hinweben, läßt nur das buschige Laubwerk, in dem der Wind spielt, flüstern: „Sie ruhen im Frieden!" Den Königen gilt es, vor deren Grab wir stehen.

Den Fürsten von Wessex und nachherigen Beherrschern von „all England" verdankt der vor uns stehende Dom sein Entstehen. Wessex' Fürsten und England's größten Regenten gehören hier auch unsre Gedanken.

Wie einst die spielende Hand der Vorsehung **) den kleinen Stamm der Franken über alle germanischen Völkerschaften erhoben und aus ihm jene ersten Träger der Kaiserkrone erkor, ***) unter

*) „Close" nennt sich der bei keiner englischen Kathedrale fehlende, diese umgebende Rasenplatz.

**) Prov. 8, 31.

***) Eines der großartigsten und vom göttlichen Hineingreifen am meisten durchleuchteten Schauspiele der Geschichte ist und bleibt immerhin die Fluthung der Völkerwanderung und das nach eingetretener Ebbe sich neu bildende, abendländische Kaiserthum.

deren Glanz sich das bunte germanische Völkergemisch einte, so sollte es Wessex, dem südwestlich gelegenen Theile England's, das sich von der Themse bis zum Severn ausdehnte, beschieden sein, dereinst die sieben andern Königreiche der Heptarchie in sich aufzunehmen. Der evangelische Grundsatz: „Die letzten werden die ersten" *) erwahrte sich auch an der providentiellen Bevorzugung dieses westlichen Theiles der Insel.

Schon strahlte das Kreuz auf der Krone der northumbrischen Könige. Edwin, König der Northumbrier hatte das flatternde Kreuzesbanner bereits in mehrern Schlachten hochgehalten; Ostangeln schien nahe daran, vor dem Kreuz sich zu beugen, als Westangeln, noch ganz heidnisch, seinen ersten Apostel, den Gründer unserer Kathedrale, St. Birinus **) empfing. Vom Papste Honorius I. zu den Westsaxen gesendet, wie einst Augustin von Gregor I. nach dem Osten, muß er dennoch zurücktreten vor dem königlichen Apostolate St. Oswalds.

Staunen und Bewunderung ergreift uns vor diesen fürstlichen Aposteln Britanniens, einem Briten Luzius, der vom Königsthron herniedersteigt, um das Evangelium auf dem Continente ***) zu predigen, einem Northumbrier Edwin, der das Kreuzzeichen dem Osten zuträgt, einem hl. Oswald, der, ein jugendliches Leben von erst 38 Jahren ruhmvoll schließend, auf die Kreuzesfahne, die er gegen den Heiden Penda getragen, sterbend niedersinkt, ein Jüngling, Missionär, Krieger, Souverän und Martyrer zugleich.

Das Kreuz, dessen vergoldeter Strahlenkranz eben in mein

---

*) Matth. 19, 30.

**) Ob Birinus ein Mönchbischof war, ist nach Mabillon (Act. SS. i. sæc. II.) ungewiß. „Der Erfolg der Mission Birin's war rasch und vollständig; er gründete viele Kirchen und bekehrte zahlreiche Völkerschaften. Noch lange nach dem Schlusse seines vieljährigen und erfolgreichen Pontifikats ward sein Ruhm gefeiert in Volksliedern, die als Rundgesang gesungen wurden." Montalembert: Die Mönche des Abendlandes. Uebersetzt von P. Karl Brandes. 4. Bd. S. 106.

***) St. Luzius, Gründer und Patron des Bisthums Chur in der Schweiz. Ueber seine Legende siehe Lütolf: Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus. Luzern, bei Räber.

Auge fiel, verdankte Birinus und Oswald seine erste Anbetung auf dieser Erde. *)

Erscheinen und Herrschen des Kreuzes in Wessex war aber beinahe gleichzeitig. Noch einmal versuchte Cynegils Sohn und Nachfolger Lenwalchs, den Gekreuzigten aus dem Westen zu verbannen. Da verbannten die heidnischen Mercier ihn, aber in der Verbannung ward ihm, wie einst Oswald**) und Oswy, die Geburtsstätte des Glaubens. Seit seiner Wiedereinsetzung in die Herrschaft kennt auch das Herrschen des Kreuzes keine Unterbrechung mehr in Westsaxen, keine, dürfen wir sagen bis zur Stunde. Denn ist auch England's Osten und Norden von Christi wahrer Kircheneinheit losgetrennt, so bekennt sich doch ganz England noch zur Lehre des Kreuzes. Als ein großes und schweres Steinkreuz, welches Birinus, Winchester's erster Apostel, auf England's Boden hingestellt, lastet noch heute dieser riesige Dom auf demselben.

Mit der Zunahme von Ansehen, Bedeutung, Christianisirung des westlichen Sachsens hielt das Aufblühen von Winchester gleichen Schritt. Das unansehnliche „Gwent“ der Briten oder die „Venta Belgarum“, von dem daselbst ansässigen Stamme der Belgier so benannt, das „Winterceaster“ der Sachsen, die seit 495 sich in seinen Mauern angesiedelt, stieg immer mehr an Bedeutung, ward Residenz von Wessex, ward die Stätte, von wo aus England's größte Fürsten über ganz England geboten.

Winchester hat seine Tage der Herrlichkeit gesehen. Das Flammenmeer, welches 1141 über die alte Residenz zum nächtlichen

*) Ueber die Christianisirung von Wessex und die Wirksamkeit dieses königlichen und bischöflichen Missionärs in derselben, siehe ebenfalls Montalembert 4. Band c. II.

**) Die Verehrung dieses northumbrischen Königs haben die keltischen und angelsächsischen Missionäre bis in die fernsten Gegenden getragen. In St. Gallen schrieb der hl. Notker der Stammler Sequenzen zur Festfeier St. Oswalds. Daselbst ward auch ein eigenes Offizium de S. Oswaldo Rege verfaßt. Vergl. die Handschriften v. St. Gallen Cod. msc. 404, 472—581—937. Im Bisthum Basel ist dem hl. Oswald eine in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts zu Zug erbaute Kirche geweiht. Im Bisthum St. Gallen die Pfarrkirche von Sargans.

Himmel wogte, war das grausige und letzte Aufleuchten seines Ruhmes. Es sank gleichsam auch in die Asche, in welche die halbe Stadt versank und aus welcher ein imposanter Zeuge von einst, ein würdiges Denkmal gewesener Größe, ein Inbegriff von Winchester's ganzer Geschichte emporragte und stehen blieb: der Dom des Birinus.

Wie er allein die ganze Geschichte von Winchester aus den glorreichsten Tagen des englischen Mittelalters in sich vereinigt, hat auch er unsere ganze Aufmerksamkeit absorbirt. „Saint-Croix",



Saint-Croix-Spital.

das herrliche, gothische Kreuzmonument, das Winchester's Hauptstraße dominirt, das „Saint-Mary-Kolleg", welches Winchester's berühmtester Bischof, William von Wykeham, gegründet und mit seiner, dieser verwandten Stiftung in Oxford, dem „New-College", in noch heute bestehende Verbindung setzte, die engen, stillen und düstern Straßen, welche nur mehr vereinzelte, von Zeit und Wetter längst beschädigte Monumente zieren, Alles verliert seine Bedeutung vor der Bedeutung und Majestät der Kathedrale.

Alle Wege der Stadt münden auf den Domplatz hin aus, alle Erinnerungen von Winchester's Geschichte richten den Geist dorthin,

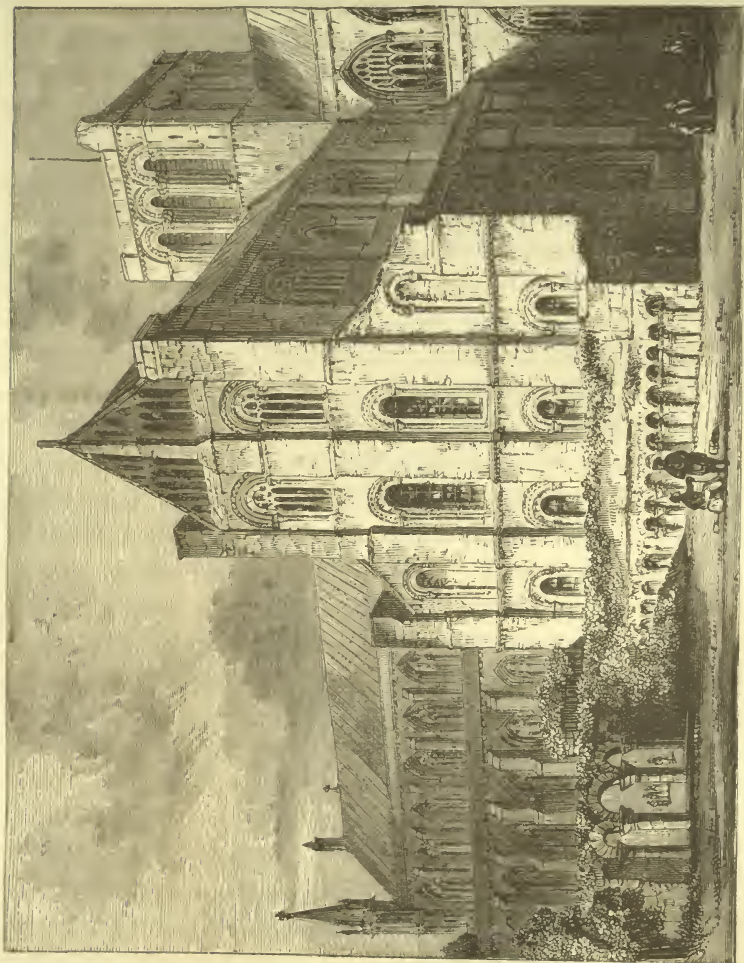
wohin die Wege den Pilger leiten, — zum Dome; alle Besucher von Winchester haben gewiß nur ein Ziel ihres Verweilens, den Dom zu betrachten.

Da stand er vor mir, der graue und geschwärzte Steinkoloß, mit seinen da und dort von angesetztem Moos umgrünten Kanten und Quadern. Der dunkelgrüne Rasen, wie er sich rings um das Steinkreuz hin ausbreitet, scheidet vom profanen Stadtgebiete die Wohnung Jehova's; Ruinen, Gemäuer, zerfallene Pfeiler und Säulen, die einst hier sich anschließenden Priorate und Wohnungen, vom Epheu dicht überwuchert und in warme Moosdecken verhüllt, bilden den Hintergrund zum großen Werke der Kunst, das auf dem Rasenteppich sich zur Himmelswölbung aufwölbt.

Nirgends, als in England hab' ich einen solch' luxuriösen Wuchs des Epheu's gefunden. Hier hat er mit seiner glänzenden Blätterlast starke Bäume getödtet, die, nun verdorrt und abgestorben, ihm nur noch als Stützen dienen. An andern Stellen hat er Stümpfe von Bäumen, die beim Abholzen übrig blieben, mit seiner Fülle so bekleidet, daß sie mächtigen Krügen gleichen, die im Erdreich festgewurzelt sind. Wo nur ein Halt sich bietet, da ist Epheu — kein Dach, kein Thürmchen, kein Giebel ist ihm zu hoch — Alles ist in Epheu friedlich gebettet, um jede steinerne Wand zieht er seine grüne, lebendige Decke, in welcher die Sonnenstrahlen spielen, die Regentropfen klingen und die Vögel ein- und ausfliegen. Nirgends hat Natur und Kunst sich zu mächtigerm Zauber vereinigt, als in den „Closes" der zahlreichen Kathedralen, aber keine Domumfriedung übertrifft an Schönheit und wohlthuender Melancholie die „Close" von Winchester mit ihren hundertjährigen Bäumen, dem feurigen Grün, der schwarzen Belaubung, der romantischen Ruinenbekränzung und dem über Alles ausgegossenen, tiefen Frieden des Kirchhofs.

Einem Kirchhof vergleichbar nannten wir Winchester schon früher; hier aber, um das Monument seiner einstigen Größe, ruhen die Todten in Wirklichkeit. Auch den Gebrauch haben nämlich die Anglikaner aus ihrer katholischen Vorzeit in die Gegenwart hinübergerettet, die Todten rings um die Kirchen zur Ruhe zu betten.

„Wie sie so sanft ruhen" hier, die verblichenen Generationen Winchester's! Das ernste Grün bildet ihr Todtentuch, die da und dort umstehenden Trauerweiden wiegen melancholisch ihre



Die Kathedrale von Winchester.

Kronen, Ruhe und Schweigen gebietet Ehrfurcht und Hoffnung verkündet der himmelanstrebende Dom.

Ja der Dom, dem eigentlich unser Verweilen allein gilt und dessen Umgebung schon uns bezaubert.

Der alte Stolz der Residenz spricht noch aus seinen enormen Dimensionen, die stoische Ruhe, mit der er unverändert allen Wechselfällen der Zeiten trotzte, liegt in seinen massiven Quadermauern so recht symbolisirt, und mag Winchester die Tage seines Ruhmes gesehen haben, im Ruhme seiner eigenen Größe schien es mir noch heute zu pochen.

Die Ruhe ringsum behagt der altersgrauen Schöpfung, hatte sie doch genug des Lebens und Lärmens vernommen.

Wenn die einst höchst zahlreiche Studentenschaft Winchester's am Jahresschlusse noch das Grab des großen Schulenstifters William v. Wykeham besucht hatte, dann durchzog sie, das bekannte *) Ferienlied singend, die Alleen und Anlagen der „Close".

Die uralten Ulmen waren noch nicht hier, als unter Vorantragen der erbeuteten dänischen Fahnen König Alfred zum Dome zog, um in der Salbung jene Stärke zu holen, die ihn zum großen Herrscher Albion's erhob. Die Szenerie war verändert; die Dänen hatten die Regentenrolle den Angelsachsen entrissen, aber derselbe Dom schaute den Krönungszug Kanut's, den England gleicherweise „groß" und die Kirche, wie Alfred, „heilig" nennt.

Und wieder einige Jahrhunderte — da bot der jetzige Vor- und Friedhof eine Szene des Greuels. Waffengeklirr und eine wüthende Volksmenge lärmt um die heilige Behausung, dringt ein, zerschlägt Bilder und Fenster, zerbricht die heiligen Denkmäler, erbricht die Gräber, welche Jahrhunderte geschont, tobt hinaus und wirft mit sakrilegischer Hand die Gebeine Alfred's und Kanut's in's Feuer. Die fanatischen Haufen Cromwell's haben einstens auch diesen Vorhof durchraset, aber auch ihre Greuel sind vergessen, vergessen die prunkhaften Aufzüge der Sachsen und Dänen.

Dumpfen, schweren Schlages unterbricht auf einmal die große Domglocke die ernste Stille. Wir folgen dem Rufe zum Abendoffizium und treten diesem Riesen der Architektur näher.

Das prachtvolle Gebäude, theils in schwerem normännischen,

---

*) „Dulce domum resonemus" ist der jeder Strophe folgende Refrain des Winchesterer Studentenliedes.

theils in schlankem frühgothischen Style erbaut, trat im Jahre 1079 an die Stelle der im siebenten Jahrhundert erbauten sächsischen Kirche. 1486 war das Ganze vollendet. 560 Fuß in der Länge und im Querschiff 208 Fuß, ist der Dom von Winchester, wie gesagt, der längste von England. Betritt man vom großen Portal aus das Innere, so machen die großartigen Verhältnisse einen tiefen, feierlichen Eindruck.

Schüchtern stand ich hinten, nahe der Pforte und ließ mein Auge durch den Pfeilerwald zum Chore dringen. Fast verliert das Auge die Richtung, so zahlreich sind diese steinernen Bäume, deren ineinandergewachsene Kronen das Gewölbe zu bilden scheinen. Das riesige Glasfenster gleich hinter mir, ob dem Portale, wirft einige Farbenschimmer auf die zunächst stehenden Pilaster, während Erscheinungen, der Unterwelt ähnlich, die freilich weder beweglichen, noch lebendigen, sondern in schwerem Eisen gegossenen Standbilder des großen Alfred und Kanut, an der Hauptpforte standen.

Die auch hier in großen Plakaten angeschlagene Bitte, die Feier des Gottesdienstes und die Würde des Gotteshauses zu respektiren, schien mir fast unnütz. Bis die letzten Klänge des Chorals in dem Steinwald verklangen, stand ich ruhig, aber innerlich bewegt von den zwei Bildern. Sie passen ebensogut an die Pforte dieser Kathedrale, wie die kolossalen Reiterstatuen Karl's des Großen und Konstantin's des Großen in die Vorhalle von St. Peter zu Rom. Das Schwert irdischen Schutzes in der gesalbten Rechten, waren diese Monarchen im vollen Sinn des Wortes W ä c h t e r d e s H e i l i g t h u m e s gewesen. Nicht in die Fußstapfen der dogmatisirenden Byzantiner tretend, drängten Alfred und Kanut in's Heiligthum hinein, sondern an der Pforte desselben, wie zwei irdische Cherubim, standen sie flammenden Schwertes, die Rechte der Kirche nach Außen hin wahrend und jede äußere Unruhe vom Heiligthume fernhaltend.

Die letzten Vespertöne zerrannen und ich begann die lange Pfeilerallee zu durchwandeln. Die Empfindung der Größe, welche in diesem Dome alle andern bei weitem überwiegt, wird selbst noch durch die Kälte vermehrt, die der protestantische Kult allen seinen

Tempeln einhaucht. Die Farben, die bunten Bilder und Ornamente, welche einstens die leeren Flächen gleichsam beseelt haben mögen und die wuchtigen Steinmassen wie leichter zu machen schienen, sind alle weg. Das Seel' und Leben gebende Kolorit, gleichsam nur der Hauch und das Glühen der eigentlichen Seele des Tempels, der katholischen Wahrheit, floh mit derselben. Die Leichenblässe trat an die Stelle des blühenden Aussehens.



Die Kathedrale von Winchester.

Doch sie ist nicht todt, die englische Kirche, sie schläft nur dacht' ich und weidete mein Auge am Farbenschmelz des großen, riesigen Glasfensters, das ob dem Portale die Hauptfrontfläche einnimmt. Seine grellen Farben, die bunte Composition derselben und das Feuer der hochrothen und gelben Rosetten im tiefblauen Grunde schimmerten Ernst und doch noch Leben verkündend in die langhingezogenen Räume.

„Anglia ist nicht todt, es schläft nur.“ Schon öffnen sich wieder seine Augen, schon belebt neuer Lebenshauch seine Brust,

und die erste Jugend mit der alten Schönheit scheint noch einmal zurückkehren zu wollen.

Diejenigen freilich sind todt und schlafen ungestört, deren Monumente an den Pfeilern und Bogen herum zerstreut sind. Von außen ein Friedhof, hier innen ein Friedhof! Die herrliche, in vollendeter Gothik ausgearbeitete Grabkapelle William von Wykeham's steht an derselben Stelle, wo einst der arme Student William jeden Morgen seine Messe anzuhören pflegte. Zwar haben die Bilderstürmer auch dem Denkmal des größten Winchesterer Prälaten die Spuren ihrer Gräuelthaten aufgedrückt — vollends zerstören konnten sie es nicht.

Das Ideal eines Prälaten im Leben, ist dieser William noch heute die lebendigste Apologie, wie diese katholischen Hierarchen ihre reichen Einkünfte zu verwenden wußten. Der Reichthum der Engländer fiel auch der anglikanischen Kirche in reichem Maße zu. Ihre ersten Apostel waren ja die reichen Könige von Northumbrien, Ostangeln, Wessex und Mercia selbst. Der tiefgehende Glaube der Engländer machte es ihnen zum Bedürfniß, durch reichliche Spenden dafür Zeugniß abzulegen, den äußern Glanz des Kultus zu heben und durch Dotationen von Bisthümern, Pfarreien, durch Stiftungen von Klöstern, Abteien und Wohlthätigkeitsanstalten den Glauben zu beleben.

William von Wykeham war ein reicher Bischof; allein aus seinen Einkünften erbaute und fundirte er eines der Kollegien zu Oxford und das Kollegiatstift zu Winchester, machte sonst noch zahlreiche, höchst großartige Stiftungen, wobei er jedoch nicht ohne Beispiel unter seinen Vorgängern und nicht ohne Nachahmer unter seinen Nachfolgern war, so lange die katholische Kirche bestand. Bischof Fox, Bischof Wynefleed, Cardinal Beaufort, Heinrich von Blois, die meisten Bischöfe, die auf dem Stuhl des hl. Birinus und Swithin gesessen, ruhen hier in der Kathedrale, wo sie einst gesegnet, geopfert, gebetet.

Mit der Unterbrechung der apostolischen Weihe hat auch die apostolische Freigebigkeit zu versiegen begonnen. Die reichen Fonds fließen theilweise heute noch, aber nur in die Kassen der Prälaten

und kennen keine Ausmündung mehr. Von einem spätern Bischof von Winchester wurde kein zweites Hospital „Holy Croß" mehr gegründet, wie solches vor 700 Jahren geschehen; was die Katholiken mit offener Hand gespendet, genießen jetzt gierig die Apostaten. „Wäre William von Wykeham verheirathet gewesen, wie seine jetzigen Amtsnachfolger," so schreibt der protestantische Cobbet,*) — „so hätten die Protestanten jetzt kein Collegiatstift zu Winchester, und ebenso wenig wäre ein Collegium zu Eton, oder Westminster, oder Oxford, oder Cambridge, wenn die Bischöfe damals verheirathet gewesen wären. Denn sobald der verheirathete Klerus kam, hörte bei den Bischöfen dieser einst berühmten Stadt alle Freigebigkeit auf."

Statt Spitäler, Kollegien, Kirchen zu gründen, fand es ein verheiratheter Amtsnachfolger William's für zweckmäßiger, 300,000 Pfund zusammenzusparen, damit seine Blutserben sich erinnern könnten, daß ein Verwandter „Nachfolger der Apostel" gewesen. Und doch hätten sie auch sonst ihre Existenz gefunden. 24 Pfarreien, 5 Präbenden, eine Kanzlerstelle, mit einem Einkommen von vielleicht über zwanzigtausend Pfund jährlich, waren alle im Besitze der nächsten Anverwandten dieses Bischofs.**)

Auch hier, wie einst im Dome von Canterbury, zieht's uns gewaltig vorwärts dem Chore zu, auch hier in Mitten des mit prachtvollen, altersschwarzen Chorstühlen (aus dem Jahre 1296) versehenen Presbyteriums kämpften Wehmuth mit Freude, Bewunderung mit Entrüstung um die Herrschaft meines Innern. Warum? Sechs reich verzierte, hölzerne Kisten umschließen hier die Ueberreste der angelsächsischen Könige Egbert, Kanut, Wilhelm Rufus und anderer Fürsten.

Die Gebeine eines Fürsten fehlen, aber gerade desjenigen, dessen Ruhm die ganze Geschichte England's überstrahlt, der nach

---

*) Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland. In einer Reihe von Briefen an alle verständigen und billigen Engländer von William Cobbet. Aus dem Englischen. 4te Aufl. Mainz. Kirchheim 1862. 4. Brief.

**) Cobbet: Ebendaselbst.

Stolberg*) „jede Größe, jede Tugend, jede Liebenswürdigkeit in einem Grade vereinte, wie sie vielleicht nicht jedes Jahrtausend in Einem vereiniget gesehen hat;" der selbst dem cynischen Voltaire**) das Bekenntniß abgetrotzt: „Ich weiß nicht, ob je ein Mensch auf Erden gewesen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte, als Alfred der Große." Voltaire hat dem Leser den Namen genannt, den er wohl längst errathen. Die Erinnerung und Verehrung zu diesem Namen hat uns vorzüglich nach Winchester gezogen, diesem Namen, seiner glorreichen Geschichte und Bedeutung, galt unsere vorherrschende Betrachtung in der Wölbung dieser westsächsischen Kathedrale, wie sie Eduard dem Heiligen gegolten in Westminster, Thomas Morus im Tower, Thomas Becket in Canterbury.

Alfred's Ruhmesfeuer überstrahlt die genannten Sterne alle, und der katholische König von Angelsachsen in seiner so ganz und gar katholischen Herrschaft macht Winchester's Kathedrale, wo er einst die Krönung empfangen und lange Jahre ruhte, zu einem der vorzüglichsten Denkmale, die uns die Spuren der einstigen Herrschaft des Katholizismus in England zeigen.

Aber sie fehlen, die hl. Gebeine. Weinend, wie einst Magdalena den Leichnam des Herrn, sucht der heutige Engländer nach den Ueberresten des größten Szepterträgers von Albion.

Wäre die Antwort der ungeheuern Pfeiler, welche wie Zeugen für die Greuelszenen einstiger Zeiten, diese halbdunkeln Räume umstehen, auch diejenige Magdalena's an den vermeintlichen Gärtner: „Sie haben mir den Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt," ***) der Schmerz des Engländers wäre groß; aber übergroß ist die Trauer des Pilgers, der nach des großen Alfred Reliquien forscht und vernimmt, daß die Jahrhunderte sie hochverehrt und bewahrt, die Verwesung verschont, Generationen küssend verehrt, bis sie einst Flammen verzehrten, welche England's Söhne angefacht.

---

*) Leben des großen Alfred, König's in England. Münster 1815.

**) Voltaire, Essai sur les mœurs.

***) Joh. 20, 13.

Thomas Becket's Staub im Gewässer der Themse und Alfred's Gebeine auf dem Scheiterhaufen Winchester's — auch das ist eine dunkle Parallele.

Wo wäre der Brite, wir dürfen kühn das jetzige England befragen, Katholik oder Protestant, der nicht freudig tausend Meilen einherpilgerte, um seinen Hut vor dem Grabe dieses Schöpfers des englischen Namens abzunehmen? Aber dies Grab ist nicht mehr zu finden. Vernünftige Hyänen haben es aufgewühlt, die Hydeabtei, die es umschattete, ward niedergerissen und in die Luft gesprengt, sogar das Blei der Särge verkauft. In dem Abgrunde jener kirchenfrevlerischen Plünderung, in welchem Heinrich VIII. den ganzen Ruhm und alle klösterlichen Schätze England's verschlang, verschwanden auch die Gebeine des Königs, dessen Leben und Herrschen nicht nur eine Apologie, sondern eine einzige und überwältigende Lobrede des Katholizismus und der einstigen katholischen Monarchie England's geworden.

Sonst zwar überstrahlt das Ideal die Wirklichkeit und vor dem Feuerkolorit poetischer Bilder sticht die Geschichte wie ein entfärbtes Gemälde ab. Hier scheint einmal das Gegentheil der Fall.

An dasselbe Winchester, in dessen Tempel wir seine Vergangenheit studiren, knüpfen sich die Erinnerungen an das farbenreichste Epos und den buntgemischtesten Sagenkreis des britischen Mittelalters, dessen Grundzüge in allen romantischen Dichtungen Frankreich's und Deutschland's, zumal aber in Wolfram von Eschenbach's „Parzival" durchschimmern.

König Arthur,*) der britische Nationalheld, um welchen ein Volk, dessen nationale Existenz von Römern und Deutschen gebrochen war, seinen ganzen vollen Sagenschatz gewoben hatte, hat der Sage nach Winchester jene große, runde Tafel hinterlassen, um welche er einst die Zierde der Ritterschaft, seine zwölf Auserwählten, zur „Tafelrunde" sammelte. Diese alte Marmortafel hängt jetzt im Schlosse von Winchester ob dem Sitze des präsidirenden

*) Ueber die Bedeutung „Arthur's und der Tafelrunde" siehe Lindemann: Geschichte der deutschen Literatur S. 117. Ebenso Vilmar: Deutsche Nationalliteratur.

Richters, ein Memoriale an die Phantasiegestalt des Königs, welcher zur Vergeltung der politischen Vernichtung seines Volkes mit seinen Heldensagen nahe an ein Jahrtausend die ganze romanische und germanische Welt erfüllt und beherrscht hat.

Aber die Poesie erbleicht in Winchester vor der Wirklichkeit. Der britische Arthur, den nur eine keltische Phantasie geschaffen, tritt vor dem angelsächsischen Alfred der Geschichte zurück. Selbst der königliche Barde, dem ein wallisches Gesetz gebot, „wenn die Briten gegen die Engländer ziehen, soll er singend und saitenspielend dem König oder Herzog voranschreiten und im Schlachtengetümmel soll er anstimmen das Lied, welches genannt wird: „Die alte, britische Herrschaft“;*) selbst der Barde von Wales, mein' ich, vergäße beim Andenken Alfred's die alte, britische Herrschaft und schlüge mit Freuden die Saiten britischer Harfe zum Lobe des Angelsachsen, dessen Herrschaft die geträumte der Briten überstrahlte und Briten und Engländer zum ersten Male versöhnte.

Mögen wir auch die Gebeine vermissen, welche einst der Geist des größten Engländers beseelte, sein Geist scheint um so mehr diese heiligen Wölbungen zu beherrschen, und ich glaubte des stammverwandten Sängers**) Stimme zu hören, der Alfred besingt:

„Wer ist es, der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernsten Geschichte,
Dem dunkeln Thal der Vorzeit entsteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenstern
Auf einsamer Bahn.“

Fast scheinen in Alfred's Lebensbild die Strahlungen der Vorsehung, die ihn umgeben, das Leuchten des Genius, das ihn verklärt,

*) Siehe Stolberg.

**) Friedrich Leopold von Stolberg, in dem sein genanntes Werk einleitenden Gedicht. „Der Mann gehört uns an“ (Buch II, 20) bildet das Motto des Buches.

der Nimbus des Heiligen, der ihn vollendet, die menschliche, irdische Gestalt zu verschlingen. *)

Aus einer Reihe älterer Brüder, welche der Tod aus dem Wege hebt, um dem Auserkorenen den Weg zum Throne zu bereiten, einzig erhalten und mit fünf Jahren schon von päpstlicher Hand zum Könige gesalbt, ein Jüngling von 20 Jahren in dem Dome gekrönt, wo wir jetzt seiner gedenken, spottet das historische Bild aller Poesie, die zitternd nur mit der Geschichte wetteifert.

Doch nicht der Goldglanz des Diadems hat Alfred verklärt, sondern Alfred's Leben das siebenfarbige Diadem bestrahlt:

„Es spricht sich der Strahl des Verdienstes
In sieben Farben;
Und hehr ist jeder, der in einer prangt;
Dem gediegenen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels
In sieben Farben des Himmels verklärt."

Ein „Himmelsbogen" in der That war Alfred's Leben, strahlend um so schöner, je schauriger das Ungewitter, dessen endliches Austoben, je sonniger der siegende Tag und Friede, dessen triumphirenden Einzug in England dieser Himmelsbogen Alfred kündete.

Aber welche Farbe aus den sieben ist schöner und wo ist Alfred am größten? Groß war er im Unglück! Als man die Krone auf des Jünglings Haupt setzte, da hätte König Edmund, von den Dänen gemordet, ihm sein eigenes Schicksal verkünden können, da waren die Flammen, welche die herrlichsten Klöster und Paläste England's verzehrten, kaum verraucht; die rasenden Dänen schienen die Engländer es entgelten zu lassen, daß sie den Briten einst das Szepter entrissen und vor dem im Begleit aller Furien und Or-

*) Die von einzelnen Oertlichkeiten hervorgerufenen Erinnerungen an die größten Heroen englischer Vergangenheit schienen dem Verfasser interessant genug, um diesen etwas mehr Raum zu gestatten. Wie im Bilde 1. Thomas Becket, im Bilde 3. Maria Stuart und Eduard der Heilige, im Bilde 4. Thomas Morus und Bischof Fisher, so findet hier Alfred etwas weitläufigere Erwähnung. Der Verfasser folgt in dieser dem genannten Quellenwerke Stolberg's.

gien zurückkehrenden Heidenthum schien das Kreuz sich flüchten zu müssen. Das Kreuz schien dem Jüngling seine Arme wie bittend entgegenzuhalten und das Röcheln der sterbenden Sachsen, welche die dänischen Barbaren niederhieben, war Alfred die Bitte: Rette dein Volk! *)

Als er flüchtig im eigenen Reiche in jener Bauernhütte ein Asyl fand, wo die Hausfrau, ihn nicht kennend, die Obsorge der Kuchen dem königlichen Gast anvertraute, da war die Prüfung vollendet. **)

In's geläuterte und tauglich erfundene Organ fielen jetzt in siebenfarbigem Schimmer die Strahlen des ewigen Lichtes. Der Begründer englischer Seemacht; der todesmuthige Fürst, der als Harfner verkleidet ***) in Mitten des feindlichen Lagers verweilt und es ausgekundschaftet; die jugendliche Gestalt mit ihrer Doppelwirkung alle Engländer zu bezaubern und für ihn zu begeistern, alle Dänen aber vor sich herzujagen, ja selbst wie der Sturmwind die Segel ihrer flüchtigen Barken zu schwellen; der dreißigjährige Besieger jener nordischen Gottesgeißel †), die Frankreichs Küsten züchtigte, den Norden verheerte und England zu verwüsten strebte, bis die jugendliche Hand Alfred's die „Geißel" zerbrach und deren Stücke den fliehenden Dänen spottend in die See nachwarf; der König, der sich noch reizender ausnimmt, wie er, in die Friedenstoga gehüllt, die Hände der Briten und Angelsachsen zum Versöhnungsbunde in einander legt, damit sie, verschiedener Race entsprossen und einst in blutiger Fehde Jahrhunderte lang entzweit, ein einig Volk von Brüdern seien unter ihm, dem jugendlichen Vater Beider; ††)

---

*) Stolberg, S. 185. Land und Glaube war in der That gleich bedroht, als man die Krone auf Alfred's Haupt setzte. Beiden ist er Retter und Beider rastloser Förderer geworden.

**) Es folgen hier in prägnantester Kürze die Großthaten Alfred's.

***) Stolberg S. 207.

†) Diese „Gottesgisel" der küstenbewohnenden Völker war Hastings, von dem Stolberg sagt: „Er erscheint oft, wie ein furchtbarer Komet am Himmel, in den Berichten englischer, französischer, italienischer Jahrbücher, aber die nächtlichen Wolken jener Zeit hüllen ihn gleich wieder ein." S. 226.

††) Alfred versöhnte die zwei Stämme. S. 238 ff.



Der königliche Flüchtling Alfred in der Bauernhütte.

der gekrönte Weise, welcher mit der Feder ebenso gewandt, als dem Schwerte, wie er das politisch zerrüttete Vaterland innerlich geeinigt und nach Außen zu einer siegreichen Macht erhoben, auch den Musen rief, nachdem er das Waffengeklirr verstummen gemacht;*) der souveraine Heilige, der vom unterworfenen Dänen für sein Verbleiben im Lande nur die Taufe fordert; ein zweiter Alexander der Große, der die gefangene Familie des feindlichen Feldherrn diesem harmlos zurücksendet **), der, während er täglich acht Stunden dem Gottesdienst widmet, noch ein Reich befreite, England beherrschte, Britannien mit einer Seemacht, Albion mit neuer Verfassung bereicherte und bis in's ferne Indien ***) seinen Blick richtete, als ob er der einzige in den Kreis seiner Werke Alles ziehen wolle, was je Britannien im Laufe der Jahrhunderte zu vollbringen berufen war; — den Mann hatte nicht wie Arthur eine Fiktion geschaffen, sondern die Geschichte gesehen, die Poesie wohl verherrlicht, aber nicht herrlicher gemacht, wenn sie singt:

„Er empfand und wählte,
Was schön und was groß und was gut,
Und erstarkte zum Helden,
Zu Albion's Retter,
In Locken der Jüngling;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er sah sich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit sehnendem Blick,
Zum ewigen Licht.
Es entzündete sich am ewigen Licht
Seines Schwertes Blitz.

---

*) Ueber die wissenschaftlichen Leistungen Alfred's siehe S. 244 ff. Ferner Lappenberg Geschichte England's I.

**) S. 231 Alfred sandte demselben Hastings seine Gemahlin und seine Söhne aus der Gefangenschaft zurück.

***) Ueber diese höchst merkwürdige Expedition Alfred's nach Indien sagt Stolberg S. 263: „Er ordnete Gesandte gen Indien, an deren Spitze er Sieghelm, einen Bischof, stellte, zur Anbetung Gottes am Grabe des Apostels (Thomas) und zur Ueberbringung von Geschenken. . . . Versetzen wir uns in Alfred's-Zeit, so müssen wir staunen über die Größe der Unternehmung und es seinen weisen Maßregeln zuschreiben, daß es gelang."

Und ihn krönte mit mehr als fünfzigster Krone
Der strahlende Sieg.

Er entschöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; sie weihete den Retter des Volkes
Zum weisesten, besten der Fürsten,
Der sein Leben spendend in Gefahr und Müh'
Heiter wie der Morgen auf umdorntem Thron
In der Stille, von der Muse nur belauscht, sprach:
Liebe, meine Mutter bist du!
Albion's Freude, sei du meine Braut!
Albion's Freiheit meine Tochter du!"

So wären denn auch in der englischen Seemacht, in Albion's Freiheit, in den glänzendsten Perioden seiner Geschichte jene Spuren noch sichtbar, welche die Herrschaft des Katholizismus ihm aufgedrückt hat.

England mit seinem Alfred dem Großen aus sächsischem, seinem Kanut aus dänischem Stamme; Deutschland mit Karl und Heinrich, wie Frankreich mit Ludwig und Ungarn mit Stephan, um nur von gekrönten Häuptern zu reden, legen eben Beweise vor für das tiefe Empfinden des Geschichtsphilosophen Lasaulx:*) „Alle großen Staaten der alten und neuen Zeit wurden nur durch große Männer gegründet; alle Ideen müssen zuerst Mensch werden, wenn sie im Leben der Menschen realisirt werden sollen; alles Große im Leben der Völker wird nur durch außerordentliche Persönlichkeiten angeregt und ausgeführt: durch Männer, deren Existenz in ihrer Zeit ein Wunder ist, und deren ganzes Thun darum mit Recht als eine göttliche Offenbarung betrachtet wird, als das Offenbarwerden eines bis dahin verborgenen göttlichen Willens, der über dem Leben der Völker waltet, es leitet und lenkt, wie er will, das Kranke und Zerrüttete im Weltlaufe heilet und die gestörte Ordnung wiederherstellt."

Kaum in einem Leben dürften diese philosophischen Wahrheiten so sehr Gestalt und Wirklichkeit angenommen haben, kaum

*) Ernst v. Lasaulx: Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte S. 127 ff.

in einem Manne diese Ideen so sehr „Mensch geworden sein", als in Alfred. Er ist in der That für sich eine Offenbarung Gottes. Er übertrifft auch, mit unparteiischem Auge betrachtet, an Reinheit des Lebens Karl den Großen Germaniens, an Vielgestaltigkeit seiner Schicksale Heinrich und an Bedeutung seines Wirkens Ludwig, ja jeden Monarchen, den der Katholizismus, aus dem sie alle Leben und Kraft geschöpft, groß gezogen. *)

Weil aber gerade auch der umgekehrte Schluß vom katholischen Monarchen zur katholischen Monarchie nahe lag, wie sie einst in Europa geblüht und jetzt beinahe überall in ihren Grundfesten erschüttert und wankend gemacht worden, so kam es, daß ich noch mehr, als beim Kommen, philosophirend und sinnend den Steinwald verließ.

Ich wandte mich noch einmal um, als ich die Allee dunkler Bäume durchschritt, welche den Hauptpfad zum Dome beschattet. Noch einmal mußte ich stille stehen. Die Philosophie schien mir veranschaulicht, die alte, katholische Monarchie im Dome von Winchester symbolisirt und der Prachtbau, in dem der größte katholische Monarch einst Krone und Salbung empfing, kam mir vor, wie eine monumentale Symbolik jener großen, katholischen Monarchie, die einst England gekannt hat.

Die Kreuzeslehre bildete ihr Fundament, wie es hier die Grundform des Domes ist. Gleich den stolzen Riesenmauern der Kathedrale, die auf tiefgelegten Grundmauern sich thürmen, kannte auch die englische Monarchie in der freiheitlichen Verfassung ihres ersten Fürsten das unerschütterliche Fundament und die Garantie ihres Jahrhunderte langen Bestandes. Einer Festung ähnlich nach Außen, imponirte auch sie den Fremden durch Macht, während sie ebenso sehr, wie der Dom von Winchester, Sinn und Geist und Gemüth zu heben und zu veredeln vermochte. Freilich ward auch

---

*) In 2 sächsischen und einigen Privatkalendern ist Alfred unter dem 26. Oktober unter die Heiligen versetzt. Wilson führt ihn als solchen auf in seinem englischen Martyrologium, unter dem 28. Oktober. Oeffentliche und allgemeine Verehrung scheint ihm jedoch nie zuerkannt worden zu sein. Sein muthmaßliches Todesjahr ist 900 oder 901.

sie nicht ausgebaut, wie der Thurm von Winchester unvollendet nur ein wenig das enorme Gebäude überragt.

Beim Tode des französischen Königs pflegte wohl der Herold zu rufen: „Le roi est mort, vive le roi." Auch die Gegenwart kennt noch Könige, wenigstens wenn Krone, Szepter und Titel den Fürsten machen. Ob die Zukunft sie kennt, müssen wir sie beantworten lassen. Aber nicht mehr erstanden ist der katholische Monarch. Die katholische Monarchie, wie sie beinahe alle Länder des europäischen Continents gekannt, ist gewesen, ist zusammengestürzt ob ihren Trägern, die zuerst an den Fundamenten gerüttelt. „Die christkatholische Monarchie," sagt Lacordaire, *) „war auf einem Bündnisse begründet, dessen Seele und Mittler Jesus Christus, dessen ewige Herzenstaufe das Evangelium war. An dem Tage, an welchem die oberste Gewalt den Gehorsam und die Verehrung mißbrauchte, die ihr durch das Evangelium und Jesus Christus zuflossen, an dem Tage zerstörte sich die oberste Gewalt mit eigenen Händen, sie grub einen Abgrund unter sich und kehrte zum Morgenland zurück. Jesus Christus hat es gesehen, er hat sich erhoben, er hat seine für uns gekreuzigten Arme über seine Brust gelegt, er ist vom Throne herabgestiegen, und diese christliche Monarchie war nur noch ein offener Sarg, dessen Asche dem Winde übergeben wurde. Jesus Christus war die Kraft; man hat die Freiheit Christi und des Evangeliums nicht geachtet. Die verschiedenen Leidenschaften machten sich an die Christenheit, die Christenheit hat sich zurückgezogen, sie hat ihre Arme zusammengenommen und ist fortgegangen. Sie hat zur menschlichen Gesellschaft gesagt: „Ich, ich habe meine ewigen Bestimmungen, bleibe du bei der Zeit und werde, was du vermagst."

Das Staatsgrundgesetz Wilhelms von Oranien**) macht

---

*) Lacordaire. Kanzelvorträge in Notre-Dame zu Paris. Aus dem Französischen von J. Lutz. 2. Bd. 35. Conferenz. S. 165.

**) Die sogenannte „Bill of rights" über die Thronfolge sagt in ihrem Artikel 9, welcher die Motivirung der in Art. 10 enthaltenen, von jedem englischen Kronprätendenten zu beschwörenden Erklärung in sich faßt, folgendermaßen wörtlich:

es geradezu zur Unmöglichkeit, daß je ein Glied jener Kirche, die England's Thron so berühmt gemacht, den Thron England's einnehme. Allein — und das war mein Trost beim Scheiden von der alten Residenz — auch ein Grundgesetz garantirte einstens die Rechte und Freiheiten der römischen Kirche. Vermochte Unrecht dieses Fundament zu stürzen, das in der Wahrheit begründet war, sollte die Wahrheit zu schwach sein, zu stürzen, was die Ungerechtigkeit gebaut hat? Die Emanzipation der englischen Katholiken war ein großes Ereigniß. Die Emanzipation des englischen Thrones wäre ein noch größeres. War jenes nicht unmöglich, warum dieses nicht möglich?

Schnell war Winchester dem Blicke entschwunden, und schnell schon erspähte das Auge die Spitze eines Thurmes, die, sich in die Wolken verlierend, bestätigte, was der Eisenbahnbeamte verkündete: wir sind in Salisbury.

„In Betracht, daß die Erfahrung lehrt, wie es mit der Sicherheit und dem Glücke dieses protestantischen Königreiches unverträglich ist, durch einen papistischen Prinzen oder durch einen König oder eine Königin, die eine papistische Heirath eingegangen, regiert zu werden, so verordnen die geistlichen und weltlichen Lords und die Gemeinen des Königreiches, daß alle diejenigen Personen, welche mit dem römischen Stuhle oder Kirche sich ausgesöhnt oder aussöhnen werden, oder die sich auch an Papisten verheirathen, ausgeschlossen und für immer unfähig sein sollen, zu erben, zu besitzen und sich zu erfreuen der Krone und der Regierung dieses Königreiches, dessen von Irland und der Herrschaften, welche davon abhängen, sowie auch irgend eines Theiles dieser Staaten. Sie werden hier keine königliche Gewalt, keine Macht oder Jurisdiktion ausüben können. In allen diesen und ähnlichen Fällen ist und wird das Volk dieses Königreiches durch Gegenwärtiges von seiner Treue und seinem Gehorsam entbunden sein. Die gedachte Regierung und Krone fallen sodann und gehen über an die protestantische Person, welche denjenigen, der sich mit dem römischen Hofe aussöhnte, die päpstliche Religion bekennend . . . beerbt hätte und ihm nachgefolgt wäre, im Falle derselbe eines natürlichen Todes gestorben."

Welcher Hohn auf die tausendjährige Herrschaft des Katholizismus in England liegt nicht in diesem Akte! Doch Gott allein weiß, ob nicht auch Er einst den Wiedereintritt England's in die Kircheneinheit seiner Gesammtheit nach veranlassen muß!

2. Das Münster von Salisbury.

Der Dom von Salisbury ist das „Maria maggiore“ des südlichen England. Mag immerhin die Kathedrale von Canterbury den Vorrang kirchlichen Ansehens mit vollem Rechte beanspruchen und für England so ziemlich, wie der Lateran für die ganze abendländische Christenheit, „das Haupt und die Mutterkirche aller Kirchen“ zu sein sich rühmen; mag der Dom von Winchester mit seinen kolossalen Verhältnissen und politischen Erinnerungen vielleicht in mancher Hinsicht Südengland's Peterskirche genannt werden können, der Dom, oder wie wir ihn zum Unterschied von Canterbury's Kathedrale und Winchester's Dome nennen wollen — das Münster von Salisbury genießt der unbestrittenen Ehre die formvollendetste, die zierlichste und schönste Kathedrale von Süd-England zu sein.

Wir sagen von „Süd-England“, um nicht etwa der Kathedrale des nördlichen Albion in York Unrecht zu thun. Aber selbst dann, wenn man größeren Reichthum und noch überschwänglichere Pracht der Kathedrale von York zugestehen muß, so bleibt, auch mit ihr verglichen, dem Münster Salisbury's der zweifellose Vorzug, die Kirche England's zu sein, in welcher der englisch-gothische Styl am „einheitlichsten“ durchgeführt ist. Die Ehre, „das Parthenon der englischen Kirchen“ zu sein, wie die Kunstgeschichte es nennt, kann auch der Prachtbau von York Salisbury's Münster nicht rauben.

In der „größten“ Kathedrale sind wir eben gewesen und mit dem Besuche der „bedeutungsvollsten“ haben wir unsere Wanderungen eröffnet.

Wie der byzantinische Basilikenstyl im Innern von Maria der Größern zu Rom, wohl wie in keiner andern Basilika der kirchenreichen Hauptstadt katholischer Welt, vollendet und durchgeführt ist, so der englisch-gothische hier in Salisbury; hier wie dort bilden die Colonnaden im Innern den Hauptwerth des Kunstbaues, nur sind es hier gothische Pfeiler von Purbeckstein, dorten jonische Säulen in karrarischem Marmor; ist die eleganteste Basilika Rom's



Die Kathedrale von York.

der jungfräulichen Königin des Himmels geweiht, so konzentrirt sich alle Harmonie des Schönen von Salisbury in jener „Lady's chapel", die in unvergleichlicher Eleganz, Würde und Lieblichkeit der Jungfrau ohne Gleichen Bild und Wohnsitz sein sollte. Auch darin läßt sich zwischen Maria der Größern und Salisbury's Münster eine Parallele ziehen, daß die Geschichte beider Gebäude vor deren Kunstwerth zurücktritt.*) Darum eben schien der Verfasser in Salisbury vor allem der englischen Kunst gedenken zu müssen.

Auch das Kunstwerk von Salisbury, in seiner einheitlichen Vollendung, mit seinem schwunghaftesten und höchsten Thurme, der von englischer Erde zum Himmel ragt, ist eine jener glänzendsten Spuren, welche die einstige, tausendjährige Herrschaft des Katholizismus Albion aufgedrückt. Bau, Verunstaltung und Restauration dieser Kirche bilden eine fortgesetzte Symbolik des kirchlichen Lebens in England.

England's Vergangenheit und die Blüthe katholischen Lebens hat das Münster geschaffen; England's Apostasie darf sich rühmen, den Ausbund architektonischer Schönheiten im eigenen Lande verunstaltet, seine Glasgemälde zerbrochen, seine marmornen Pfeiler mit Gyps und Masse übertüncht zu haben, aber auch die Restauration dieses herrlichen Werkes und dessen Wiederherstellung in die einstige, ursprüngliche Schönheit geht parallel mit dem Wiedererwachen katholischen Lebens in England. Mit dem Studium dieser Formengebilde, wie sie gerade das schönste Münster von Salisbury aufweist, ging ja auch einst jene innere Geisteskrisis parallel, die den größten Architekten des modernen England, den Neubegründer der christlichen Kunst in England, den leider zu früh verstorbenen August Welby Northmore Pugin,**) zur Mutterkirche zurückführte.

*) So schön und herrlich die zwei Hauptkirchen Rom's, St. Peter im Vatikan und St. Paul außer den Mauern, sind, so übertrifft doch ihre historische die monumentale Bedeutung. Wir möchten das Gleiche behaupten von den Domen von Canterbury und Winchester. Das Umgekehrte scheint uns der Fall bei den zwei Kirchen der Jungfrau in Rom und Salisbury.

**) Ueber die Epoche machende Conversion des großen englischen Architekten s. Rosenthal's Convertitenbilder. Bd. England. Ferner das ausgezeichnete

Wir werden bei den Detailbetrachtungen des Münsters auf Pugin zurückkommen. Was der verewigte Meister in seinen zahlreichen Werken erstrebte, war nur die Zurückführung der auf Abwege verirrten Kunst zur ursprünglichen Reinheit. Pugin wollte der Kunst es vergelten, daß sie ihn zur ursprünglichen Wahrheit zurückgeführt. Geistig wiedergeboren, ging sein Streben dahin, auch seiner Bekehrerin, der Kirche, zur Wiedergeburt (Renaissance) zu verhelfen. Die Harmonie der Linien und Formen schien Pugin zur vollen Harmonie die Einheit der Dogmen zu erheischen. Sein reiner Geist eilte der Conversion seines Lieblingswerkes hienieden — des Münsters von Salisbury voraus. Möge er in den Kreislauf der ewigen Harmonien aufgenommen und seinen Blick erquickend im Schauen jener ungeschaffenen Schönheit, die seine Kunst zu versinnlichen suchte, die doppelte Renaissance in Glaube und in Kunst für England's Volk beschleunigen helfen!

Doch wir sind eigentlich nach Salisbury gekommen, ohne recht zu wissen, wie, noch die Lage zu kennen, wo das Münster steht, dessen harmonievolle Predigt uns zum Verständniß der unerschaffenen Schönheit führen möchte.

Salisbury liegt in einer, von wellenförmigen Anhöhen und runden Grabhügeln aus der Heidenzeit besetzten, baumlosen Ebene am Zusammenfluß von Avon und Willy. Abgeleitete Rinnen fließen durch die Stadt, welche jedoch deßhalb noch kein „englisches Venedig" ist.

Wie nur das Münster Salisbury irgendwelches Ansehen verleiht, so kennen wir auch von Salisbury keine profane, sondern nur eine kirchliche Geschichte. Bis in's Jahr 705 umfaßte der Sprengel des Bischofs von Winchester das gesammte Gebiet von Wessex. Weder von einer Stadt, noch von einer Kirche von Salisbury war damals die Rede. Die erste Lostrennung verschiedener Gebietstheile der allzuausgedehnten Diözese von Winchester führte zur

---

Schriftchen von Dr. August Reichensperger: August Welby Northmore Pugin, der Neubegründer kirchlicher Kunst in England. Sammlung historischer Bildnisse. Dritte Serie. X. Herder 1877.

Neugründung eines Bisthums mit dem Sitz in Scherborne. St. Aldhelm, den die Chronik von Salisbury „the light and glory of the West Saxon churches“, „das Licht und den Ruhm der westsächsischen Kirchen“ nennt, war die Hauptzierde dieser Diözese, welche schon in Bälde, im Jahre 905, sich abermals in drei getrennte Sprengel auflösen sollte. Das von der Mutterkirche 920 losgetrennte und 138 Jahre lang von eigenen Bischöfen regierte Gebiet von Wilton oder Wilts ward endlich von seinem neunten Bischofe Hermann mit der Mutterkirche wieder vereinigt, zugleich aber der bischöfliche Sitz vom bisherigen Scherborne nach „Old-Sarum“, d. h. Alt-Salisbury verlegt.

Mit dieser Verlegung des bischöflichen Sitzes tritt auch die Geschichte von Salisbury's Diözese in ein neues Stadium und gewinnt an Bedeutung. Die fast allüberall angetroffene, konstante Erscheinung, neugegründete, wiederhergestellte oder verlegte bischöfliche Stühle vom Strahlenglanz wenigstens eines heiligen Kirchenfürsten gleichsam eingeweiht zu sehen, hat sich auch in „Old-Sarum“ repetirt. Neben St. Aldhelm von Scherborne reiht sich würdig der große hl. Osmund, ein Neffe Wilhelm's des Eroberers. Den beiden hochberühmten Bischöfen Herbert und Richard Poor aber war es vorbehalten, die Translation ihres Sitzes von dem Hügel bei „Old-Sarum“ nach „New-Sarum“, dem jetzigen Salisbury, zu vollziehen. Doch Herbert Poor starb, bevor seine Pläne verwirklicht wurden, und liegt als der letzte der Hirten in Wilton beerdigt. Die Kirche von Salisbury weist unter ihren Kirchenfürsten einen Heiligen und zwei Kardinäle auf. Drei waren Lordkanzler, zwei Lordschatzmeister von England, zwei Kanzler der Universität Oxford und einer von Cambridge. Allein alle diese persönlichen Berühmtheiten treten vor der monumentalen des Münsters zurück. Die geschichtliche Bedeutung von Stadt und Diözese tritt vor dem Kunstansehen ihrer Kathedrale in den Hintergrund.

Der Bau dieses herrlichsten Gotteshauses fällt in die Zeit der Verlegung des bischöflichen Sitzes nach Salisbury. 1219 begann der Bau einer Holzkapelle zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Prediger durchreisten alle Gegenden Albion's, um Bei-

träge zum beabsichtigten Baue zu sammeln. Sie mußten reichlich geflossen sein, denn schon im folgenden Jahre 1220, den 28. April, senkte man den Grundstein in die Erde. Im Namen des Papstes Honorius legte der Bischof den ersten Grundstein in den aufgewühlten Boden, den zweiten im Namen von Stephan Langton, Erzbischof von Canterbury, und den dritten für sich selbst. Die Spuren des Katholizismus dringen auch in England bis tief in die Eingeweide der Erde. Das harmonische Steingebilde, das sich ob dem Grundstein erhebt, welcher auf den Namen des Felsenmannes gelegt worden, ist selbst ein unvergleichliches Bild jener Kirche, der die Worte Oskars von Redwitz gelten:

„Die über diesen Erdkreis ohne Schranken,
Für alle Zeiten, alle Menschenkinder,
Als die katholische, die allgemeine,
Die Hallen wölbt auf der Apostel Säulen,
Die sicher auf dem Grundstein Petri ruhen." *)

Doch wir schreiben nicht die Geschichte des Baues in seinem Werden. Wir staunen nur das gewordene Kunstwerk an. Wie viel hundert und tausend Arme haben sich wohl müde gearbeitet, dies Haus Jehova's aufzuführen! Wie viele Spenden strömten zusammen, bis die Bausumme von 26,666 Pfund gedeckt war, und dennoch — welch' ein süßer Lohn für Alle, die da mitgeholfen, diesen irdischen Himmel zu wölben, wenn ihr Auge von den Wohnungen der Seligen herabblickt auf diese Wohnung der Gläubigen, diese architektonische Realisirung jener Strophe des kirchlichen Hymnus:

„Nur durch des Meißels harten Stoß,
Durch Hammerschläge ohne Zahl,
Geglättet von des Meisters Hand,
Zum Bau der Stein sich eignen kann;
Denn dicht gedränget Stein an Stein,
Der mächtige Dom zum Himmel strebt." **)

---

*) Redwitz. „Thomas Morus".

**) Strophe des Kirchenhymnus auf das Fest der Kirchweihe. Siehe Breviar. Rom. in dedic. eccl.

Wir sind, sinnend und den Führer durchblätternd, unvermerkt schon über die „Close" geschritten, die auch hier nicht fehlt. Auch über sie hat die Natur ihre Grazien ausgegossen. Doch das Werk der Kunst und Musen scheint diesmal der Anstrengungen und Einschmeichelungen der Natur zu spotten. Kaum erinnere ich mich in der That des Aussehens, welches die nächste Umgebung des Münsters kennzeichnet; das Münster nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es triumphirt hier die Kunst, und die Natur spielt die ergebene Dienerin.

Das Münster fesselt gleich beim ersten Blick. Je länger er auf ihm ruht, desto mehr Schönheiten entdeckt er. Von Harmonien zu Harmonien getragen, schweift er unwillkürlich bis zur Spitze, die gleichsam als das Resultat aller Formbestrebungen auch deren innern Gedanken am deutlichsten offenbart. „Sursum corda", das ist die ewige Präfation, welche ihre Harmonien austönen. Die ganz eigenthümliche Zeichnung, die den Styl beherrschende Einheit, die Harmonie und Proportion, in welcher alle Hauptheile, selbst die scheinbar unbedeutendsten Ornamente, zu einander stehen, die überraschende Helle, Einfachheit und Eleganz, welche das Gesammtwerk beherrscht, Alles vereinigt sich, einen eigenthümlichen Zauber auf das Gebäude zu werfen. Die von keiner andern Kathedrale erreichte Höhe des anmuthigen Thurmes aber verkündet laut, daß wir den Anblick des schönsten Gebäudes im Königreich genießen.

Gerade zur Zeit der Erbauung des Münsters begann in England der fein ausgearbeitete gothische Bogen den massiven Cirkularbogen des normannischen Styles zu verdrängen. Beinahe alle Gebäude dieser Zeit weisen die Spuren dieses vermischten Styles auf. Salisbury's Dom ist rein geblieben. Es ist wohl die erste Kathedrale England's, welche, vor der Reformation errichtet, ohne jedwelche fremde Beimischung, die reinste, früh englische Gothik in schönster Entfaltung aufweist, ein Modell dieses Styles genannt zu werden verdient. Die kühne Brechung der Zeichnung durch die Kreuzschiffe ist ein Meisterstück der Kunst. Der edle Thurm, der, wenn auch in späteren Zeiten errichtet, offenbar schon im

Anfange des Baues beabsichtigt war, krönt die ganze Komposition mit unvergleichlicher Anmuth.

Die Kathedrale ist in Form eines Doppelkreuzes, eines sogenannten erzbischöflichen Kreuzes, gebaut und mißt in ihrer Länge 473′ von Osten nach Westen. Das vorzügliche Kreuzschiff von Norden nach Süden mißt 229′. Auf der Kreuzung oder Schneidung dieser zwei Schiffe steigt, einer immer dünner und schlanker werdenden Luftsäule gleich, in eine Höhe von 400′ der höchste und schönste Thurm England's zum Himmel.

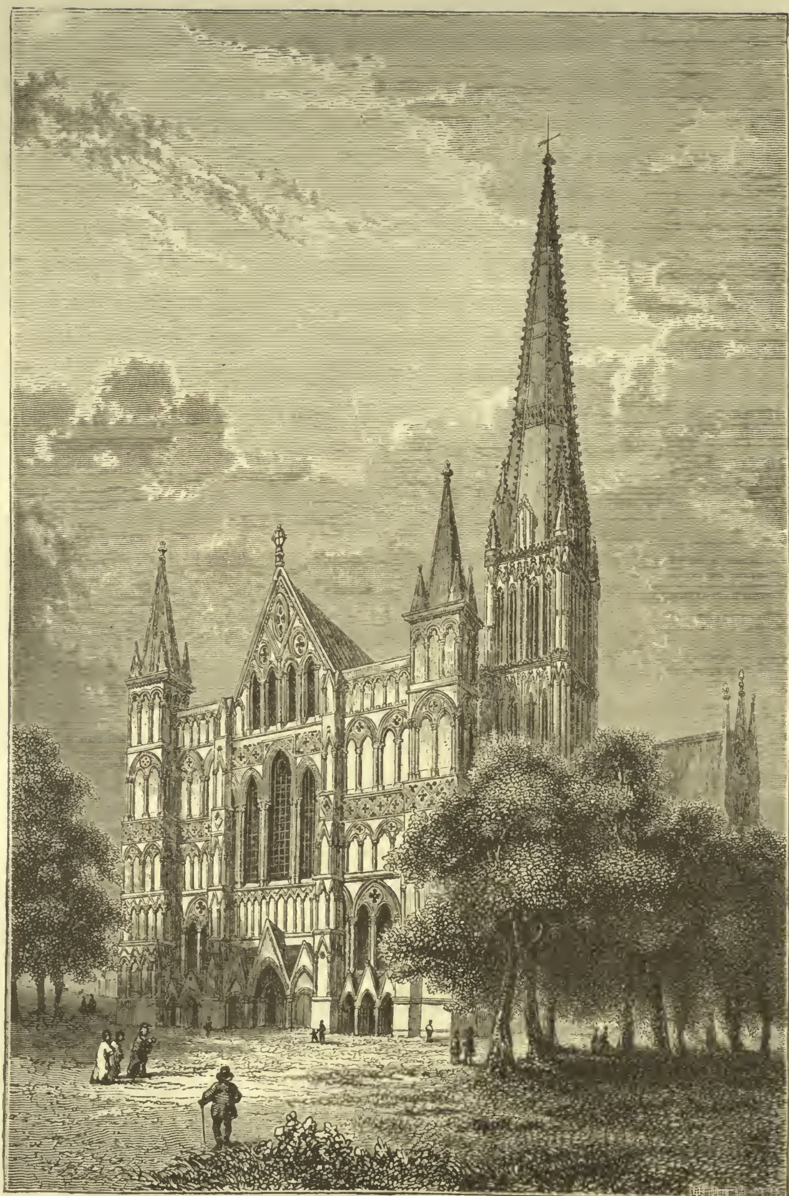
So viele Fenster, so viel Tage im Jahre; so viele Pfeiler von Marmor als Stunden im flüchtigen Jahre, so viel Pforten als Monde soll die Kirche zählen, geht die Sage.*) Dennoch genügt ein Blick dieses ganze, bunte Gebilde von Pfeilern und Pilastern, Kreuzschiffen, Säulengängen, Zimmern, Giebeln, gebrochenen Thürmchen und luftigen Thurmspitzen zu umfassen.

Es war dem Verfasser nicht vergönnt, das Kunstwerk zu jener Zeit sich zu beschauen, die dafür besonders empfohlen wird, an einem sonnigen Morgen, wenn das junge Tageslicht die eine Thurmseite und die östliche Seite des Kreuzschiffes bescheint oder die im Westen untergehende Sonne ihre Strahlen wie zum Abschied auf die nördliche Seite der Kreuzflügel wirft; aber er zweifelt gar sehr, ob der Eindruck jemals ein wohlthuenderer sein kann, als wenn man den Dom in jenem viel sanftern Silberlicht erblickt, mit dem der aufgehende Mond seinen Besuch begünstigte, als er eben nach langem Verweilen im Innern in's Freie zurücktrat.

Die Wirkung von Licht und Schatten, wie sie die Ungleichheiten und Variationen des Baues hervorbrachten, war zugleich pittoresk und feierlich. Der eine Theil war in tiefen, dunklen Schatten begraben, während der andere, erhellte Theil in sanftem Schimmer

---

*) As many days as in one year there be,
So many windows in this church we see;
As many marble pillars here appear
As there are hours throughout the fleeting year;
As many gates, as moons one year does view —
Strange tale to tell! — yet not more strange than true.



Das Münster von Salisbury.

davon um so zauberischer abstach. Der Anblick der westlichen Front, die ihr Haupt über den schwärzlichen Schatten stolzer, ehrwürdiger Baumkronen erhebt; der „Elfen-Thurm" (elfin-spire), — wie Einer unter dem fast zauberischen Einfluß des herrlichen Thurmes ihn nennt — der sich im tiefern Blau des nächtlichen Himmels unter den Sternen zu verlieren und fast eher vom Firmamente zur Erde herabzuhängen, als von dieser zum Himmel sich zu erheben scheint; die sanften und ruhigen Partien ringsum, welche, an sich schon reizend, doch nur die Reize der Kunst zu erhöhen, nicht mit denselben zu wetteifern scheinen — Alles vereinigt sich, um in jedem Beschauer das Gefühl zu wecken, dem einstens Einer in den Worten Ausdruck gab: „Nicht von vergänglicher Heimath haben diejenigen geträumt, welche so ein Gebäude aufgeführt." *)

In der That, es waren andere Ideen und Anschauungen als irdische, die sich hier in der Materie verkörpert, oder die vielmehr die Materie vergeistigt und bewältiget. Die massiven Formen, welche geblieben, wie nach dem Verlassen der Lebensseele auch im Leichname die erstarrten Züge zurückbleiben, erinnern noch lebendig an jene Poesie des Glaubens, die wohl einem Traume vergleichbar war an Zauber und Verschwinden, nicht aber an Gehaltlosigkeit und Täuschung. Bei aller Phantasie und Poesie, welche aus dem Ganzen spricht, haucht und es durchlebt, sind es doch stets und überall bestimmte, klar ausgesprochene und gegebene Formen Ornamente, Theile, von denen jedes einzelne Stück einen einzelnen Gedanken vertritt. Nicht das verschwommene Dafürhalten und nebelhafte Meinen einer subjektiven Religion ohne objektive, in bestimmten Dogmen gegebene Grundlage konnte solch ein Gebäude schaffen, noch in ihm den entsprechenden Ausdruck finden. Es ist vielmehr das im lebendigen Glauben erfaßte, in seinen Geheimnissen bis auf ein gewisses Halbdunkel, an welches die gemalten Fenster unwillkürlich erinnern, durchforschte und erkannte, in allen seinen Harmonien geahnte katholische Glaubenssystem, das in der Gothik den sinnlichen Ausdruck gefunden.

*) They dreamt not of a perishable home, who thus could build.

Die edlen Formen an sich, welche eine höhere Abkunft verrathen, wie jedes kirchliche Dogma gleichsam in seiner eigenen Physiognomie sie offenbart; die Unter= und Ueberordnung und innige Verbindung der einzelnen Theile zu einem wohlthuenden Ganzen, einem Systeme von Bausteinen, wie die Dogmen zum Glaubenssysteme der Dogmatik; die Durchwirkung; das Herrschen einzelner Grundformen, wie der Kreuzform, der Dreizahl, der Durchbrechung und Belebung alles Massiven und Schweren, in denen die Grunddogmen von Dreifaltigkeit und Erlösung, wie das Grundgesetz der christlichen Moral, das in Bezwingung und Vergeistigung des irdischen Adam liegt, so recht ausgesprochen liegen; die entferntere oder direktere Bestimmung und Tendenz aller Verhältnisse zum Altare hin, der, wie die Sonne alle Strahlen, alle Linien und Verhältnisse zu dirigiren scheint — das Alles läßt den gothischen Tempel nur katholischem Geiste recht verständlich sein, läßt nur dann seiner Schönheit Fülle ahnen, wenn er als die volle, bunte und harmonische Symbolik des Glaubens in der Materie aufgefaßt wird.

Eine glänzende Spur der einstigen Herrschaft des Katholizismus stand vor meinem Auge, als das Silberlicht des Nachtgestirnes seine sanften Strahlen auf die langen Reihen dicht gedrängter Heiligenstatuen warf, welche die westliche Façade schmücken. Die Künstlerhand, welche dieses „Te Deum laudamus" in Stein gehauen, muß in der That von einer Seele geleitet worden sein, die jene Herrlichkeit des Himmels zu ahnen die Wonnen jenes Jerusalem's und seines Tempels ob den Sternen vorzuempfinden verstand. Dort oben freilich schwelgen die Heiligen in der Lichtfülle der ungeschaffenen Sonne; aber auch das Schattenbild ihrer Herrlichkeit, wie's die Kunst hier in Stein gehauen und das fahle Mondlicht umleuchtete, war schön zu schauen.

In Ordnungen und Chöre eingetheilt, wie der ambrosianische Hymnus das Heer der Heiligen gliedert, stehen, nur die Reihen über= und unter=, anstatt hintereinander aufgestellt, die Standbilder der Engel, Apostel, Martyrer, Bischöfe und Bekenner, einer Ehrengarde gleich, ob den drei herrlichen Pforten, die zum Innern

des Gotteshauses führen. Leider haben die gezückten Schwerter, welche die Statuen der Martyrer halten, sich nicht bewegt, als die Tempelschänder unter ihnen hinein- und hinausrasten. Als theilten auch die Bilder etwas jener nicht mehr zu trübenden Heiterkeit der Seligen, weisen sie keine Spur von Gram noch Trauer auf trotz all' den Greuelszenen, die sie mitanzusehen einst gezwungen waren. Der Eindruck aber, den dieser Statuenreichthum, dieser ambrosianische Lobgesang im Steine, auf Jeden, zumal den betrachtenden Katholiken übt, ist der einer feierlichen Protestation der Kunst gegen die protestirende Kirche, deren Aberkennung des Heiligenkultus von dieser selbsterbauten Front schon widerlegt ist. Wie das aufgeschlagene Gerichtsbuch, auf welches wie ein Drohfinger von Oben, der dunkelbeschattete Thurm hinwies, oder wie die heranrückende Schaar der verbannten Heiligen, so kam mir die Skulptur des Münsters vor.

Es ist nicht möglich, in eine Detailbeschreibung dieser herrlichen Außenseite einzutreten. Drei gothische Thore führen in das Innere. Ob ihnen erheben sich ebensoviel Fenster mit reicher gothischer Arbeit, zu einem einzigen vereinigt. Beinahe alle dazwischen liegenden Flächen, Nischen und Thürmchen sind mit Statuen geschmückt, welche in fünf horizontalen Linien von der äußersten nördlichen Seite zur äußersten rechten sich hinziehen, beherrscht von dem Christusbild, das majestätisch ob allen, in Mitte einer ovalen Nische auf der Höhe der Front, zu thronen scheint. Es folgt eine Reihe von Engelsfiguren, von Patriarchen, Aposteln, Kirchenlehrern, Jungfrauen. Die unterste Reihe bilden Heilige von England, zumal solche, deren Leben zur Geschichte von Salisbury in Beziehung gestanden: Gründer, Bischöfe, Martyrer und Prinzen. Neben dem Gründer des Münsters, dem Bischof Giles, steht sein Consekrator Richard Poor. Der Protomartyrer England's, St. Alban scheint sich hieher geflüchtet zu haben, seit die herrliche Abtei seines Namens verwaist liegt. Der königliche Martyrer St. Edmund hat sich zu seiner Seite eingefunden. Eine Statue jedoch frappirt am meisten, ja nicht ohne Verwunderung fragt man sich, wie es gekommen, daß die Bilderstürmer, welche gerade in

Salisbury die Meisterproben ihres Fanatismus abgelegt, dieses Bild geschont, während man desselben Heiligen Gebeine zermalmt, deren Staub zerstreut, sein Fest verboten und seinen Namen aus den liturgischen Büchern ausgemerzt hat. Thomas Becket, der Vorkämpfer englischer Kirchenfreiheit, steht zur Stunde noch unter den Repräsentanten dieser himmlischen Legion Albion's.

Welch' eine Verurtheilung der anglikanischen Kirche liegt nicht in diesem Reichthum von 123 Standbildern, welche die Front einst schmückten, zum großen Theile noch jetzt! Der Heiligenkult ist hier von der Kunst verherrlichet. Die geistigen Heroen, welche katholische Zeit gezeugt und an deren Seite die Apostasie keine ebenbürtigen Männer hinzustellen wagte — sie seufzen nach dem Tage, an dem nach Bossuet „Gott das Seufzen der Heiligen England's erhören wird.“ *)

Dreißig oder vierzig Nischen an der Westfront und beinahe ebensoviele an den Thurmseiten sind noch leer. Müssen sie etwa bestimmt sein, auf die Bilder neuer Heiligen zu warten? Ich habe in einem Speisesaal der Jesuiten allein etwa fünfzehn Gemälde gesehen, welche alle Martyrer des Glaubens darstellten, die nur aus diesem Orden in England verblutet. Die fünfzehn Patres, den Strick um den Hals und das Messer in der Brust, nähmen sich glorreich aus unter dem hier in Stein gesetzten, strahlenden Heere der Martyrer. Auch Thomas Morus und Bischof Fisher paßten hier so gut zusammen, wie St. Alban und Edmund, wie Bischof Osmund und Thomas.

Doch wir verweilen so lange beim schönen Aeußern. Das schönere Innere ist's doch vor Allem, worin die katholische Kunst ihre Triumphe feiert, katholische Wahrheit verkörpert und versinnlicht uns entgegentritt, wo die himmlische Stadt mit Saphirboden und kostbarem Gestein geahnt werden kann. In atria Domini! — Wer in den Hallen von Salisbury's Münster gewandelt, der möchte bei Erinnerung dieses Rundganges an die Harfe David's schlagen und singen: „Wie schön, o Herr, Deine Wohnungen, Herr

*) *Bossuet.* Histoire des Variations. VII. 114.

der Gewalten, nach Deinen Vorhöfen schmachtet und sehnt sich meine Seele." *)

Das Innere christlicher Tempel ist es, welches analog dem christlichen Sittengesetz, das zuerst den innern Menschen erfaßt, analog dem christlichen Glauben, dessen Herrlichkeit erst im tiefen Innern der Geheimnisse und verborgenen Harmonien schimmert, auch die Kunst zuerst stets in's Auge faßte. „Die Kirche der Christen ist kein Säulenhaus, das auf die sonnige Erde hingebreitet, ringsum mit Skulpturen geschmückt ist. Schon in den alten Basiliken strebt sie, weite Räume umfassend, mächtig empor von der Erde zum Himmel und ihre ganze Schönheit ist innerlich." **)

Der alte hellenische Bau kannte kleine, niedere Räume; große sichtlich emporstrebende der christliche. War der hellenische Bau in seinem Innern, seiner Cella, architektonisch höchst einfach, im Aeußern dagegen auf's reichste mit Statüen geschmückt und offenen Hallen umgeben, so ist die christliche Kirche ganz in sich abgeschlossen, nur wegen des Innern da. Schön, und wie das Firmament, welches das Allerheiligste des Himmels von der Erde scheidet, mit Sternen, so mag auch das Aeußere dieser irdischen Wohnungen der Herrlichkeit Gottes reich mit Statuen geziert sein, aber nur im Innern verbindet sich in buntem Gemisch das Funkeln des Goldes, das Leuchten der Farben, das Glänzen des Marmors und Wetteifern aller Künste von Architektur und Plastik, Malerei und Skulptur, bis alle Harmonien in der Harmonie der Akkorde austönen.

„Wenn man sich," so schreibt im Bulletin der „British Archeological Association" Mr. Davis, „ein Bild zu schaffen weiß von den Wänden und Pfeilern, die in scharfem Contraste zum Colorit des dunkeln polirten Purbeckstein und der viel lichtern Quadersteine stehen, den farbig ausgemalten Bogen, den feinverzierten Bugen und sich das Ganze von brillanten, farbigen Fenstern, in deren Farbengemisch ein dunkles Roth und Blau dominirt, vorstellen kann, während eine Strömung weißen Lichtes, die vom Fen-

*) Ps. 83, 1.

**) Siehe Ernst von Lasaulx. Philosophie der schönen Künste, Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Poesie, Prosa. München 1860. S. 46.

ster des Centrums her eindringt, das ganze Halbdunkel durchzieht, dann mag man sich die Frage stellen, ob Tintern's oder York's Dome damit vergleichbar seien."

Wir wollen nicht den Schiedsrichter spielen zwischen Kunstwerk und Meisterwerk von dort und hier, so wenig wir es hier vermöchten, unter dem Reichthum von Schönheiten dieser oder jener Arbeit, dieser oder jener Poesie den Vorrang zuzusprechen.

Auch den Leser bittet der Verfasser, daß er ihm die genaue Beschreibung erspare und seiner eigenen Phantasie das Bild entlehne. Er bemerkt nur, daß dieses Innere des „Parthenon der englischen Dome" alle Vorstellung übertrifft, daß das Ideal kirchlicher Baukunst gothischer Richtung, wenn je einmal, hier verwirklichet worden, daß die einstige Herrschaft katholischer Kunst in England gerade in Salisbury ihre glänzendste Spur hinterlassen hat.

Das Schiff ist hoch und stolz, wenn auch etwas enge. Neun Gruppen von Säulenbüscheln aus Porphyr zu jeder Seite stützen die Wölbung und über denselben erheben sich zehn gothische Schwibbogen. Ob denselben führt ringsherum die Galerie, offen nach der Dachung der Seitenschiffe.

Der lebendige, plastische Naturinstinkt der Germanen, der klar ordnende, mathematische Verstand der Romanen, und beide durch den transzendentalen Geist des Christenthums gehoben und verklärt, erscheinen im Modelle gothischer Baukunst glücklich vereiniget. Vollendete Technik verbindet diese gestaltenden Kräfte, schreitet vom Thurmgewölbe ausgehend fort zum Kreuzgewölbe, und von diesem auf die Gurtbogen und Diagonalrippen übergehend, sucht sie allen Schub und Druck auf die Strebepfeiler des Gebäudes zu verlegen.

Die riesigen Wände mit kolossalen Fenstern fast ganz durchbrochen, das Verschwinden aller Schwere und die Verwandlung der Materie in Form, der ganze Steinbau, zu einem farbigen, von Licht und Sonne erfüllten Glashause verzaubert, die schwerfälligen Pfeilermassen, in leichte, himmelanstrebende Säulenbündel umge-

wandelt, alle Fenster, spitz, rosettenartig oder kleeblattförmig ausgegliedert, die äußern Portale, zu lebendigen Lauben umgestaltet, das magische Farbenlicht der in Fenster verwandelten Wände und die Unendlichkeit des Details, mit welchem das Ganze geschmückt ist, — das alles macht den Totaleindruck dieser innern Pracht so gewaltig, so mächtig, daß er die Seele gleichsam in ihren Wurzeln ergreift und über die Erde emporhebt.

Grabsteine und Denkmäler berühmter Personen reihen sich auch hier an einander, aber es wollte mir scheinen, selbst die Gräber und ihre Monumente verlören etwas von ihrem düstern Aussehen durch die sie umgebende Pracht. Diejenigen, die unter ihnen im Staube schlummern, haben wenigstens in gewissem Sinne schon die Herrlichkeit der Auferstehung antizipiren wollen. „Ihr Grab wird herrlich sein," so denkt man unwillkürlich beim Vorbeiziehen an diesen vielen kunstreichen Monumenten.

Eine Platte flach geschliffenen Purbeckmarmors, wohl das älteste Monument des Münsters, deckt die Gebeine von Bischof Hermann von „Old-Sarum" († 1078). Dort birgt ein Sarkophag die Ueberreste von Cardinal und Bischof Beauchamp, genannt der „Wykeham seines Zeitalters." Rechts und links von ihm liegen unter einer Marmorplatte sein Vater und seine Mutter. An Salisbury's Schutzheiligen, den „seligen Osmund", erinnert ein namenloser Stein mit der eingegrabenen Jahreszahl 1099. Osmund's Grab stand einst im Centrum der sog. „Lady's-chapel". Als der durch seine Verwüstungen von Salisbury's Münster berüchtigte Wyatt das Grab öffnen ließ, ward nichts mehr gefunden.

Verunstaltet selbst in seinen marmornen Gesichtszügen und verächtlich in eine Ecke gedrängt, scheint Bischof Poor, Salisbury's Vater, Gründer und Erbauer der Kathedrale, jedem Fremden den Undank der Welt zu erzählen. Nach Art der Improperien, wie sie die Kirche am Charfreitage im Namen des Herrn an das undankbare Judenvolk richtet, läßt auch ein Dichter Bischof Poor Salisbury's Undank beklagen. In der That, das vernachlässigte Monument des Gründers rechtfertigt die Vorwürfe. „Nördlich am Altar," so klagt der Bischof, „auf meinem Paradebette lag ich fünf

und ein halbes Jahrhundert in Ruhe, aber erst seit 50 Jahren war's mir beschieden, das rohe Wüthen des Barbaren Wyatt zu fühlen . . . Will es ein fühlend Herz nicht brechen, schauen zu müssen, wie mein Grab erbrochen und zerstreut meine Reliquien, wie sie mein Bild ganz verstümmelt, wie sie schonungslos mir selbst die Nase zerschlagen." „Shame on ye, men of Sarum, so ungrateful". „Scham über euch, ihr undankbaren Bürger Sarum's," klagt der verlassene Hirte.

Aber nein! Bischof Poor hat wohl geklagt, und mit Recht. Jetzt aber klagt er nicht mehr. Der höchst anerkennenswerthe Eifer der anglikanischen Geistlichkeit und Bürgerschaft von Salisbury, das herrliche Erbe Bischof Poor's zu erhalten und wieder seiner frühern Schönheit zurückzugeben, ist das wohlthuende Responsorium auf Jahrhunderte lang repetirte und begründete Klagen.

Ja sie ist schön diese Stätte der Herrlichkeit Gottes auf Erden! Wer könnte diesem Eindruck im Innern von Salisbury's Münster sich entziehen! „Man tritt," um mit Pugin zu reden, „in eine lange majestätische Reihe von Pfeilern ein, die sich zu hohen, erhaben gearbeiteten Wölbungen erheben. Das Auge verliert sich in den Wirrnissen der Seitenschiffe und Kapellen; jedes Fenster erglänzt von heiligen Lehren und strahlt in glühenden heiligen Farben; der Fußboden ist ein reiches Schmelzwerk." „Ganz schön bist du, und keine Makel ist an dir," so mochte der große Regenerator der englischen Kunst oft gedacht haben, wenn er die Einheit des Planes und die Vollendung der Ausführung dieses kirchlichen „Parthenons" bewunderte. „Aber Pugin's absoluter und forschender Geist fand auch nur in den dogmatischen Entscheidungen derselben Kirche volle Befriedigung und Ruhe. In deren Ritual, das die Pflege der Künste, die er so sehr liebte — Baukunst, Skulptur, Malerei, Musik — für seinen Dienst in sich schließt, erkannte er sein Schönheitsideal." *)

Wahrheit und Schönheit gehören zusammen. Nur das Wahre ist im eigentlichen Grunde schön; Pugin, nicht weniger Philosoph als Künstler, oder vielmehr, weil Philosoph, auch Künstler, hat es

*) Dublin review. 1862. S. 262.

empfunden.*) Die Rückkehr dieses größten modernen Architekten England's in den Schooß der Mutterkirche ist unstreitig die schönste Frucht, welche dieser steinerne Organismus des Domes von Salisbury gezeitiget. Katholische Idee war einstens seine Triebkraft gewesen, hat noch so mächtig seine Formen belebt, daß die verkörperte Idee des Katholizismus die Idee der Conversion im Geiste Pupin's weckte, entwickelte, reifte. Pugin selbst aber, eine Frucht dieses Domes, ward wieder schöpferisch.

Die zahlreichen Bauten, welche Pugin's Meisterhand aufgeführt, wie die Kathedrale von Birmingham, Killarney, Enniscorthy, St. George in Southwark,**) Uttoxeter, die Kirchen zu Liverpool, Manchester, Kenilworth, Cambridge, Newcastle, Northampton, Woolwich, Hamersmith, Buckingham, Nottingham, Mount St. Leonhard, das berühmte Trappistenkloster sammt Kirche, die Marienkirche in Southport, die St. Oswaldskirche zu Old Swan bei Liverpool, zahlreiche Klöster, Kollegien, Spitäler, die Vergrößerung des Marienkolleges von Oscott, seine eigene Wohnung und Kirche in Ramsgate an der Nordküste England's, die neue katholische Kirche im selben Salisbury, wo der aus dem Dome verbannte katholische Cultus seines Wiedereinzuges wartet, die so große Flora

*) Ueber das Wesen der Schönheit und der transzendentalen Begriffe von wahr, gut, schön siehe das treffliche Werk von Joseph Jungmann: Die Schönheit und die schöne Kunst. Nach den Anschauungen der sokratischen und christlichen Philosophie in ihrem Wesen dargestellt. Innsbruck, bei Wagner. 1866.

**) An die monumentalen Werke des rastlosen Künstlers reihen sich seine beinahe ebenso zahlreichen Werke, in denen er als Literat die Grundsätze der hl. Kunst darlegte und verfocht. Es weht in allen seinen Arbeiten jene Gluth des Genius, welcher nach seinen Ideen die Welt reconstruiren möchte, der rastlose Eifer, wie er nicht selten Convertiten inne wohnt und der wohl auch an ihm das Wort der Schrift verwirklichte, „der Eifer für dein Haus, o Herr, hat mich aufgezehrt." Seine hervorragendsten Schriften sind:

1) Contrasts, or a Parallel between the Architecture of the 15 th. and 19 th. Centuries. By Welby Pugin. Salisbury 1836.

2) The true principles of Pointed or Christian Architecture. 1841.

3) An Apology for the Revival of Christian Architecture in England.

4) A Treatise on Chancel-Screen and Rood-Lofts, their Antiquity, Use and Symbolic Signification. London. 1851.

gothischer Gebilde auf englischem Boden verdankte der Meisterhand Pugin's ihr Dasein.

Wem aber nächst Gott verdankt der Regenerator seine Wiedergeburt und die durch ihn bewirkte der Kunst? Wo hat sein Geist den belebenden Glauben, sein Künstlergenius die nie versiegende Quelle der Begeisterung gefunden? In den Hallen, wo wir stehen, und unter dem Einfluß dieser magischen Kraft, wie sie diese steinerne Präfation aushaucht. Die Formen von Salisbury's schönstem Dome verbinden die verblühte und neuaufblühende Kunst.

Diese glänzendste Spur der einstigen Herrschaft des Katholizismus auf dem Gebiete der Kunst hat den Künstler in die Arme der Mutter zurückgeführt. Salisbury stellt unter die erlauchten Koryphäen englischer Conversionen, neben den Hierarchen Cardinal Manning, den Theologen Dr. Newman, den Staatsmann Ripon, den großen Regenerator der heiligen Kunst des Mittelalters (the great mediævalist) in England, den feurigen Vorkämpfer der katholischen Kirche, dem das große, unsterbliche Verdienst gebührt, diese mit dem katholischen Glauben verkörperte Kunst aus ihrem mit dem Moder von Jahrhunderten bedeckten Grabe wieder auferweckt und zu Ehren gebracht zu haben, ein Verdienst, das auch seine protestantischen Landsleute auf gebührende, sie selbst ehrende Weise anerkannt haben.

Was Pugin bekehrt: der Reichthum und die Harmonie der buntesten Formenvariation, was der Architekt Pugin wieder als das Wesen der christlichen Baukunst (so nennt er die gothische beständig) bezeichnet: materieller, symbolischer Ausdruck dogmatischer Gedanken und ein sichtbares Schattenbild himmlischer Herrlichkeit zu sein, das Alles umgibt uns hier in Stein und Marmor, Eisen und Glas, Farbengluth und ernster Schattirung. Was Pugin in seinen literarischen Werken darlegte und verfocht, was sein Meißel zu verwirklichen strebte, das umgibt uns formvollendet, ein realisirtes Ideal, sofern es je ein solches gegeben: das Innere von Salisbury's Münster.

Prüfstein architektonischer Schönheit ist nach Pugin die Angemessenheit des Planes für den Zweck und die Correspondenz des

Baustyles mit dem Gebrauche, dem das Gebäude zu dienen hat. Es ist nach ihm durchaus nicht allein die Schönheit des gothischen oder christlichen Baustyles, was ihn allen Erzeugnissen des alten Heidenthums so unermeßlich überlegen macht, sondern die wunderbare Kraft, die er in der Vereinigung und Erläuterung des Glaubens an den Tag legt. Es entzückt zwar die materielle Schönheit das Auge, aber höher ist der Genuß des Geistes, den der schönen Form tiefliegender Gedanke entzückt.

Daß Pugin Recht hatte, mußte ich fühlen, als ich die Hallen durchschritt, in denen bereits die Abendschatten sich zusammenwebten. Sie wurden nur noch feierlicher durch die Dämmerung, die das allzugrelle Licht verscheuchte, welches man sonst nicht mit Unrecht an dem Werke tadelt, seitdem die einstigen Glasgemälde gewöhnlichen Scheiben weißen Glases gewichen. Die Kreuzungen der Formen, die Schattirungen der einzelnen Pfeiler, die, in Büschel gebunden, wie leichte Tannenstämme aufwärts schossen, das steinerne Blatt- und Rosettenwerk, welches die bewegungslose Kälte und Starrheit, das natürliche Attribut der anorganischen Stoffe, verschwinden ließ, die verschwenderische Fülle, in welcher Alles mit dem reichsten Blätterschmuck, mit der höchsten Blüthe des Lebens umkleidet ist, dieses ganze, nicht zu schildernde Gemisch von Formen entzückte das Auge nur noch mehr. Zur Symbolik der Formen gehört auch das Halbdunkel der Räume.

Es war so ernst, so still, und doch wie einst in den Towerwölbungen drang's gleich einer lauten Predigt auf mich ein. Nicht die Töne einer Klagemelodie, wie sie durch die Eisengitter des Towers an unser Ohr gedrungen, noch eine „Oraison funèbre“ von Bossuet, der wir in der Heinrichskapelle Westminster's gelauscht, waren hier zu vernehmen. Die Mysterien des Christenthums, wie sie der geistreichste Conferenzredner nicht anschaulicher zu schildern, nicht sinniger zu verbinden wüßte, wurden hier vom Dome Salisbury's verkündet. Ich erblickte schlanke Säulen, die Leichtigkeit des ganzen zu schwindelnder Höhe himmelanstrebenden Baues, aber ich empfand auch, daß gerade dadurch das Lebensgesetz, der innerste Geist der Kirche Dessen gepredigt werde, der gesagt hat: „Mein Reich ist nicht

von dieser Welt.“ *) Der Dom begann zu predigen. — Aufwärts wider Willen ward gleich beim Eintritt schon der Blick geheftet, und wie von magischer Kraft gebannt, konnte er sich kaum mehr senken, immer hinauf zog ihn Alles, aber ich verstand auch, daß hier die Materie das apostolische Wort weitertrug: „Unser Wandel aber ist im Himmel, denn von dort erwarten wir den Heiland, Jesum Christum, unsern Herrn.“ **) Der Dom predigte immer mehr. — Das Kreuz und die Rose, diese Grundformen und Hauptsinnbilder der germanischen Baukunst, in aber und aber tausend Verschlingungen mit den Wänden, Pfeilern und Bogen in Verbindung gebracht, predigten sie nicht auch vom „Gekreuzigten“, in dem Tod und Leiden überwunden, von der „Rose“ ohne Dornen, die vom Kreuz, als dem Mitsymbol, so wenig getrennt werden darf, als vom Kreuze des Sohnes die schmerzenvolle Mutter? Der Dom predigte immer fort. War sie mißverstanden diese Predigt, wenn die unverwüstliche Festigkeit der kolossalen Strebepfeiler und seiner ungeheuren Steinmassen mir das Reich verkündete, „das kein Ende haben wird“,***) vom Manne predigte, „der auf den Felsen sein Haus gegründet, nicht auf Sand,“ †) wenn beim Herniedersenken des Auges von der Höhe zu der Wucht der Fundamente die Predigt immer noch forttönte und nur das Thema gewechselt wurde, wenn die moralischen Wahrheiten dogmatischen wichen und die Felsen, die den Bau zu tragen hatten, gleichsam feierlich betonten: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche.“ ††) Aber freilich, es geht auch diesen Predigern der Kunst, wie denen des lebendigen Wortes. Sie reden, doch das Wort verhallt. Sie predigen, doch der Ton verschallt. Nur dort ergreift das Wort, nur dort dringt es ein, wo es der Geist hinträgt. Pugin hat es erfahren. Mochte immerhin die Vorliebe für den äußern Glanz des Mittelalters seine Conversion eingeleitet und veranlaßt haben, erklärt damit wird diese letztere nicht. Wie die Weisen des Morgenlandes im Studium der Sternkunde, auf den Triften der Heerden die Hirten Bethlehem's vom

*) Joh. 18, 36. **) Philipp. 3, 20. ***) Luk. 1, 23. †) Ps. 39, 3. ††) Matth. 16, 18.

unsichtbaren Gnadenstrahl getroffen und erleuchtet wurden, so traf der Gnadenfunke Pugin, den Architekten, in Betrachtung architektonischer Schönheit. „Ich hoffe daher," schreibt er selbst auf den gemachten Vorwurf, als wäre seine Conversion nur das Resultat einseitiger, künstlerischer Sympathien, „daß meine Conversion in christlicher Liebe nicht mehr allein meiner Bewunderung für architektonische Vortrefflichkeit wird zugeschrieben werden." „Die Kirche," sagt er anderswo, „war die große, nimmerfehlende Schule, in welcher alle die großen Künstler in den Tagen des Glaubens gebildet wurden. In den Ruinen der alten Religion ging auch ihre ehrwürdige Architektur zu Grabe," seufzt er gleich nachher.

Man möchte die Klage für übertrieben halten, während uns die eben geschilderte, noch bestehende Herrlichkeit umgibt. Aber vergessen wir es nicht! die jetzige Generation hat auch in Salisbury bereits begonnen gut zu machen, was die Ahnen gesündigt. Auch jetzt noch leidet dieses herrliche Gotteshaus an einem großen Mangel, den wir schon genannt. Der Mangel heißt sonderbar: zu viel Licht, zu viel Helle und Aufklärung. Ist nicht auch hierin eine negative Predigt gelegen?

Licht zu bringen in das finstere, katholische Mittelalter, für den düstern Auktoritätsglauben die Helle freier Forschung zu bieten, kamen die wilden Schaaren auch in diese herrliche Kathedrale. Das Wort „Aufklärung" im Munde und die Steine in der Hand, mit der sie die kunstvollendeten Glasgemälde in Scherben zerwarfen, drangen einstens des „bibelfesten" Horden Cromwell's in das Heiligthum. Und lichter, heller ward es allerdings, als das Sonnenlicht nun nicht mehr in bunte Farben gebrochen, sondern ungehemmt durch's offene Fenster eindrang. Ist's auch schöner geworden? Selbst der Anglikanismus glaubt's nicht, denn er beginnt wieder dem „Obskurantismus der Glasgemälde" zu huldigen. Die Farbenpracht, die einst das Formengemisch überstrahlte, ist nur mehr eine fingirte. „Licht" zu bringen sei ihre Mission, so predigten es „die Verwirklicher des evangelischen Wortes," als sie den Bilderkult mit der Streitaxt verbannten und dafür mit der Maurerkelle die herrlichen Pfeiler von Purbeckmarmor mit Gyps übertünchten.

„Heller machen,“ so lautete die Parole. Aber wieder ist's die Gegenwart, die aus der hellen Uebertünchung den dunkeln Marmor hervorzuheben sucht. Während meines Verweilens legten eben die Arbeiter ihre Hämmer nieder, mit denen sie unter Tags das Werk der Aufklärung zerstörten. Möchte auch die Reaktion im Hause, woselbst alles symbolische Deutung zuläßt, symbolisch sein für die religiöse Reaktion England's.

Weh thut's dem nur halbwegs kunstverständigen Auge, wenn es die hohen, schlanken Fenster schaut, durch die nun, das ganze Innere profanirend, das Licht der Außenwelt hineindringt, während gerade das gebrochene Licht gemalter Fenster dem gothischen Kunstwerk erst die letzte Weihe und Vollendung gibt. Unbegreiflich kommt's dem Fremden vor, daß man die hohen Pfeiler kostbaren Gesteines mit werthloser Masse verdecken mochte, aber es wirkt auch erhebend, wahrzunehmen, wie die Werke kirchlicher Apostasie von deren letzter Abkunft zeugen, Thorheit und Bosheit zur Schau tragen. Die zerstreuten und verbrannten Reliquien Alfred's und Kanut's in Winchester, die zerbrochenen Glasfenster und zerschlagenen Statuen Salisbury's sind eben nur Erinnerungen an die letzten Consequenzen, zu denen der Abfall führt, der viel Licht verheißt und zu viel bringt, viel verspricht, wie einst Satan den Stammeltern, und im „Zuviel“ seiner eigenen Verheißungen Tod und Ende findet.

Wenn wir philosophirend, wie in profanen Hallen, zum Chore vorgerückt sind, so sind wir ebensowenig noch am andern Ende der Kirche angelangt, als dies der Fall ist in Basiliken, wenn man bis zum Hochaltare in denselben vorgedrungen. Wie in diesen erst hinter dem freistehenden, vom großen Baldachin überschatteten Altartisch das Presbyterium sich anschließt, so zählen die meisten englisch-gothischen Kathedralen erst hinter dem eigentlichen Chore die Kapelle der Jungfrau.

Freilich der Altar, wie er einst gewesen und wohl als der Hauptgegenstand auch alle Pracht des Innern auf sich concentrirte, ist nicht mehr. Der „Lettner“, über dessen tiefe Bedeutung Pugin in eigenen Traktaten handelte, diese der katholischen Auffassung über den Unterschied des Priesterthums vom Volke, der Heiligkeit des

Opfers so sehr entsprechende Abschließung des Allerheiligsten vom unheiligen Volke ist nicht mehr. Die Zeiten, welche die Schranken der Glaubenseinheit und kirchlichen Verfassung einbrachen, zerstörten auch diese symbolischen Schranken, auf welche Pugin in ihrer Vertheidigung das Schriftwort anwandte: „Ueberschreite nicht die Grenzen, welche deine Väter gesetzt." Das Wort kam zu spät. Ueber die eingebrochenen Lettner, die wirklichen und die symbolischen, drang die zügellose Apostasie hinein; sie raubte vom Altartisch das Sakrament, vom Altare die Zierden und in der „Lady's-chapel" zerschlug sie die Madonna. „Lettner," meinte Pugin, „seien nicht allein unzertrennlich von der gothischen Baukunst, sondern unzertrennlich von katholischer Einrichtung in jedem Baustyl; sie seien ein Lebensprinzip, wie es denn auch schwerlich möglich sein dürfte, den innern Glauben an die Lehre von der Eucharistie zu erhalten, wenn alle äußere Achtung und Ehrfurcht beseitiget wären."

Das Allerheiligste in Ehrfurcht fernzuhalten und für den Menschen und zu den Menschen stets das Wort Petri *) zu wiederholen, hat der gothische Baustyl diese Schranken um den Chor gesetzt. Ihre Entfernung, wo sie gewesen, oder ihre Vernachlässigung im modernen Bau, der allem Volke nun eine freie Aussicht auf den Altar, wie dem schaulustigen Publikum auf die Theaterbühne, gewährt, hat die Ehrfurcht vor dem Sakramente nicht vermehrt. Daß man sie dort entfernte und unhaltbar gefunden, wo das Blendlicht des Irrthums das Mysterium verdrängte, ist ja leicht begreiflich.

Der Altar steht nicht mehr. Ersetzte ihn auch nicht der sogenannte Abendmahlstisch, ich glaube kaum, daß ich seine Erscheinung vermißt hätte. Hat es nicht auch seine Richtigkeit, dacht' ich, wenn ich, bei aller Bewunderung des gothischen Baustyles, den romantisch-byzantinischen als den noch mehr katholischen bezeichne? Pugin's feurige Begeisterung für die gothische Kunst, die er fast mit Ausschließlichkeit die christliche nennt, würde die Bemerkung kaum ertragen. Dennoch kam mir der Gedanke öfters. Bei allen Vorzügen der gothischen Kathedralen, wie

*) „Geh' weg von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch." Luk. 5, 8.

des Münsters von Salisbury, bleiben doch auch unantastbar die Vorzüge, die Schönheiten einer Basilika, wie wir sie in Maria maggiore, in St. Bonifazius in München besitzen. Verzeihe der Leser diese Digression, allein dieses herrliche Innere, in dessen Mitte ich doch sein eigentliches Centrum fast gar nicht vermißte, weckte diese oft gepflegten Gedanken.

Mag es immerhin wahr sein, daß der gothische Baustyl in seiner ganzen Entfaltung nur aus dem Christenthum heraus gewachsen, so recht „der architektonische Gedanke des Christenthumes“ selbst geworden, während der römische Baustyl, zumal der Basiliken, aus dem Heidenthum in's Christenthum hinübergenommen worden und geheiligt worden, mag das Detail der Gothik viel reicher sich ausnehmen, als die weniger üppigen Verzierungen der Basilikenwände, die nur kleine, rundbogige Fenster durchbrechen, während Säulenreihen die Pfeileralleen gothischer Dome, ein ebener, kassettirter Plafond die kunstvoll geschwungenen Wölbungen ersetzen, so scheint mir dennoch der in seinen Wahrheiten und Geheimnissen objektiv gegebene, katholische Glaube mehr zu sprechen aus dem Baue einer Basilika. Der gothische Dom versinnlicht aber mehr die subjektive, moralische Richtung des Christenthumes.

Der Mensch, der, wie er die Masse vergeistigt, selbst nach Oben strebt, tritt in der Gothik uns vor Augen, aber Gott, wie Er in Erbarmung zu uns hernieder steigt in ein Haus, um unser König und Bruder zu sein, wohnt im königlichen Hause der Basilika. Liegt nicht auch im Spitzbogen mehr das subjektive Streben, das objektive Geben aber im kreisförmigen Rundbogen gezeichnet?

Auch nach Entfernung der Bilder und Farben, dieser spezifischen Zeichen katholischer Kunst, bleibt ein gothisches Gebäude noch herrlich. Aber wie öde, wie entstellt nähmen die großen, leeren Flächen und Wände der Basilika sich aus, ohne das sie belebende Colorit der Bilder? Ich bin schon in vielen gothischen Kathedralen gestanden, aber immer hab' ich erfahren, daß, so sehr der Altar hinein paßt, sein Fehlen doch dem ganzen Baue wenig Eintrag thut, sein Dasein in der Garnitur und Ornamentik des gesammten Tempels fast verschwindet. Aber eine Basilika ohne den Altar

mit seinem erhabenen Baldachin, der alle Räume dominirt, zu denken, ist kaum möglich. Wenn aber im katholischen Glaubenssysteme die objektiv gegebenen Wahrheiten deren subjektiver Auffassung immerhin voranstehen, wenn die katholische Kirche und zumal ihr Cultus, ihre Sakramente allerdings darauf hinzielen, den Menschen zu heben, aufwärts zu ziehen, zu „vergöttlichen", so thun sie es doch gerade dadurch, daß sie ihm das Göttliche schon hienieden bieten und geben. Allerdings, das Christenthum, welches nach Vergöttlichung strebt, findet seinen adäquaten Ausdruck in dem gothischen Baustyl. Wenn aber die angestrebte Vergöttlichung des Menschen, das subjektive Aufwärts-Trachten, das seelische Lebensprinzip der Gothik bildet, so ist es das Göttliche, wie es wahrhaft und wirklich im Sakrament und Cultus unter uns wohnt, so ist es das Reich Gottes, dem Wesen nach vom himmlischen Reich dort oben nicht verschieden, welches im romanischen Bau bildlich vor uns hintritt. Ob aber diese zweite Auffassung, welche jedenfalls der protestantischen Anschauung mehr entgegen ist, als das subjektive Streben nach Oben, das am Ende jede Religion pflegt, nicht noch die katholischere ist? Auch dem protestantischen Gottesdienste dienend, bleibt eine gothische Kirche immer noch schön an sich. Aber ein Unding wäre eine Basilika, die ihres spezifisch katholischen Schmuckes, der Altäre und Bilder, beraubt, viel eher einer Börsenhalle, einem weiten Geschäftsraume, als einer Kirche gliche.

In der Tiefe, direkt vor dem Altare, wölbt sich in Maria Maggiore jene im reichsten Marmor verkleidete, der Gottesmutter geweihte Confession. Salisbury's Münster läßt das Heiligthum der Jungfrau dem Hochaltare folgen. „Die Jungfrau gehöre zum Herrn", das will jede Bauart verkünden. Das ganze Münster Salisbury's, en miniature, tritt in diesem Heiligthum vor unsre Augen, die Pracht des weiten, reichen Gotteshauses, nur in kleinen Proportionen mehr den Eindruck der Lieblichkeit, als den des Gewaltigen und Erhabenen hervorrufend, wohnt in dieser unvergleichlich schönen, mit allen Reizen der Kunst übergossenen Kapelle der Jungfrau.

Wie tief haben die alten katholischen Künstler gedacht, indem sie die Fülle der Kunst an jenem Orte zumal verschwendeten, wo die gnadenvolle Jungfrau thront, versinnlicht werden sollte! Welche Ahnungen und Hoffnungen erfaßten mein Inneres, als die gänzlich wiederhergestellte Pracht von früher in mein Auge strahlte. Sie haben am rechten Ort begonnen zu restauriren, dacht' ich. Die von Oben so auffallend privilegirte Nation hat, wohl ohne es zu wissen, hier symbolisch angedeutet, wer die Pforte zu Christus und der Wahrheit ist. Mit der Stürzung des Davidischen Thurmes haben alle Irrlehrer begonnen. Mit der Restauration der „Lady's-chapel" hat Salisbury's Verjüngung begonnen. Von Maria aber, deren Ehre einstens Albion seine schönsten Kränze gewunden, sagt der große Convertit Dr. Newman in einem Schreiben an Pusey: „Möge sie die Lichte, Hochedle, möge die hl. Jungfrau Maria sie mit ihrer Huld bewältigen, möge sie Rache nehmen an ihren Feinden, indem sie wirksam fürbittend eintritt um deren Bekehrung."

Gemalte Ziegel, weiße und schwarze Marmorplättchen bilden die Verkleidung des Bodens. Von den Säulen, welche die Umwölbung tragen, messen die vier hauptsächlichsten nicht mehr als neun oder zehn Zoll im Durchmesser, obschon deren Höhe zu dreißig Fuß sich erhebt. Diese schlanken, dunkelfarbigen Säulen, welche gleich Tannenbaumstämmen sich in die Höhe erheben und das schwere Gewölbe tragen, obwohl man sie kaum so fest gefußt glaubt, um von einem Sturmwind nicht gebogen und bewegt zu werden; die noch feiner ausgearbeiteten Säulen aus hellem Gestein, welche eine reizende Abwechslung in die Kapelle bringen; vergoldetes Laubwerk, das die kleinen Säulchen umschlingt, welche unter den Fenstern die verschiedenen Nischen begrenzen, aus steinernen Körbchen sich herauswindend, alle Ecken, Kanten und Flächen belebt und bedeckt; die hier wiederhergestellten farbigen Fenster, welche keinen Lichtstrahl einlassen, er sei denn gebrochen, ja gleichsam geläutert worden; diese Abgeschlossenheit der Kapelle und ihr Schmuck, der Maria's Schönheit ahnen lassen möchte, sich aber dennoch stets unter dem Ideale fühlt — Alles sagt uns, daß

wir nach Durchschreitung des kühngewölbten Waldes marmorner Pilaster im friedlichen Haine angekommen, den die Muse der Architektur gepflanzt für die „wunderbarliche“ Jungfrau.

Ich sehe Dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann Dich schildern,
Wie meine Seele Dich erblickt.

Doch es wird dunkler und dunkler. Die Beleuchtung, unter deren Silberschein ich, wie früher bemerkt, an Salisbury's Münster zum letzten Male gestanden, beginnt am Himmel bereits vorbereitet zu werden. Noch haben wir die herrlichen Kreuzgänge nicht durchwandelt, die an das Münster anschließen, noch nicht den Anblick des ebenfalls schon ganz restaurirten, für sich allein schon eine Reise nach Salisbury lohnenden „Chapter-House“ genossen.

Der Kreuzgang bildet auf der Südseite der Kirche ein Quadrat. Frisches Grün, wie ein kostbarer Teppich, den die Natur in die Mitte dieser künstlerischen Umfriedung gelegt und ausgebreitet, deckt den innern Flächenraum. Es ist auch ein Teppich, ein Leichentuch, in der Farbe der Hoffnung, denn noch zur Stunde dient der Hof als Friedhof für die Verstorbenen der „Close“.

Ein 18 Fuß breiter, nach Außen mit einer Mauer abgeschlossener, nach Innen durch große, gothische Fenster offener Kreuzgang, zieht sich als Rahmen um das friedliche Bild, mit dessen lebendigem Grün nur der tiefblaue Himmel von Oben wetteifert.

Des Schauens war nun genug. Das „Chapter-house“, ein elegantes, hohes Octogon, dessen Gesammtwölbung auf einem einzigen schlanken Pfeiler ruht, dessen Wände acht riesige, viermal von Säulen getheilte und in den Spitzbogen mit Rosetten reich durchwirkte Fenster durchbrechen, so daß man unwillkürlich an die ähnliche Construktion der „Königs-Kapelle“ in Cambridge denkt, war in seinen Hauptformen noch sichtbar. Leider mangelte das Licht, die lange Reihe von Relief-Arbeiten zu bewundern, welche ob den Marmorsitzen und Nischen ringsum eine bildliche Darstellung des ersten Buches Moses bilden. Den feinen Glanz des mittlern Pfeilers, die Reliefguirlanden, welche die Wölbung umkränzen, die

vergoldeten Kapitäle, das bunte Durcheinander von Blumen, Vögeln und andern Zierrathen in Gold und Farben, die vereinte Wirkung, welche beim Hineinschauen der Sonne der bunte, glänzende Boden und die glühenden Fenster auf den Besucher ausüben, das konnte ich mir wohl denken — sehen und empfinden nicht mehr.

Auch der Rundgang in Salisbury ist vollendet. Die Spuren des Katholizismus, denen wir in diesem Münster begegnet, waren nicht weniger zahlreich, als jene, die der Dom Winchester's aufweist. Beide Tempel aber, welche die Zeiten geschont und dankbarere Nachkommen wieder neu schmückend der alten Pracht zurückzugeben suchen, beide noch so gut erhaltene, ehrwürdige Denkmäler vergangener Zeiten mahnen uns selbst zur Ehrfurcht vor derjenigen Kirche, die England seit 300 Jahren die seine nennt, die wir zwar nicht als die wahre, aber immerhin als die edelste und nobelste der von der Einheit getrennten Tochterkirchen anerkennen müssen. Mit den letzten Worten des feurigen und doch so versöhnlichen Pugin, welchen ja der Anglikaner beinahe mehr verehrte, als seine eigenen, neuen Glaubensgenossen, mit dem Friedensrufe des schon geistig gebrochenen Fürsten der Kunst, scheiden wir von diesen Monumenten. Die Worte aber gelten der anglikanischen Staatskirche, die Pugin verlassen, aber nicht verachtet. Wir repetiren und unterschreiben sie ganz:*)

„Laßt uns immer mit Dankbarkeit von der alten Brücke sprechen, die uns hinübergebracht hat, und einen frommen Beistand leihen, ihre verfallenen Dämme zu restauriren, die durch die Ströme der Heterodoxie und Ungläubigkeit erschüttert, ja was schlimmer ist, durch brüchige Steine dem Verfalle preisgegeben sind, die aber Gott in seiner Gnade, über unser menschliches Verständniß hinaus, noch zu erhalten und zum Wunderwerk mancher der eifrigsten Männer, die seit der frühen Herrlichkeit der Kirche in den frommen ersten Jahrhunderten erschienen sind, zu machen scheint. Pax omnibus. Amen."

*) Pugin in seiner „Apologie für die getrennte Kirche von England."



VIII.

Ein Denkmal monastischen Lebens.

„Merry sungen the Monkes of Ely.“
„Schön sangen die Mönche von Ely.“
Ein altenglisches Volkslied.

VIII. Ein Denkmal monastischen Lebens:

Die Burgen und Ruinen der englischen Küste. — Die Insel Ely. — Die große Rolle des Mönchthums in der englischen Geschichte. — Die Achtung der Engländer vor den klösterlichen Ruinen.— Ein Ueberblick der vorzüglichsten Klosterruinen England's aus der Vogelschau. — Besondere Bedeutung Ely's vor den übrigen klösterlichen Ruinen. — Ankunft in Ely. — Die Wohnsitze der Mönche im Allgemeinen. — Ely und das Christenthum in Ostanglien. — Die Rolle des Weibes in der christlichen Geschichte. — Die„regia virgo" Ethelbreda, Stifterin und erste Aebtissin des Frauenkonventes von Ely. — Beda's Loblied auf die Heilige. — Stück eines Steinkreuzes, die einzige, noch erhaltene Reliquie aus jener ersten Periode von Ely. — Die Verwüstung Ely's durch die Dänen. — Der jetzige Dombau von Ely und die zweite Klostergründung. — Der Dom, das Oktogon, die Plafondmalerei, die Seitenschiffe, der Chor. — Statue von Ely's Bischof Goodrich. — Blick auf das Panorama von Ely von der Thurmhöhe. — Parallele zwischen dem aufgehobenen Kloster S. Gregorio in Rom und dem von Ely. — Monastische Bestrebungen in der anglikanischen Kirche. — Wiederaufblühen der katholischen Orden in England.



urgen, Klöster und Ruinen bilden für jeden England bereisenden Fremden jedenfalls die Hauptmerkwürdigkeit, vorausgesetzt, es lassen ihn andere und höhere, denn bloß merkantile Interessen den Canal übersetzen.

Hoch oben auf der weißen Gebirgskette von Kreidenfelsen, die, ein natürlicher Damm Albion's, schon von weitem her sichtbar werden, thronen noch da und dort, Zeit und Zerstörung trotzend, die Ueberreste normannischer Schlösser, Burgen und Kastelle. Von Menschenhand aufeinandergethürmte, zusammengekettete Felsstücke und Steinkolosse scheinen sie in ihrer Existenz und Fortdauer mit den Kolossen zu wetteifern, die sie tragen. Von weitem verkünden sie dem Meersegler, daß die Geschichte der Insel, der er zueilt, eine kriegerische, die Nation, die er antrifft, eine ritterliche gewesen und noch sei, wenn auch keine Ritter mehr dort oben hausen und das berühmte „Old Norman castle“ nur mehr dazu dient, der Königin Elisabeth „pocket pistol“ aufzubewahren.*)

Doch die Ruinen der Ritterburgen bilden nur die monumentale Introduktion und Einleitung zum Lande der Ruinen friedlicher Natur. Die Burgen normännischer Eroberer verlieren, je weiter man in's Innere der merkwürdigen Insel vordringt, die historische, architektonische, wohlthuende und wehmüthige Bedeutung vor den theils wiederhergestellten, theils in vollster Ruinenpracht heute noch

*) Eine ungeheure Kanone, unter dem Namen der „pocket pistol“ (Taschenpistole) der Königin Elisabeth bekannt, wird in diesem Schlosse aufbewahrt.

stolzen Monumenten — vor den Basteien, Ruinen und Burgen des Mönchthums. —

Zu einem Denkmal monastischen Lebens lenken wir heute unsere Schritte. Wir dürfen in Verfolgung jener Spuren, welche die tausendjährige Herrschaft des Katholizismus in England hinterlassen, wohl einige Augenblicke vor einem Denkmal stehen, welches uns erinnert und erzählt, wie die kriegerischen Eroberungen der Angelsachsen und Dänen vor andern Eroberungen des Kreuzes und seiner Ritter in der „Kutte“ zurücktreten, wie die Kirchengeschichte von England die des englischen Mönchthums nicht in sich schließt, wie es anderwärts der Fall, sondern von ihr selbst eingeschlossen ist, wie die Männer, welche wieder aufbauten, was die Kriege gestürzt, welche die Barbaren in Christen umwandelten, welche England's erste und unerreichte Architekten, Albion's Apostel und wahre Ritter der Kultur gewesen — Mönche waren in der Kutte.

„Ely“, das wir heute besuchen, ist eine kleine Insel in Mitte der großen Insel Albion. Wie diese die schäumende Brandung des Meeres, so umgeben jene die trägen Sümpfe und stehenden Wasser jenes Binnenlandes, das Mercia von Ostangeln trennt. „Ely“ aber mit seinen schon im 7. Jahrhundert gegründeten, dann herrlich emporblühenden, dann wieder niedergebrannten und zerstörten und wiederum erstehenden klösterlichen Instituten, schien mir vor Allem geeignet, mit seiner Geschichte und seinen Reliquien ein Denkmal jenes monastischen Lebens zu sein, dem die ganze große Insel Christenthum und Cultur, wie die glänzendsten Partien seiner Geschichte, so die ersten und schönsten Monumente seiner Kunst verdankt.

„Wenn Frankreich von den Bischöfen geschaffen ist,“ sagt der Graf von Montalembert, „so ist es noch viel wahrer, daß das christliche England den Mönchen sein Dasein verdankt. Von allen Ländern Europa's ist es am tiefsten von der monastischen Pflugschar durchfurcht worden. Die Mönche sind es, die Mönche allein, welche christliche Gesittung und Bildung nach diesem berühmten Insellande gebracht, die Saat ausgestreut und gepflegt haben.

Briten, Angelsachsen, Dänen, Normannen haben auf der meerumspülten Insel ihre Rollen gespielt und gewechselt, aber aus allen diesen Stämmen hat eine Genossenschaft stets Vertreter gefunden, eine die kultivirende, segnende Rolle nie aufgegeben noch gewechselt, bis man sie von der Bühne verdrängte." *)

Mag immer, wie Religion und Christenthum, so monastisches Leben und Wirken vom Orient den Ausgang genommen haben, mag die Wiege zumal desjenigen Ordens, dem von der Vorsehung die englische Mission übertragen worden, auf römischem Boden stehen, **) die Bühne aber der großartigsten Produktionen, was Mönche vermögen und geleistet, das Feld unübertroffener Wirksamkeit monastischer Arbeit, und das große, nationale Museum, worin das abendländische Mönchsthum seine Trophäen und Monumente noch heute der Welt vor die Augen stellt, das ist England.

Es war in der That ein glücklicher Zufall, daß ich in Cambridge auf das nahe Ely aufmerksam gemacht wurde und der Ermunterung gehorchte, dieser einst so berühmten Niederlassung englischer Engel im Fleische einen Besuch abzustatten.

Man durchfährt jetzt auch hier auf Schienenwegen und mit dem Dampfroß die Gegend, wo die ersten Bewohner sich nur mit Mühe durch Gestrüpp, Sümpfe und Morast durchgearbeitet. Als ich in Ely angekommen, kam ich in Wirklichkeit nur von Cambridge her. Bevor ich aber diesmal mit meinem Leser die Insel Ely betrete, möchte ich ihn gern zu einigen idealen Fahrten einladen, im Geiste mit ihm von Ruine zu Ruine fliegen und vernehmen, was die Trümmer von der Vergangenheit erzählen.

Wie wäre es herrlich, von der Vogelschau aus auf dies Eiland herabzublicken, dieses Relief monastischer Ruinen und Denkmäler zu studiren. So könnte man Albion's Boden mit vollem Rechte nennen. Auch die Klostermauern in England zeugen von

---

*) Der Graf von Montalembert in „Die Mönche des Abendlandes vom hl. Benedikt bis zum hl. Bernhard. Uebersetzt von Dr. P. Karl Brandes. Bd. 3, S. 10.

**) Die Wiege des Benediktinerordens ist bekanntlich in dem unweit Rom gelegenen Subiaco zu suchen.

dem der englischen Nation so eigenthümlichen Conservatismus. Das industriellste Volk Europa's hat es nicht über sich vermocht, diese vielen, oft noch gut erhaltenen Gebäude und Ruinen zu profanen Zwecken zu verwenden. Keine Irren bilden jetzt in England die Insassen jener heiligen Räume, durch welche einst die Philosophen der Gottesweisheit gewandelt; kein Soldatengeräusch bekundet hier wie in so vielen frühern Klöstern des Continentes die bizarre Verwandlung der Wohnungen des Friedens in die Arsenale und Kasernen des Krieges. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß der grellste Gegensatz zum beschaulichen Leben der Mönche, das Fabrikleben nur eine einzige frühere Abtei profanire. Der Continent hat diese Rücksichten der Pietät gegen die Vergangenheit nicht gekannt. Der Engländer hat nie derselben vergessen. Die Irren in England sind deßhalb nicht zahlreicher. Für den Bau von Kasernen findet der Engländer noch andere Steine, denn diejenigen der Klosterruinen und Fabriken. Er hat deren wohl auch gebaut, aber sie nicht hineingebaut in Gottes einstige Tempel und der Gottgeweihten Wohnungen.

Sind die Tempel einstiger Klöster noch erhalten und brauchbar, so dienen sie meistens noch dem Kultus. Ich könnte nicht sagen, daß es mich angewidert, wenn die oft herrlichen Gesangweisen des englischen Chorals jene Räume durchrauschten, die einstens römische, keltische oder angelsächsische Mönche mit ihren katholischen Harmonien erfüllten. Es ist eine etwas verstimmte Melodie, dachte ich. Gut, daß sie noch forttönt. Die Zeit wird sie läutern, bis vielleicht wieder einmal Fremde sich dem Münster von Ely nähern und bei den feierlichen Tonweisen römischen Chorals, welche von Ferne an ihr Ohr dringen, die Worte König Kanuts wiederholen: „*Merry sungen the Monkes of Ely*“, „Schön sangen die Mönche von Ely.*)

*) König Kanut, seine Gattin Emma und die Vornehmen des Reiches wollten das Fest Mariä Reinigung in der Abtei Ely feiern und fuhren also in Kähnen dahin. Als sie der Insel nahe kamen, befahl der König den Ruderern inne zu halten, um die Kirche, welche über dem Ufer emporragte, betrachten zu können. Da hörte er den Gesang der Mönche, der ihn mit solcher Freude erfüllte, daß er selbst zu singen begann: „Merry sungen the Monkes of Ely“.



König Kanut lauscht dem Gesange der Mönche von Ely.

Hat da und dort die fanatische Hand eines Cromwelliden ebenso eifrig die herrlichen Schwibbogen und Säulen zerschlagen, als die rührige Hand der Mönche einstens diese aus rohem Stein gemeißelt, hat Wind, Sturm und jede Ungunst des Klima's diese gebrochenen Hallen höhnisch verfolgt, so ist auf die Wuth der Menschen, wie auf das Toben der Elemente, jene Ruhe, jener Frieden gefolgt, dessen Ausdruck die mit weichem Moos bedeckten und mit Epheu, dem Symbol der Unsterblichkeit, bekränzten Trümmer sind. Mit der Farbe der Hoffnung, meine ich, will die Natur die Reliquien jener Klöster decken. Wie tröstend schmiegt um den verwitterten Bogen sich der Epheu und scheint ihm zuzuflüstern: Keine Mönche wandeln mehr unter dir hinein und hinaus, aber das Mönchthum ist nicht gestorben, ist blühend ohne Unterlaß, wie ich grünend.

Nicht von der „grünen", klosterbesäten Insel Erin zu reden, nicht der mächtigen Basteien des Mönchthums zu gedenken, welche Schottland noch aufweist, wie zahllos sind noch heute auf englischem Boden die Denkmale des Mönchthums trotz Dänen, die sie einstens, trotz Engländern, die sie neuestens von dem Boden zu vertilgen suchten, der das Blut ihrer Insassen getrunken. Sie scheinen nicht vertilgbar diese Spuren, wie die Blutflecken an der Mörderhand von Lady Macbeth, damit sie Segen verkünden ihren Stiftern und ewigen Fluch ihren Schändern.

Northumbrien und Wales, Sussex und Wessex, Mercia und Kent, Essex und die Inseln englischer Küsten, sie tragen alle noch diese massiven, ernsten Spuren monastischen Lebens.

B a n g o r erinnert heute noch im fernen Northumbrien an den Häresiarchen Pelagius. Es ist das einzige Kloster, an das sich so traurige Erinnerung knüpft. Nicht weit davon erheben sich die gothischen Trümmer der Abtei „Valla crucis". Bauernfamilien

---

ein Lied, das nachmals allgemein gesungen wurde und im Lande zum Sprichworte ward. Als er dann gelandet, ward er nach dem Gebrauch große Herren zu empfangen von dem Abte und den Mönchen in Prozession vor der Kirche bewillkommt.

Thomas Eliensis. L. II. c. 27.

bewohnen dort die Ueberreste des Klosters. Kühe, Hühner und Kinder klettern und herbergen darin. Hie und da zeigt sich an den Fenstern, mitten aus den gothischen Ruinen, Zierrathen und dem grünen Laubwerk hervor ein Paar Hörner, ein Thierhaupt oder ein struppiger Kinderkopf. Epheu und Schlingpflanzen bedecken, Vorhängen gleich, die Ruinen der sog. *Fountains-Abbey.* Man hält sie für die schönsten Ueberbleibsel in England. Soll ja doch der sich an ihr vorbeischlängelnde Fluß noch die alte Klostermühle treiben. Ripon's Ruinen sind erst wieder berühmt geworden, seitdem ihr jetziger Besitzer, Lord Ripon, das Ordenskleid, aber nicht das jener Mönche, die Ripon gebaut und bewohnt, abgelegt. Trotzig schaut sie heute noch von hoher Klippe in's schäumende Meer, die gothische Ruine von „Whitby", wo die große Aebtissin Hilda, die unversöhnliche Gegnerin des northumbrischen Bischofs Wilfried, gewohnt.

Schwer ist's, erst jetzt fühl' ich es, dem Geiste Schranken zu setzen und eine Grenze seinen idealen Fahrten, bin ich doch längst auf meiner Flugfahrt ob englischen Klosterruinen über die Gemarkung Süd-England's hinausgeeilt. Es war in der That überflüssig, denn der Süden Albion's dürfte noch reichlicher mit Ruinen besät sein. Die „*Priory of St. Denis*" unweit Southampton, wo ich lange in die wilde See geschaut, welche einst König Kanut hier den Gehorsam verweigert, ist fast bis auf den Namen und die Stätte verschwunden, wo sie einst mit herrlicher Meeraussicht gestanden. Dasselbe Ufer verfolgend, trifft man wieder andere Trümmer. „*Netly-Abbey*" sei hier gestanden, sagte der Führer, aber von dem durch Heinrich III. im 13. Jahrhundert hier gegründeten Cisterziensersloster stehen heute nur mehr einige Trümmer der frühgothischen Kirche. Ich habe sie nicht gesehen. Auch auf die reizende Gondelfahrt auf dem „Southampton-water" mußt' ich verzichten und deren noch interessanteres Endziel, den Besuch von ‚*Beaulieu-Abbey*". Sie soll, so sagte man mir, im südlichen England eine der glänzendsten Abteien gewesen sein, eine hl. Freistätte, als welche sie selbst die unglückliche Margaretha von Anjou mit ihrem Sohne, dem Prinzen Eduard, benützte. Freistätte und Kloster ist dahin,

und mit einander sind sie gestürzt, die Mauern religiöser wie politischer Freiheit.

Sussex, Wessex, Essex, Mercia wetteifern an Monumenten des Mönchthums. „*Battle-Abbey*“, so genannt, weil auf jener Stelle errichtet, wo Wilhelm der Eroberer 1066 König Harald auf's Haupt geschlagen, sollte ein monumentales „Requiem æternam“ für die Erschlagenen sein und ward einzig gestiftet, damit für die Gefallenen gebetet werde. Das Gebet ist zwar verstummt, aber die Trauerweiden, die alten Bäume, der Epheu, welcher die Ruinen umschattet, sind doch noch ein Bild jenes Wunsches: „Sie ruhen im Frieden!“ Die Abteikirche von Tintern in Mercia soll weder Dach noch Fenster mehr haben, aber dicke, die Wände emporklimmende Epheustämme hätten sich, heißt es, der obdachlosen Abtei erbarmt und zur grünen Wölbung selbst sich geeinigt. *Newstead-Abbey* in Mercien ist ein ewiger Vorwurf an den Klösterzerstörer Heinrich VIII., der es demolirt. Lord Byron's Ueberreste, heißt es, ruhen hier in den noch erhaltenen Ueberresten des Klosters, einer von Gewächs umsponnenen Kapelle. Der Reliquienkult, welcher zumal in der Gründungsgeschichte der Klöster so lebendig hervortritt, ist von der anglikanischen Staatskirche zwar verpönt. Lord Byron's Ueberreste sind aber heute noch das Ziel mancher begeisterter Pilger. Wir tadeln sie nicht, wenn sie einem natürlichen Zuge folgend rechtfertigen, was wir römische Katholiken vom Glauben geleitet üben.

Aber der Zirkel unserer Wanderung zieht sich zusammen. Wir nähern uns auch im Geiste, wohin der Dampf uns wirklich geführt: Ely. Es ist zwar nicht das einzige, noch das absolut merkwürdigste jener hochberühmten und heute noch erhaltenen Klöster, welche Festungen gleich die Grenze Ostangliens gegen Mercien hin decken. „*Bury St. Edmund's*“, einst eine herrliche Ruhestätte des königlichen Martyrers,*) jetzt mehr einem von Frevlern aufgewühlten Grabe ähnlich,

*) Der hl. Edmund war zur Zeit der dänischen Verwüstungszüge König in Ostanglien. Bei Thedford unterlag er mit seinen Schaaren, und als er gefangen vor dem Dänenfürsten Ingwar die verlangte Abschwörung des Christenthums nicht leistete, ward er entkleidet, gegeißelt und mit Pfeilen erschossen (870). Siehe Stolberg, Leben Alfred's, S. 178.

könnte vielleicht mit Ely um den Vorzug des Heiligen, dem es geweiht worden, streiten. „St. Alban“, zwar in Mercia, aber unweit Ely gelegen, würde zweifellos siegen, wenn es seine frühere Herrlichkeit, „das goldene Grab“ des „englischen Stephan“ und die alten Glasgemälde der Klosterkirche mit Ely's einstiger und jetziger Pracht vergliche. Aber Heinrich VIII. hatte diese Rivalitäten vereitelt. *) Die „Petersburg“, „Peterborough“, ist von jenem großen Mönchbischof Wilfried gegründet, welcher der römischen Observanz gegenüber den Gebräuchen der keltischen Mönche zum Siege verholfen, der so recht eigentlich die Wechselbeziehungen des katholischen England mit Rom, woher ihm das Evangelium gekommen, lebendig und dauernd machte. „Peterborough“, wie das dem hl. Petrus geweihte Westminster, steht noch und bestätigt im besondern Sinne Montalembert's Worte: „Das kaiserliche Rom hat so wenig in den Institutionen, wie in den Denkmälern Britannien's Spuren seiner abscheulichen Herrschaft hinterlassen. Dem katholischen Rom dagegen, dem Rom der Päpste, war es vorbehalten, diesem merkwürdigen Insellande sein unvertilgbares Gepräge aufzudrücken.“ **)

Daß der Verfasser aus der Gruppe mönchischer Burgen gerade Ely sich etwas näher besehen und auch hier mit dem Leser geistig verweilen möchte, war allerdings nur ein Werk des Zufalls. Allein hätte ihn schon damals die Absicht geleitet, in einigen Bildern „die Spuren der einstigen katholischen Herrschaft in England“ sichtbar werden zu lassen, er hätte auch nach reiflicher Ueberlegung und Wahl zu keiner andern bedeutenden Reliquie des monastischen Lebens seine Schritte lenken können, denn eben nach Ely.

Den Mönchen, den ersten Faktoren englischer Geschichte, mußte nothwendig ein Bild ausschließlich geweiht sein. Ely schien hiefür das geeignetste Motiv, knüpft sich doch an den Namen Ely die Geschichte einer doppelten monastischen Vergangenheit: die Erin-

*) „St. Alban's-Abbey“, dem englischen Protomartyrer St. Alban geweiht, war vielleicht die prächtigst geschmückte Klosterkirche.

**) Montalembert. l. c. Einleitung.

nerung an den berühmtesten Frauenkonvent in England und die Reminiszenzen an eine der größten Benediktinerabteien von Essex. Winchester und Salisbury haben uns nach Westsachsen geführt, aber Ely ist das Denkmal, der Central- und Ausgangspunkt christlichen Lebens im Osten der Insel geworden. Ist es zudem nicht billig, jenes großartigen Apostolates englischer Frauen zu gedenken, deren Wirksamkeit mit den Anstrengungen der Mönche und Bischöfe parallel geht, oft gar innig in die großartige Mission der Glaubensboten verflochten ist? Aber die „regia virgo", wie sie die Annalen nennen, aber das große angelsächsische Weib, dessen Ruhm als Königin, Aebtissin, Ehefrau und Jungfrau keine der zahlreichen Frauen England's erreichte, aber die Jungfrau, bei deren Erinnerung der erste Historiograph der angelsächsischen Kirche, der ehrwürdige Beda, aus der Rolle des Geschichtsschreibers fällt und zum Dichter wird, die große Ethelbreda, war Ely's erste Aebtissin, die fortlebende Seele und Triebkraft seines Ruhmes.

Ely und Ethelbreda gehören in der Betrachtung nicht weniger zusammen, als Canterbury und Thomas, Westminster und Eduard, der Tower und Morus, Winchester und Alfred.

Jahreszeit und Witterung haben damals mit den historischen Erinnerungen feierlich harmonirt. Zwar bedurfte ich keines Schlittens, um über die gefrorenen Sumpfwasser, die einst Ely umkränzten, zur Abtei zu gelangen. Es war Ende Januar, und es kam mir schon in Cambridge sonderbar genug vor, die Rasenplätze im Innern der Kollegs- und Klosterhöfe reizend grün zu finden. Auch die „Close" um „Ely Cathedral" war grün, aber der dichtüberzogene, aschgraue Himmel, die ziemlich freie, jedoch monotone Aussicht auf langhingezogene Wiesen, die nur spärliche Bäume beschatten, — die Wiesen sind eben zumal nur das ausgetrocknete Sumpfland — das fast trotzige Aussehen der Klosterkirche, die mit ihrem oben ausgezackten Thurmkranz, mit den kleinen Thürmen zur Seite des ersten, dem nur zur Hälfte mehr erhaltenen Kreuzschiffe eher einem Kastelle, denn einer Kirche gleicht — das Alles macht es der Phantasie nicht schwer, sich in die rauhen, wilden und doch wieder so großartigen Zeiten zurückzuversetzen, als hier eine königliche Jung-

frau die unwirthsamste Gegend Ostengland's aufsuchte, um dem Rufe einer höhern Stimme zu folgen.

„Elge oder Ely," schreibt der ehrwürdige Beda in seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen, „ist ein inselartiger Landstrich im Gebiete der Ostangeln für etwa sechshundert Familien. Es ist, wie gesagt, entweder von Sümpfen oder von Wasser umgeben. Seinen Namen hat es von der Menge der Aale, die in jenen Sümpfen gefangen werden."*) Es ist wahr, die klugen Mönche und unter ihnen zumal die Benediktiner wußten häufig gerade die schönsten und herrlichsten Punkte für ihre Niederlassungen auszuwählen. In Abgeschiedenheit von der Welt und doch mit freier Aussicht auf die Herrlichkeit derselben, sofern sie ihr nach dem Sündenfall noch eigen ist, auf einsamer Höhe und doch wie ein Licht auf dem Leuchter, standen ihre Klöster: Benedictus in monte.

Aber bei weitem nicht so häufig, wie man gewöhnlich meint, waren die später so herrlichen Stätten, diese noch etwas paradiesische Lieblichkeit aushauchenden Gefilde nur gewählt und gefunden. Im Gegentheil. Erst unter der arbeitsamen Hand und jahrelanger Mühe der Männer, die bereits das Erdreich ihres Herzens wieder in den Paradieszustand versetzt, nahmen die oft rauhesten Gegenden und Einöden nach und nach andere, freundlichere Gestalt an, wurden auch sie wieder dem verlornen Paradiese verwandter.

Mancher öde Landstrich wurde den Mönchen nur deßhalb eingeräumt, weil der Besitzer es nicht der Mühe werth hielt, ihn zu bebauen. Haideland, sumpfiger Moorgrund, eine Waldschlucht, wo nur wilde Thiere hausten, waren oft, ja meistens die Ansiedlungsplätze der Mönche. Erst gegen den Tribut adamischen Schweißes von Jahren und Generationen tauschte der Ort seine Schrecken und seine Oede mit der späteren Anmuth. Fragt doch Herder mit Recht:

„Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald

---

*) Beda. Kirchengeschichte der Angelsachsen. Deutsch von Dr. Wilden. Kap. 19, § 304, S. 11.

Gelichtet? jenen seucheschwangern Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknollen
Der ew'gen Eichen? Wer hat dies Moor
Zum Garten umgeschaffen?" . .

Mit dieser letzten Frage tritt man auch auf die Insel Ely, die ihren Namen wie so viele andere Klöster gerade von der Wüstheit der Gegend, von Dornen und Disteln erhalten, mit denen die ersten Ansiedler im steten Kampfe lagen. Aber die Geschichte der Insel gäbe uns mit dem Dichter auch dieselbe Antwort:

„War es nicht gottseliger Mönche
Emsig harte Hand?"

Wie kaum anderswo, war es einst um Ely her wüst und leer. Der Rasenteppich, auf dem ich den kurzen Weg von der Eisenbahnstation zur Kathedrale zurücklegte, war einer ungesunden, sumpfigen Gegend abgerungen worden. Die Sümpfe sind jetzt ausgetrocknet, damit aber auch die Aale entwichen. Die Bäume, die mir zwar ziemlich spärlich vertreten schienen, schlagen vielleicht heute noch ihre tiefsten Wurzelfasern bis in den wässrigen Grund, der Ely kranzweise umgab und zur Insel machte. Die Haide rings um das Städtchen schien mir kahl und todt. Ward ich auch mit Staunen erfüllt, in Mitte einst bodenloser Moräste ein so mächtiges Bauwerk, wie auf Felsengrund ruhend, zu erblicken, so ging's mir auch hier wieder wie in Winchester und anderswo. Mit dem regen Leben, das einst diese baulichen Räume erfüllte, scheint auch Farbe, Leben und Frische dem Bilde der Natur und Umgegend entzogen. Elegie, tiefe Elegie, wo man auch nur hinschaut! Keine, glaub' ich, wie ich sie etwa in melancholischer Stimmung dem Bilde erst andichten mußte, sondern eine so wahre und objektive, daß kaum ein Besucher sich ihrer erwehren wird.

Da stand ich nach wenigen Minuten vor der kirchlichen Feste anglo-normannischer Architektur. Aber ich konnte diese wohlerhaltenen Trümmer katholischer Herrlichkeit noch nicht brauchen. Die Geschichte Ely's tritt schon in ihre zweite, ruhmreiche Periode, als man den Grundstein zu diesem Monumente der Erde vertraute.

Winchester und Salisbury haben uns von der Urgeschichte des Christenthums bei den westlichen Sachsen erzählt, während Ely's Geschichte die Kirchengeschichte der Ostangeln im Kleinen repräsentirt. Schon 604 soll — wenn die in's Sagenhafte zerfließende Geschichte Gewähr leistet, — Redwald, ein Enkel Uffa's, des ersten Königs von Ostanglien, hier dem Christenthume Eingang verschafft und König Ethelbert von Kent ein Kloster Ely gegründet haben. Ein sehr günstiges Entgegenkommen von Seite der Nachkommen dieser Fürsten beförderte, wie beinahe in allen sächsischen Königreichen, die Fortschritte der Kreuzeslehre. Sie beherrschte in Bälde Ostangeln und fand in den drei jetzt erstehenden Klöstern von Bury St. Edmund's, Burg Castle und Soham ihre geistigen Festen und Burgen. Sigebert, Egric und des letzten Nachfolger Anna fielen Alle in Vertheidigung ihrer väterlichen Marken, welche der noch heidnische Mercierfürst ohne Unterlaß bedrohte. Er war wohl auch von jenem unterirdischen Fürsten beständig aufgestachelt und getrieben, der bis zur Stunde noch die Eroberungen des Kreuzes zu vereiteln, seine Gewalt zu brechen sucht, und dem damals schon wie heute jedes Territorium mit Mühe abgezwungen werden mußte. Weder Fürsten noch Mönche oder Bischöfe sollten der berühmtesten Stiftung Ostangliens Anfang und Namen verleihen. Diesen Ruhm hatte die Vorsehung einem weiblichen Sprossen der fürstlichen Familie Ostangliens zuerkannt.

Der schon erwähnte Anna heirathete Heriswitha, die Schwester der hl. Hilda, jener berühmten Aebtissin von Whitby, und hatte eine sehr zahlreiche Familie. Sexburga, eine Tochter, ehlichte den König von Kent. Withburga, eine andere, gründete den Frauenkonvent von Dereham, aber Ethelbreda war es zugedacht, die größte Stiftung auf der Insel Ely zu inauguriren, in die Geschichte der Christianisirung nicht bloß der Insel, sondern Ostangliens ihren Namen ebenso einzuflechten, wie die Akanthusblätter und Verzierungen im Oktogon der Kathedrale noch heute die Erinnerungen an ihr heiliges Leben in Reliefbildern umschließen. Wir begrüßen in Ethelbreda die erste und die am längsten volksthümlich gebliebene der englischen Heiligen.

Die Rolle des Weibes, welche Gott ihm nicht bloß im häuslichen und privaten Leben zugewiesen, sondern oft auch im öffentlichen, politischen, kirchlichen und apostolischen Wirken zugedacht, trägt etwas sehr Geheimnißvolles an sich. An und für sich trägt auch die weithin wirksamste Thätigkeit der Frau etwas sekundäres, friedliches und geräuschloses an sich. Es ist eben die Fort- und Weiterführung jener Aufgabe, welche schon der Schöpfer im Paradiese charakterisirte, als er dem Manne „eine ihm ähnliche Gehilfin" *) zu schaffen beschloß. Es ist die, alle christlichen Jahrhunderte durchschimmernde, beistehende, unterstützende und erleichternde Frauenmission, deren erste Träger die heiligen Frauen gewesen, gleichsam die Wurzeln jenes Stammbaumes weiblicher Apostel. Auch dieser Apostolat, wenn gleich nicht direkt vom Herrn zur kirchlichen Thätigkeit erkoren, hatte neben Johannes, dem Bevorzugten der Apostel, die Bevorzugte der Frauen unter dem Kreuze, Magdalena. Auch er hat in nie unterbrochener, mit dem apostolischen Wachsthum der Hierarchie parallel gehender Verzweigung, stets neue Schossen und Blüthen getrieben. Die apostolische Zeit kannte diese apostolischen Frauen, wie das Zeitalter der Väter sie aufweist. Sie erschienen und wirkten im Mittelalter an der Seite der Missionäre Deutschlands und Frankreichs. Auch die Regeneration des kirchlichen Lebens nach der Reformation hat gerade diesen Apostolat neuerdings mächtig gefördert.

Was aber nur bisweilen eintritt und wovon vor Allem die germanischen Stämme die hellglänzendsten Beispiele liefern, das ist jene nur selten, selbst die gewaltigste Thätigkeit männlicher Apostel verdunkelnde, an's Heroische und Göttliche streifende Wirksamkeit einiger Frauen, zumal solcher, die nach Brechung der stärksten natürlichen Bande um so glänzendere Offenbarungen der Kraft Gottes wurden, als deren natürliche und geschlechtliche Schwäche zu den bestandenen Kämpfen, unternommenen Mühen und erreichten Resultaten im grellsten Gegensatze stand. Vom Silberschein der Jungfräulichkeit umschimmert und erglänzend in der Heldenmajestät

---

*) I. Moses 2, 18. „Laßt uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleiche."

Judith's und Deborah's zwingen solche weibliche Apostel uns vielmehr Bewunderung, Anerkennung und Staunen ab, je mehr man gezwungen ist, Nichts auf deren eigene, sondern Alles auf Gottes Rechnung und Eingreifen schreiben zu müssen, je reizender die Vermählung von Zartheit und Heldenmuth, jungfräulichen Sinnes mit männlicher Kraft, natürlicher Schwäche mit übernatürlichem Heroismus ist.

Eine solche Erscheinung muß das Weib gewesen sein, das, dem königlichen Brautgemach entflohen, einem verfolgten Damhirsche gleich, von Asyl zu Asyl flüchtig, endlich hier Sicherheit und Ruhe für ihr gottgeweihtes Leben, ja auch die Ruhestätte für ihren Todesschlaf gefunden.

Wir müssen davon abstehen, das Lebensbild der hl. Ethelbreda auch nur im kleinsten Format hier einzuflechten.*) Wir müssen uns darauf beschränken, nur ihre ersten Beziehungen zu, ihre romantische Flucht nach und ihr glorreiches Regieren, Leben und Sterben auf unserer Insel kurz zu erwähnen. St. Ethelbreda darf und soll ja nur eine Figur auf dem Bilde sein, welches uns Ely, ein Denkmal des monastischen Lebens und in ihm eine der glänzendsten Spuren der einstigen tausendjährigen Herrschaft des Katholizismus in England, vor Augen stellt. Freilich reflektirt diese „glänzende Spur" noch heute den himmlischen Glanz, welcher nach Zerstörung aller monumentalen Ueberreste aus dieser „jungfräulichen Zeit" allein durch die Erinnerung an die Heilige noch auf diese Erde fällt.

Ethelbreda war, wie ich bereits berichtet, fürstlichem Stamme entsprossen. Sie erbte auch Alles von ihm, was fürstliche Hoheit vollendet: edle, erhabene Gesinnung, feines Benehmen und jene glän-

*) Dieses liebliche und großartige Frauenbild geben uns von den ältern Auktoren der ehrwürdige Beda in seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen l. IV. c. 19 u. 20. Ferner *Thomas Eliensis* (aus dem 12. Jahrh.) in *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, sæc. II. quod est a Christo nato VII.* pag. 738—775. Mit spezieller Bezugnahme auf Ely und seine klösterliche Gründung *„Bentham's History and Antiquities of Ely Cathedral"*, vol. I. pag. 45. Nach dem Common Prayer-book fällt der Erinnerungstag der hl. Ethelbreda auf den 16. Oktober.

zende Körperschönheit, welche alle Nachbarfürsten für sie entflammte. Allein es gab, wie Etheldreda's Leben bezeugt, schon damals einen andern, nicht weniger eifersüchtigen Bewerber um ihre Liebe.

Nicht ihr Reichthum und nicht die Grazie ihrer sinnlichen Erscheinung zogen dieses Letztern Augen auf sie, wohl aber die Reize einer von Jugend an ungetrübten, von der Gnade verklärten Seelenreinheit der Jungfrau. Vom Vater wider Willen zur Eingehung der Ehe mit Tonbert, einem Sachsenfürsten, genöthigt, wußte die Jungfrau kindlichen Gehorsam mit dem Gelübde ihres Herzens so zu vereinigen, daß sie Tonbert wohl ihre Hand und eheliche Treue zugestand, aber dennoch durch drei Jahre mit dem zartsinnigen Tonbert sich jungfräulich zu bewahren wußte. Der Tod des Gatten sicherte ihr die Aureole der Virginität und brachte die hl. Jungfrau zum erstenmale mit unserer Insel in Beziehung. Die sumpfigen Marken zwischen Ostanglien und Mercien waren es, die ihr Tonbert als Wittwensitz hinterlassen, ohne zu ahnen, welch' Werk noch die starke Wittwe dort zu Ende führen werde. Doch der Kampf, den die jungfräuliche Gattin für ihren ersten, alleinigen, aber unsichtbaren Bräutigam Jesus Christus zu bestehen haben sollte, bevor sie in Ruhe sein irdisches und nach demselben sein ewiges Brautgemach betreten konnte, begann erst jetzt.

Egfrid, Sohn des Königs von Northumbrien, warb um die Hand der „Himmlischschönen". Die gehorsame Tochter mußte abermals sich fügen. Sie that's, weil sie zwei Tugenden zu einen wußte, aber weigerte sich energisch dem Verlangen zu entsprechen, die Ehre der Jungfräulichkeit den Pflichten der Ehe zu opfern. Der Kampf begann, dessen Vollendung in der Flucht die flüchtige Taube des Hohenliedes nach dem Gelände von Ely versetzte. Egfrid insistirt, aber die Königin bleibt fest. Egfrid bestürmt den großen angelsächsischen Bischof Wilfrid, ihm zum ehelichen Rechte zu verhelfen, aber Wilfrid erkennt, wem Etheldreda schon vor Egfrid sich vermählte, und ermuntert die hl. Jungfrau zur Starkmuth. Zwölf Jahre war sie beharrlich, bis sie endlich von Egfrid ihrer Pflichten entbunden nach Coldingham eilte und daselbst von Wilfrid Schleier und Ordensgewand empfing. Von Eg=

frid, den die gegebene Freiheit reute, neuerdings verfolgt, verkleidet, von zwei Klosterfrauen begleitet, durch allerlei Gefährlichkeiten, nach Bestehung von tausenderlei Abenteuern kam sie dorthin, wo der ewige Bräutigam der Seelen sie wollte, wo er sie im höchsten Sinne des Wortes wiederum Beides sein ließ: Jungfrau und Mutter vieler Töchter.

Die verlassene, von Morast, Sümpfen und Teichen vom übrigen Festland abgeschlossene, schwer zugängliche Insel schien der Flüchtigen am besten geeignet, vor weitern Beunruhigungen sicher, mit ganzer Seele ihrem heiß erkämpften Berufsleben sich zu widmen. Etheldreda ließ erst die alte, von Ethelbert errichtetete Kirche restauriren, aber bald verlegte sie ihren Wohnsitz seitwärts, näher dem Flusse. So begann die Gründung des Frauenkonventes von Ely.

Aber Gotteswerke, wenn sie einmal nach Ueberwindung der entgegenstehenden Hindernisse in's Leben treten, entwickeln sich alsdann um so herrlicher und großartiger, je schwieriger deren Anfang geschienen. Ist's vielleicht derselbe Grundsatz, nach welchem die fast verzweifelte Lage englischer Katholiken in den vergangenen Jahrhunderten sich jetzt zur vielversprechendsten und rosigsten gestalten will?

Zahlreiche angelsächsische Jungfrauen schlossen sich der Aebtissin von Ely an; eine ganze Schaar von Prinzessinnen ihres Geschlechtes, an deren Spitze ihre Schwester, die Königin von Kent, wurden vom Zauberdrange erfaßt, mit Etheldreda's himmlischer Berufung zu wetteifern; Mütter brachten ihre Töchter zur Erziehung, und schon 673 gründete die schwache Jungfrau jenes in ganz England und weiterhin berühmte Doppelkloster von Ely. Männer, viele Priester, Hofbeamte, sie zogen Alle nach der Insel, die jetzt begann, wie der Lage, so ihrer Geschichte und geistigen Fruchtbarkeit nach die „Insel der Heiligen" en miniature zu werden.

Der heilige Wilfrid,*) Bischof von Northumbrien, dessen Leben und Leiden der Geltendmachung der römischen Primatialrechte

*) Ueber die großartige Mission der zwei Mönch-Bischöfe Wilfrid und Cuthbert, die mit unserer Jungfrau in den innigsten Beziehungen standen, siehe Montalembert, Bd. 4, 14. u. 15.

in dem von keltischen Sonderheiten ganz infizirten Kirchenleben Nordengland's geweiht war, fand seither in Ely seine stete Zuflucht und an der hochbegnadigten Frau Trost und Erquickung. Für Ely's Kloster gewisse Vergünstigungen zu erwerben, war er das letzte Mal noch nach Rom geeilt. Daselbst erfuhr er aber, daß Ely's Zierde geschieden († 679).

Der heilige Cuthbert, der einst arme Hirtenjüngling, der zartsinnige, tieffühlende Priester, der nachherige Abt und Bischof von Lindisfarne, stand mit der „regia virgo" in der innigsten Beziehung. Ely's hauptsächlicher Historiker, Thomas von Ely, versichert uns ja, daß noch zu seiner Zeit, im zwölften Jahrhundert, in der Domkirche von Durham jene Stola und jener Manipel verehrt worden sei, den Etheldreda einst ihrem frommen Gewissensrath Cuthbert,*) „die Heilige dem Heiligen", gestickt hatte. Das „Bild von Ely" würde zum Porträtbilde sich verwandeln, wollte ich das strenge Leben Etheldreda's hier schildern, wie es uns der ehrwürdige Beda in seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen in einem speziellen Kapitel darlegt, wollte ich Etheldreda's Hingang und deren sechzehn Jahre darauf erfolgte Beisetzung in dem weißmarmornen Sarge berühren, den die Mönche wie auf göttliche Fügung hin schon ausgehöhlt und mit einem Deckel vom selben Marmor versehen bei Granchester unweit Cambridge entdeckten.

Weil aber sonst Alles, Alles verschwunden, was mit der großen Aebtissin von Ely in Verbindung gestanden und an sie erinnert, so sei es mir erlaubt, ein noch bestehendes, durch den Künstler, der es errichtet, und die Erinnerung, der es geweiht ist, gleichberühmtes Denkmal aller Zeiten hier folgen zu lassen. Die einzige längere Partie in gebundener Sprache, welche sich in Beda's Kirchengeschichte findet, ist von diesem „ehrwürdigen" Angelsachsen „zu Lob und Preis der Königin und Braut Christi in elegischem Versmaße gedichtet worden." Auch wieder ein Denkmal eines Heiligen für die Heilige, wenn keine monumentale, doch eine literarische Spur des Katholizismus in Ostangeln. Das Gedicht lautet:

*) *Thomas Eliensis* Vita S. Etheld. c. 9.

„O dreieiniger, gütiger Gott, o Weltenregierer,
Hilf meinem Werke, dreieiniger, gütiger Gott!
Maro singe den Krieg, ich sing' des Friedens Geschenke,
Ich, was Christus gab, Maro singe den Krieg.
Mein Lied preise die Keuschheit, schweig', wie die Buhle geraubt ward.
Helena singe ein Buhl, mein Lied preise die Keuschheit.
Himmlische Gaben, sag' ich, deren die Erde sich freuet,
Nicht Troja's Kampf, nein, himmlische Gaben sag' ich.
Gott vom Himmel steigt, in den Schooß der herrlichen Jungfrau,
Menschenerlöser zu sein, Gott vom Himmel steigt.
Jungfrau Mutter war, die den Weltenschöpfer geboren,
Maria, die Gottesthür, Jungfrau Mutter war.
Wie jauchzt der Freundinnen Schaar, daß so hoch sie erhoben,
Leuchtend im Jungfrauenkranz, jauchzet der Freundinnen Schaar.
Ihre Schöne erzeugt aus züchtigem Schooße gar Viele,
Blühende Jungfrauen hehr ihre Schöne erzeugt.
Grausige Feuersgluth schreckt nicht Agathe, die Reine,
Gleichfalls Eulalia erträgt grausige Feuersgluth.
Grimmiger Thiere Zahn überwindet die züchtige Thekla,
Sankt Euphemia besiegt grimmiger Thiere Zahn.
Spottend der Schwerter Schneide, steht da Agnes die Starke,
Auch Cäcilia jauchzt spottend der Schwerter Schneid'.
Weit auf der Erde Rund triumphiren die züchtigen Seelen,
Liebe zur Keuschheit glänzt weit auf der Erde Rund'.
Hehr eine strahlende Maid beglückt jetzt unsere Zeiten,
Aedelthreda glänzt, hehr eine strahlende Maid.
Sproß aus erhabenem Stamm, Tochter aus fürstlichem Hause,
Adelt höher der Herr den Sproß aus erhabenem Stamm.
Herrlichen Königsschmuck trug einst sie herrschend auf Erden,
Ewig im Himmel sie trägt herrlichen Königsschmuck.
Du suchst irdischen Bund, die jetzt schon Jesum erwählet!
Siehe da Christus! und du suchst irdischen Bund?
Der Mutter des himmlischen Herrn, so gern ich folgen dich sähe,
Tritt in die Stapfen der Mutter des himmlischen Herrn.
Gottes Herzen vermählt, zwölf Jahre sie saß auf dem Throne,
Dann im Kloster sie war, Gottes Herzen vermählt.
Ganz dem Himmel geweiht, in herrlichem Thun erblüht sie,
Bis sie der Tod heimrief, ganz dem Himmel geweiht.

Ihr so erhabener Leib war mitt' im November begraben,
Nicht die Verwesung sah ihr so erhabener Leib.
Dein Werk ist's, heiliger Christ, daß selbst im Grabe noch bleibt
Seine Schöne bewahrt, dein Werk ist's, heiliger Christ.
Scheu flieht Satan davon, das wirken die heiligen Gewande,
Siechthum weichet von dort, scheu flieht Satan davon.
Grimmig raset der Feind, der einst die Eva besiegte,
Von der Jungfrau besiegt, grimmig raset der Feind.
Siehe, o Gottesbraut, wie groß dein Ruhm ist auf Erden,
Welche Ehre dein ist bei Gott, siehe, o Gottesbraut.
Dein sind Gaben so reich, umleuchtet von festlichem Lichte,
Siehe, der Friedel kommt, dein sind Gaben so reich.
Lieblich das neue Lied, begleitet von himmlischen Harfen,
Singest du, jubelnde Braut, lieblich das neue Lied.
In des Lammes Gefolge nun weilst du in ewigen Wonnen,
Weil du auf Erden warst in des Lammes Gefolg." *)

Es ist dies das einzige, noch ganz intakt erhaltene Monument aus angelsächsischer Zeit. Alles Andere, was einst an Etheldreda und die lange Serie jener erhabenen Frauen mit dem Krummstab von Ely erinnert, ist geschwunden. Wenn hier nichts Heinrich VIII. zur Schuld fällt, so ist es nur deßhalb der Fall, weil die Dänen schon Jahrhunderte vorher hier gehaust, vernichtet und zerstört hatten.

Zwar bewahrt man noch heute in einem Seitenflügel der Kathedrale von Ely den untern Theil eines Steinkreuzes mit quadratförmigem Piedestal auf. Der erst vor wenigen Jahren zu Hadenham, auf unserer Insel, gemachte Fund gewann erst dann an Bedeutung, als auf dem Piedestal eine Inschrift sichtbar wurde, deren Lettern mit Ausnahme des E, welches sächsischen Charakters ist, sämmtlich römische Kapitalbuchstaben sind. Der Sinn der Inschrift, welche lateinisch lautet: „Lucem tuam Ovino da Deus et Requiem", ist genau der unsers liturgischen Segenswunsches für die Verstorbenen: „Herr, gib Ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte Ihnen." Der Name Ovin aber vor Allem, jenes mehrfach in Etheldreda's Biographie erwähnten, frommen Statthal-

*) Beda der Ehrw. Kirchengeschichte der Angelsachsen. Deutsch von Dr. Wilden. 4. Buch, 20. Kap., § 305, S. 211—213.

ters der hl. Aebtissin, läßt mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, wir haben einen monumentalen Ueberrest der zweiten Hälfte des siebenten oder aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts vor uns. Die Vermuthung als richtig vorausgesetzt, hätten wir eine Reliquie vor Augen, welche um volle 400 Jahre jede Merkwürdigkeit Ely's übertrifft. Ist's nicht, als ob mit dem stufenmäßigen Erwachen katholischen Geistes in England auch die fast ausgetilgten Spuren und verlorensten Reliquien wieder an's Tageslicht treten sollten?

Aber freilich nur ein Stein mehr, nur ein gebrochenes Stück aus jener ganzen herrlichen Vergangenheit! Nur ein zertrümmerter steinerner Kreuzesfuß ist mehr übrig von jener ganzen architektonischen Herrlichkeit, die den jetzigen Prachtbau an Größe und Majestät noch übertroffen haben soll. Es eilt kein Gläubiger mehr nach „Colbert's-Head", dem vom Meere bespülten Vorgebirge, wo einst die Heilige, von Egfrid verfolgt und fast eingeholt, mit ihren Gefährtinnen sich hingeflüchtet und das die schwellende Meeresfluth alsbald rings einschloß und es sieben Tage lang unzugänglich machte, bis der König abzog. Auch die Rieseneſche steht nicht mehr, in der ganzen Provinz der gewaltigste Baum, von dem die Sage ging, es sei der Wanderstab gewesen, den die königliche Jungfrau vor Einschlafen in die Erde gesteckt und den sie beim Erwachen in frischem Grün emporwachsen sah. Was red' ich von dem Baume, ward ich ja nicht einmal verstanden, als ich mich nach der „Aethelbrethastown", der „Etheldreda-Rast" erkundigte. Der Name schien Ely's Bewohnern fremd, der Ort war unbekannt auf der Insel.

Es ist kaum zum Verwundern. Die dänische Eroberung, welche das Christenthum zum zweitenmal auf Albion bedrohte, hatte alle Erinnerungen an die große sächsische Vergangenheit in einer blutigen Fluth verschwinden lassen. Gerade Ely, der Perle ostanglischer Klöster an Sittenreinheit und Ruhm, ward auch die Palme des furchtbarsten Martyriums zu Theil. Es war die Bluttaufe, welche die englische Kirche nicht wie die Kirchen der meisten andern christlichen Länder bei deren Entstehen und Geburt, sondern erst in den Jahren ihrer Reife und Volljährigkeit traf, als die Schwerter der Dänen und Normannen Angelsachsen und Christen

mit gleicher Wuth verfolgten, als die satanischen Schaaren von Lindisfarne her, wo sie das größte Nationalheiligthum Northumbriens, den Dom und die Reliquien des hl. Cuthbert, geschändet und verbrannt hatten, ihren Zerstörungszug nach Süden fortsetzten. Die Plünderung der herrlichen Abteien lockte die Habgier der Barbaren; die vermischten Leichname von Mönchen, Nonnen und Priestern, die sie gemordet, bezeichneten die Wege, die sie nahmen. „Städte, Kirchen und Klöster,“ erzählt uns Lingard,*) „wurden in Asche verwandelt und so vollkommen war ihre Zerstörung, daß nachfolgende Geschlechter nur mit Mühe die Spuren wieder auffinden konnten, wo sie ehemals gestanden.“ Lindisfarne war zerstört. Verödete Trümmer, wo die Tynemouth-Abtei gestanden. Coldingham's Nonnen retten durch heroische, blutige Verunstaltung ihres Angesichts wohl die Ehre, nicht das Leben. Der Abt von Croyland ward am Fuße seines Altares von einem Dänenhäuptling enthauptet. Medeshamstede, die spätere, schon besprochene „Petersburg“, unweit Ely, ging in Flammen auf, bei deren Wiederschein der Dänenhäuptling Hubba den Abt mit achtunddreißig Mönchen dem Schatten des Bruders opferte. Endlich den Mordzug schließend, näherten die Verwüster sich Ely.

Umsonst hatten die Bewohner der Umgegend der Unzugänglichkeit der Insel vertraut; umsonst den festen Mauern der Abtei sich selbst, Hab und Gut zum Schutze überlassen. Die Sümpfe schreckten nicht die Dänen und die Mauern hielten ihrer Wuth nicht Stand. Ely's Kloster ward auf einmal mit Martyrern bereichert und die Schicksale von Croyland und Peterborough hier erneuert. Etheldreda's Stiftung fiel. Die sumpfigen Gewässer umschwammen blutgefärbt die einst friedliche Insel, welche nur mehr rauchende Trümmer deckten. Den Ruhm aber Etheldreda's haben jene Schreckenstage nur gemehrt, und auch ihre Stiftung erstieg aus der Asche.

Die eine geschichtliche Periode Ely's vollendet im Brande der Abtei und im Röcheln der unglücklichen Opfer. Es ist die Periode, die wohl noch großartiger und berühmter als die zweite ist, aber

*) Ueber die Verwüstungszüge der Dänen s. Dr. John Lingard: Alterthümer der angelsächsischen Kirche. 10. 4. u. 11.

jene, für die ich, wie gesagt, außer Namen, Ort, Beda's Gedicht und einem steinernen Halbkreuz keine monumentalen Anhaltspunkte mehr fand.



Kathedrale von Ely.

Woher stammt das Denkmal, dessen Anblick jeden Fremden in Staunen setzt, und an dessen majestätische Formen gewiß Jeder zuerst dachte, als wir von Ely, „einem Denkmal monastischen Lebens," zu berichten versprochen haben? Ebensowenig die

ruhige, imposante Majestät des Domes von Winchester, als die erhebende, aufwärtsstrebende Steinherrlichkeit, wie sie das Münster von Salisbury bietet, tritt aus der einstigen Kloster- und nunmehrigen Kathedralkirche von Ely uns entgegen.

Etwas Unruhiges, kam's mir vor, etwas Kriegerisches liegt in diesen hohen Mauern mit ihren zackig zugespitzten Thürmen, dem gleichfalls zackenumkränzten Hauptthurm und dem mächtigen, wie eine Bastei diese ganze kirchliche Feste dominirenden Oktogon, welches sich über dem Kreuzschiff erhebt. Kein Gedanke schien mir trefflicher hier in Stein ausgeführt, als jener Text der hl. Schrift, welcher zumal seine höchste Verwirklichung im Ordensleben gefunden: „Ein Bruder vom Bruder unterstützt ist gleich einer befestigten Stadt.“ *)

Ist's vielleicht die anglikanische Kirche, welche Ely's jetzige Tempel errichtet? Gott bewahre, mein Leser! Ich kenne auch in England keinen einzigen großartigen Tempel, der seit der Reformation entstanden. Zur Entwerfung solcher Pläne, deren katholische Gedanken allein fähig sind, ist die Reformation zu geistesarm. Sie ist zu liebesarm, die materiellen Opfer zu deren Ausführung zu bringen. Anständige Stadtkirchen, elegante Gotteshäuser hat sie gebaut, aber nirgends und niemals Dome, wie sie solche von katholischen Generationen aufgeführt, vorgefunden. Aber die Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts waren doch noch gerecht. Der Irrthum profanirte die geweihten Hallen, weil das Volk vorher in Masse und Mehrheit sich dem Irrthum ergeben. Aber ganze, mit ersparten und erbettelten Pfennigen erbaute Kirchen einer Genossenschaft mittelst Dietrich, Schlosser und Polizeikommissäre einfach wegnehmen, weil ein verschwindender Bruchtheil der Genossenschaft sich beim Gelächter aller Redlichgesinnten für die wahre Repräsentanz der Gemeinde ausgibt, das konnte man wohl im neunzehnten Jahrhundert in Genf und anderswo, in England aber staunt man ob dem Rechtsverfahren des Continents.

Das zähe, beharrliche, konservative Wesen des Engländers war eben auch den Mönchen eigen. Die bis auf den Namen

---

*) Prov. 18, 19.

Etheldreda und Ely herabgesunkenen Reliquien der monastischen Vergangenheit besaßen noch genug Anziehungskraft, neuerdings Mönche an die Stelle zu locken. Wie vielmal haben die Dänen Lindisfarne nicht verwüstet? Die Mönche sind immer wieder gekommen, und der letzte herrliche Dom steht jetzt noch. Auch in Ely's Trümmern machte bald neues Leben sich bemerkbar. Bald schien es, als sei auch der Mönche- und Nonnentod fruchtbar, wie das Blut der Christen. So wenig um das Ungesunde des Klimas und der Lage sich kümmernd, wie die Fußbewohner des Vesuvs um die stets drohenden Lavaströme, die heißen Ueberfluthungen desselben, und nur angezogen von den geheimnißvollen Erinnerungen, kamen die Mönche wieder. Ely ward wieder verwandelt. Die Stiftung der Heiligen erstand wieder, um ein Denkmal zu hinterlassen, welches bei abermaliger Vertreibung der Land und Leute kultivirenden Kulturmänner nicht zerstört werden durfte. Werden sie wiederkommen und in denselben Räumen auch den alten Ruhm wieder rechtfertigen: „Schön sangen die Mönche von Ely"?

Ein Jahrhundert war vergangen, seitdem die Trümmer von Ely's erstem Gotteshaus verraucht hatten, als unter der Regierung Edgar des Friedfertigen der Bischof Ethelwald von Winchester, als ein „berühmter Erbauer von Kirchen" bekannt, das Kloster 970 wieder neu zu gründen begann. Königliche Freigebigkeit machte Ely nach und nach zu einer der reichsten Abteien, die aber jetzt keine Nonnen, sondern Benediktinermönche bewohnten. Aber erst 1083, kurze Zeit bevor die Abtei Ely in einen Bischofsitz verwandelt wurde, fand die Grundsteinlegung unseres jetzigen Tempels statt. So sind es streng genommen nur der Ort und die Fundamente dieses Baues, vor dem wir stehen, welche direkt von monastischer Vergangenheit zeugen. Hätten aber nicht die Mönche diese Insel mit dem ihnen eigenen Zauber umgeben, so gäbe es jetzt auf Ely keinen so herrlichen Tempel, keine so ruhmvolle Geschichte knüpfte sich an diese, von der Natur so verachtete Gegend, und auch die Fonds wären wenigstens nicht hier, aus denen der jetzige anglikanische Bischof von Ely mit seinen Domherren zehrt.

Auch um diese Kathedrale zieht sich das Grün eines Friedhofs, und wer weiß, vielleicht ist die Erde, welche die vergangenen Geschlechter hier deckt, und worin noch das Gebein so mancher Mönche ruht, gespeist und vermischt von der Asche des einstigen Ely und dem Blute seiner heiligen Opfer. Was mir mein Führer Alles erzählte: wann dieser, wann jener Thurm erbaut und nach dem Falle wieder errichtet worden, unter welchen Bischofs Regierung das größere Kreuzschiff vollendet, wann an der Westfront das kleinere dazu trat, wann an der Stelle, wo im Centrum, Strahlen gleich, die zwei Kreuzschiffe, der Chor und das Schiff auslaufen, ein normannischer Thurm sich erhoben, sich das jetzige Oktogon zu erheben begann, das interessirte mich blutwenig. Die Zeitangaben dürften wohl auch nicht so zuverlässig gewesen sein. Das sieht man auf den ersten Blick: Ely's Kathedrale steht zum Münster von Salisbury im direkten Gegensatz.

Ist Salisbury's Münster die in der strengsten Styleinheit durchgeführte Kirche England's, so dürfte England, zum wenigsten sein südlicher Theil, keinen andern Dom aufzuweisen haben, der eine solche Mustersammlung aller im Lauf der Zeiten florirenden Architekturverschiedenheiten genannt werden könnte. Jede Hauptpartie des Tempels, in je verschiedener Zeit errichtet, vertritt auch eine andere Richtung der Baukunst.

Eine genaue, in's Detail gehende Zeichnung vom Aeußern und Innern des Domes hab' ich nicht zu diesem Bilde monastischen Lebens gehörig erachtet. Es soll ein geschichtliches Bild sein, nicht eine architektonische Zeichnung. Zudem haben wir ja erst im vorhergehenden Bilde uns mit kirchlichen Bauwerken beschäftiget.

Einst von Etheldreda der hl. Jungfrau, dann von Ethelwald, dem zweiten Gründer von Ely, dem hl. Petrus und der hl. Etheldreda, ist die jetzige Domkirche von Ely seit der Reformation der „heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit“ geweiht. Steine von Barnack bei Stamford wurden beim Neubau für das Aeußere, der weiche und weiße „Clunch“, den man unweit Ely bricht, ward für die innere Dekoration verwendet. Dennoch

wurde auch der beliebte Purbeckmarble wie in Salisbury und anderorts verwendet.

G. Millers in seiner „Description of Ely Cathedral“ nennt die Halle, welche der Fremde auf der Westseite zuerst betritt, „Galilea„. Wie nämlich, so motivirt er die Benennung, Galiläa im hl. Lande, die vom hl. Sion entfernteste, an der Heidengrenze gelegene Stätte war, so wurde diese Vorhalle von jenen Personen benützt



Westlicher Thurm der Kathedrale von Ely.

welche nach den Regeln der kirchlichen Bußdisziplin von der Theilnahme an den Geheimnissen ausgeschlossen waren. Dieses Letztere möchte ich bezweifeln, weil doch wohl auch in England um die Zeit dieses Neubaues die alte Bußdisziplin nicht mehr in Uebung war. Aber schon diese „Galilea“ ist nach Parker „eine der wundervollsten Partien architektonischer Kunst.“

Wir gehen unter dem hohen, innerlich bemalten Thurm hindurch. Seine Inschrift formulirt uns den Gedanken der Kunst, wenn sie

sagt: „Würdig bist Du, o Herr, zu empfangen Ruhm und Ehre und Macht, denn Du hast Alles geschaffen und durch Deinen Willen wurden und sind sie geschaffen.“ Jetzt auf einmal durcheilt das Auge die ganze lange Reihe der Pfeiler bis hin unter die Wölbung des Oktogons. Ich kann sie mit meinem Begleiter nur durcheilen, kann auf die herrlichen Pfeiler, die auch hier zylinderförmige Säulen ersetzen, auf die Gallerie ob denselben nicht achten, denn was mich in Ely's Dom am meisten interessirte und fast meine ganze Betrachtung in Anspruch nahm, das war das herrliche Farbenspiel des so tiefsinnig gemalten Deckengewölbes, ergänzt und vermehrt sowohl im Gedanken, als in der Variation der Farben, durch die biblischen und historischen Vorstellungen auf den farbigen Fenstern.

Der so ganz und gar tiefdogmatische Gedanke der, wohlgemerkt erst in neuester Zeit, auf Anordnung der jetzigen anglikanischen Domverwaltung vollendeten Deckenmalerei hat mich wie sonst gar nichts in dem Kunstwerk erfaßt und bezaubert. Die großen Offenbarungsthatsachen, die sich in chronologischer Reihenfolge hier in Bildern an einander knüpfen, begonnen mit der Erschaffung des Menschen, fortgesetzt in den herrlichsten, farbenprächtigsten Malereien des Sündenfalls, des Opfers Noah's, der Opferung Isaak's, Jakob's Traum, Ruth's Vermählung, Jesse's, David's, der Verkündigung Mariä, der Geburt Christi, seiner Anbetung durch die Weisen und beschlossen durch das in Gold und dem glühendsten Farbenschmelz strahlende Bild des Menschensohnes in der Glorie, gleichsam den alle andern Bilder schon durchziehenden, aber erst jetzt völlig klaren und verklärten Gedanken der Vergöttlichung des Menschen, — dieses, durch die ganze Plafondlänge hingezogene Bild des stufenmäßig entwickelten Erlösungsplanes schien mir so recht eigentlich die hier in Farben übersetzte Mystik und Betrachtung, welcher hier fromme Mönche durch lange Jahrhunderte obgelegen.

Wenn es wahr ist, dacht' ich, „daß die Hauptsache in jedem Kunstwerke, auch der Malerei, die Erfindung ist, deren innere Ausgestaltung und lebendiger dramatischer Vortrag, also die ideale Substanz und deren adäquate Darstellung durch Zeichnung und Farbe,“

so muß ja gerade die Kunst der Farben, wie kaum eine zweite, die des Mönches, wie kaum jemand Anderm willkommener sein, denn jenen, die in täglicher und lebenslänglicher Betrachtung die höchsten und erhabensten Wahrheiten in den Kreis ihres Denkens, Combinirens und Genießens ziehen.

Sie sind so innig und so schön die Bilder des „Fra Angelico“, die noch heute den Reichthum jenes leider nun gleichfalls profanirten Dominikanerklosters, des jetzigen „Museo di S. Marco“, in Florenz bilden. Aber es ist, als ob sie ihren Glanz verloren, seitdem die Weihe des klösterlichen Lebens aus den ehrwürdigen Räumen gewichen. Sie sind so ernst, so ergreifend diese wieder von Söhnen des hl. Benedikt entworfenen Farbenbilder, mit denen die aus Deutschland schmachvollerweise vertriebene Malerschule von Beuron bereits da und dort wieder den Künstlerruhm des Möndthums aufgefrischt, und mit denen sie soeben, heißt es, jene Stätte schmücken soll, wo vor 1400 Jahren die Wiege dieses weltberühmten Ordens stand.*) O, sie hätten viel zu malen, dacht' ich, wollten sie einstens auch wieder herstellen, was nur in ihren Ordensinstituten auf englischem Boden erblühte, fahl geworden, wenn's nicht frevelhafte Hand vernichtet oder gänzlich ausgelöscht hat.

Ein Rundgang durch die Seiten-, durch die Kreuzschiffe ist nur in Eile noch gestattet. Gräber und deren Monumente füllen auch diese erstern, doch nur eines blieb mir im Gedächtniß wegen seiner eminent feinen Ausarbeitung und des beispiellosen, reichen Kirchenschmucks. Da tritt uns in Erz gehauen Ely's Bischof Goodrich entgegen. Da steht er in Erz und im reichsten Insignienschmucke seiner Würde, der katholische Bischof, noch in Mitten seiner einstigen Kathedrale. Sein Haupt trägt die Mitra, die Rechte hält den Hirtenstab und die Linke eine Bibel, von der das Großsigill von England herabhängt. Der letztere Umstand soll an des Bischofs Ernennung zum Lordkanzler erinnern (1551), aber es kam

*) Um das Jahr 1880 feiert der Benediktinerorden sein 1400jähriges Jubiläum. Auf diese bevorstehende Feier wird, heißt es, die Kirche von Subiaco, und wenn ich nicht irre, auch die von Montecassino mit neuen Freskogemälden geschmückt.



Bischof Goodrich.

mir vor, der reformationsfreundliche, im Innern schon protestantisch gesinnte Bischof trage eben darum schon das nationale Emblem mit der Bibel verbunden, weil die Apostasie, welche er in Ely inaugurirte, ja vor Allem die Religion zur nationalen zu machen bestrebt war. Es ist eine traurige Erinnerung, diese reich und kirchlich geschmückte Prälatenfigur, an welche sich Ely's Abfall knüpft, aber ist es doch zugleich wieder eine glänzende Spur jener Religion und jenes Kultus, dem einst diese Hallen auch geweiht waren.

St. Etheldreda strahlt schon wieder von der Höhe jenes Oktogons, das man als die Glanzpartie von Ely's Dom betrachtet. Es ersetzt den erst hier stehenden, aber gestürzten, normannischen Thurm. Der Leser schenkt mir die Beschreibung, die mich zu weit führte. Er will mir glauben, daß ich mit innerm Wohlgefallen zu dem dortigen Kult der Heiligen emporschaute. Wird ihm wohl bald der Kult der Herzen folgen? Nicht blos Etheldreda, sondern alle die Personen, welche einst zu Ely's Gründerin in näherer Beziehung standen, so Anna, ihr Vater, so Egfrid,

zweiter, und Tonbert, ihr erster Gatte, von dem sie Ely als Wittwensitz geerbt, so Wilfrid, der große Bischof und Gönner der hl. Jungfrau, so Sexburge, die zweite, und Erminilde, die dritte Aebtissin, sie alle schauen wenigstens im Bilde wieder nieder in die Räume, aus denen lange selbst ihre Namen und ihr Andenken geschwunden waren. Wenn dann die Sonne durch die Farbenbilder schimmert und der Reflex der Glasfenster die Säulenkapitäle mit deren Reliefs trifft, welche, ebenfalls von früherer Zeit herstammend, St. Etheldreda's Lebensfakta darstellen, dann grüßen sich gleichsam die Gedanken der einstigen und der neuen Verehrer der Heiligen.

Vom Oktogon geht's in den Chor mit seinem reichen künstlich geschnitzten Stuhlwerk. Der Altar ist nicht mehr. Der kolossale in massivem Silber verfertigte Schrein mit Etheldreda's Gebeinen ist auch weg. In den Stühlen sieht es leer aus, öde, fast hätt' ich beigefügt — unheimlich.

Hier war's, wo in vollen Tönen die Mönche Ely's Gottes Lob gesungen; hier, wo um den Schrein der Stifterin versammelt deren geistliche Söhne Beda's Loblied auf die Heilige wiederholten; hier, wo zu wiederholten Malen König Kanut, „der Kaiser und Gebieter der englischen Welt",*) in Mitten des Chores jenen Melodien lauschte, deren Ruhm sein Wort verewigte.

Eine „Lady's-chapel" kennt auch Ely's Dom, nur ist sie hier ausnahmsweise parallel mit dem Chore, zur Seite angebaut.

Mich trieb's aus den verwaisten Hallen hinaus. Weil man mir bemerkte, die Aussicht von der Höhe des Oktogon wäre lohnend, stieg ich da hinauf, um noch zum Abschied das Panorama zu überschauen, das einer so vielgestaltigen Geschichte zur Bühne und zum Hintergrunde diente. Einem Berge gleich steht Ely's Kathedrale auf der weiten und verödeten Ebene. Sie ist ein großes monumentales Erinnerungszeichen, woher der Insel Name, Geschichte, Ruhm und Bedeutung geworden. Rings herum stehen noch die theils erhaltenen und benutzten, theils bis auf einige Trümmer verschwundenen Räumlichkeiten des Klosters. Aber selbst über den Standort mancher derselben streiten sich jetzt die Archäologen. Stück-

*) So nennt sich Kanut in einigen noch erhaltenen Urkunden seiner Zeit.

weise gut erhaltene Kreuzgänge mit gebrochenen Fensterbogen trauern noch, weil Niemand mehr betrachtend durch sie schreitet. Als ich, um eine Empfehlungskarte beim jetzigen Dekane von Ely abzugeben, in eines der gothisch gearbeiteten Häuser trat, wohl ehedem die Wohnung eines Priors oder Dekans, da begegnete mir beim Eintritt statt eines Laienbruders oder Mönches eine fein ge-



Kreuzgang in Ely.

putzte „Lady", das „Baby" auf den Armen. Tempora mutantur! So ändern die Zeiten! Würden sie nicht ändern, wäre ja auch die Hoffnung auf Verwirklichung meines „Resurgam" nicht begründet!

Felder, Wiesen, Kornfelder ziehen sich in weite Ferne dahin. Der „Ouse" setzt seinen trägen Lauf zum Meere heute noch fort, wie damals, als er auf seinem Rücken die Barken der grausigen Dänen trug, oder als er die königliche Gondel wiegte, auf welcher Kanut Ely's Mönche belauschte, wenn sie singend durch die Insel daherzogen.

„Gleich einer grünen Oase inmitten der Wüste und gleich Sternen in mondloser Nacht," schreibt im Dezember 1811 ein billig denkender Engländer im „Quarterly Review", „glänzten in jenen Tagen die Klöster. Keinem Orden," fügt er anerkennend bei, „war die Welt jemals so viel Dank schuldig, als dem berühmten Orden der Benediktinermönche."

Ich stieg hernieder von der Höhe dieses Denkmals, an das für ewige Zeiten die Erinnerungen an Benedikt's Söhne und an ihre unsterblichen Verdienste um England sich knüpfen. In der That, wenn binnen wenigen Jahren dieser weltberühmte Orden das 1400-jährige Jubiläum seines Wiegenfestes feiert, so dürfen seine Lobredner in ihren panegyrischen Arbeiten und oratorischen Gemälden nicht Ely vergessen.

Der Verfasser hat den klösterlichen Ruinen ein lebenslanges „Memento" versprochen, aber seither nirgends und niemals mit solcher Lebendigkeit sich Ely's erinnert, als erst kürzlich in Rom beim Besuche jener Stätte, wo England's päpstlicher Apostel die große Idee zu realisiren beschloß: aus den Angeln Engel zu machen.

Zunächst jenem heiligen Haine und der Quelle, wo nach römischer Mythologie Numa Pompilius die Nymphe Egeria sprach, vom Cirkus, dem Colosseum und Caracalla's Bädern umgeben, gegenüber dem Palatin, der Wiege des heidnischen Rom, steht auf grünem Rasenteppich und etwas erhöht die Wiege des christlichen England, das St. Gregorius-Kloster in Rom. An der Vorderseite der Kirche steht eine Inschrift, welche darthut, daß von dieser Stätte die ersten Apostel der Angelsachsen ausgegangen, daß die vierzig Mönche, welche England das Wort Gottes, das Licht des Glaubens, katholische Einheit, apostolische Nachfolge gebracht, diese Stufen einst betreten! Leider ist auch das Wiegenkloster der englischen Missionäre vereinsamt.*) Auch dorten ist's stille und öde geworden, wie in den englischen Klöstern.

Verkündete es aber nicht auch ein „Resurgam" für Eng-

*) Die römischen Klöster sind bekanntlich alle aufgehoben. Nur einige erbärmlich pensionirte Brüder versehen in den meisten Kirchen noch den Dienst des Custode.

land, für englische Klöster und englisches Mönchthum, als noch unlängst Kardinal Manning, ein geborner Engländer, Convertit und Metropolit vom römisch-katholischen England, im Purpur, von vielen englischen Vornehmen umgeben, jene Gregorskirche *) in Besitz nahm, von welcher der erste römische Metropolit zur geistigen Eroberung Albion's ausgezogen war?

Auch die monastischen Ideen in England dämmern wieder auf im Geiste der edelst Denkenden dieser providentiellen Nation. Es könnte sich ereignen, daß das römische Mönchthum, bereits in buntester Variation auf englischem Boden wieder wirksam, den monastischen Bestrebungen im Schooße der anglikanischen Staatskirche zu Hilfe kommen und ihnen beweisen müßte, in welcher Kirche man allein zum „Wollen" das „Vollbringen" finde, auf welchem Wege ein englisches Mönchthum wieder in die Geschichte eintreten könnte.

Die einst verfehmte „Kutte" tritt zumal in England wieder in die frühern Ehren, denn man weiß, daß in sie gehüllt die Civilisation den Kanal überfahren. Daß es in der englischen Geschichte keine glanzvolleren Partien gibt, als jene, in denen die Mönche die Hauptfaktoren spielen, daß die größten Fürsten, welche jemals auf England's Thron gesessen, die Mönche geliebt und ihre Stiftungen begünstigt, wie Alfred und Kanut, vor deren Lichtbild der schwarze Schatten Heinrich's, des Klosterzerstörers, nicht Stand hält, daß das gesammte kirchliche Leben England's zur Zeit seiner höchsten Blüthe in den monastischen Vereinigungen Halt und stete Verjüngung fand, daß man aus den Klöstern und Mönchszellen auf die bischöflichen Stühle stieg und die hervorragendsten Kathedralkapitel aus Mönchen bestanden, das konnte einem redlich und ernst forschenden Anglikaner nicht entgehen. Hat doch gerade jene katholisirende Bewegung im Schooße des Anglikanismus, der sogenannte Puseyismus sich auch in Wiederschöpfung eines englischen Mönchthums versucht, freilich ohne bis dato und ohne wohl jemals — so lange die Bewegung das letzte Ziel nicht

*) Eduard, Kardinal Manning, Erzbischof von Westminster, ist Kardinalpriester von S. Gregorio.

erreicht — bleibende und großartige Resultate aufzuweisen. Genug! auch der Anglikaner hat wieder seine Mönche und Nonnen; auch der Puseyit, welcher die Physiognomie der katholischen Kirche in allen ihren äußern Formen seiner Landeskirche wieder aufprägen möchte, vielleicht der providentielle Bildner der äußern Form ist, in welche der Schöpfer zu gegebener Stunde das „spiraculum vitæ“ *) wieder einhauchen will, auch er pocht schon heute auf die der katholischen Kirche ebenbürtige Zeugungskraft im Gebiete der evangelischen Räthe; auch er ermuntert, zwar noch in der Absicht, gerade hiemit der „Sache des Papismus entgegen zu wirken“, zur Wiederaufnahme eines in der Bibel mit solchem Nachdruck und in der englischen Geschichte mit so glänzender Empfehlung betonten Lebens. **)

Aber freilich, wie der Lebenskraft der in England neubegründeten katholischen Hierarchie gegenüber die anglikanische Episkopalkirche jedem unbefangenen Auge als ein starres, unfruchtbares Formengebilde erscheint, so wird auch — glaub' ich — ehe die monastischen Ideen und Versuche im Schooße der anglikanischen Kirche zur Reife kommen, die Großartigkeit und Allgewalt des einzig fruchtbaren, katholischen Mönchthums das kümmerliche Wachsthum eines schismatischen Mönchthums überwuchern.

Wo die weißen, steil abfallenden Strandfelsen von Albion plötzlich abbrechen und bei dem alten Römerhafen Richborough, zwischen den jetzigen Städtchen Sandwich und Ramsgate, einer tiefen, sandigen Einbuchtung Raum geben, wo die römischen Mönche zuerst den britischen Boden betraten, haben die Söhne des hl. Benedikt nach Ablauf von dreizehn Jahrhunderten schon wieder

---

*) Den Lebensgeist.

**) „Es ist zu bejammern, daß, während die Papisten eifrig Nonnenklöster und andere religiöse Gemeinschaften in diesem Königreich errichten, nicht einige gute Protestanten dadurch bewogen werden, ihr Beispiel nachzuahmen und zur Erziehung und zum Schutze junger Mädchen . . . Institute zu gründen. . . . Auf diese Weise könnte die Wohlfahrt vieler Individuen zum großen Nutzen der Gesellschaft befördert und der Sache des Papismus durch die verbesserte Anwendung seiner eigenen Grundsätze wesentlich entgegengewirkt werden.“ *Bates.* Philos. p. 322.

ein neues Ordenshaus neben einer dem hl. Augustin geweihten, vom schon besprochenen, berühmten Architekten Pugin errichteten Kirche erbaut und diese Kolonie mit der neuen Benediktinerprovinz Subiaco in Verbindung gesetzt. Und — diese Kolonie steht nicht vereinzelt!

Einer göttlichen Idee entsprossen und aus der einen Grundquelle der kirchlichen Einheit Leben und Verjüngung schöpfend, hat das Mönchthum von jeher in der größten Fruchtbarkeit seiner äußern Erscheinungen und Formen gestrahlt, ist es überall zum herrlichsten Analogon jener Vegetation geworden, die gleichfalls auf ein „Werde" des Schöpfers erschienen und im einen Naturleben begründet, mit der farbenprächtigsten Flora die Erdoberfläche schmückend das physische Auge des Menschen entzückt. Es sproßt und keimt und treibt wieder auf der einst ausgedorrten Erde von England. Die monastische Flora, welche nur der Strahlensonne der Freiheit bedarf, verspricht eine herrliche Zukunft.

Die Söhne und Töchter des hl. Benedikt haben bereis wieder verschiedene Niederlassungen in England, wie z. B. die Marienabtei in Oulton, Diözese Birmingham; das St. Georgskolleg in der Diözese Clifton; das St. Michaelspriorat in der Diözese Newport; die St. Maria-Abtei in der Diözese Northampton; die St. Scholastika-Abtei in der Diözese Plymouth u. s. w. Staunen aber über den ungeahnten Aufschwung nicht bloß des katholischen Lebens überhaupt, sondern ganz besonders über die Ueberhandnahme der verschiedensten Orden und Congregationen in England, muß man dann erst, wenn man einen Blick in das jährlich erscheinende „Catholic Directory" wirft. *)

Die alten ehrwürdigen Orden der Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, Serviten, Cisterzienser, Prämonstratenser sind alle wieder in England vertreten, haben auch im modernen Britannien wieder jene Mission begonnen, an deren gewaltsame Unterbrechung die verlassenen Ruinen, Trümmer

*) The Catholic Directory, Ecclesiastical Register and Almanac for the year of Our Lord 1875.

und Abteien sie erinnern. Die Orden, Congregationen und Genossenschaften der nachreformatorischen Zeit arbeiten Hand in Hand mit den allerneuesten Stiftungen und Verbrüderungen an der Wohlfahrt, und wir hoffen, an der Wiedergeburt des heutigen England. Deutschland, die Schweiz, ja beinahe der gesammte Continent dürfte einem öden Haideland vergleichbar sein, wenn man ihn in dieser Beziehung mit dem durch die monastische Flora in einen üppigen Garten verwandelten England vergliche. *) Findel-, Waisen-, Armenhäuser, Asyle für verwahrloste Kinder und pflegungslose Greise, Zufluchtstätten für gefallene Töchter und Bildungsanstalten für alle Grade, Berufe, Rangstufen der heranwachsenden katholischen Generation beschäftigen eine Großzahl von Ordensleuten. Deren Ordensnamen, Institut und Habit dürften bisweilen auf dem Continente nicht einmal bekannt sein. Ich las und hörte von Brüdern der Liebe, von Maristen, von Oblaten der unbefleckten Empfängniß, des hl. Karl Borromäus, von barmherzigen Brüdern, Schwestern von der Himmelfahrt Mariä, von der guten Hilfe, vom Kinde Jesu, vom hl.

---

*) Um von der Ueppigkeit katholischen Lebens und Wirkens in England auch nur ein Beispiel aufzuführen, zitiren wir an der Hand des „Catholic Directory“ 1875 nur die religiösen Genossenschaften, Verbrüderungen und Stiftungen in der Erzdiözese Westminster:

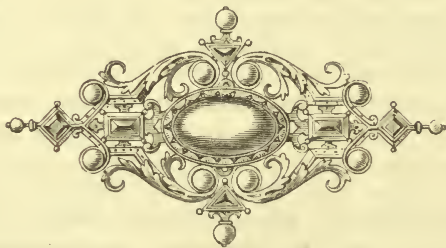
Von männlichen religiösen Orden wirken in der Diözese: Augustiner, Karmeliten, Barmherzige Brüder, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Maristen, Oblaten von der unbefleckten Empfängniß, Oblaten vom hl. Karl, Oratorianer, Passionisten, Mitglieder der Missionsgesellschaft, Serviten, Brüder der Nächstenliebe (of charity), Christliche Brüder, Maristen-Brüder, St. Xaverius-Brüder.

Von den weiblichen Orden sind wirksam: Schwestern von der Himmelfahrt, Schwestern von der guten Hilfe, Karmelitinnen, Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, Englische Fräulein, Schwestern vom hl. Andreas, Töchter des hl. Kreuzes, Dominikanerinnen, Franziskanerinnen, Schwestern vom guten Hirten, Helferinnen der armen Seelen, Schwestern vom Kinde Jesu, Schwestern vom hl. Grabe, Schwestern von der unbefleckten Empfängniß, Schwestern von Jesus und Maria, Arme Schulschwestern, Schwestern von der Versöhnung, Barmherzige Schwestern, Schwestern vom hlst. Sakramente, Schwestern vom kostbaren Blute, Schwestern von Nazareth, Schwestern unserer lieben Frau von Sion, Arme Clarissinnen, Arme Dienerinnen der Gottesmutter, Schwestern von der Vorsehung, Dienerinnen des hlst. Herzens, Serviten, Ursulinerinnen.

Sakramente, vom kostbaren Blute, von armen Clarissinnen, Frauen von Sion, von der Vorsehung u. s. w.

Kurz, wenn das Bild der großartigen, monumentalen Ueberreste des anglikanischen Mönchthums vor meine Augen tritt und ich auf der andern Seite dieses üppige, frische und volle Wiederaufblühen der katholischen Orden in England überblicke, so vereinigen sich in meinem Geiste alle diese gebrochenen Trümmer, alle diese „verwitterten Spuren katholischer Herrschaft" zu einer einzigen, großartigen Ruine. Diese ist alsdann nicht mehr von Moos bedeckt und nicht mehr vom traurigen, ernsten Epheu umhangen, sondern umschlungen, umkränzt und umwunden von der frischesten, farbenprächtigsten Flora. Ein Kranzgewinde umhängt sie, dessen Wunderblumen im glühendsten Rothe die Inschrift bilden: „Resurgam", „Auferstehen".

Von solchem Phantasiespiel umgaukelt, mein' ich alsdann von Weitem die sonoren Töne der Glocken von Ely und die Melodien seiner Mönche wieder zu hören, die mich mit Kanut zum Geständniß verlocken: „Schön sangen die Mönche von Ely." „Träume sind Schäume" ist nicht immer wahr, denk' ich und hoffe es, bezüglich dieses Ostertraumes von Ely.



IX.

Protestantismus in England.

Non est enim mortua puella, sed dormit.
Das Mägdlein ist nicht todt — es schläft nur.
Matth. 9, 24.

IX. Protestantismus in England:

England ist protestantisch. — Bossuet hofft dessen Conversion. — Die englische Kirche als die entschlafene Tochter des Jairus. — Die Spuren des Katholizismus in der Physiognomie der englischen Kirche. — England's Abfall verschieden vom Abfall der übrigen einst katholischen, jetzt protestantischen Länder. — Vollendung der „neuen Religion" unter Elisabeth. — Cromwell am Sarge Karl's I. — Die orthodoxen Anglikaner wollen katholisch sein. — Die anglikanische Kirche als solche ist todt bezüglich des Glaubenslebens. — Ihre Spaltungen als Zeichen der Auflösung. — Sie hat keine Selbständigkeit. — Sie behält die hierarchischen Formen bei. — Der anglikanische Kultus „eine katholische Spur" aber ein Stückwerk ohne Einheit. — Der Paulsdom in London und seine Symbolik für den Zustand und das Schicksal der anglikanischen Kirche. — Der zunehmende Zerfall der Kirche und ihre Anatomisirung durch das Sektenwesen. — Die Neubelebung der englischen Kirche durch die puseyitische Bewegung. — Der providentielle Charakter dieser Bewegung. — Der englische Jairus.



ngland ist protestantisch. Wäre damals, als Gregor I. die angelsächsischen Sklaven freikaufte und bei deren englischem Aussehen die Christianisirung England's beschloß, die spätere Apostasie desselben Eilandes vor des Apostels Seele getreten, ich glaube, er hätte gezaudert, die irdischen Bande dieser Jünglinge zu lösen. Hätte der hl. Augustin von Albion's Fall eine Ahnung gehabt, als er unter dem Halleluja den Auferstehungsglauben in Canterbury inaugurirte, ich glaube, die Trauer hätte die Thätigkeit des Apostels gelähmt. Gut, daß auch das schärfste Menschenauge nicht allzuweit sieht und keiner, auch nicht der ahnungsvollste Menschengeist alle Fernen durchdringt. Thränen wären sonst das Sigill vom Testamente Alfred's gewesen und des ehrwürdigen Beda Feder hätte sich gesträubt, die Geschichte dieses Volkes zu schreiben, das die herrlichsten Traditionen katholischer Vergangenheit schmählich verleugnete, nicht bloß von der Einheit der Kirche apostasirte, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, zur „apostolischen Nation des Irrthums" geworden.

Es ist geschehen. Die hier Alfred und den übrigen Nationalheiligen England's angedichteten Thränen sind in Strömen geflossen von den Millionen um ihren Glauben betrogener Söhne Albion's. Aber weder die heißen Thränen und Gebete der Gläubigen, noch selbst die blutigen Thränen der englischen Martyrer haben es bis heute vermocht, England der Einheit zurückzugeben.

Zweihundert Jahre sind schon vorüber, seit der für England's Bekehrung so warm fühlende Bossuet ausgerufen: „Hat denn die Zeit der Verwirrung ihr Ende noch nicht gefunden und steht das Verbrechen, welches einst deine hl. Offenbarungen, o Herr, unheilvollen Leidenschaften zum Opfer werden ließ, noch vor deinen Augen! Hast du es durch eine mehr als hundertjährige Verblendung noch nicht hinlänglich geahndet oder behältst du dir selbst die geheimnißvolle Rückkehr des Landes und königlichen Hauses von England für eine Zeit vor, die deine ewige Vorsicht festgesetzt hat!"

Die Frage Bossuet's ist noch eine offene und sein zuversichtliches Dafürhalten, „daß eine so weise Nation nicht in dieser Einrichtung verbleiben werde, daß die Zeiten der Rache und Täuschung vorübergehen werden," ist bis zur Stunde für die Nation als solche nicht gerechtfertigt. Die Gerichte und Erbarmungen der Vorsehung scheinen eben dann zumal geheimnißvoll, wenn sie Abirrungen und Rückkehr der Nationen betreffen, die einstens mit dem Lichte des wahren Glaubens beglückt in die Finsternisse des Irrthums zurückgefallen sind. Jesus Christus, der einstens auf die einmalige Bitte des Jairus, seine Tochter zu retten, sich aufgemacht und die Todte zum Leben rief, zeigt sich weniger nachgiebig gegenüber den von Millionen und durch Jahrhunderte repetirten Bitten, auch „Anglia", diese einst mit Vorzug geliebte Tochter der Kirche, wiederum zum Leben zu erwecken.

Dennoch glaubt ja der Verfasser seine ganze Anschauung vom gegenwärtigen Zustande der anglikanischen Kirche, seine Vermuthungen, Hoffnungen und wohl nicht unbegründeten Ahnungen am besten mit jenen Worten des Evangeliums auszudrücken: „Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur."

Des Jairus Töchterlein war wirklich todt und so ist auch das Leben der englischen Kirche in Wahrheit erstorben, seitdem sie sich von der organischen Verbindung mit der Einheit getrennt. Die Spuren der einst tausendjährigen Herrschaft des Katholizismus, denen wir theilweise in den vorhergehenden Bildern forschend und sinnend nachgegangen, sind der erstorbenen Tochter geblieben. Es bleiben ja auch in der Leiche noch die Züge der

einst belebten Physiognomie zurück, aber Kälte ist an die Stelle der katholischen Glaubenswärme getreten; die Leichenblässe des allen Glauben zersetzenden Rationalismus verbreitet sich immer weiter ob der „englischen Leiche", und die katholischen Formen, welche geblieben, sind eben nur mehr Formen, aber erstarrt, steif und nicht mehr belebt. Das Mägdlein des Jairus war todt und die englische Kirche ist es auch.

Wenn ich aber in diesem Bilde gleichsam eine Leiche schildere, zu einer Leichenschau einlade, so ist's eine liebliche Leiche, welche die Lebensschönheit auch im Tode nicht verleugnet hat; eine Leiche, vor welcher schon jener Herr des Lebens steht, in dessen Augen der Tod nur ein Schlummer ist, weil er allzeit Macht hat, aus ihm zu erwecken. Der Herr des Lebens steht in der That vor der Leiche der englischen Kirche, und wenn er auch das „Mägdlein, ich sage dir, steh' auf!" zur Gesammtnation noch nicht gesprochen, so beweist doch das schon wieder fühlbare Pulsiren des Lebens, das allmälige Umsichgreifen der frühern Lebenswärme und deren Kampf mit den zersetzenden Kräften der Verwesung, ja selbst der immer intensivere Farbenhauch des Katholizismus, die ganze Erscheinung des gegenwärtigen Protestantismus in England beweist, daß man von England jetzt, wie der Heiland von dem Mägdlein, sagen darf: „Anglia ist nicht todt, sie schläft nur."

Vor den Werken, Denkmälern und Institutionen des einst durch tausend Jahre katholischen England sind wir gestanden. Es erübrigt uns bloß noch in diesen zwei letzten Bildern die Spuren des Katholizismus in der Physiognomie der englischen Kirche selbst zu betrachten.

So wenig aber die voranstehenden Bilder eine in's Einzelne gehende Geschichte der Personen und Monumente katholischer Vergangenheit England's enthielten, so weit entfernt ist der Verfasser, eine Geschichte der Entstehung oder eine genaue Schilderung der jetzigen religiösen Bewegungen im Innern der Hochkirche geben zu wollen. Auch unter dem Titel „Protestantismus in England" möchte er nur ein möglichst anschauliches, leicht zu überschauendes

Bild des englischen Kirchenlebens bieten, gerade so, wie es sich in seiner Seele durch die Combination der empfangenen Eindrücke und gemachten Erfahrungen zusammensetzt. Indem er aber dem Bilde die bereits genannten Worte des Evangeliums als Motto voraussandte, glaubte er nicht nur damit den hauptsächlichen Charakterzug des Bildes zu bezeichnen, sondern er hat mit denselben dem Bilde auch den Rahmen, seinen Schilderungen Umfang und Grenze gesetzt.

England ist nun einmal in unseren Augen das todte Töchterlein des Jairus. Vom katholischen Standpunkte aus kann von kirchlichem Leben in einer Gesellschaft keine Rede mehr sein, welche durch ihre eigenen Satzungen die Unfehlbarkeit der Kirche leugnet, in ihrer äußern Verfassung aber ein von lebenskräftigem Urstamme losgerissenes Scheinapostolat besitzt. Wie es aber gekommen, welche Krankheit diese edle, frühgeborne Tochter der universalen Kirche entrissen hat, das zu schildern gehört nicht hieher. Das haben die berühmtesten Kirchenhistoriker zum Theile schon entwickelt und zum Theile wird auch England's Apostasie für Alle ein geheimnißvolles Räthsel bleiben bis zum Tage, wo auch das „mysterium iniquitatis", „das Geheimniß der Bosheit", zur Rechtfertigung des Weltenrichters sich enthüllen wird. Darin aber gehen alle Geschichtschreiber einig — es hat der Krankheitsprozeß, an dem England erlegen, einen von der Entwicklung der deutschen Reformation ganz verschiedenen Verlauf genommen. Ihm dürfte auch in analoger Weise die Wiederbelebung entsprechen.

Nach den innersten und letzten Ursachen jener in ihrer Art so verschiedenen, in ihren Consequenzen so schrecklichen Apostasie zu forschen, welche im sechzehnten Jahrhundert mit epidemischer Gewalt da ganze Nationen dem Schooße der Kirche entfremdete, dort dieselbe Nation in religiös getrennte Lager spaltete, das wäre vermessen. Es muß jedoch zugegeben werden, daß die zunächst liegende Ursache der einmal ausgebrochenen Krankheit eine schon seit längerer Zeit sich mehrende und schwellende Ansammlung ungesunder Stoffe im Organismus der Kirche war, sofern derselbe eben seine menschliche Seite hat. In Deutschland nahm der Ausbruch dieser religiösen



Königin Elisabeth.

Krankheit einen viel ruhigern, vielleicht aber verhängnißvollern Verlauf, während England mehr oder weniger krank in seinen kirchlichen Organen, der Hierarchie zumal, und endlich in seinem Haupte vom Tollfieber religiöser Empörung ergriffen, nach kurzem, aber ungleich wüthenderem Krankheitsprozeß dem Tode kirchlicher Trennung anheimfiel. Es ist ein Fieber, an dem die englische Kirche erlegen; ein Fieber, das „an der sündhaften Leidenschaft eines Wollüstlings sich entzündete und an dessen blutdürstiger Tyrannei sein Dasein fristete“;*) — ein verzehrendes Fieber, welches während der Reaktionszeit unter „Maria der Katholischen“ durch eine glückliche Krisis besiegt schien, bis es mit der Allgewalt seiner Gluth und Hitze noch einmal unter Elisabeth's Regierung und heftiger denn zuvor wiederkehrte, die Kräfte dieser einst so katholischen Nation aufrieb und verzehrte. Anglia ist seit jenem Zeitpunkte in kirchlich religiöser Beziehung gestorben — ihr Aussehen das eines „Leichnams“ geworden.

Erst die Zeit von Elisabeth's reformatorischer Gewaltherrschaft brach, möchten wir sagen, die bis dorthin immer wieder drohende katholische Reaktion. Wie die 39 Fundamentalartikel die anglikanische Kirche nach ihrer innern, dogmatischen Seite vollendeten, so geschah dies nach der äußern, organischen Seite hin durch die neuerrichtete Pseudohierarchie erst unter dem Szepter der „Päpstin“. Einem Weibe, dieser personifizirten Frucht der Sünde, dieser Frucht und Vollendung des väterlichen Ehebruchs und Abfalls, war es beschieden, die vom Vater begonnene Reformation England's zu krönen und zu befestigen. Lächelnd, wie der Sieger vor der Leiche des Besiegten, stand Elisabeth vor der erstorbenen Kirche England's. Eine selbständige Kirche war ihr eben in Herstellung einer absoluten Souveränetät ebenso hinderlich, wie ihr Maria von Schottland für die Sicherstellung ihrer weltlichen Herrschaft gefährlich schien.

Freilich stand in Weiterführung derselben Prinzipien bald ein anderer Sieger vor der Leiche eines Besiegten. Dies englische Königshaus hatte nur zu bald jenen Fluch zu fühlen, den

---

*) Dahlmann. Geschichte der englischen Reformation.



Cromwell am Sarge Karl's I.

es in der sakrilegischen Trennung England's von der Kirche auf sich geladen. Die englische Monarchie war zu sehr Tochter der englischen katholischen Kirche, als daß sie lange den Tod der Mutter hätte überleben können. Als Oliver Cromwell, diese personificirte englische Apostasie, vor der Leiche Karl's I. stand und in die starren Züge des gemordeten Königs schaute, da stand auch ein Sieger vor der Leiche des Besiegten. Ich kenne kein bedeutungsvolleres noch sinnreicheres Gemälde vom Vollendungswerke der kirchlichen Empörung in England, als eben jenes, worauf der englische Diktator den Deckel des Sarges lüftet, aus welchem ihm die Leiche des vom eigenen Volke ermordeten Monarchen entgegengrinst.

„Anglia ist nicht todt, sie schläft nur." Wir lassen Cromwell die königliche Leiche betrachten und stehen nun im Geiste vor jener andern Leiche, welche die Verwesung nicht schauen sollte und in deren Innern der Quell des Lebens bereits wieder zirkulirt. Das Aussehen, die Formen, das bevorstehende Schicksal dieser Anglia flüchtig zu zeichnen, war meine Absicht in Verfassung dieses Bildes.

Ueber den eigentlichen und wirklichen Tod dieser Kirche (wir reden immer vom dogmatischen katholischen Standpunkte aus) herrscht kein Zweifel. Zwar betrachten sich die Anglikaner noch immer als durchweg von den übrigen protestantischen Sekten geschieden. In der That besteht eine nicht zu überbrückende Kluft zwischen deutschem und englischem Protestantismus. Die geistige Verwesung, um bei demselben Bilde zu bleiben, welche die deutschen religiösen Gesellschaften beinahe aufgelöst, anatomisirt hat, beginnt zwar auch die noch intakt erhaltene Leiche der englischen Kirche zu bedrohen, immerhin aber lehnt ein großer Theil der Anhänger der englischen Staatskirche jede Gemeinschaft mit den Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts ab. Wir staunen, wenn eines der intelligentesten Glieder der Hochkirche, Professor Palmer, ausruft: „Wenn wirklich im Namen unserer Kirche gegen Rom gestritten werden soll, dann laßt uns wenigstens nicht mit einer Schaar unreiner Geister und Ungläubiger als unsern Bundesgenossen fechten. Der bloße Athem ihres Protestes, ihres Protestantismus, hat etwas Schwefel-

artiges in sich, was entnervt und niederdrückt; er ist voll Anmaßung, Hochmuth, Haß, Unwissenheit, Feigheit, Inconsequenz und Hohn. Laßt uns nun diesem Qualm entrinnen, unsere Gegner erkennen und gebt uns das Bewußtsein, daß keine Häretiker auf unserer Seite sind." *) Es hat mich jedesmal mit Freude und Schmerz zugleich erfüllt, wenn mir gläubige Anglikaner betonten, sie seien „Catholics, but not Roman Catholics", wenn ein gefeierter Geistlicher der Hochkirche mir wörtlich Folgendes schreiben konnte: „daß sie (die orthodoxen Anglikaner) eine „Catholicity more catholic" als wir anstreben," wenn derselbe Gelehrte mich bei einem Besuche in St. Gallen allen Ernstes fragte, ob ich ihm nicht in der Kathedrale die „Holy Communion" spenden wollte, mit dem Beifügen, er würde sich in England nicht im Geringsten weigern, dasselbe mir gegenüber zu thun. So sehr jedoch das Streben, katholisch sein zu wollen, uns freuen muß, so wenig ist in der That die anglikanische Hochkirche, selbst in ihrer neuesten und geläutertsten Form (übrigens wird die anglo-katholische Fraktion oder „High church" von den maßgebenden Organen der englischen Staatskirche als eine fremdartige Entwicklung derselben betrachtet und ausgegeben), kein lebendiges Glied der universalen Kirche. „Der Schooß der allgemeinen Kirche ist eben nicht," wie mir genannter Herr schrieb, „durch die Sünden unserer Väter zerrissen worden," wohl aber sind es die Sünden der Väter, denen die Anglikaner die Schuld beimessen könnten, daß sie nun außer der in sich nie trennbaren, noch getrennten Kircheneinheit stehen. Das wirklich erstorbene Kirchenleben und die im eigentlichen Sinne ertödtete Kirche ist nicht schwer zu erkennen.

Der Glaube, dieses innerste Lebensprinzip der Kirche, und zumal der Glaube an die Gottheit Jesu Christi, ist zwar noch bei vielen Anglikanern vorhanden und im großen Ganzen weit weniger erschüttert und schon aufgelöst, als dies bei der Großzahl der deutschen Protestanten der Fall sein mag, aber seine Erhaltung fällt entweder gar nicht oder nur insofern auf Rechnung der angli-

---

*) Letter to a Protestant Catholic, London 1842.

kanischen Kirche, als diese in der Gesammtheit ihrer Gebräuche und ihrem allgemeinen Conservatismus ein Umsichgreifen des Rationalismus eher hindert als fördert. Wenn aber, wie Cardinal Manning in seiner Rede zu Oxford betont, „das Dasein Gottes den Vertretern der Universität schon kein unerschütterliches Axiom, sondern bloß mehr eine Hypothese ist," *) auf der andern Seite aber die Universität wahrhaft „das Herz der anglikanischen Kirche ist, dessen Pochen die entferntesten Glieder dieses großen Körpers in Bewegung versetzt," **) wie kann es dann mit diesem Fundamentalsatz alles Glaubens bei den hier gebildeten Geistlichen, Lehrern, Gelehrten stehen? Freilich wird noch Tausenden Gottes Dasein als unumstößliche Wahrheit gelten und Hunderttausenden wir glauben es zuversichtlich, gilt die Gottheit Jesu eine unbezweifelte Wahrheit, aber die anglikanische Kirche als solche hat hierin kein Verdienst. Sie hat sich als Organismus in dem Moment getödtet, wo sie faktisch vom großen Organismus der Kirche sich losgerissen, wo sie theoretisch sich in ihrer eigenen Stiftungsurkunde als nichtig und lächerlich erklärt hat. ***) In einem der 39 Fundamentalartikel erklärt sie feierlich, daß Gott, indem er seine Kirche gegründet, die Unfehlbarkeit nicht auf Erden zurückgelassen habe, daß alle Kirchen, mit Rom anfangend, geirrt hätten, daß sie selbst über das Dogma, selbst über die Sittenlehre gröblich geirrt hätten. „Die englische Kirche erklärt demnach ihren Kindern, sie habe zwar das Recht ihnen zu gebieten, ihnen aber stehe das Recht zu, nicht zu gehorchen. In demselben Augenblick, mit derselben Feder, mit derselben Tinte, auf demselben Papier, erklärt sie das Dogma und erklärt, daß sie kein Recht habe, dasselbe zu erklären." †) Die anglikanische Kirche ist todt als Lehrerin des Volkes, denn von einer Kirche, welche ihre eigene absolute Fehl-

*) Siehe das Bild: „Oxford und Cambridge."

**) J. Gondon: Die religiöse Bewegung in England, S. 236.

***) Siehe: Joseph de Maistre. Vom Papste. 2. Bd. Seite 251 ff. Aus dem Französischen von Joseph Lieber. Frankfurt. 1822.

†) S. Tondin. 25.

barkeit definirt hat, religiöse Wahrheiten verlangen oder annehmen, heißt das nicht gerade so viel, als sich der Führung eines Blinden anvertrauen?

Sie ist todt und kraftlos in Hebung der materiellen, wie geistigen Noth des Volkes. Keinem, der mit offenen Augen sich in England umherbewegt, wird es entgehen, daß in erster Linie die untern Volksklassen die erschrecklichen Folgen des Glaubenstausches, oder besser gesagt, des Glaubensverlustes zu tragen haben. Das Volk auf dem Lande und die Masse der arbeitenden Bevölkerung lebt gar oft ein rein heidnisches Leben. Die religiösen Begriffe schwinden mit der Zunahme des Lasters, das Bewußtsein religiöser Wahrheiten verliert sich, weil die reich salarirten Kirchendiener sich nicht die Mühe geben, das Brod des Wortes den Armen zu predigen. Mehr eine Gesellschaft von Alterthumsforschern und Philologen, als ein von Gott gegründetes Institut zum Heile Aller, erscheint die anglikanische Kirche zumal als die Domäne der Geistlichen, welche den Ertrag ihrer Stiftungsgüter genießen. Dem Volke bietet sie nichts, sie ist todt.

Was die anglikanische Kirche in ihren Missionen leistet und wie fruchtbar der seines eigenen Lebens beraubte Schooß dieser Kirche ist, darüber hat Kardinal Wiseman die interessantesten Betrachtungen veröffentlichet.

Die anglikanische Kirche ist todt bezüglich ihrer der wahren Kirche so wesentlichen Selbständigkeit. Ich war zwar nicht wenig erstaunt, beim Festdinner, welches die Gilde der Goldschmiede abhalten ließ und wozu ich auf Verwenden meines englischen Gönners ebenfalls geladen war, den ersten Toast „to the church and to the queen"*) ausbringen zu sehen. Aber diese Trennung und Bevorzugung der Kirche, selbst der königlichen Majestät gegenüber, ist eben rein nominell, ich sollte fast sagen ironisch, wie der Titel „Defensor fidei", der noch auf allen Münzen die Bildnisse Victoria's umgibt. In Wahrheit ist die Kirche in keinem andern Lande so sehr Staatsanstalt, Dienerin, Magd und Sklavin der staatlichen

*) „auf die Kirche und die Königin".

Gewalt, wie in England. „Daß die Kirche erst durch die Unterjochung, die sie zur Zeit der Glaubensspaltung erlitten, in das rechte Verhältniß zum Staate gerückt sei, diese Voraussetzung ist innerhalb des Anglikanismus der Schlußstein und Anfangspunkt des gesammten Systems; der Zweck des gesammten Religionsmechanismus aber kein anderer, als um des gemeinen Nutzens willen der öffentlichen Moral eine Grundlage zu bieten." *)

Die anglikanische Kirche ist todt, und die Folge des Todes, d. h. die Trennung im eigenen Lager, wo früher die Einheit des Lebens die Differenzen menschlicher Ansichten überwunden, nimmt immer mehr überhand, tritt immer schärfer hervor. Wer kennt nicht die verschiedenen Fraktionen der englischen Kirche, um von den Sekten gar nicht zu reden, welche die Folge der Anatomisirung der „englischen Kirche" sind? Ich habe mir in einem Kaufladen zu Oxford eine Photographie angeschafft, worauf zur allgemeinen Erheiterung vier verschiedene Arten religiöser Richtungen in England geschildert sind. Das Bild „*High-church*" stellt einen Geistlichen dar, welcher im vollen kirchlichen Ornate, beinahe wie katholische Priester gekleidet, das Evangelium verkündet. „*Low-church*" oder die niedere Kirche repräsentirt einen Pastor, der auf seinem Pulte das Evangelium „herabliest", wie etwa ein Professor seine Lektionen über Botanik oder Mineralogie. Aber die Stühle sind meist leer. Er muß aber doch lesen, als Diener der Staatskirche. „*Broad-church*" zeigt uns einen Geistlichen, dessen Amt und Charakter aus seiner zweideutigen, halb geistlichen, halb weltlichen Kleidung schwer zu erkennen ist. Er symbolisirt den Charakter dieser Kirche, welche alle, auch die heterogensten Elemente in sich vereint. Unter einem andern Bilde, auf dem wir eine lustige Familie einen Vergnügungszug besteigen sehen, stehen die Worte „*No church*". Die Familie ist heiter und sie hat Recht. Sie freut sich, die letzten Consequenzen gezogen, die letzte Schranke gebrochen zu haben. Eine Hauptpartie innerhalb der Staatskirche (established church) bilden die Anhänger der „Hochkirche" („High-church"),

*) Siehe Histor.-polit. Blätter, Bd. 11, S. 332. Der Puseyismus in England.

ja der Name „Hochkirche", mit welchem man ehedem die gesammte reformirte Kirche England's bezeichnete, ist nun beinahe auf die Bezeichnung dieser Fraktion beschränkt, welche das conservative Element in der „Kirche von England" und in ihrer Hinneigung zu katholischen Institutionen selbst das „reaktionäre" vertritt. Noch weiter, zumal in äußern Dingen, gehen auf der Bahn der Reaktion die Ritualisten. „*Low-church*" repräsentirt eine mehr demokratische Richtung, welche die Bischöfe weniger, die Gemeinden mehr betont, mit der „*High-church*" aber in beständigem Conflikte lebt. „*Broad-church*", wenn diese den Namen einer Kirche verdient, umfaßt Alle, welche eben weil Engländer anglikanisch sein müssen, aber weil ohne bestimmtes Bekenntniß weder der „hohen" noch „niedern" Fraktion angehören wollen. Zeugt nun solche Scheidung von Leben oder ist sie nicht vielmehr der beginnende Prozeß der Zersetzung? Die genannten Fraktionen kämpfen eben um die wesentlichsten Streitpunkte, während, was sie noch zusammenhält, höchst zufällig und äußerlich ist.

Die anglikanische Kirche ist todt. Wohl ist's mir nicht entgangen, welche herrliche religiöse Uebungen und Vorzüge sich im englischen Volke erhalten haben und zur Vermuthung Anlaß böten, die anglikanische Kirche sei noch lebenskräftig geblieben. Aber bedenke man es wohl, daß die englische Sonntagsheiligung einerseits polizeiliche Vorschrift, anderseits dem Engländer und seinem conservativen Wesen zur Natur gewordene Gewohnheit ist. Die Achtung, welche der Engländer dem Priester erweist und welche allerdings von der Mißachtung desselben von Seite sog. Katholiken unserer Gegend grell absticht, ist nur eine Aeußerung jener natürlichen Noblesse, in der Albion's Söhne jede höhere Stellung, jede geistige Thätigkeit zu schätzen wissen. Nationale und persönliche Vorzüge der Engländer haben eben unter ihnen mehr des Guten erhalten, als das Institut der Staatskirche es je vermocht hätte.

Aber was erhält denn ein Institut, über welches wir füglich an die Engländer jene Frage stellen dürften, die Gladstone zum Titel einer seiner neuesten Arbeiten gewählt hat: „Ist die

englische Kirche der Erhaltung werth?"*) Schon Jakob I. hat das geflügelte Wort gesprochen: „Kein Bischof, kein König." In dessen praktischer Verwerthung liegt die eigenthümliche Erscheinung, weßhalb die englische Kirche bis jetzt die starren Formen des Leichnams beibehalten und mit dem Mangel des innern Lebens die äußere Erscheinung einer wirklichen, ja selbst scheinbar selbständigen Kirche nicht verloren. Die der Form nach katholische Verfassung, die ihrer äußern Erscheinung nach intakt erhaltene Hierarchie ist's, welche einerseits den Schein einer Kirche der „Hochkirche" wahrt, aber anderseits, weil eben ganz und gar der staatlichen Gewalt unterworfen, eben das Mittel ist, aus der Kirche ein Staatsinstitut zu machen. „Des Königs wegen hält man den Bischof."

Wir betrachten jetzt die Gestaltung und Formation der Leiche. Die Titel „bishop", „archbishop" u. s. w. sind dem Engländer sehr bekannt und geläufig; unsere katholischen Anschauungen von Hierarchie, Ober- und Unterordnung der Kirchendiener, von Exemtionen, von Ordinationen, kirchengerichtlichem Verfahren sind ihm so bekannt, daß ein Fremder vom Continente her sich ganz heimisch fühlt, zumal wenn er erfahren, wie fremd selbst die wesentlichsten katholischen Einrichtungen und Begriffe unsern Protestanten geworden. Im Collegium „Corpus Christi" zu Oxford ward ich von den dortigen anglikanischen Geistlichen als „Collega" begrüßt. In Ely lautete meine Empfehlungsadresse an den Dekan des Kapitels der Kirche. In London selbst führte mich der Droschkenführer einmal zur Wohnung des „bishop of London", als ich denselben zum „archbishop house in Westminster" kommandirte. Es ist aber kein Wunder, die englische Nation an diese Begriffe gewöhnt, ja selbst in die Meinung verrannt zu sehen, ihre Kirche sei noch wesentlich dieselbe, in der apostolischen Hierarchie sei so wenig eine Unterbrechung eingetreten, als am Portale von Canterbury, wo die anglikanischen Erzbischöfe sich an die katholischen reihen. Wer nicht gerade forschend in dogmatische Untersuchungen sich vertieft, und wem die Nichtanerkennung der englischen Weihen von Seite Rom's nicht

*) Der Titel dieser neuesten Arbeit Gladstone's im Juliheft der „Contemporary Review" ist folgender: *„Is the church of England worth preserving?"*

entscheidend wäre, der müßte in der That nur schwer den Schein dieser Hierarchie von deren Wesen unterscheiden.

Die altehrwürdigen Bischofssitze und Kathedralen bestehen noch alle in dieser Eigenschaft fort; die Wechselbeziehungen der Metropoliten und Suffraganbischöfe, wenn auch ohne innere Legitimität, bestehen heute noch in Kraft, wie einstens. Mehr noch. Wenn ich mit dem Leser in die Metropole von Canterbury oder York eintrete und im Geiste einer Bischofsweihe beiwohne, welche der Metropolit nach Vorschrift des „Liber precum publicarum Ecclesiæ Anglicanæ"*) vornimmt, wenn die Gegenwart zweier assistirenden Bischöfe, die Handauflegung, ja selbst theilweise der Wortlaut der liturgischen Worte mit der Bischofsweihe nach den Rubriken des römischen Pontifikals beinahe ganz übereinstimmen, so möchte es scheinen, mit der Form sei auch das Wesen und mit der Ceremonie die Substanz der priesterlichen und bischöflichen Weihe geblieben.

Aber auch nur scheinen. Es überschritte den engen Rahmen dieses Bildes, wollte ich dem Leser die dogmatischen und historischen Gründe vorführen, auf welche gestützt Rom die anglikanischen Weihen für ungiltig, die apostolische Succession für unterbrochen, das Priesterthum in England für erstorben hält. Rom hat entschieden. Wenigstens der Zweifel an dieser Gültigkeit muß das Resultat jeder, auch nur historischen Forschung sein.

Was der mehr genannte Anglikaner zurückweisen zu müssen glaubte, als ich ihm, auf Eucharistie und Ordination Bezug nehmend, meine Ansicht mit den Worten aussprach: „Das Wesen ist geschwunden, die Formen sind geblieben," das hat der geniale de Maistre längst mit scharfen Worten bezeichnet, wenn er schreibt: „Um zu erkennen, daß die englische Religion falsch sei, bedarf es keiner Untersuchungen und keiner Argumentation. Sie wird durch

---

*) Der Titel des offiziellen Ritualbuches, welches ich der Freundlichkeit des genannten Herrn Thomas Helmore verdanke, lautet:

Liber precum publicarum Ecclesiæ Anglicanæ. A Guilelmo Bright A. M. et P. Goldsmith Medd. A. M. presbyteris Collegii Universitatis in Acad. Oxon.-sociis latine redditus. Rivington, Londini, Oxonii, Cantabrigiæ 1869.

die Anschauung gerichtet, sie ist falsch, wie die Sonne lichtvoll ist. Man darf nur hinsehen. Die englische Hierarchie steht isolirt im Christenthum; mithin ist sie nichtig. Ihr Episkopat wird von der protestantischen Kirche sowohl, als von der katholischen verworfen. Wenn er aber weder katholisch noch protestantisch ist, was ist er dann? Nichts. Er ist eine rein bürgerliche Einrichtung, eine örtliche Institution, der Allgemeinheit, dem ausschließlichen Zeichen der Wahrheit, schnurgerade entgegengesetzt." *) Ich bin weit entfernt in der so eigenthümlichen Erhaltung jener kirchlichen Verfassung, deren Einbrechen und Vernichtung die Hauptangriffe des deutschen Protestantismus galten, etwas Providentielles, in der englischen Hierarchie jene glänzendste aller Spuren der tausendjährigen Herrschaft des Katholizismus zu verkennen. Dieser katholische Zug war eben, wie es scheint, nicht aus der Physiognomie der entschlafenen Anglia zu verdrängen. Jene herrliche Schrift des Hierarchen und Martyrers Fisher von Rochester, worin er das katholische Hohepriesterthum und Priesterthum gegen Luther vertheidiget, scheint für sein Land doch nicht ganz wirkungslos geblieben zu sein.

Ich bin weit entfernt zu leugnen, was der feurige Convertit Pugin auch nach seiner Conversion nicht leugnen wollte, noch konnte: „daß die englische Kirche im siebenzehnten Jahrhundert viele fromme und edle Bischöfe besessen habe, die zu jener Zeit großartige Stiftungen und Werke der Liebe errichteten, wo die geistlichen Fürsten Deutschland's ihre großen Einkünfte zu großen Theils weltlichen Zwecken verwendet haben." Aber es ist trotz all' dem Angeführten eine geschichtliche Wahrheit: die in England noch erhaltene Hierarchie ist die mächtigste Opposition gegen die reaktionäre Bewegung im Innern der englischen Kirche, und was immer im Laufe der Zeiten das Ansehen der katholischen Hierarchen schwächte, ihre Thatkraft lähmte und die „heilige Herrschaft" in den Augen des Volkes bisweilen odios machte, das Alles ist der „anglikanischen Hierarchie" eigenthümlich, ja von ihr unzertrennlich. Die naturgemäßen

*) De Maistre. Der Papst. Bd. 2. S. 249.

Träger und Organe der Glaubenslehre sind bis zur Stunde die Organe des Irrthums, die Träger der Häresie, welche in den verkommenen englischen Prälaten des sechzehnten Jahrhunderts ihre ersten Beförderer und in deren Pseudonachfolgern die mächtigsten Stützen ihrer Erhaltung gefunden. Der schönsten Zierde des katholischen Priesterthums, der Jungfräulichkeit, beraubt, vom Ertrage sakrilegischerweise ihrem heiligen Zwecke entzogener Stiftungen genährt und unterhalten, durch entwürdigende Eide der weltlichen Souveränetät unterworfen, werden die englischen Hierarchen gerade durch die Bande des Fleisches, irdischen Besitzes und verkehrten Gehorsams in der Sklaverei des Irrthums festgehalten. Gerade jene steifgewordenen, starren Formen, welche der englischen Kirche das Ansehen einer Kirche am meisten bewahren, gerade diese hierarchischen, erstarrten Formen sind es, die dem in den Eingeweiden schon wieder fühlbaren Leben am meisten widerstehen. Sie verzögern es, daß die Verwirklichung des Wortes: „Mägdlein, ich sage dir, steh' auf!" die Verwirklichung des ersten: „Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur!" vollende. Aber auch die Starrheit der Form wird dem Leben weichen. Auch in's erstorbene Gebein wird der Geist eindringen, hat dieser Geist ja schon manchen der englischen Hierarchen ergriffen. Vergessen wir es nicht, daß, wenn jenes geschieht, das Wunder in Jairus' Hause an der englischen Nation verwirklicht, vollendet ist.

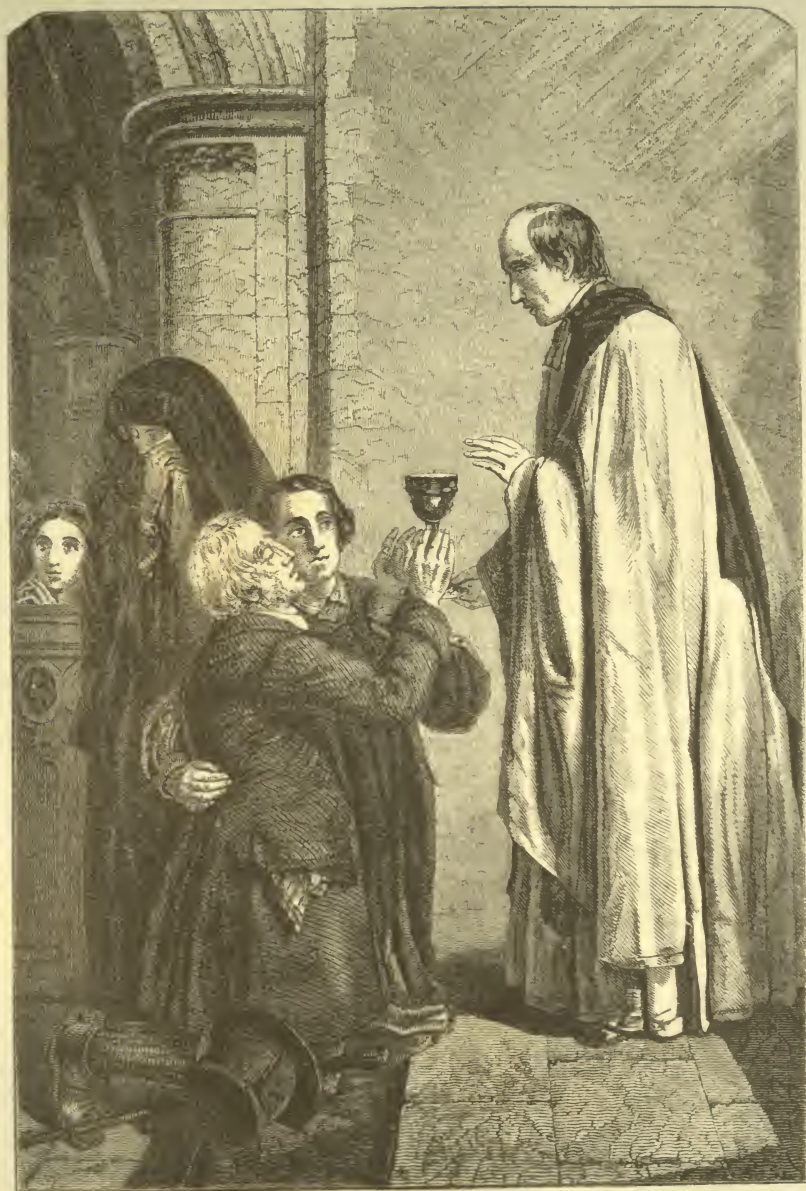
Von den erstorbenen Zügen noch den Blick auf das blasse, fahle Aussehen der Leiche! Blaß und fahl, kalt und farblos in der That präsentirt sich auch der anglikanische Gottesdienst. „Kirche aller Heiligen," so nannte sich ein gothisch erbautes, meiner Wohnung zunächst liegendes Gotteshaus, von dessen Glockenthurm Morgens und Abends auffallend oft die Glocken zu ertönen pflegten. Zwar wußte ich, daß es keine katholische Kirche sei. Daß sie dem ritualistischen*) Kulte diene, konnte mir schon ihr Titel, der

*) Die Ritualisten gehen, zumal in liturgischen, rituellen Fragen, noch weiter als die Anglo-Katholischen. Dennoch bleiben Viele an der Thüre der Kirche stehen, ohne hineinzutreten, weil sie „mehr auf historische Kritik, als auf die lebendige Stimme der Kirche vertrauen."

mit dem verpönten Heiligenkulte in seltsamstem Contraste steht, anzeigen. Was jedesmal drinnen vorging, wenn die schönen Glasfenster von vielen Lichtern, die im Chor brannten, durchleuchtet in die Straße hinausschimmerten, weiß ich auch nicht. Ich konnte wirklich beinahe nur Damen dem Glockenrufe folgen sehen.

Das mußt du einmal selbst sehen, dacht' ich und stellte mich eines Morgens ebenfalls unter die in tiefster Ehrfurcht und Stille versammelte Menge der Andächtigen. Es waren, wie gesagt, auch diesmal beinahe nur Damen anwesend. Doch wie seltsam ergriff's mich, als der Pastor erschien, in eine Art von Casula gehüllt, als zahlreiche Lichter auf dem Altare brannten, eine schöne Anzahl von Chorknaben den Altardienst versah und Alles mich zu fragen schien: Bist du nicht in einer katholischen Kirche? Hätte ich eine der Andächtigen gefragt, so wäre mir auch zweifellos eine bejahende Antwort zu Theil geworden, denn so sehr die Ritualisten das Wort „Protestant" verabscheuen, so sehr wollen sie als „catholics" gelten, nur „Roman catholics" wollen sie nicht sein. In Erinnerung dieses ritualistischen Gottesdienstes würd' ich wirklich zu viel sagen, wenn ich ihn kalt und farblos nännte. Ist er auch noch ein leeres, Formenwesen, dem keine belebende, göttliche Kraft innewohnt, so ist er doch dem katholischen Kulte und Gottesdienst höchst ähnlich. Heilige Gewänder, brennende Kerzen, duftender Weihrauch, Zierden des Altars, Verbeugungen, Ceremonien der verschiedensten Art, alles das haben die Ritualisten in ihren Gottesdienst wieder aufgenommen. Aber auch nur die Ritualisten.

Nenn' ich den anglikanischen Gottesdienst kalt und sein Aeußeres farblos, so red' ich vom Gottesdienste der Staatskirche, wie er den Normen der 39 Artikel entspricht. Von diesem kann man mit Recht behaupten: Der anglikanische Kultus hat vom katholischen Kultus noch so viel behalten, daß er mit Recht eine markante Spur der tausendjährigen Herrschaft der katholischen Kirche genannt werden kann, ja muß, aber auch nur so viel, daß wir ihn eine Spur, ein unvollständiges System von Gebeten, Vorschriften und heiligen Handlungen, denen die lebendige Verbindung fehlt — kurz eine gebrochene Reliquie der katholischen



Spendung der „Holy-Communion“.

Liturgie nennen können. Noch so viele katholische Uebungen, so zahlreiche echt katholische Gewohnheiten, so manche nur wenig von den unsrigen verschiedene Kultushandlungen sind von der anglikanischen Kirche festgehalten worden, daß es mich zu weit führen würde, auch nur die Kategorien derselben zu nennen. Eine Reihe katholischer Festtage figurirt noch als solche im „Prayer-book“, dem offiziellen Handbuch der englischen Liturgie. Ein wohl verändertes, aber immerhin noch vollständiges Offizium, das unserm Breviergebet fast ähnlich ist, findet sich ebenfalls darin. Der Taufritus, eine Firmungsformel, die Art und Weise, wie der eheliche Bund vor dem Altare geschlossen wird, vor allem jedoch eine sehr detaillirte Vorschrift, wie die „Holy-Communion“ zu spenden, und die Ordination zu ertheilen sei, das Alles bildet den Inhalt dieses anglikanischen Rituals. Der Ordinationsritus stimmt mit dem römischen Pontifikale, wie schon angedeutet, oft wörtlich überein und der „Ordo S. Communionis“ ist in der That nur ein, allerdings verstümmelter Kanon unseres Missales.

Aber freilich, die Alteration des Glaubens hat auch den Kultus verändert und durch die katholisch scheinenden Formen blickt doch hie und da ganz deutlich das innerste Wesen der Häresie. Ich erinnere nur an den Ritus der Kommunion, dessen Worte den Opfercharakter der Eucharistie ganz entschieden, die Transsubstantiation so im Vorübergehen verleugnen, ja selbst die reale Gegenwart nur zweideutig zu verstehen geben. Auch die Kultusformen sind erstorbene Formen, welche kein Leben mehr durchdringt, und die äußere Erscheinung der anglikanischen Kirche hat ihr Kolorit verloren, wie das Angesicht die Lebensfarbe, seit dem Tage, wo in kirchlicher Trennung ihre Seele die Hülle verlassen.

Als ein Bruchstück ohne Einheit, als „ein mit Füßen getretenes und in kleine Fetzen zerrissenes Ritual“ erschien der anglikanische Kult dem berühmten Dr. Newman schon vor seiner Conversion. Als ein Formenwesen ohne Leben hat uns auch ein anderer Convertit, der angesehene Friedrich Lukas *), diesen Kultus beschrieben. Er schreibt so bezeichnend: „Er gleicht einer jener

*) Siehe Rosenthal's Convertitenbilder. England S. 177.

ländlichen, aus ungleichen Aesten gemachten Lauben, die ein gewisses Vegetationsbild darbieten, weil das Rahmenwerk von einem lebendigen Baume geschnitten ist; doch hat sie kein inneres Leben und man kann ohne Nachtheil für das Ganze einige Theile daraus fortnehmen. Für eine Weile nun sitzt und hält man sich darin auf und ist fröhlich. Aber in kurzer Zeit sterben die untern Zweige ab, und der Wurm frißt das Mark und man bessert ein wenig hier und ein wenig dort aus, und wenn die innerliche Zerstörung fortschreitet, so bedeckt man sie jedes Jahr mit einem betrüglichen Firniß, der ihr einen falschen Anschein von Jugend und Frische gibt." So ist es. Das Kolorit, welches die Liturgie der Physiognomie der anglikanischen Kirche verleiht, ist nicht der einheitliche, zarte und zugleich kräftige Farbenton, mit dem die Lebensseele ein menschliches Antlitz übergießt, sondern nur eine zertheilte, fleckenartig geschiedene und mit der Leichenkälte des Organismus oft widerlich contrastirende Färbung.

Das Wesen und die Seele der anglikanischen Kirche ist geschwunden; ihre Formen sind erstorben und erstarrt; ihr Kolorit erblaßt und entstellt — so präsentirt sich die „englische Leiche" jedem Beschauer, wenn er sie etwa in ihrem ersten Mausoleum auf Albion, im St Paulsdome, studirt, betrachtet, vielleicht auch beweint!

„Wenn du mein Grabmal aufsuchst, o Wanderer, so schaue dich nur um!" *) steht als Grabschrift auf dem Denkmale des Erbauers der Paulskirche Sir Christoph Wren. Wir können diesen Gedanken mit vollem Recht auf den Anglikanismus anwenden und sagen: Wer eine steinerne Symbolik der anglikanischen Kirche schauen will, wer wissen will, was die anglikanische Kirche war, geworden und sein wird, der trete in die Paulskirche, studire sie und ihre Geschichte, beschaue sie von Innen, besichtige sie von Außen und wenn er erst des Anglikanismus doppelte Zukunft erfahren möchte, so besteige er die Kuppel. Von der luftigen Höhe, von welcher er das Häusermeer London's nicht überschaut, aber doch schaut, wird ihm eine, für die Zukunft der englischen Kirche symbolische Aus-

*) Si monumentum requiris, circumspice!

sicht nicht mangeln. St. Paul ist in der That die steinerne Symbolik des englischen Protestantismus, das passendste Monument für die schlafende Tochter Albion's.

England war einst katholisch. St. Paul ist es auch gewesen, ja die innige Verbindung der englischen mit der römischen Kirche könnte wohl nicht besser angedeutet werden, als durch die eigenthümliche Fügung, daß der erste Tempel Rom's dem hl. Petrus, der erste Dom England's dem hl. Paulus geweiht ist. Ein langes und mühsames Werk war die Christianisirung England's, aber sein Abfall, zu dessen Vollendung und Beförderung die Gluth aller Leidenschaften sich vereinte, war ein Werk viel kürzerer Zeit. Auch die alte, die katholische Paulskirche London's war das Resultat langer und mühevoller Arbeit gewesen, während ihr Neubau, die neue, protestantische Paulskirche, in 35 Jahren vollendet war. Und wer hat die alte zerstört und auf den Spuren der „alten" der „neuen" Platz gemacht? Es scheint Alles symbolisch zu sein, denn dies war eine Feuersbrunst. St. Paul ist ein steinernes Symbol der anglikanischen Kirche, die einst katholisch gewesen und es nicht mehr ist, einst lebte und gestorben und todt ist.

Treten wir nur ein, und die symbolische Sprache des steinernen Rivalen von St. Peter wird immer bestimmter und immer gewaltiger. In seiner äußern Struktur und seiner innern Architektonik ist St. Paul ein vollständiges Abbild St. Peter's in Rom. Die Kuppel, die Pilaster, die Schiffe, die Eintheilung des Innern, Alles erinnert an St. Peter zu Rom. Die Architektonik dieses Mausoleums ist eben nichts Anderes als die Darstellung jener erstarrten und noch erhaltenen hierarchischen Formen in der „englischen Kirche".

Wie öde, wie kalt und wie farblos da Alles aussieht, sagt sich jeder Fremde, der eintritt. „Es ist kein Vergleich, keine Analogie möglich zwischen diesem kahlen, melancholischen, stummen Tempel und jenem, wo alle Künste zusammenwirkend ihre Meisterwerke aufgehäuft haben, welche durch die volle Herrlichkeit des Kultus beseelt werden." *) Aber die Leere des Domes und die

*) *Bard,* Une semaine à Londres; p. 11.



St. Paulsdom in London.

Kälte seiner, jedes religiösen Schmuckes entkleideten Wände und Pfeiler, die Melancholie der ungeheuern, nur heidnische Kunstdenkmäler umschließenden Räume, die Oede des gesammten Innern ist eben die architektonische Symbolik jener Leichenblässe, welche den anglikanischen Kultus, die ganze äußere Erscheinung der anglikanischen Kirche charakterisirt. Aber auch in St. Paul hat mir die Wehmuth nicht alle Hoffnung genommen. Der ganze Charakter dieses Mausoleums, sein Name „St. Paul", seine Frontaufschrift „Auferstehen" erinnert mich ebenfalls wieder, daß „Anglia nicht todt ist, sondern nur schläft."

Die Saulsthätigkeit England's ist vorüber, aber es dürfte in der That kaum eine Nation geben, welcher die paulinische Weltmission so anstünde, und welcher eben diese von der Vorsehung so sehr zugedacht scheint, als die englische. Beinahe alle Geschichtsphilosophen erkennen in der Größe, Ausdehnung und Entwicklung des römischen Reiches eine providentielle Vorbereitung für die schnellere Ausbreitung des Christenthums. Warum sollte es nun nicht auch providentiell sein, daß die katholische Bewegung gerade die englische Nation ergriffen, welche mit der ihr eigenen Gelehrsamkeit, mit den ihr in unvergleichlichem Maße zustehenden, bisher auf unfruchtbare Missionsthätigkeit verschwendeten finanziellen Mitteln, mit der von der Vorsehung verliehenen Herrschaft über eine noch unchristliche Welt (Indien u. s. w.) der Entwicklung des Katholizismus in ungeahnter Weise günstig sein müßte. Auch in dem kalten Paulsdome ward's mir wieder warm um's Herz, wenn ich dieser Paulsmission England's gedachte. Es wird diese zweifellos erfüllen, wenn einstens der Convertiteneifer so mancher seiner Söhne die ganze Nation ergreift, wenn diese im Hauptbollwerk des protestantischen Kultus symbolisirte Mission zur Wirklichkeit geworden die herrlichen Worte eines Italieners *) rechtfertigt: „Hat England nicht eine dreifache, höchst ehrenvolle Mission zu erfüllen?

*) Die aus dem Italienischen übersetzte, sehr interessante Schrift des Barnabitenpaters Tondini ist betitelt: Anglikanismus, Altkatholizismus und die Vereinigung der christlichen Episkopalkirchen. Eine Beleuchtung der jüngsten Flugschriften Gladstone's u. s. w. Mainz. Kirchheim, 1875.

„Die Mission, das Unlogische in vielen religiösen Systemen auf der ganzen Erde aufzudecken.

„Die Mission, durch seinen Einfluß das Ende des großen orientalischen Schisma's zu beschleunigen.

„Die Mission, als die natürliche Folge der zweiten, die Christianisirung der noch heidnischen Welt zu vermitteln, namentlich in jenen entlegenen Gegenden, wo seine Interessen mit denen Rußland's sich berühren."

Hat de Maistre an etwas Anderes gedacht, als hieran, wenn er so freudig uns zuruft: „Wenn die Emanzipation der Katholiken in England ausgesprochen wird, was möglich und selbst wahrscheinlich ist (und jetzt faktisch!) und die katholische Religion in Europa französisch und englisch redet, erinnern Sie sich wohl, was ich Ihnen sage, so gibt es nichts, was Sie sich nicht denken könnten, nichts, was Sie nicht erwarten dürften; und wenn man Ihnen sagte, daß man im Laufe des Jahrhunderts zu St. Peter in Genf und in der St. Sophienkirche zu Konstantinopel Messe lesen werde, so müßte man erwiedern: Warum nicht?"

Freudig erregt verlassen wir unter solchen Gedanken und Hoffnungen das Mausoleum, unter dessen Wölbung wir vor der schlafenden Tochter Albion's sinnend gestanden, und überschauen noch im Geiste von seiner Kuppel die unermeßliche Masse von Häusern, Straßen und Thürmen. Die Aussicht, die sich mir von der Höhe auf London hin bot, schien mir gerade symbolisch für die Zukunft des englischen Protestantismus. Sie sagt uns deutlich genug, daß die „englische Leiche" nicht mehr länger „Leiche" bleiben und als solche erhalten bleiben kann, daß sie entweder verwesen und zerfallen oder aber neu belebt erstehen, die Inschrift bestätigen muß: „Resurgam". „Auferstehen".

Wer von der Paulskuppel London beschaut, wird sofort die zahllosen Thürme gewahr werden, welche von hundert und hundert Gotteshäusern, wenn nicht in die Himmelswolken, doch in die Wolken London's, seine Nebelwolken, ragen. Doch sind nur zwei Klassen von Kirchen unterscheidbar, sofern wir ihren religiösen Charakter betrachten. Entweder gehören die Kirchen, welche das Auge da

erblickt, dem katholischen Kultus oder nicht. Im letztern Falle sind sie schwer zu klassifiziren. Die eine gehört den Anhängern der Hochkirche, die andere den Staatskirchlern; die eine den Ritualisten, die andere den Dissenters, und so tritt auch, scheint mir, die Zukunft mit einem gewaltigen Entweder Oder vor die anglikanische Kirche.

Leichnam kann sie nicht bleiben. Die Verwesung berührt schon mehr als bloß die Extremitäten des Leichnams, aber auf der andern Seite pulsirt auch schon neues Leben im Innersten der Entschlafenen. Wird Verwesung oder Leben obsiegen? Ich glaube das Leben, denn ich glaube an den prophetischen Sinn jener Aufschrift und sage von England: Der Herr des Lebens steht schon vor ihm und darum „ist England nicht todt und schläft nur."

„Leichnam" in dem Sinn, in welchem ich das Wort auf die englische Kirche angewendet habe, kann diese nicht bleiben. Die conservirenden Kräfte, welche die entseelte Form erhalten, werden kraftlos und die zerstörenden nehmen überhand. Man schaue nur in's englische Volks- und Kirchenleben hinein. Der Staat, diese erste und gewöhnlichste Stütze aller Häresien, doch vor Allem der anglikanischen Kirche, welcher mit seinem Schutze der Boden ihres Daseins entzogen würde, bedarf dieser polizeilichen Anstalt mit geistlichem Aussehen schon nicht mehr. Nach meiner Rückkehr von England las ich vom englischen Correspondenten des „Bund" eine geharnischte Kriegserklärung an die anglikanische Staatskirche: „Aus all dem Vorangehenden wird klar, warum wir eine Kriegführung gegen die Episkopalkirche im Interesse der Politik, der Gesellschaft und der Kirche selbst als unsere Pflicht betrachten."

Aber wie, wenn das die Gedanken Vieler sind? Wird die anglikanische Hierarchie auch so muthig in den „Kulturkampf" ziehen? Mit dem religiösen Glauben unter den untern Volksschichten hat die Zeit und das Laster schon so ziemlich aufgehaust. Der Conservatismus der Gelehrten, Vornehmen und Reichen, welche etwa für die Kirche noch Partei nehmen, weil sie mit deren Bestehen und Fallen die ganze nationale Anstalt, die Verfassung, die Vorrechte des Adels, die reichen Stiftungen solidarisch verbunden

glauben, hat in dem immer weiter um sich greifenden, vom Herzen des englischen Kirchenlebens, von Oxford aus, gepflegten Rationalismus einen gefährlichen Gegner. Der Haß gegen Rom und die



Gladstone.

Mönche; das „No popery“, diese einst so gerne angewandten Betäubungs- und Belebungsmittel, mit denen man der Erstorbenen ein Scheinleben zu geben versuchte, versagen die Wirkung. Herr Gneist in Berlin meinte ja erst kürzlich: „Unser (der Protestanten)

Glaube an Alt-England, als den sichersten Bundesgenossen im Kampfe gegen Rom, stehe auf dem Gefrierpunkte", d. h. auf Null. Auch Allianzen mit dieser oder jener der Kirchen gegen die Kirche oder gar mit dem „Altkatholizismus", wie Gladstone, dieser neueste Apologet der anglikanischen Kirche, sie anstrebte, dürften die ohnmächtig gewordene Kirche nicht kräftigen. Nicht allein verlieren die erhaltenden Kräfte ihre Macht, sondern was den treuen Anhänger der Hochkirche mit Schauer erfüllen muß, das ist der immer rapider sich verbreitende Zersetzungs- und Auflösungsprozeß. Weder die dogmatische Schranke der 39 Artikel, noch die hierarchische Macht werden der freien Forschung Halt gebieten, wenn sie die Fundamente der Staatskirche unterminirt. Und sie hat es bereits gethan. Durfte nicht ein anglikanischer Geistlicher lehren, die christliche Taufe sei nutzlos? *) Waren es nicht Oxforder Lehrer, vor deren Kritik das Ansehen der hl. Schriften nicht mehr Stand hielt? War es nicht der englische Bischof Colenso, der die Anbetung Christi als von der Schrift nicht gerechtfertigt darstellte? Der Stein, der sich vom Felsen loslöst, zerbröckelt, bis am Ende nichts mehr davon sich vorfindet. Auch der Anglikanismus liegt bereits in hundert Splitter getheilt, wie es die zahllose Menge von Sekten beweist, in die er sich auflöst. **) Der Unglaube wird ihn im Laufe der Zeit vollends zerstören. Kommt dann ein Sturm, so werden die Stäubchen zerfahren. „Rom einerseits und anderseits der Unglaube," so sagt der englische Convertit Faber, „sind augenscheinlich die beiden Mittelpunkte, um welche oder in welchen alle übrigen religiösen Anschauungen in mehr oder minder beschleunigter Kreisbewegung sich herumdrehen."

Ist aber das Nichts des Unglaubens der letzte Terminus, zu dem der Verwesungsprozeß führen muß, so ist's der volle Glaube Rom's und sein volles katholisches Leben, in welches einst die noch

---

*) Siehe Rosenthal Convertitenbilder S. 16.

**) Nach Whitaker's Almanac for 1875 (S. 157) betrug die Zahl der religiösen Genossenschaften, welche am 1. Oktober 1874 offiziell bei der Regierung einregistrirt waren, 137. Deren Namen siehe in „Stimmen aus Maria-Laach" VIII. Bd. 4. Heft S. 472.

verborgen pulsirenden Lebenskräfte wieder ausmünden werden. Ein neues Leben, hoff' ich, wird die Verwesung dieser Leiche überwinden. Ich glaube, der Herr hat die Trauer der großen Heiligen England's, welche sie beim geistigen Tod ihrer Nation empfinden mußten, mit der Verheißung gemildert: „Ich werde ihr nicht zu schauen geben die Verwesung." *)

„Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur," das beweist für die anglikanische Kirche jene bewunderungswürdige Bewegung, welche in unserm aufgeklärten und jeder positiven Religion feindlichen Jahrhundert nicht nur die anglikanische Kirche selbst ergriffen und mit furchtbaren, aber heilvollen Wehen durchschauert, sondern welche das Interesse der ganzen gebildeten Welt auf sich gezogen hat. Convertiten hat es seit der Reformation zu allen Zeiten und unter jeder Nation gegeben, allein was England allein aufweist und was ihm die gespannte Aufmerksamkeit aller denkenden Christen des Jahrhunderts gewinnt, ist die convertirende Bewegung der anglikanischen Kirche selbst, das Dasein und immer weitere Umsichgreifen der sogenannten anglo-katholischen Schule und ihrer Ansichten. Hierin eben erblicke ich jenes Leben, welches immer mehr und immer gewaltiger den ganzen Organismus der anglikanischen Kirche erschüttert, aber nur um ihn zu heilen und neuzubeleben.

Es kann hier nicht die Rede sein, die Entstehung, Entwicklung und alle die höchst interessanten Details der anglo-katholischen Bewegung auch nur flüchtig zu berühren. Das europäische Interesse daran liegt in den vortrefflichsten Schriften darüber constatirt und die erleuchtetsten Geister England's, welche von derselben Bewegung ergriffen, aber von der Gnade Gottes schneller, als selbst deren irdischer Urheber dem Ziele zugeführt wurden, haben uns mitunter in den begeistertesten und geistvollsten Berichten über das Entstehen einer neuen Ordnung der Dinge in England berichtet. Ich kann am Schlusse dieses Bildes nur einige Momente der Bewegung betonen, weil sie mir zum Glanzbeweise meiner

*) Psalm 15, 10.

Grundanschauung vom Schicksale des englischen Protestantismus dienen müssen, und erst in vollgiltiger Weise mein Motto und seine Anwendung rechtfertigen können. Zudem habe ich in England und nach meiner Rückkehr das Glück gehabt, so oft und in so inniger Weise mit Anhängern und Vertretern der anglo-katholischen Partei mich zu unterhalten, daß das Interesse daran ein mir im höchsten Grade persönliches geworden. Während ich schreibe, liegen Briefe vor meinen Augen, aus deren Inhalt eine solche Gluth der reinsten Begeisterung mir entgegenhaucht, daß es mich nur schmerzen kann, das Wesen der Katholizität einer Richtung noch absprechen zu müssen, deren Vertreter so sehr sich dieses Namens rühmen und um ihn sich bewerben.

Was hat denn der Bewegung den Impuls und dem Leben ein neues Pulsiren gegeben? Man kann die Mitwirkung sehr vieler und bestimmender, natürlicher Ursachen nicht verkennen. Wie viele edel gesinnte Anglikaner, wie zahlreiche, redliche Forscher dieser denkenden und ernsten Nation hatte nur ich das Glück kennen zu lernen! Wie viel hundertmal mehr werden es deren sein in Wirklichkeit! Wenn's aber meinem Herzen wehe that, so edle Herzen durch die Religion noch getrennt zu wissen, wie viel mehr wird es Christi Herz nach deren Bekehrung verlangen! Der Engländer denkt, er weicht den ernsten und folgenschweren Schwierigkeiten seiner Forschungen nicht aus. Denken aber führt auf natürlichem Wege zur Wahrheit, wie auf übernatürlichem das Gebet. Redliches Denken und Forschen scheint mir nur das Seufzen, die Aspiration des natürlichen Menschen nach dem Besitze der Wahrheit, wie das Gebet die übernatürliche Sehnsucht darnach ist. Die Abnahme der Vorurtheile, die Erfahrung von der Kraftlosigkeit einer von der Einheit getrennten Kirche, die, um mit Bossuet zu sprechen, „beständigen und merkwürdigen Forschungen über das Alterthum und die Achtung, welche diese Nation für die Väter hegt, werden sie zur Lehre der ersten Jahrhunderte rückwärts führen."

Daß England auf diesem Wege schon weit gegangen und in der That, wie Dr. Pusey bemerkt, auf der „Via Appia" sich be-

findet; daß Albion bereits einem großen Schiffe vergleichbar ist, welches im Begriffe steht, den Felsen zu verlassen, wo es lange aufgesessen, und unter dem Gesange seiner Insassen: „Nach Latium geht die Reise," in die hohe See zu stechen, das beweist diese anglo-katholische Bewegung. Die Meisterruderer aber des Schiffes sind die Puseyisten.

Doch es wäre gefehlt, in den genannten natürlichen Ursachen die eigentliche und letzte Ursache der Bewegung zu erkennen und zu verkennen jene, die das Räthsel allein löst. Auch Bossuet sprach weiter: „Gott wird das Seufzen seiner Heiligen hören." Gott ist auch hier der letzte Motor dieser geistigen Bewegung, wie er es ist in der physischen Welt. Was der Erscheinung erst Glanz, erst übernatürliches Leuchten verleiht, ist eben das Providentielle in derselben, was kein nur einigermaßen erleuchtetes Auge übersehen kann. Alles um, an und in dieser Bewegung ist merkwürdig, ja im höchsten Grade interessant.

Interessant ist ihre äußere Veranlassung und ihr nomineller Urheber. Wenn ich den berühmten Dr. Pusey nur den nominellen Urheber nenne, glaub' ich Recht zu haben, denn die Schule könnte sich in Wahrheit ebenso sehr die des Dr. Newman nennen. Aber der Name des Dr. Pusey war nun einmal gewählt, die junge anglikanische Richtung zu bezeichnen! Seine Person trägt ganz den Typus seiner Partei. Pusey wollte die anglikanische Kirche ihres Protestantismus entkleiden, aber dieß mußte nach seiner Ansicht ohne Hilfe des römischen Katholizismus bewerkstelliget werden, und merkwürdigerweise hat der Mann, dem die anglo-katholische Partei den Namen entlehnt, bis zur Stunde noch der Gewalt jenes Entweder Oder widerstanden, das den Dr. Newman in den Schooß der Mutterkirche zurückführte. Ich bin dem berühmten Professor des Hebräischen, dem Mann mit der hohen Stirne und dem forschenden Blick, nie begegnet, aber sein Porträt, welches ihn in der akademischen Kleidung darstellt, ist in allen Schaubuden Oxford's zu sehen und zu haben.

Interessant ist der Ort, wo die Bewegung entstanden, die Wiege der jungen Kirche. In der Stadt Oxford, im Schooße die-

ser gelehrten Hochschule, wurde der Gedanke gefaßt, das Werk des Anglikanismus zu reformiren. Die Schriften der berühmtesten Professoren machten es bald klar, daß die neue Reform nur eine Vervollständigung der Spuren der einstigen Herrschaft des Katholizismus sei, und daß Oxford, das letzte Bollwerk der katholischen Religion in England, vielleicht die Wiege seiner Wiedergeburt werden sollte.

Interessant war die allernächste Veranlassung, welche Pusey's Namen und Ideen bekannt, ja berühmt machen sollte. Die zwei vorzüglichsten aller Sakramente, das nothwendigste, die Taufe und das erhabenste, die hl. Eucharistie, haben Pusey's und seiner Genossen Feder in vorzüglichstem Grade beschäftiget. In der Streitigkeit, welche Pusey's Werk über die Taufe *) hervorrief, erhielten seine Anhänger zuerst den Namen Puseyisten, und es war seine berühmte Rede auf den vierten Sonntag nach Ostern und über den Text: „Das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden," welche den Stifter dieser, der anglikanischen Staatskirche so verhängnißvollen Schule vor deren Inquisitionsgerichte rief, damit aber seinen Ideen neue begeisterte Anhänger, immer größern Ruhm und eine Bedeutung erwarb, die bis zur vollen Conversion England's nur im Wachsthum begriffen sein dürfte.

Interessant sind die Bekenntnisse der hervorragendsten Glieder dieser Kirche. Wenn ein Newman (der jetzt allerdings die letzten Consequenzen gezogen) schon als Puseyist schreiben konnte: „Das Jahrhundert strebt, ich weiß nicht nach welchem unbekannten Etwas hin, und was außerordentlich ist, die einzige religiöse Gemeinschaft, welche im Verlaufe der letzten Jahrhunderte unter uns sich im Besitze dieses Unbekannten zeigte, ist die Kirche von Rom;" wenn der Bischof von Oxford in einer Rede vom 23. Juni 1842 zugesteht: „Ohne Zweifel ist der Bischof von Rom der erste Bischof der Welt;" wenn Isaak Taylor 1843 sich äußert: „Der Romanismus, weit entfernt eine schreckliche Verderbniß zu sein, ist nur eine harmonische Entwicklung. Man macht sich zu diesem Schlusse bereit;"

*) Scriptural view of baptism.

so ist es nur noch interessant, wie beim Ueberhandnehmen solcher Ideen, daß ein Oxforder selbst schreiben kann: „Der Fortschritt der katholischen Ansichten in England ist während der letzten sieben Jahre so unbegreiflich, daß keine Hoffnung übertrieben scheinen darf" — wie unter solchen Umständen die rückgängige Bahn nicht schon durchlaufen ist."

Interessant in der That ist gerade dieses hartnäckige Widerstreben der wärmsten Anhänger dieser Partei, den römisch-katholischen Glauben ganz und voll anzunehmen, sich von den letzten Consequenzen ihrer eigenen Prinzipien gefangen nehmen zu lassen. Zweifellos liegt für manche Glieder dieser Richtung in dieser Halbheit eine große Gefahr ihres Heiles. Mancher mag sich vorspiegeln, katholisch zu sein, und dabei doch nicht jene Unruhe bemeistern können, welche ihm immer wieder vorwirft: „Du bist es nicht." Mancher mag mit dem Eifer für die anglo-katholische Sache jenes Opfer zu vermeiden, jene Ergebung zu ersetzen suchen, welche die Gnade Gottes durch eine vollständige Conversion von ihm verlangt. Dies Widerstreben Pusey's und seiner Anhänger ist interessant.

Am Interessantesten aber ist, scheint mir, das Providentielle, welches gerade in dieser Verzögerung einer allgemeinen Umkehr gelegen ist. Mag dies Zögern manchem Individuum gefährlich sein, so ist es doch so allgemein, daß selbst die Gnade Gottes bisweilen die Anglikaner stärker als jemals an ihre Kirche zu binden scheint. Soll diese vielleicht, ehe sie dahinsinkt, der rettende Nachen für die Schiffbrüchigen sein? „Soll das Zögern vielleicht dem Tage gelten, der von der Vorsehung bestimmt ist, wo England als Nation, durch das Organ seines Herrschers, darum anstehen wird, in die Einheit der Kirche Christi wieder einzutreten?*) So scheint es. Wenn die Umgestaltung der anglikanischen Kirche die Einzelnen von der Conversion entfernt, so nähert diese Wiedergeburt auch eben die ganze anglikanische Kirche und reißt sie fort zum Mittelpunkt der katholischen Einheit." Es regt sich gewaltig in dem erstorbenen Organismus, und immer lebendiger tritt das Bild der einst katholischen Anglia aus ihren Zügen vor unsere Seele. Der Herr

*) Siehe Gondon. S. 291.

des Lebens steht in der That vor ihr. Auch ich glaube, „daß nur darum so viele katholische Spuren dem puritanischen Hammer entgangen sind, um England dem Protestantismus entreißen zu helfen.“ *)

Der Jairus, welcher die Mitwelt bewogen, ihre Gebete mit ihm zu vereinigen, daß der Herr des Lebens komme und die entschlafene Anglia zum Leben zurückrufe, war ein nobler Engländer, Lord Spencer. Selbst Convertit, gründete er für die Bekehrung England's einen weit verbreiteten Gebetsverein. Der Herr ist, wie einstens nach dem Evangelium dem Synagogenvorsteher, auch diesem Jairus gefolgt, und ich kann nicht anders, als mit den Worten dieses englischen Jairus das Bild zu schließen. Die Worte athmen etwas von der Freude, welche das Herz des biblischen Jairus erfüllt haben muß, als er sein Kind erstehen sah. Sie passen so trefflich zu meinem Motto: „Wir baten Gott, an Stelle der anglikanischen Kirche uns eine neue Kirche zu geben, die nach dem Leichenbegängnisse der ersten uns über ihren Verlust hätte trösten können. Das war es, um was wir baten, und es schien uns, daß diese Gnade die größte sei, welche Gott unserm Vaterlande erweisen könnte. Oh! freuen wir uns! Gott, so reich an Güte, will uns auf viel wunderbarere Weise erhören. Die Lebenswärme belebt schon wieder jenes Herz, das wir für eiskalt gehalten, und jenes Herz fängt wieder an zu schlagen. Schon hat der Herr Anglia neuen Lebensodem in die Brust gehaucht, und bald wird ihr ihre erste Jugend, ihre alte Schönheit wiedergegeben.“

Bei diesen Gedanken tritt die englische Leiche noch einmal vor meine Seele, und wie der Farbenhauch neuen Lebens über ihre Züge, so scheint mir das Morgenroth besserer Zeiten sich über ihr Mausoleum, den St. Paulsdom, zu ergießen. Zum Titel dieses Bildes der Gegenwart aber wähl' ich die Worte: „Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur.“

*) Ebendaselbst S. 71.



X.

Katholizismus in England.

Adolescens, tibi dico: surge!
Jüngling, ich sage dir, steh auf.
Luk. 7, 14.

X. Katholizismus in England:

Rückblick auf die vorangehenden Bilder. — Ein Auferstehungsbild. — Der Katholizismus in England, als „der erstehende Jüngling von Naim.“ — Die zeitweilige Vernichtung des Katholizismus in England. — O'Connell „berührt den Sarg“, d. h. er erkämpft den Katholiken die Freiheit. — Pius IX. spricht das: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!“ in der Wiederherstellung der römisch-katholischen Hierarchie in England. — Kardinal Wiseman, das erste Haupt der englischen Kirche. — Der erstehende Katholizismus „beginnt zu reden“ in den niedern Schulen, in den katholischen Unterrichtsanstalten, in seinen Missionären und Ordensleuten, in seinen Vertretern im Parlamente, in den Convertiten. — Die Conversionen, ihre Zunahme und Bedeutung in England. — Kardinal Manning, der Typus des erstandenen und erstarkten englischen Katholizismus. — Aus dem Leben englischer Katholiken. — „Der Herr gab ihn seiner Mutter.“ — Rückblick. — Hoffnungen und Ahnungen großer Männer über England's Conversion. — Worte des hl. Franz von Sales darüber.



ir stehen im Geiste vor dem letzten der „Zehn Bilder aus Süd-England." Canterbury, die alte Metropole des katholischen England; Oxford und Cambridge, die einstigen Pfleganstalten katholischer Wissenschaft; Westminster, die Ruhestätte so vieler katholischer Fürsten; der „Tower", der Tempel der Unglücklichen; das Britische Museum, der Tempel der Wissenschaft; der Krystallpalast, die Glashalle der Weihnachtsfreuden und des englischen Volkslebens; die Kathedralen von Winchester und Salisbury, die längste und die schönste der englischen Kathedralen; Ely, die einstige Abtei, die Feste der Streiter Christi — alle diese noch erhaltenen Denkmäler katholischer Zeiten, Ideen und Bestrebungen traten der Reihe nach vor den Besichtiger dieser Bilder.

Vor seinem betrachtenden Auge haben wohl, so hofft der Verfasser, diese Spuren der einstigen Herrschaft des Katholizismus sich wieder belebt, sind wieder lebendiger, farbiger und hervorstechender geworden. Aus den Steinen, Monumenten, Hallen, Gräbern, Tempeln, Ruinen und Klöstern schienen dem Besucher Süd-England's ebenso viele Stimmen, überall gleich entschiedene Verurtheilungen jener Apostasie zu sprechen, die das einst und zwar tausend Jahre katholische England protestantisch gemacht und nun durch 300 lange Jahre protestantisch erhalten.

Der eine Gedanke: „England ist protestantisch!“ zerstörte die harmonische Sprache all' der betrachteten Gebilde, entfärbte den Glanz dieser so interessanten katholischen Spuren und brachte Zwiespalt, Widerspruch und Disharmonie zwischen die noch bestehenden Monumente und deren einstige katholische Geschichte.

Dennoch — wenn die Betrachtung der verschiedenen, monumentalen Spuren des Katholizismus in England uns die Ueberzeugung nahe gelegt, England sollte wieder werden, was es gewesen, zu was seine Denkmale es auffordern — katholisch, so hat doch wohl in erster Linie die ruhige Betrachtung des neunten Bildes und das Studium der „schlafenden Tochter Albion's“ uns gesagt und verkündet: England kann und wird wieder erstehen und sein, was es gewesen — katholisch. Nicht allein an der Front von St. Paul, sondern an der Stirne der englischen Kirche selbst, in ihren ermatteten Augen, in ihrer ganzen Physiognomie glaubte ich zu lesen: „Resurgam“, Auferstehen. Es dürfte deßhalb nicht befremden, wenn ein Auferstehungsbild die Sammlung der zehn Bilder schließt, wenn in seinem Rahmen, meinem Motto, jenes Wort hervorglänzt, das unsere ganze Hoffnung in sich schließt und ausdrückt: „Surge!“, „Stehe auf!“

Nicht die Geschichte des blutig verfolgten und nie ganz vernichteten Katholizismus in England, nicht die Schilderung des lang gefesselten und endlich befreiten Katholizismus und auch nicht die eingehende Begründung dieser siegenden und erobernden Bewegung umschließen diese wenigen Linien. Der Verfasser versucht auch in diesem letzten Bilde nur ein Pendant zum vorhergehenden Bilde zu geben. Der Katholizismus in England, als „erstehender Jüngling von Naim“, ist der Gegenstand dieses Bildes, wie der des letzten „die entschlafene Tochter Albion's“ gewesen.

Die Wunder Jesu Christi im Evangelium seien nicht bloß als Thatsachen, sondern auch als tief bedeutungsvolle Geheimnisse aufzufassen, lehrt schon der hl. Augustinus.*) In demselben Wunder

*) „Dominus enim noster Jesus Christus ea quæ faciebat corporaliter, spiritualiter volebat intelligi.“ *S. August.* Serm. 44 *de verbis Domini.*

am Jüngling zu Naim sieht derselbe Kirchenlehrer das Vorbild und Symbol jener geistigen Auferweckung der Sünder zum Leben, über welche, wie die Wittwe über ihren Sohn, die Kirche Gottes frohlockt. Bin ich nun nicht gerechtfertigt, wenn ich im auferweckten Jüngling die Auferstehung der katholischen Kirche in England, ich sage nicht vorverkündet, sondern nur symbolisch geschildert sehe?

Wie „der einzige Sohn seiner Mutter",*) so war die Kirche England's dem Mutterherzen der katholischen Kirche theuer. Eine gewisse Vorliebe, eine besondere Hinneigung vereinte seit 1000 Jahren Mutter und Tochter, die sich beiderseitig in ganz besonderer Weise auf einander angewiesen sahen. „Kein einziges der übrigen Völker," sagt der Graf von Montalembert, „hat die katholische Kirche so nöthig, wie das englische, und auch sie bedarf seiner, wie keines andern Volkes. Kein anderes war für sie ein so schwerer Verlust." **)

Wie der Verlust des einzigen Sohnes die Wittwe, so schmerzte der Verlust, der geistige Tod der englischen Kirche diese Mutter der Schmerzen, die katholische Kirche, im 16. Jahrhundert. Weinenden Auges und zerrissenen Herzens vernahm die so vielfach geprüfte Mutter die schmerzliche Kunde, daß England gestorben.

Wie der Jüngling zu Naim schon in der Bahre ruhte und eingesargt dem Grabe zugetragen wurde, so war, dürfen wir sagen, der Katholizismus in England einstens auch „eingesargt". Man glaubte ihn vernichtet. Qualen, wie sie nur die teuflische Phantasie römischer Cäsaren einst erdachte, schienen den Katholizismus in seinen Gliedern ertödtet zu haben; Strafgesetze gegen seine Bekenner, wie sie nur in Japan und China ein Analogon haben, schienen, wie der Sarg den Leichnam, den getödteten Jüngling, den Katholizismus, zu umschließen. Wenn auch niemals völlig ausgerottet, war dennoch die Zahl der Katholiken schon unter Karl I. auf 150,000, im Jahre 1786 bereits auf 60,000 herabgesunken.

*) Luk. 7, 12.

**) Montalembert. „Die Mönche des Abendlandes". Deutsch von Karl Brandes. Bd. 3. S. 6.

Scheinbar ertödtet in seinen Vertretern, war der Katholizismus in England noch mehr **moralisch** todt, ohne Ansehen, ohne Recht, ohne Schutz. „Die Unterdrückung, unter welcher seit 300 Jahren die Katholiken seufzten," sagt Jules Gondon, „hatte ihnen einen ganz eigenthümlichen, äußern Ausdruck der Zurückhaltung und Furchtsamkeit aufgeprägt." Als der Jüngling im Sarge, so präsentirte sich wahrhaftig der Katholizismus zu einer Zeit, wo seine wenigen, noch übrig gebliebenen Anhänger sich ängstlich in's Geheimniß hüllten und von Schrecknissen umgeben den Glauben in der Herzenstiefe verschlossen, wo sie nur in den unbeachteten Straßen der Vorstädte verborgenen Kapellen heimlich zueilten, nur in der bizarrsten Verkleidung und Vermummung bisweilen ihre Priester erkannten, wo gar oft zwischen Gatte und Gattin über den gegenseitigen Glauben ein Geheimniß obwaltete und ein Edelmann, über den Glauben seiner Gattin befragt, antwortete: „Ich weiß nichts hievon, Mylord, sie hat es mir nicht gesagt und ich hatte nicht die Unbescheidenheit, sie hierüber zu befragen." Noch werden in englischen Schlössern bisweilen jene heimlichen Verstecke gezeigt, wo man Priester verbarg, ja in einem fand sich noch kürzlich das Skelett eines Priesters in sitzender Stellung. Das Brevier lag noch vor dem Gerippe. Das Skelett aber erinnert uns an den Jüngling, den sie getödtet, eingesargt, — an den englischen Katholizismus.

Doch wie kam es? Einem jugendfrischen, katholischen Leben bin ich in England begegnet. Jugendliches Wachsthum der Kirche verbreitet sich, mehrt ihre Anhänger, stärkt ihre Glieder. Die kühnsten Hoffnungen der Jugend tönten jüngst erst aus dem Munde zahlreicher Engländer, die, nach Paray le Monial wallfahrend, das stolze Lied gesungen:

„Faith of our fathers living still
In spite of dungeon, fire and sword."
„Glaub' unserer Väter, lebensfrisch
Zum Trotz von Kerker, Feuer und Schwert."

Ja wie ist dies gekommen? Wer hat das „Weine nicht!"*) zur katholischen Kirche gesprochen? Wer ist hinzugetreten und hat den Sarg berührt, daß er sprang? Wer hat gesprochen: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf"? Nicht bloß den erstandenen, wachsenden, hoffnungsvollen Jüngling, nicht allein den befreiten, blühenden und erstarkenden Katholizismus möchte dieses Bild dem Beschauer zeigen. Das Wunder der Todtenerweckung selbst, das Geheimniß des Erstehens, die „Heimsuchung seines Volkes"**) im Glanze ihrer Herrlichkeit, das eben fesselt und soll auch hier den ersten Blick des Beschauers auf sich ziehen.

„Und da sie nun der Herr gesehen, ward er vom Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!" So das Evangelium. So Jesus Christus zur Wittwe. So, füg' ich bei, zur weinenden und betenden Kirche der Herr aller Völker und Zeiten, der Herr, „der die Seufzer seiner Heiligen gehört." ***) In diesem Jahrhunderte hat die katholische Kirche auf britischem Boden den Todtenerwecker gefunden, und in unsern Tagen klang an ihr Ohr jenes troſtreiche Wort aus dem Munde des Lebens: „Weine nicht!"

„Und er trat hinzu und berührte den Sarg." Es war ein feierlicher Moment, als beim staunenden Schweigen von ganz Europa jener Befreier der Katholiken Irland's und England's im Parlamente von London den Sarg berührte, worin die katholische Freiheit vernagelt, verschlossen, gefesselt dalag. Der Moment ist gekommen. Das Morgengrauen der Freiheit, mit deren Theorien sich eben mehr als gewöhnlich die französischen Philosophen, mit deren praktischer Verwerthung sich die amerikanischen Freiheitskriege befaßten, durchbrach auch die englischen Nebel. Aus dem verfolgten, mißhandelten, vernichteten Irland, aus Irland, das nun an seinem verfolgenden Saulus die Stephansrolle zu spielen berufen war, erstand jener Mann, durch welchen Christus die

*) Luk. 7, 13.
**) Luk. 7, 16.
***) *Bossuet.* Hist. des Variations VII. 114.

Fesseln der englischen Kirche gebrochen, ihre Bande gelöst, den Sarg des getödteten Katholizismus berührte.

Daniel O'Connell war der Name des Mannes. „Die Emanzipation der Katholiken Irland's und England's," sagt Lacordaire, „war der herrschende Gedanke seiner Tage, war der fortwährende Traum seines Genies;"*) war und ist auf ewige Zeiten, fügt die



Daniel O'Connell.

Geschichte bei, der größte Ruhm seines Lebens. In seinem großen Herzen schlummerte die Sehnsucht nach dieser Freiheit und auf seinen beredten Lippen ertönte zum ersten Male in den Hallen Westminster's das Wort: „Gebt uns die Freiheit!" Der Sarg war berührt und er sprang! „Jener ewig denkwürdige Tag, der 13.

*) Lacordaire, Leichenrede auf Daniel O'Connell. Deutsch in den Kanzelvorträgen Lacordaire's, übers. v. J. Lutz. 3. Bd. Tübingen 1849.

April 1829, welchen so viele Herzen herbeisehnten, so viele Hohepriester in den geheimnißvollen Nachtwachen des Vatikan herbeiflehten, hat nicht bloß Irland berührt. Er umfaßte in seiner Fülle das ganze britische Reich, d. h. außer Schottland, Irland und Großbritannien jene Inseln, jene Halbinseln und Continente, auf welche England ehedem mit seiner Herrschaft die Intoleranz seiner Gesetze ausdehnte." *) „Seht also," ruft der begeisterte Lacordaire in seiner Trauerrede aus, „seht also hundert Millionen Menschen, seht die von zwanzig Meeren bespülten Küsten und Meere selbst vom geistigen Joche befreit! Hinfort segeln England's Schiffe unter der Flagge der Gewissensfreiheit, und die zahllosen Völker, welche sie mit ihrem Kiele berühren, können in ihren Gedanken nicht mehr trennen die Macht, die Civilisation, die Freiheit der Seele, diese drei Dinge, welche Christus gebracht und als sein irdisches Erbe den Nationen hinterlassen hat. Welche Folgen, meine Herren, von einer einzigen That! Welch' grenzenloser Horizont hat sich nicht den Hoffnungen der Kirche eröffnet!" Und der von Freiheitsliebe trunkene Franzose hat am Grabe des „ökumenischen Befreiers der Kirche" **) nicht übertrieben.

O'Connell hat zwar in providentieller Sendung die Fesseln und das Grab gesprengt, welches den Katholizismus einschloß und gefangen hielt, das eigentliche „Surge". „Steh' auf!" aber kam von geweihten, hohepriesterlichen Lippen. Die mächtige Hand des irischen Befreiers berührte wohl den Sarg, aber die Stimme von Rom hat das „Surge" gerufen. Der 13. April 1829 sah das Grab, den Kerker, den Sarg sich eröffnen, in welchem der moralisch getödtete Katholizismus dreihundert Jahre geschlummert. Aber erst der 29. September 1850 hat das Werk vollendet. An ihm erst erstand der getödtete Katholizismus, erfüllte das Wort sich: „Jüngling, ich sage dir, steh auf!"

Der Katholikenemanzipation folgte ein für den Katholizismus nicht minder wichtiges Ereigniß: die Wiedererrichtung der

*) Lacordaire, ebendaselbst.

**) Diesen Titel gibt Lacordaire dem Verstorbenen in derselben Trauerrede.

katholischen Hierarchie, mit einem Erzbischof zu Westminster und zwölf englischen Suffraganen.*) Die organisch gegliederte, einst zerstörte, nun wieder belebte Hierarchie und in ihr erst der wahre, volle Katholizismus war erstanden. Die Bischofsmitra auf dem Haupte, das Metropolitankreuz in der Rechten, und um die Schultern den römischen Purpur, so betrat der erste Hierarch des katholischen England seine Residenz zu Westminster. Daniel O' Connell, als Befreier des Katholizismus, und Nikolaus Wiseman, als das erste Haupt der neubegründeten römisch-katholischen Hierarchie in England, gehören zusammen, wie in einen Vers zusammen gehören die biblischen Worte: „Er trat hinzu, berührte den Sarg" und „Er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh' auf!"

„Furcht aber ergriff alle zumal" beim Anblick des erstehenden Jünglings, sagt die Bibel. Diese Furcht hat ebensowenig gefehlt, als der Katholizismus erstanden, verjüngt sich wiederzeigte. Noch einmal erwachte der alte, beinahe erloschene Haß gegen die katholische Kirche. Umsonst.**) Mit dem Muthe des Jünglings und dem Ernste des Mannes schaute Wiseman, von nun an das Haupt und der Repräsentant der katholischen Kirche, der fessellosen Wuth des Hasses entgegen. Sein „Manifest an das englische Volk"***) gebot dem Sturme, dem Winde und Meere. Noch einmal warf Klerus und Volk den Zunder des „No popery" unter die Massen. Aber der Zunder zündete nicht mehr, verkohlte in der geläuterten Atmosphäre der Freiheit. Noch einmal zündete

*) Seit der Glaubensspaltung trugen statt der eigentlichen Bischöfe vier und später, seit der Regierung Gregor's **XVI.**, acht apostolische Vikare, d. h. zu Bischöfen geweihte Abgesandte des Papstes die Oberhirtensorge der englischen Katholiken. Im August 1850, nach seiner Rückkehr von Gaeta, berief Pius **IX.** Wiseman nach Rom und am St. Michaelstag, dem 29. September 1850, erschien die Bulle, welche die katholische Hierarchie in England wiederherstellte. Wiseman ward zugleich bei seiner Ernennung zum Erzbischof auch zum Kardinal ernannt. Die besondere Vorliebe Rom's, auch Pius' **IX.**, für England zeigte sich somit schon bei diesem ersten, fundamentalen Akte wieder.

**) Ganz England erhob sich gegen diesen „unverschämten päpstlichen Angriff."

***) Wiseman's herrliche Appellation an das englische Volk in Betreff der katholischen Hierarchie. Regensburg 1851. S. 18.

der Haß gegen Rom auch physisches Feuer an und verbrannte das Bildniß Wiseman's auf öffentlichem Platze. Umsonst. Das Bildniß Wiseman's verbrannte, aber Nikolaus Wiseman schaute mit Ruhe auf die Brandstifter, deren Bemühen umsonst war.

Furcht ergriff die Einen, Freude die Andern. Man ahnte im Vatikan die bedeutungsvolle Zukunft, und daher die feierliche Sprache der Bulle, welche die englische Hierarchie wiederherstellt. *) Man erkannte in Europa das Grauen des Ostermorgens für die katholische Kirche in England, und daher das Alleluja, das von allen gläubigen Herzen, von allen begeisterten Lippen über den Kanal hinübertönte. Man fühlte die beginnende glorreiche Zukunft in England, und daher jene feurigen Worte eines Pugin, mit denen er das glorreiche Ereigniß begrüßt, zu Opfern für den würdigen Unterhalt einer neuen, unabhängigen Hierarchie wahrhaft nicht anspornt, sondern anfeuert. **)

Aber die Schönheit des Jünglings und die Hoffnungen der Jugend lagen in der Erscheinung des erlauchten Metropoliten von Westminster auch gezeichnet. Nikolaus Wiseman war der verkörperte, personifizirte, erstehende Katholizismus in England. Furcht ergriff die Einen beim Klange dieses Namens, und Begeisterung durchzuckte die Andern beim Erscheinen des Mannes. War es anders möglich?

Geboren in Spanien und daher glühenden Glaubens, wie er jene ritterliche Nation auszeichnet, erzogen in Irland und daher unbeugsamen Charakters, wie die Söhne von Erin, gebil-

---

*) Den Text der Bulle „Universalis Ecclesiæ" und anderer hierauf bezüglicher Aktenstücke siehe bei Buß, Geschichte der Bedrückung der Kirche in England. S. 142 ff.

**) In einer ernsten, aber feurigen Sprache feiert der berühmte Pugin die Einsetzung der katholischen Hierarchie und fordert in der viel besprochenen Schrift: „Ernste Adresse über die Einsetzung der Hierarchie" zu Unterstützungen für diese neuen Oberhirten auf. „Wenn wir nicht bereit sind zu zeigen, was katholischer Glaube und katholische Liebe im freien Unterhalt einer freien Hierarchie vermag, so ist unsere Erkenntlichkeit gegen den hl. Vater ein Hohn und unsere Adresse eine Schmach" . . . „Wenn ihr das ausführt, so kann ich euch ein Reich katholischer Herrlichkeit versprechen, gegen welches der Glanz des Mittelalters verschwindet." Siehe Rosenthal's Convertitenbilder S. 141.

det in Rom und daher ausgerüstet mit den Waffen gründlicher Gelehrsamkeit, von der Vorsehung selbst als Regenerator des Glaubens England's bestimmt und daher Engländer nach Empfindung, Neigung und Beruf, vereinte der Bischof, Primas und Kardinal die ganze siegende Gewalt des Katholizismus in seiner Person. Was ist Wiseman nicht gewesen, und welcher Anforderung hat sein universelles Talent nicht entsprochen! Wiseman war Theologe.*) Seine Schriften haben ihn verherrlicht; Oxford und Cambridge mit ihren Gelehrten fühlten und fürchteten den Gegner. Wiseman war Philologe ersten Ranges, aber die Sprachwissenschaft war ihm nur Hilfswaffe zum Kampfe für die Wahrheit. Wiseman war Redner. Dem Zauber seines Wortes widerstand auch der Anglikaner nicht lange. Die Schönheit der Sprache fesselte; die Logik seiner Worte bannte und zwang zur Forschung. Wiseman war Schriftsteller. Wo sein Wort nicht hindrang, drangen seine Schriften hin. Bis in die Salons, in die Cirkel der Unterhaltung drangen Wiseman's Ideen. Wer las nicht Fabiola? Wiseman war Alles, doch in Allem Gentleman, Engländer und Kirchenfürst. Die Noblesse der Nation und der Adel der Kirche vermählten sich in der Erscheinung des englischen Kardinals. Die erobernden Reize des erstandenen Katholizismus reflektirten sich, vereinten sich, wie die Strahlen im Brennpunkte, in der Physiognomie dieses Doppelgängers von O'Connell in der Geschichte englisch-kirchlicher Befreiung.

„Da setzte sich der Todte auf und begann zu reden."**) Ja, er begann zu reden, auch der erstandene Katholizismus! Es kann hier nicht die Rede sein von jener erstaunlichen Zunahme des Katholizismus in England, die es dem 19. Jahrhundert wieder ermöglicht, von „einem katholischen England" zu sprechen. Es ist nicht meine Absicht, die Zunahme des Katholizismus in England

*) Ueber die außerordentliche Begabung und die Vorzüge des verewigten Kardinals Wiseman siehe das treffliche Schriftchen von Dr. Christoph Moufang in Mainz: Kardinal Wiseman und seine Verdienste um die Wissenschaft und Kirche. Zwei Vorträge. Mainz. Kirchheim 1865.

**) Luk. 7, 15.

an Gläubigen, die Vermehrung katholischer Kirchen und Klöster, das Wachsthum und innere Erstarken katholischer Institutionen, zumal der hierarchischen Schöpfungen, das steigende Interesse und die zunehmende Achtung zu schildern, welche von den höchsten und einflußreichsten Persönlichkeiten England's der römischen Kirche dieses Landes und ihrem Wirken entgegengebracht werden. Diese Schilderungen müßten die Rahmen sprengen, welche das Motto gezogen. Wir werfen nur einen Blick auf das Bild des katholischen England im neunzehnten Jahrhunderte.

Ich durchblätterte in der Regel so gerne das höchst praktisch abgefaßte „Catholic Directory“.*) Wie steigert sich die Verwunderung, wie mehrt sich das Interesse, wenn bei dessen Einsicht das Wachsthum des erstandenen Jünglings so lebendig, so überraschend, so auffallend sich darthut! Nur wenige apostolische Vikare trugen vorher die Hirtensorge über die Katholiken England's. Die Heerde war noch zerstreut, die Hirten nur Stellvertreter des Papstes, ohne eigene, selbständige Jurisdiktion. Der Jüngling war noch nicht erstarkt. Da erscholl das „Surge!“ Pius' IX. und England erfuhr's erst unter Zittern, dann unter Befremden und endlich mit Gleichmuth, daß zu Westminster, dem St. Peter England's, wieder ein römischer Metropolit residire, und zwar umhüllt vom römischen Purpur, den einst Reginaldus Pole getragen und John Fisher tragen sollte; da erfuhr England, daß beim Staunen oder beim Schweigen seiner Behörden, wie über Nacht, zwölf Bischofssitze gegründet worden, zu Beverley, Birmingham, Clifton, Hexham, Liverpool, Menavia, Newport, Northampton, Nottingham, Plymouth, Salford, Shrewsbury und Southwark. Zwölf Bischöfe in England weckten das Interesse für die Zahl der Gläubigen, und von einem Staunen fiel man in's andere. Es ist

---

*) *The Catholic Directory*, Ecclesiastical Register and Almanac for the year of our Lord 1875. London, Burns and Oates.

Dieses kirchl. Direktorium für das kath. England dürfte, was praktische Abfassung, reichen, allumfassenden Inhalt anbetrifft, schwerlich von einer Zusammenstellung ähnlicher Art übertroffen werden.

schwer und vielleicht unmöglich, die Zahl der in England befindlichen Katholiken mit Genauigkeit zu bestimmen, aber schon im Jahre 1860 schätzte man sie auf 1,200,000. Mit welch' rapider Schnelligkeit aber die Zahlen sich vergrößeren, beweist allein die Zunahme der Priester binnen 10 Jahren. 1865 wirkten 1321 Priester in den zwölf neugegründeten Diözesen, aber 1875 waren deren schon 1710 auf dem gleichen Gebiete thätig. Und dennoch drückt und beengt nur eine biblische Wahrheit, ich weiß es, Tag für Tag die englischen Oberhirten. Sie liegt in den Worten: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige." *)

„Der erstandene Jüngling setzte sich auf und begann zu reden." Mit jugendlicher Kraft und Begeisterung gingen die zwölf Oberhirten, gingen ihre Priester, gingen selbst die Laien an die apostolische Arbeit. Sie fanden den Boden fruchtbar, „die Felder reif zur Ernte" **) und nicht bloß ihre Feinde, sie selbst mußten staunen. Wohlthätigkeitsanstalten, Krankenhäuser, Vereine aller Arten, wie sie das Catholic Directory aufweist, geben ein Bild und eine Idee von der Zunahme katholischer Werke der Liebe. ***) „Und der Jüngling begann zu reden." Der Katholizismus redete wieder in eigens gegründeten, katholischen Schulen, ja er redete nicht bloß über die Wahrheiten des ewigen Heiles, sondern auch über irdisches Wissen und Können so trefflich zur englischen Jugend, daß die Regierung einsehen mußte, welch' ungemeinen Nutzen die katholischen Schulen in England stiften, und daß sie echt nobel und englisch diese Erkenntniß auch in großartigen Unterstützungen bethätigte. †) Der Katholizismus redet durch die Zunge der verschiedensten Ordensleute wieder frei und eindringlich in den herrlichsten Unterrichtsanstalten zur Jugend der höheren Stände. Ich kann nicht alle, nur einige der berühmtesten Namen solcher Institute dem „Catholic Directory" von 1875 ent-

*) Matth. 9, 37. Luk. 10, 2.

**) Joa. 4, 35.

***) Siehe dasselbe *Catholic Directory*.

†) Siehe darüber Margotti. Rom und London. S. 207.

nehmen. St. Edmund 1795 errichtet; St. Maria in Oscott bei Birmingham hat vielleicht vor Stonyhurst in Lancashire den Vorzug des Alters oder Ruhmes, aber Stonyhurst, wo gegen 200 Zöglinge der Leitung der Jesuiten unterstellt sind, dürfte an Schönheit des Baues, an Frequenz seiner Schüler, das erste Institut übertreffen. St. Eduard bei Liverpool; St. Benno; St. Gregor; die Immaculata bei Redcliffe, das sind nur einzelne der Institute, deren Summe der Leser in genanntem Kirchenkalender findet, deren Namen aber zum Bilde des erstehenden Katholizismus genügen. Doch hab' ich keines der eben so zahlreichen Kollegien für Mädchen vornehmerer Familien genannt.

Der erstehende Katholizismus redet durch den Mund von hundert und hundert Missionären. So verschieden die Farbe ihres Gewandes, so verschiedenartig die Regeln und Zwecke ihrer Stiftungen, so verschieden selbst die Muttersprache dieser Apostel, so reden doch Alle frei. Das Wort Gottes kennt in England keine Fesseln; keine Paragraphen schrecken den Redner auf der Kanzel. Alle reden frei, Alle englisch, aber Alle predigen englisch den Engländern von der ganzen, vollen, katholischen Wahrheit. Ich habe der Orden im achten Bilde gedacht, und es genügt hier auf das Wachsthum und die Zunahme jener hl. Orte die Aufmerksamkeit zu lenken, wo das Wort Gottes von hl. Stätte an englische Ohren ertönt.

Nach meiner eigenen, auf das „Directory" von 1875 gestützten Berechnung gibt es jetzt in den zwölf englischen Diözesen 907 öffentliche Kirchen und Kapellen, alle Privat- und Institutskapellen, Oratorien u. s. w. nicht miteingerechnet. St. Leonhard in Hazlewood, in der Grafschaft York, die einzige vor der Reformation (1286) erbaute, niemals profanirte Kirche, ist nicht mehr vereinsamt in dieser Gesellschaft. Wann werden die jetzigen Kathedralen der neuen Bischofssitze ihr Ansehen verlieren, weil die alten Dome wieder die katholischen Hierarchen auf ihre Kathedra zurückverlangen? Die für kirchliche Geschichte bedeutungslosen Städte, in denen jetzt katholische Bischöfe residiren, und nach deren Namen ihre Titel sich richten, scheinen nur zu deutlich das Provisorische dieser

Einrichtung und die Hoffnung auf einstige Aenderung zu verkünden. *)

Der erstehende Katholizismus beginnt zu reden, von sich reden zu lassen selbst dort, wo er lange geschwiegen, wo man von ihm nur redete, um ihn zu tödten — in den Hallen von Westminster, im Parlament, in den Versammlungen der Lords und der Gemeinen. Seit O'Connell die katholische Sprache, die Sprache der Freiheit wieder intonirte, wird sie immer lauter, immer gewaltiger, die Lords, die Peers, die Barone immer zahlreicher. Die offizielle Statistik von 1875 meldet unter den Katholiken 34 Peers, 45 Baronets und 7 Geheimräthe der Königin. Nur einzelne, erlauchte Namen mögen genügen, auch in den Augen der Welt das Bildniß des erstehenden Katholizismus glänzen zu lassen. Der Herzog von Norfolk, der Marquis von Ripon, der Graf von Denbigh, der Graf von Westmeath, der Graf von Fingall, Baron Beaumont, Baron Stourton, Baron Arundel von Wardour, Baron Stafford, Baron Clifford, die Namen Burke, Fitzgerald, Redcliffe, Macdonald, Corrigan, O'Connell, sie beweisen es heute schon glänzend, daß der Katholizismus in der hohen Aristokratie zahlreiche Glieder, mächtige Beschützer und einflußreiche Gönner gefunden. Die genannten Namen verleihen dem entstehenden Katholizismus in England ähnlichen Glanz, wie die Namen der Flavier, Cäcilier und Cornelier zu Rom ihn dem erstehenden Christenthum daselbst gegeben.

Der erstehende Katholizismus in England beginnt zu reden durch immer zahlreichere Conversionen, und aus dem Munde bekehrter Anglikaner vernimmt die anglikanische Kirche immer lauter ihr Urtheil. Conversionen bilden seit Jahren die stets wiederkehrenden Berichte englischer Journale. Sie vor Allem haben das Interesse des katholischen Continents für England gewonnen. Die

---

*) Zur Errichtung der neuen, römisch-katholischen Bisthümer wurden die Titel anglikanischer Bisthümer sorgfältig vermieden, dagegen die neuaufblühenden Städte berücksichtiget.

mit jedem Tage sich mehrenden, persönlichen Conversionen begründen immer mehr die Hoffnung und beleben immer mehr die Vermuthung einer nicht allzufernen, nationalen Conversion England's, wenn ich mich so ausdrücken darf. Diese auf deutschem Gebiete nur sporadischen Erscheinungen, diese Wunder der Gnade, wie wir sie bei uns ihrer Seltenheit wegen nennen müssen, ereignen sich in England in Masse, haben dort insofern den Charakter des Wunderbaren verloren, als die Seltenheit und das Außergewöhnliche zum Begriffe des Wunders gehört. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme werden die Opfer der Gnade. Conversionen, welche die Gnadenfülle erleichtert, Conversionen, welche furchtbare Kämpfe einleiten, die qualvollsten Seelenkämpfe und Geisteswehen begleiten, Conversionen, welche das Opfer familiärer, auch der innigsten Beziehungen, der vortheilhaftesten Lebensstellungen, ja der materiellen Existenz selbst herausfordern, sie alle haben sich in England realisirt und repetiren sich alle Tage.

Wer wollte sie aufzählen? Welches Katholiken Herz schlägt nicht höher beim Klange jener Namen wie Arundel, Palmer, George Spencer, Lord Stuart, Welby Pugin, Friedrich Lukas, Miß Gladstone, Henry Newman, Friedrich Oakely, Friedrich Faber, Eduard Brown, Lady Georgiana Fullerton, Graf von Denbigh, Eduard Manning, Lady Herbert von Lea u. s. w., beim Klange von Namen, deren jeder eine „Eroberung" im Vollsinn des Wortes bedeutet! Und doch nannte ich nur Einige aus den Vielen. *) Und doch ist die größte Eroberung der neuesten Zeit dabei noch verschwiegen, Lord Ripon, der einstige Großmeister aller britischen Logen. Und doch sind nur jene Convertiten genannt und konnten es werden, deren Rückkehr zur Kirche, wegen der Bedeutung ihrer Stellung oder des Klanges ihres Namens, mehr Geräusch gemacht, als die Rückkehr von tausend Andern, die vor den Augen Gottes denselben Werth hat. Aber man redet bereits nicht mehr von Conversionen; schon Kardinal Wiseman bemerkte darüber: „Beim Beginne der religiösen

*) Siehe hierüber Rosenthal's Convertitenbilder. Bd. England. Ferner das Werk Räß und Weiß über denselben Gegenstand.

Bewegung fanden einige Zeitungen Freude daran, die Conversionen anzuzeigen. Diese Mittheilungen waren sehr erfreulich, aber diese Oeffentlichkeit wurde zugleich ein gewaltiges Hinderniß für Conversionen. Darum ist die Sitte, über Conversionen zu berichten, allmälig abgekommen. Es wäre jedoch unrichtig, zu glauben, daß weniger Bekehrungen stattfinden, weil man weniger davon hört. Im Gegentheil, die Zahl der Conversionen nimmt bestän-



Lord of Ripon.

dig zu, und unter den Convertiten befinden sich Leute von allen Ständen, auch jetzt, wie früher, aus den höchsten der Gesellschaft. Besonders erfreulich ist, daß in neuester Zeit sich die Conversionen unter den mittlern und industriellen Klassen mehren. Ich füge noch bei, daß die Zahl der Kirchen, welche von Convertiten gebaut worden sind oder gebaut werden, sich auf wenigstens zweiundvierzig beläuft." So schrieb einst der erste Primas der neubegründeten römisch-katholischen Hierarchie. Was könnte der zweite

Metropolit von Westminster, Kardinal Manning, heute dem Entschlafenen berichten, wenn er vor Wiseman's herrlichem Grabmonumente die Convertitenstatistik seit seinem Tode durchginge!

Beim Klange des Namens „Conversion" denkt jeder Katholik an England. „He is a convert", das ist die immer wiederkehrende Eröffnung, welche einem Fremden zu Theil wird, der in London und England in nur einigermaßen katholischer Umgebung sich aufhält. Conversionen bilden eine Klasse der wichtigsten Neuigkeiten vom Lande der Inseln.

„Und doch sind," glaube auch ich mit Oakeley, „was wir in unsern Tagen ernten, nur die Erstlinge vom Ertrage des Herbstes. Die Conversionen, so mannigfaltig und so vielgestaltig, so unabhängig von einander in ihrem Ursprung und doch von allen Seiten her zusammenklingend um ein und dasselbe Ziel — sie, in denen so manche stolze Vernunft sich gefangen nehmen, so mancher störrische Wille sich zähmen ließ, um derentwillen so manches liebgewonnene Band zerrissen, so manche weltliche Neigung gekreuziget werden mußte, sie sind es, wodurch der große Glaubenskampf, aus welchem sie hervorgegangen, in's rechte Licht gesetzt wird, wie sie auch hienieden von ihm aus Licht empfangen. Die Größe des Kampfes gibt Bürgschaft für die Zuverlässigkeit der Bekehrungen; die Zahl und das Gewicht derselben beweisen den tiefen Ernst des Kampfes."

Der erstehende Katholizismus — fast hätte ich sagen sollen, der Protestantismus in seinen einstigen, feurigsten Apologeten — redet die katholische Wahrheit. Hierin eben liegt ein mächtiger Fortschritt nur schon seit den Zeiten Wiseman's und dem Beginne des Auferstehungsmorgens. Bereits nicht mehr geborene Katholiken rufen den Anglikanern zur Rückkehr und bebauen den Weinberg des Herrn auf Albion. Convertiten, welche die Kämpfe bestanden, zu denen sie ihre Brüder auffordern, Convertiten, welche die Vorurtheile, Ueberwindungen, Opfer und Wehen verstehen, die ihre Brüder noch fernehalten vom harten Wege der Umkehr, Convertiten aber auch, welche die Ruhe des Herzens, die sie gefunden, das Glück des Glaubens, das ihnen geworden, zu schätzen wissen und dem

Himmel die empfangene Gnade entgelten wollen, Convertiten bilden heutzutage die Elite englischer Apostel im geistlichen, wie weltlichen Stande, kämpfen in erster Linie für katholische Wahrheit, Freiheit und Recht, sei's mit der Schärfe ihrer Feder, sei's mit dem Schwerte des Wortes, sei's mit der stärksten und erfolgreichsten der Waffen, mit dem Gebete. So Lord Spencer, so Faber, so Newman mit ihren geistlichen Söhnen in der Stille der von ihnen gegründeten Klöster. Convertit ist ja heute und selbst eine der glänzendsten Eroberungen der katholischen Kirche derjenige, durch dessen Mund schon nicht mehr der erstehende, sondern der erstandene, gekräftigte Katholizismus der englischen Nation zuruft: „Tendimus in Latium“, „Nach Italien geht die Reise“ — Kardinal-Erzbischof Heinrich Eduard Manning von Westminster.

Wie Kardinal Wiseman der ausgeprägteste Typus des personifizirten Katholizismus in England zur Zeit seiner Entstehung gewesen, so ist Kardinal Manning nicht weniger der Typus des schon erstarkten, des kräftigern, des bereits weiter fortgeschrittenen und kühnern Katholizismus in England. Das gewinnende, einnehmende, universelle Wesen Wiseman's tritt in Manning zurück vor dem ernsten, vorwärtsdrängenden, entschlossenen, energischen Wesen des geborenen Engländers und im Selbstkampf gebildeten Feldherrn der Kirche. Mir will scheinen, die zwei Purpurträger des wiedergeborenen, katholischen England seien geradeso gleich groß, geradeso die Typen ihrer kirchengeschichtlichen Zeitepochen und geradeso verschieden, wie die großen Bischöfe von Canterbury, Augustin, der den römischen Glauben in England begründete, und der große Wilfrid von York, der erst später die Rechte der römischen Kirche in England verfocht und befestigte.*) Beide waren Apostel ersten Ranges, beide der Typus ihrer Mission. Aber Augustin war nicht Engländer, wie Wiseman es auch nicht gewesen. Als Begründer der englischen Kirche wurden beide von Rom aus England zugesandt. Wilfrid war Angelsachse bis in's Mark seines

*) Ueber den an großen Erfolgen und Leiden reichen Episkopat Wilfrid's, dessen Hauptmission die Befestigung der römischen Oberhoheit über die englische Kirche war, siehe Montalembert's Mönche des Abendlandes. Bd. 3.

Gebeines, aber ebenso sehr vom römischen Glauben bis in die Tiefen seiner Seele durchdrungen, berufen, unter dem stammverwandten Volke die Herrschaft des römischen Papstes zu befestigen und zu sichern. Das Gleiche gilt von Kardinal Manning.

Ich hatte selbst zu wiederholten Malen das Glück, den Erzbischof Manning, damals noch nicht Kardinal, zu sprechen; es ward mir die Ehre, mit dem großen Manne einst zur Tafel zu sitzen, und in der Kirche „Mary of Angels", welche Manning nach seiner Conversion gegründet, wo er mit der von ihm begründeten Congregation der Oblaten vom hl. Karl wirkte, bis ihn Pius IX. auf den Stuhl Wiseman's berief — in derselben Kirche las ich täglich in London meine hl. Messe. Wer erforscht die Wege des Herrn? Der einstige Schwager des Bischofs von Oxford,*) der Erzdiakon von Chichester, der weithin berühmte „select preacher"**) der Universität Oxford, der Mann mit dem klangvollsten Namen der Universität — ein Convertit, ein Oblate des hl. Karl, Erzbischof von Westminster, Kardinal der hl. römischen Kirche mit dem Titel jenes Gotteshauses S. Gregorio, von dem aus die ersten Apostel der Angelsachsen ausgegangen! Wer hätt' es gedacht? Wen ergötzt nicht noch heute das Lob, welches bei Gelegenheit der Conversion Manning's eine theologische Celebrität dem einstigen Archidiakon spendete? wen ergötzt nicht die Erklärung des Geheimnisses, wie sie derselbe Anglikaner ausführt? „Das dunkle Geheimniß des Abfalls eines Mannes von verehrungswürdigem Charakter, erhabenstem Geiste, reinstem Herzen, von einer über allen Zweifel erhabenen Heiligkeit der Intention, von lauterstem Wandel zu erklären, sei ihm unmöglich," sagt er. „Die ganze Kirche verhüllt ihr Haupt in Trauer über den Verlust eines ihrer herrlichsten Söhne, eines ihrer Diener, an dem die besondere Gnade, dem Herrn die Seelen zu gewinnen, ersichtlich gewesen." Und was hat ihn zum Falle gebracht? „Nichts Anderes," meint Hare,***) „als eine gräuliche Pest der Geister, die über uns verhängt ist, gegen deren

*) Manning war verehelicht, doch starb seine Frau sehr jung.

**) „Universitätsprediger".

***) Hare, bei Rosenthal S. 484.

Wuth nichts sichern kann, keine Größe des Geistes, keine Heiligkeit des Lebens, keine Redlichkeit des Willens, kein reiner Eifer für die Wahrheit, so wenig als Jugend und Kraft, Gesundheit und Mäßigkeit gegen die Cholera. Kurz, es ist ein fatalistisches Verhängniß, dem Niemand entweichen kann, dem Jeder unterliegen muß, den es erfaßt." Es ist traurig in der That, aber nicht, daß Manning „abgefallen", wohl aber daß der Menschen Auge bisweilen so verblendet ist, die Conversion Abfall, den Zug der Gnade Ansteckung der Pest, das höchste Heil des Menschen sein Verderben zu nennen.

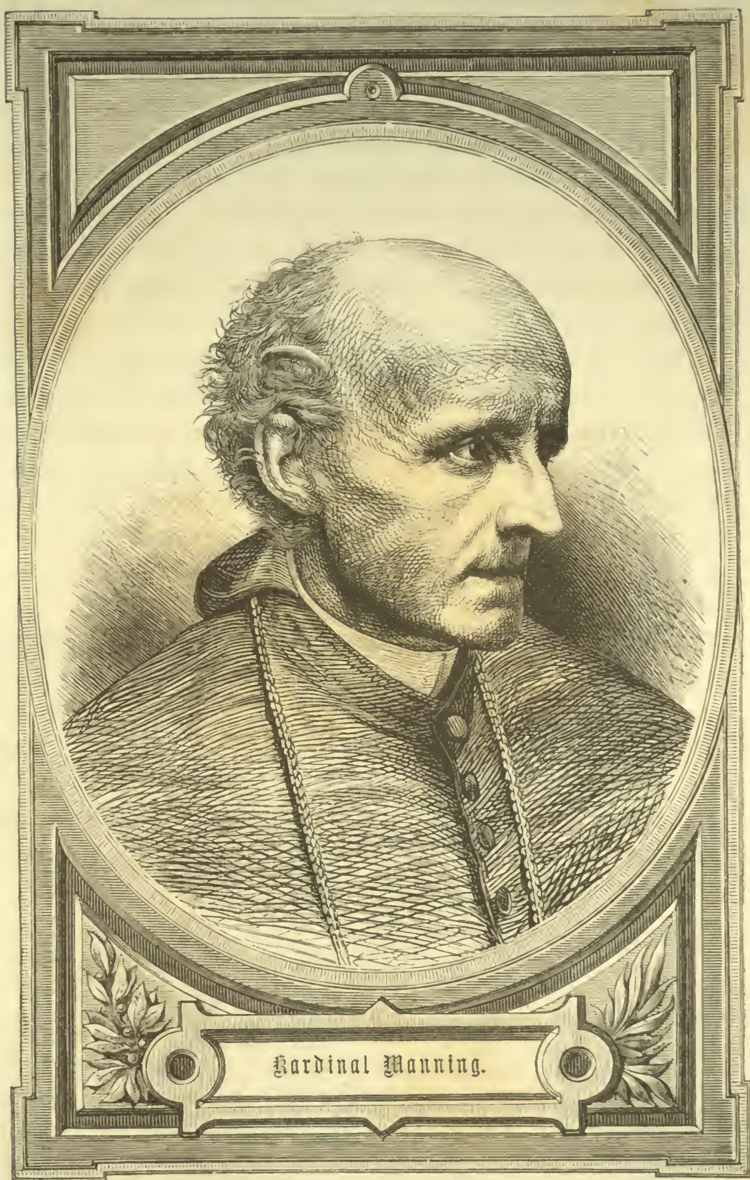
Alles an Kardinal Manning scheint mir symbolisch, providentiell und typisch für das Schicksal seines Volkes. Die hagere, fast durchsichtige Gestalt des Greises, sein feuriges, tiefliegendes Auge, die spitze, gebogene Nase unter der hohen, nach Oben kahlen Stirne zeigt den Engländer, den Greis, den Gelehrten, den Geistesmann, den Regenten, den Kirchenfürsten zugleich. Sein Ruf, den er in der anglikanischen Kirche gehabt, macht ihn zum gefährlichsten Gegner der Kirche, die er verlassen. Seine Gnade, „dem Herrn die Seelen zu gewinnen", leuchtet jetzt erst im Vollglanz ihrer Kraft und ihrer Reize; seine Schriften,*) die sich zumal seit seiner Bekehrung mit den sublimen Thematen der Gnadenführung Gottes, der innern, wie äußern Thätigkeit des hl. Geistes in seiner Kirche u. s. w. befassen, sind gleichsam alle von jenem Geiste getragen, der zuerst die Opposition in seinem eigenen Innern gebrochen, der durch ihn so viele erstorbene Glieder der Kirche wieder neu belebt, der durch ihn gewaltig an der Neubelebung der Gesammtnation arbeitet, von dessen lebengebender Kraft diese geistreiche Erscheinung, diese hagere Gestalt die schönste Sym-

*) Manning hat schon viel geschrieben. Seine Werke über die Wirksamkeit des hl. Geistes sind:

1) The temporal mission of the holy Ghost or Reason and Revelation. London 1865.

2) The internal mission of the holy Ghost. London 1875.

3) The workings of the holy Spirit in the Church of England. London 1864.



Kardinal Manning.

bolik ist. „Der Geist ist's, der lebendig macht," *) so muß man denken, wenn man hört, wie Manning **) arbeitet, wie er predigt, schreibt, Synoden hält, kirchliche Funktionen vornimmt, bei Meetings aller Art erscheint, an den Berathungen theilnimmt, und wenn man darauf den abgezehrten und abgemagerten Mann sieht, oder die Gestalt, deren Leuchte in der That das Auge ist und im Auge der Geist. So ist denn Manning nicht nur Symbolik, er ist auch Prophetie vom Leben des englischen Katholizismus. Möge er's sein und möge in die noch bestehenden Formen des Ritus, der Monumente, der Hierarchie England's der Geist wiederkehren, welcher die Gestalt des gegenwärtigen Primaten von Westminster durchdringt, belebt und verklärt. Möge er's einst ganz und voll, denn theilweise ist dieser Geist jetzt schon zurückgekehrt.

„Der Jüngling setzte sich auf und begann zu reden." Welche Bewegung, welches Leben, welche Regsamkeit, Opferliebe, Theilnahme an allen katholischen Interessen, welcher Stolz auf die gewonnene Heilsgnade, welches Mitleid mit den irrenden Brüdern, welche praktische Uebung des Glaubens — kurz, welch' reges Glaubensleben in zahllosen englischen Katholiken, ja im englischen Katholizismus selbst! Der Jüngling bewegt sich, setzt sich auf, will stehen, gehen, erobern, reden und siegen. Man muß nur einigermaßen unter englischen Katholiken leben und man wird erfahren, was es heißt, in England katholisch sein. Welche Opfer werden nicht erfordert, um all' die Auslagen, die Bedürfnisse des Kultus, der Priester, des Bisthums zu bestreiten! Wie viele

---

*) Joa 6, 64.

**) Als ich die Ehre hatte, bei Erzbischof Manning zu diniren, konnte ich die einfache, streng geordnete Lebensweise des hohen Prälaten theilweise beobachten. Wir speisten in einem hohen, geräumigen Saale. Außer dem Erzbischof saßen noch zwei andere Priester zu Tische; dann sein Sekretär Johnson, welcher beim Beginn der Tafel zuerst ein Kapitel aus der hl. Schrift, dann aus der Nachfolge Christi vorlas. Nach Verlauf einer Viertelstunde zog sich der Erzbischof zurück. „Um zu arbeiten," sagte sein Diener. Ich traf ihn auch später in seinem Privatzimmer, vor dem Kamine sitzend, wie er, einen Fuß über den andern geschlagen, schrieb. In dieser Stellung verfaßte, hörte ich, Manning die meisten seiner Schriften.

Katholiken gingen bei uns Sonntags noch zur Kirche, wenn sie vielleicht eine halbe Stunde zu gehen und dann noch ein und zwei Franken daselbst zu opfern hätten! Das müssen sich gar viele englische Katholiken gefallen lassen. Wer wollte sie schildern, diese der nobeln Natur der Engländer angeborene, von der Gnade nur veredelte und auf höhere Ziele hin gerichtete Generosität im Geben! Ganze Kirchen verdanken ihr Dasein bisweilen einem einzigen Convertiten.

Verletzte ich nicht die Diskretion, so wär's mir ein Leichtes, als Beispiel nur die Generosität des Convertiten zu berühren, dem diese Bilder gewidmet sind. „Star of the sea", die Kirche zu Greenwich, die Kirche des hl. Thomas zu Canterbury, die Kathedralkirche zum hl. Georg in Southwark, *) viele unterstützte Klöster, Kollegien u. s. w. würden mein Lob von der Generosität dieses Einen rechtfertigen und begründen! Was wäre von Allen zu sagen? Welches Selbstbewußtsein, welches Hochgefühl, Katholik zu sein, in diesen Gliedern der englischen katholischen Kirche! Der Herr, von dem ich rede, diente mir in seiner Hauskapelle täglich die heilige Messe, in Soutane und Chorrock. Am Altare knieend, betete der große Geschäftsmann, der herrliche, große, imponirende Engländer seinen Rosenkranz. Bei Prozessionen trug er den Baldachin; stand im Bruderschaftsgewand vom allerheiligsten Sakrament als Ehrenwache im Chor beim vierzigstündigen Gebete.

Von einem Herrn, der mir in der englischen Bank vorgestellt wurde, erfuhr ich, daß er jeden Sonntag in der kleinen Kirche von Chiselhurst **) den Sakristansdienst versehe. Viele andere der gebildetesten Herren erblickte ich Sonntags im Chore. Für einen

---

*) Die St. Georgskathedrale in Southwark, d. h. dem südl. Theile von London, ist bis jetzt wohl die schönste gothische katholische Kirche in London. Der Erzbischof besitzt bis jetzt nur eine Prokathedrale. Bereits ist aber der Boden für eine eigentliche Kathedrale angekauft und der Plan dazu entworfen.

**) In Chiselhurst, woselbst ich auch gewesen, steht eine kleine katholische Kirche. An der linken Seite des Chores ist eine Art Kapelle angebaut, und darin steht ein mächtiger Sarkophag von Porphyr. Er selbst, ein Geschenk Viktoria's von England an die Kaiserin Eugenie, birgt die Ueberreste Napoleon's III. Fahnen und Immortellenkränze liegen rings um ihn herum.

Fremden war's spassig und erbauend zugleich, diese großen, feingeputzten, oft bärtigen Herren als Cantoren, als Leuchterträger, Rauchfaßträger und Ministranten verwendet zu sehen. Sie thun diese Dienste mit Freude und Stolz. Doch was verlier' ich mich in Details, deren Zeichnung ein Buch überfüllte, geschweige in die Rahmen eines Bildes hineinpaßt! Mögen auch in England nicht alle Katholiken denselben Eifer zeigen, Laue und Gleichgültige auch unter englischen Katholiken sich finden, so ist doch so viel gewiß, daß ein reges, ein jugendliches, ein Leben voll der schönsten Hoffnungen den erstandenen Jüngling des Katholizismus in England durchströmt.

Was mir so echt jugendlich kühn, so begeisternd geschienen, was aber zugleich in der That einer der mächtigsten Faktoren so vieler vollendeten und so vieler im Werden begriffenen Conversionen ist, das ist die kühne und unerschrockene, rücksichtsvolle und dennoch wieder rücksichtslose Verkündung der ganzen und vollen katholischen Wahrheit. „Für diejenigen, die sich im Irrthum befinden, konnte keine wahre Liebe gezeigt werden," sprach schon Wiseman, „außer durch das energische Bestreben, sie dem Irrthum zu entreißen. Um in Wahrheit ihr bester Freund zu sein, mußte man sich vornehmen, ihr unbeugsamster Gegner zu werden." Wären des „eminenten" Mannes Worte doch überall die Norm katholischer Wirksamkeit! Wiseman hat die Eroberungskunst geschildert, und England's Apostel sind ihr bis heute mit unerreichten Erfolgen nachgekommen. Ich habe in England nie von zwei gleichberechtigten Confessionen reden gehört, wie man's in Deutschland vernimmt, und wodurch man dem Irrthum stets eine Art von Berechtigung zugesteht. In englischen Kirchen redete man nur von Wahrheit oder Irrthum, von der einen, wahren und den falschen, trügerischen Kirchen, da redete man so, daß der Irrende nicht in seinem Irrthume fortschlief, sondern erwachte, sich umsah und nicht ruhte, bis er die Wahrheit gefunden. Keine Conzession auch nur der geringsten Wahrheit um eine Conversion, auch die bedeutungsvollste, zu erleichtern; aber alle Rücksichten, auch die weitgehendsten, um

das Heil eines Menschen, auch des geringsten, zu fördern — das ist der Grundsatz der englischen Apostel, das auch der Erklärungsgrund ihrer Resultate.

„Und der Herr gab ihn seiner Mutter." *) Die Wunderszene von Naim schloß mit jenem rührenden Akte, wo der Herr den erweckten Jüngling in die Arme der staunenden Mutter zurückführte. Bereits, so sucht' ich darzuthun, ist das Wunder der Bibel Vers für Vers symbolisch geworden in der Entwicklungsgeschichte des englischen Katholizismus. Auch dieser letzte Akt des Wunders hat sich in der innern und privaten Geschichte von tausend englischen Convertiten wiederholt an dem Tage, wo sie an den Stufen katholischer Altäre die englische Apostasie abgeschworen. „Für das Leben der Kirche," sagt schon Albert der Große in Bezug auf diese Stelle, „bedeutet diese Thatsache, daß das geistigerweise vom Sündentode zum Leben der Gnade auferweckte Kind der Kirche dieser Kirche als seiner Mutter zurückgegeben und der Gemeinschaft der Heiligen wieder einverleibt wird." „Ueber jenen auferweckten Jüngling," sagt der hl. Augustin, „frohlockte die verwittwete Mutter, aber eine andere Mutter, die hl. Kirche, frohlockt täglich ob der Auferweckung ihrer Kinder im Geiste."

Ja, sie frohlockt täglich. Mit der Zunahme englischer Conversionen nimmt zu ihre Freude, nimmt aber auch zu die Sehnsucht nach Rückkehr nicht bloß englischer Convertiten, sondern nach der Conversion der viel beweinten, lange verirrten englischen Nation im Gesammten. Wird er einst anbrechen der Tag unsäglicher Freude, wo die Mutter aller Gläubigen Anglia umarmend an die freudige Brust drückt? Wird der Jüngling von Naim einst wirklich das Symbol des auferweckten und erstehenden englischen Volkes sein? Wann wird am ganzen englischen Volke die schönste Schlußszene des biblischen Wunders verwirklicht werden: „Und er gab ihn seiner Mutter"?

Mit dem Fernblick auf diesen Tag, den mit mir die erlauchtesten Männer für möglich, ja für wahrscheinlich halten, den zu erflehen Millionen seit Jahren den Himmel bestürmen, den aber

*) Luk. 7, 15.

zu bestimmen Niemand versteht, wohl nicht die Engel des Himmels — mit dem Fernblick auf diesen Tag England's, wo es, seines tausendjährigen katholischen Lebens sich erinnernd, seiner 300-jährigen Apostasie sich schämend und die Spuren seiner einstigen Größe rückwärts verfolgend, wieder eintritt in die allgemeine Kircheneinheit, — mit diesem Fernblick schließt der Verfasser nicht bloß dieses letzte seiner „Zehn Bilder aus Süd-England“, sondern hiemit schließt er die Sammlung im Gesammten.

Den Spuren des Katholizismus in England wollte er nachgehen. Er hat deren viele gefunden und glänzende bewundert. Die Spuren in Stein, in Literatur, in Geschichte sollten vor seinem Auge sich beleben. Sie thaten's, je länger er deren Geschichte sinnend studirte, aber je lebendiger die Sprache dieser Spuren geworden, desto tiefer griff die Wehmuth ob dem Zwiespalt der Gegenwart mit der Vergangenheit derselben. War's vielleicht melancholische und wehmüthige Stimmung, die den Katholiken auf seinen Wanderungen begleitete, in seinen Betrachtungen erfüllte, so möge der Leser verzeihen, wenn eine ähnliche Stimmung ihn auch zu beseelen begann. Wir durchzogen ja ein Land der „Apostasie“ und unter „irrenden Brüdern“ sind wir gewandelt. Aber alle die begründeten Hoffnungen, diese so lichten Anzeichen besserer Zeiten, welche den Blick wieder erheiterten, wo immer er in Trauer niedersank, sie vereinigen sich nochmals am Schlusse in dem „Auferstehungsbild des englischen Katholizismus“; sie beginnen selbst die Dunkel der Zukunft insoweit zu durchbrechen, daß, wenn auch nicht das Wann, doch das Kommen dieser allgemeinen Auferstehung Albion's mit höchster Zuversicht bestimmt werden kann.

Mit der Aufschrift von St. Paul hat der Verfasser sein Vorwort geschlossen. Er schließt seine Bilder mit dem verwirklichten und glänzenden Auferstehungswunder des englischen Katholizismus. Der Verfasser fürchtet keineswegs, man werfe ihm unbegründete Hoffnungen oder gar übertriebene Erwartungen vor. Zwar würde er auch dann mit Kardinal Wiseman's Worten

sich entschuldigen: *) „Wenn ich zu kühn war in meinen Hoffnungen, nun, dann will ich in Ergebenheit das Lächeln über mich kommen lassen, welches meine Einfalt auf der Erde und im Himmel erregen wird. Dort oben wenigstens gibt es kein Lächeln der Verachtung." Doch die Anzeichen des kommenden Tages sind der Art, daß sie uns aller Entschuldigung entheben, von allem Zweifel befreien. Ich schweige am Schlusse dieser Sammlung von den zahlreichen, da und dort in diesen Blättern niedergelegten Motiven, Anzeichen, Gründen, welche zur bestimmtesten Hoffnung berechtigen. Ich nenne nicht mehr das Gebet jener Millionen, welche Lord Spencer's Aufruf mit Begeisterung entgegengenommen, das Gebet dieser großen weinenden Monika, der hl. Kirche, um den verlorenen Augustin, England, das Gebet, jene trostreiche Antwort der Gläubigen auf das Sehnen und Verlangen der anglikanischen Kirche selbst. „Suchen wir die ganze Kirche für uns zu interessiren," sagte Wiseman; „das sicherste Unterpfand dafür, daß Gott uns eine Gnade gewähren wolle, ist, daß er seiner Braut das Verlangen darnach einflößt. Der goldene Szepter wird gegen sie sich neigen in dem Augenblick, da sie hervortritt, für ihr Leben und das ihres Volkes zu bitten." **) Der Kardinal hat richtig gefühlt.

Was die Hoffnungen des Verfassers am meisten belebt und sein Dafürhalten stählt, ist eben die Thatsache, daß noch keines andern Volkes Bekehrung so große Herzen gefunden, die sie herbeigesehnt, so erleuchtete Geister, die zu ihr schauend vorgedrungen, so zahlreiche Männer Gottes, die wie Propheten sie mit einer Bestimmtheit und Begeisterung verkünden, welche frappirt und unerklärlich wäre, wenn ihr nicht einst die Erfüllung entspräche.

Geheimnißvoller Weise war es Pius IX. vorbehalten, die englische Hierarchie wieder in's Leben zu rufen, demjenigen Papste, dessen ganze Wirksamkeit zumal für eine neue Zeit grundlegend erscheint. „Geheimnißvoller Weise," sagte ein Bischof zu

*) Der höchst bedeutungsvolle Brief des damaligen Bischofs von Melipotamos i. p. i. Nikolaus Wiseman an Lord Shrewsbury, datirt vom 21. Sept. 1841.

**) Siehe das eben zitirte Schreiben bei Jules Gondon.

Lord Spencer, wurde das erste, dem hl. Simon Stock verliehene Karmeliter-Skapulier noch heimlich in England aufbewahrt, und er betrachtete dies als eine Bürgschaft für die Rückkehr des Landes zur katholischen Einheit. Geheimnißvoller Weise rief einstens der hl. Paul vom Kreuze, am Altare in Ekstase geworfen, aus: „O meine Kinder, ich habe diesen Morgen so herrliche Dinge in England gesehen. Ja, ja, so herrliche Dinge, meine Kinder hab' ich in England gesehen." Und sind Bossuet's Worte von der Rückkehr England's nicht geheimnißvoll bestimmt? Ist O'Connell's Wunsch: „noch einem Amte in Westminster beizuwohnen", nicht geheimnißvoll kühn? Ist de Maistre's Folgerung: „daß, wenn die Katholikenemanzipation in England einmal ausgesprochen sei, es nichts gebe, was man nicht denken, nichts, was man nicht erwarten dürfe", nicht geheimnißvoll überraschend?

War O'Connell, war de Maistre doch fast versucht, selbst das Wann zu erspähen. Wenn aber O'Connell gestorben, ohne jenen Tag zu schauen, und die kühnsten Erwartungen de Maistre's mit dem Tage der Katholikenemanzipation nicht unmittelbar der Zeit nach zusammengefallen, so vergessen wir, wo es sich um solche Prophezeiungen genialer Männer handelt, niemals die doppelte Wahrheit: ein gotterleuchteter Geist, das Genie, nimmt nicht allein darin an der Vollkommenheit des göttlichen Schauens mehr Theil, als andere Menschen, daß sein Blick weiter dringt und erspäht, was andern Augen verborgen ist. Auch darin trägt das Genie und die Erleuchtung von Oben das Gepräge des göttlichen Geistes, daß, je schärfer es sieht, es um so mehr die Zeitdistanzen überspringt, daß, wie vor Gott „tausend Jahre ein Tag",*) auch in seinem Schauen die Jahre schwinden, lange zeitliche Entfernung sich zum scheinbaren Augenblick verwandelt.

Der gewünschte Tag O'Connell's dürfte wohl einmal kommen und de Maistre's Vermuthung sich erwahren. Was die Bestimmung des Wann betrifft, so sind nur zwei Dinge sicher. Erstens, daß Niemand, Gott im Himmel ausgenommen, diese Stunde vorherschaut, und zweitens, daß deren Beschleunigung abhängen kann

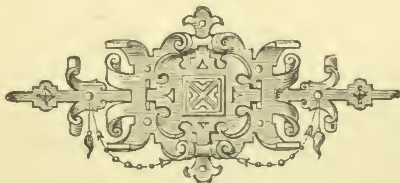
*) 2. Petr. 3, 8.

und wohl in der That abhängt von dem Grade der Sehnsucht, von dem Eifer der Apostel, von den Fügungen der Zeit, von der Gluth der Gebete. Von glühender Sehnsucht nach diesem Tage, von bestimmter Erwartung dieses Ereignisses und von demüthigem, beharrlichem Gebete um „dieses Meisterstück göttlicher Kraft, die Bekehrung einer Nation, gegen welche Schaffen nur ein Spiel ist",*) redet merkwürdiger Weise mit seltener Klarheit der große hl. Bischof und nunmehrige Kirchenlehrer Franz von Sales.

Mit seinen Worten hat der Verfasser seine Arbeit eingeleitet. Mit seinen Worten schließt er sie auch. Der Heilige schreibt in einem Briefe an seinen Bruder Franz, Coadjutor-Bischof von Genf, datirt aus Annecy, den 21. November 1620*): „Ich fühle in mir eine ganz besondere Neigung für diese große Insel und ihren König und empfehle ohne Unterlaß deren Bekehrung der göttlichen Majestät. Ich hege die zuversichtliche Hoffnung erhört zu werden, wie so viele Seelen, die sich nach diesem Ereignisse sehnen. Von nun an aber werde ich mit noch größerer Inbrunst hiefür beten." Möge der genannte Vorsatz des hl. Franz von Sales auch der Vorsatz jedes Lesers dieser Blätter, jedes Beschauers dieser Bilder werden! Mögen deren glühendere Bitten an England die Verwirklichung des Wortes beschleunigen: „Und er gab ihn seiner Mutter"

*) De Maistre. Der Papst. 2. Bd. S. 203.

**) Die genannte Stelle im französischen Originale lautet: „J'ai une inclination particulière à cette grande île et à son roi et en recommande incessamment la conversion à la divine majesté; mais avec confiance, que je serai exaucé avec tant d'âmes, qui soupirent pour cet effet; et désormais encore prierai-je plus ardemment." Der Brief ist in der Sammlung der sämmtlichen Werke des hl. Franz v. Sales. (Lyon 1864) der 813te.



Berichtigungen.

Seite	Zeile	statt	lies
10	11	Fischer	Fisher
12	26	fen	few
12	35	Richard III.	Richard II.
12	36	Tiek	Tieck
14	4	the	thee
14	23	de	des
14	30	Couper	Cooper

Seite 17 Zeile 18 bis S. 18 Z. 14 ist Alles aus Montalembert: Die Mönche des Abendlandes, aber die Zitation ausgelassen.

Seite	Zeile	statt	lies
18	24	5.	6. Jahrh.
20	10	Charingcros	Charingcroß
101	6	zu Calais	nach Calais
159	12	Sie	sie
213	7	zu	dazu
262	13	Ernst	ernst
283	14	Zimmern	Zinnen

Inhaltsverzeichniss.




FINIS.

